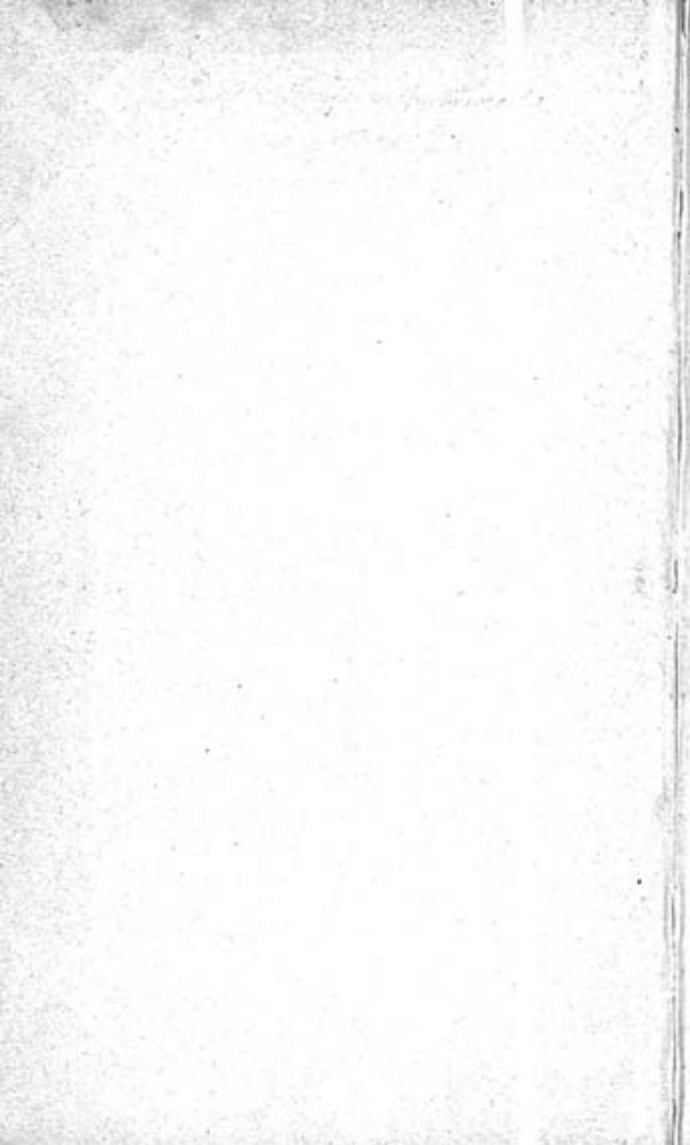


Micro
graphie





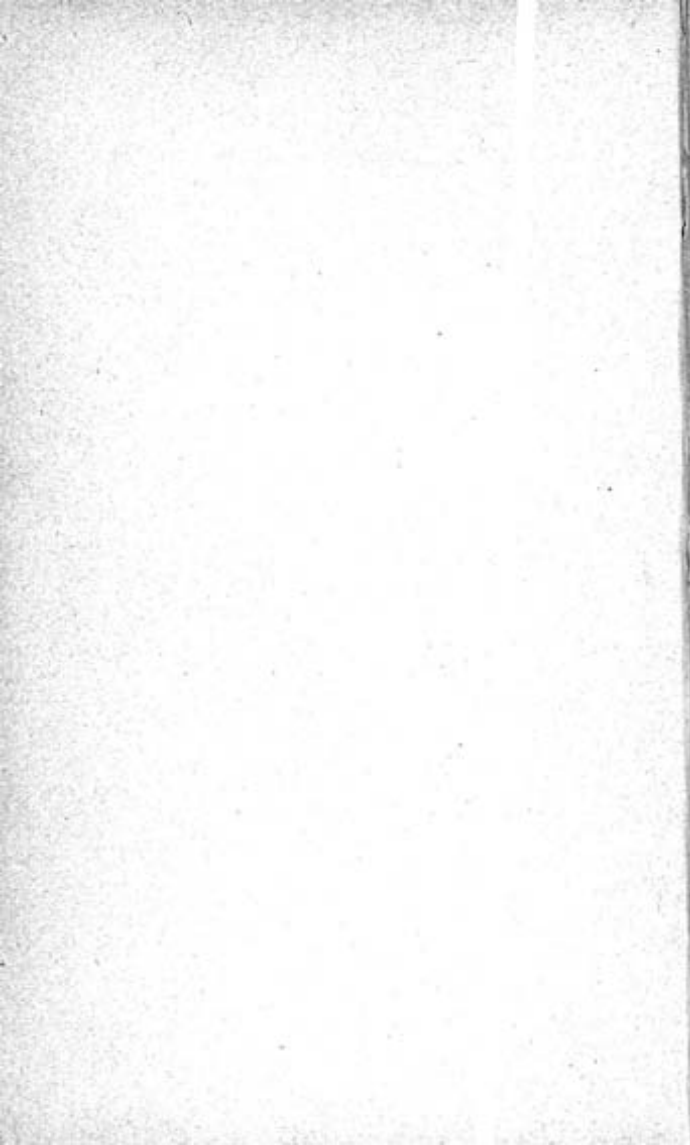
734

Médiathèque VS Mediathek



1010736256

TA 596



127

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY

JOHN

WILKINS

AND

JOHN

WILKINS

AND

JOHN

WILKINS

AND

Thomas und Hel' Blatter,

zwei Leb'

aus der Zeit der Ref'

naissance,

von ih'

Aus dem Sc'

jege vart übertragen

olj Heman.

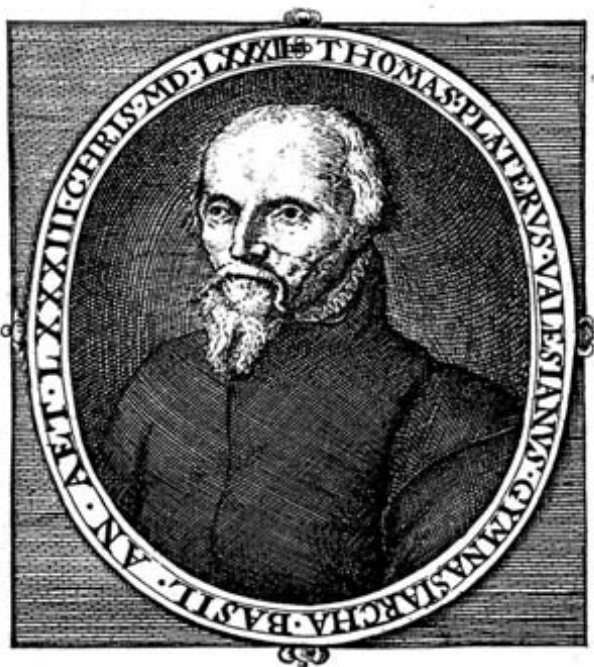
1. Faksimiles und Wap t.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1882.





*Bene vale D.D. et hunc bonum virum commendatum habeam.
T. E. deditiss.
Thomas platerus.*

Schluss eines Briefes an Basilius Amerbach in Basel, ohne Datum.
Cod. Basiliens. D. IV. 16.

Bene vale Domine Doctor et hunc bonum virum commendatum habeam.

Tuae excellentiae deditissimus Thomas Platerus.

Thomas Platters Selbstbiographie.

Aus dem Schweizerdeutschen des XVI. Jahrhunderts

für die Gegenwart übertragen

von

J. R. Rudolf Geman.



Gütersloh.

Druck und Verlag von E. Bertelsmann.

1882.

TA 596

Vorwort.

Das Lebensbild des Thomas Platter und das seines Sohnes Felix, von dem 73jährigen Vater für den Sohn (binnen vierzehn Tagen) aufgezeichnet, indes dieser als 76jähriger Greis die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit in nicht minder lebendigen Zügen schildert, werden hier dem deutschen Leser vorgelegt, nachdem Frankreich und England schon seit Jahrzehnten eine Übertragung derselben in ihrer Sprache besitzen, die Schweiz aber seit zwei Jahrhunderten nicht müde wird, für jung und alt das Gedächtnis des Hirtenbübchens, das zum angesehenen Schulregenten sich emporshawang, sowie das Lob des hochverdienten, weitberühmten Stadt-Arztes und Professors in Basel wieder und wieder zu erneuern.

„Einige Teile der Autobiographie des Th. Platter“, so berichtet die genfer Übersetzung, „wurden am Anfang des vorigen Jahrhunderts zu Zürich veröffentlicht in der Zeitschrift *Altes und Neues*; im Jahre 1724 brachten etwas Vollständigeres von Antistes Ulrich daselbst die „*Miscellanea tigurina*;“ 1812 ließ J. Fr. Franz zu St. Gallen eine ziem-

lich ausführliche Biographie Th. Platters erscheinen. Mit ihm beschäftigten sich weiter: der helv. Taschenkalender, Zürich 1785; 1790—93; E. Meister und H. Pfenniger „Helvetiens berühmte Männer“ 1782; Marx Lutz „Lebensbeschreibung des hiedern Helvetiers Thomas Platter“, Zürich 1790; das Lexikon von Leu, ebenso das von Moreri; die meisten Geschichtswerke „über das Unterrichtsweisen im 16. Jahrhundert“; eine große Menge Schriften für die Jugend: so das „Neujahrsblatt der Gesellschaft auf der Chorherrenstube“, (von J. J. Hottinger) Zürich 1780 und (von Zimmermann) 1812 und 1820; das „Neujahrsblatt für Basels Jugend“ 1836; R. Hanhart „Erzählungen aus der Schweizergeschichte“, Basel 1838. — Gustav Freitags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ (aus dem Jahrhundert der Reformation, Kap. 1 und 7). Einer Anzeige hievon in der „Revue de l'instruction publique“, Paris, fevrier 1860, hat E. de Suckau eine Übersetzung eines Theils der Erinnerungen Platters beigegeben, eine freiere Bearbeitung“ aber Ferd. Flocon in die „Libre Recherche“, Brüssel, Septbr. 1859 eingerückt, wiederabgedruckt im „Magasin pittoresque.“ Das „Musée suisse“ in Neuchâtel hat ebenfalls seinen Lesern Platters seltsame Schicksale erzählt. Eine englische Übersetzung hatte guten Erfolg jenseits des Kanals.“

Diesen Angaben ist anzureihen: der Abdruck des auf der basler öffentlichen Bibliothek befindlichen Manuscripts Thomas Platters und eines Auszugs aus den Erinnerungsblättern des Felix Platter*) den Dr. D. A. Fechter (Basel, in Kommission bei F. Schneider, 1840) mit der hingebenden Liebe und fundigen Sorgfalt lieferte, welche die Arbeiten dieses trefflichen Mannes für die Geschichte seiner Vaterstadt auszeichnen. — Aus gleicher Quelle hatte schon Dr. C. G. Barth in Calw 1837 seine Kinder-schrift entnommen. — Die französische, auf Fechters Arbeit beruhende, bei J. G. Fick erschienene, mit vor-trefflichen Einleitungen, Noten, zwei Porträts und andern Illustrationen ausgestattete Übertragung hat den Titel: E. Fick, Vie de Thomas Platter écrite par lui-même, Genève 1862 und Mé-moires de Felix Platter, médecin bâlois. 1866. — In letzterem Jahr gab Dr. Heinrich Boos den bis jetzt vollständigsten, im II. Teile immerhin durch nicht wenige Auslassungen gekürzten Abdruck der betreffenden Handschriften heraus unter dem Titel: „Thomas und Felix Platter. Zur Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts. Bearbeitet von Heinrich Boos. Leipzig, S. Hirzel, 1878.“ Die Brauch-

*) Die drei letzten Jahre von anderer, wahrscheinlich seines jüngeren Bruders Thomas Hand.

barkeit dieses schön ausgestatteten Werkes*) wird durch das Vorwort, welches die Persönlichkeit der beiden Platter und die litterarischen Hilfsmittel für ihre Lebensbeschreibungen charakterisiert, durch einen recht dankenswerten Wortweiser und durch ein fleißiges Namenregister erhöht.

Fast möchte eine solche Ausgabe Veröffentlichungen wie vorliegende überflüssig erscheinen lassen: allein trotz all jener Beihilfe wird für die Mehrzahl derer, welchen diese ansprechenden Dokumente des XVI. Jahrhunderts von mannigfaltigstem Interesse**) sein werden, ohne daß sie Landsleute der Verfasser sind, die schweizerische Eigenart, um nicht zu sagen Mundart ihrer Sprache die Gewinnung eines ungestörten Gesamteindrucks wenn nicht vereiteln***), doch unerquicklich verzögern, zumal das ziemlich reiche Material, das Dr. Boos bietet, doch wider Erwarten unzureichend ist. Ja die Vermutung wird kaum fehlgehen, auch gebornen Baslern werde für Redeweisen wie „in die har“, oder „ein grienen

*) Es diene nebst dem Fichterschen Werken gegenwärtiger Übertragung als Vorlage.

**) Wettstreiten doch in ihrer Veröffentlichung Männer der verschiedensten Berufsweige und Stände: Schulmänner und Ärzte, Theologen und Historiker, Buchhändler und Litteraten!

***) Wie denn weder Schmidts pädagog. Encyclopädie, noch Meyers großes Konversationslexikon den Namen Platter kennt.

schirlek“, oder „alt schinhient“ zc. die Deutung*) hier mühelos vorzufinden, nicht unangenehm sein!

Freilich der heimatliche Hauch, die kräftige, anschauliche Lebensfrische des Originals — welche Übertragung ließe nicht mehr davon einbüßen, als dem Übersetzer lieb ist, wie treu er auch sich an den Text halte? Doch wo dem Inhalte so unveräußerlicher Wert eignet, daß er auch in französischer und englischer Hülle seine Anziehungskraft zu bewahren wußte, wie sollte da die Sorge um jene Einbuße ihn den Lesern der übertragenen Werke eines F. Reuter, B. Hebel, J. Gottlieb noch länger vorenthalten wollen?

Wenn aber nicht; wenn es vielmehr zu verwundern, daß eine solche Dolmetschung dieser in kulturgeschichtlicher wie in allgemeinmenschlicher Bedeutung so denkwürdigen Memoiren nach ihrem ganzen Umfang noch nicht versucht wurde: so mußte, wenn es nun geschah, das Streben, hiebei die Tonfarbe, das Gefüge, die ganze Art des Urbildes möglichst zu schonen oder thunlichst nachzubilden, natürlich, ja geboten erscheinen.**)

*) „in die Länge“ (von „harren“) — „einen grünen Laubeschurz“ (Wortweiser: „Scharlachkleid“!) — „alte Strohhlüte“ zc. — Dagegen ist Th. I, S. 45 zu lesen: „auf dem Rügelein“ und S. 142 „mein Sohn und Ra(g)d(a)len(e)“.

**) In diesen Sinne geschah sowohl die Gestaltung der

Was an sachlichen und geschichtlichen Erläuterungen die früheren Arbeiten boten, findet sich in den beigegebenen Anmerkungen verwertet;*) eigene Specialstudien lagen außerhalb der Grenzen dieser Übertragungssarbeit, betreffs deren es mir eine angenehme Ehrenpflicht ist, hier mit besonderem Danke des überaus gütigen und förderlichen Entgegenkommens zu gedenken, welche sie sowohl von Herrn Oberbibliothekar Sieber als von Herrn Oberlehrer Meyer-Krauß in Basel erfahren durfte. Mußte dasselbe doch, gleich diesen basler Lebensbildern selbst, mir die pietätvollste Erinnerung an die zweite Heimat erneuen, welche den Eltern Bürgerrecht und Grabstätte, ihren Kindern — um nur Eins zu erwähnen — das Beste an Jugendbildung gewährt hat! —

Sprühender denn je läßt die Tageslitteratur den Springquell der Phantasie steigen, mit seinem Farbenspiel die Sinne zu bezaubern, das Empfinden aufzuregen, das Denken in schmeichelnde Traumwelt zu locken: ein Genuß, der freilich oft genug Imperfekte vor Vokalen als auch die Beibehaltung der lateinischen Benennungen.

*) Das hingebende Interesse des Herrn Verlegers für dieses Werkchen hat mit der gefälligen Ausstattung desselben die Beigabe treuer Nachbildungen der Portraits, Wappen und Handschriften der beiden Platter zu verbinden sich angelegen sein lassen.

von der Kraft des Willens wie von dem gesunden Einklang des Gemüths mit der Wirklichkeit des Lebens und seiner tiefsten Wahrheit zehrt. Da sind Biographien von ungeschminkter Lebenstreue wie ein frischer Bergquell, der das Auge hellt, die Glieder stärkt, den Menschen wacker macht für das Tagewerk des Erdendaseins, für die Wanderung zur Heimat. Mag dann manch derbes Wort oder Thun das feinere Gefühl stoßen: die offenerzige Treue, die ehrliche Selbst- und Welsterkenntnis dieser „Bekennnisse“ überwiegt das weit.

Eine merkwürdige Wechselbeziehung der beiden Lebensläufe und ihrer Beschreibungen, wie sie Vater und Sohn entworfen, machen diese und jene zu einem untrennbaren Ganzen. Des Vaters Leben,^{*)} es geht zuletzt auf in der Zukunft des Sohnes, in seinem Glück die Verwirklichung des eigenen, in seiner Berufswahl die Erfüllung des für sich selbst Ersehnten preisend. Wiederum macht des Sohnes biographisches

^{*)} Dessen Aufzeichnung, während dies Vorwort geschrieben ward, von H. Dünker als Teil der „Hand- und Hausbibliothek“ herausgegeben wurde, welche im Verlage von W. Speman zu Stuttgart erscheint. Dünker citiert neben den Auszügen der Pädagogen F. Ch. H. Schwarz und R. v. Raumer, den Geheimrat und Leibarzt E. G. Baldinger, von dem 1793 „Ch. Platters Leben wegen seiner Merkwürdigkeit neu herausgegeben“ auf Anregung des berühmten Blumenbach erschien.

Fragment erst das väterliche Bild vollständig, wie es denn mit der Heimführung der vom Vater ersehenen und sich zur Tochter gewünschten Braut schließt.

Darf an das vorige Gleichniß angeknüpft werden, so ließe sich beider Leben etwa dergestalt darein fassen: bis ein Quell, aus den Felsen des einsamen Hochgebirgs brechend zu Thal kommt, muß er über wilde und schroffe Abhänge, durch Gestein und Gestrüpp sich herniederfinden; in der Ebene aber geht seine Bahn gemächlich durch grüne Auen, zwischen fruchtbaren, menschenreichen Geländen dahin, in der hellen Flut Häuser und Bäume, Wolkenzüge und der Sonne Antlitz spiegelnd.

Der Wasserfaden, welcher hoch droben durch den Felsenwall sich drängt, wie dünn ist er. Doch der ihn zu Tage rief, waltet über seinem Lauf von Berg zu Thal, von Land zu Lande, daß er nicht in den Klüften versickere, nicht im Sumpf verschlamme, sondern walle bis in's ferne, unendliche Meer. Dies ewigtreue, wundergnädige Walten, es wird von Thomas und von Felix Platter empfunden, beim Vater in wiederholtes „Gott sei Lob!“ ausklingend, auch vom Sohne nicht verschwiegen. Etwas davon wird wohl auch im Innern des freundlichen Lesers sein Echo finden.

Kulmbach, im Juli 1882.

R. S.

I n h a l t.

	Seite
I. Geburt. Verwaisung	2
II. Das Hirtenbüblein	6
III. Der Schulknabe. Der Schütz in fremden Landen	15
IV. Endlicher Schulbesuch in Schlettstadt und Besuch daheim	40
V. In Zürich. Studieren oder Sterben! Vater Myconius	44
VI. U. Zwingli und die Reformationszeit	46
VII. Der Student, Lehrer und Seiler	62
VIII. Im ersten Kappeler Krieg: Juni 1529	71
IX. Heirat. Schulmeisterei in der Heimat. Das erste Kind	75
X. In Zürich; in Basel	85
XI. Beim Doktor in Bruntrut. Des Kindes und des Doktors Tod	88
XII. Züricher Krieg: October 1531	93
XIII. Nach Basel. Wie auch Myconius dahin kam	103
XIV. Professor am Pädagogium; Korrektor; Ruf nach Sitten; Schweizerreise; Badefur	107

XV. Der Druckerherr und basler Bürger. Zweites, drittes Kind und als viertes Felix	114
XVI. Schulden. Krankheit. Guter Häuserkauf	120
XVII. Der Schulkrektor „auf Burg“ 1541	128
XVIII. Gutskauf; großer Kredit; Gottes- und Menschen- hilfe	135
XIX. Elternleid und Eltern Glück; des Sohnes Doc- torat und Heirat	139
XX. Pestilenz und gnädige Ver schonung. Rückschau: Gott sei Lob!	142
XXI. Nachschriftliche Hauschronik. Ende	145
Anhang:	
1. Thomas Platter und die Schule „auf Burg“	156
2. Anmerkungen	172

Dieweil du, lieber Sohn Felix, nun etliche Mal von mir begehrt hast, desgleichen auch andere berühmte und gelehrte Männer, die vor etlichen Jahren in ihrer Jugend meine Discipuli gewesen sind, ich solle von Jugend auf mein Leben beschreiben; denn du wie auch sie manchmal von mir gehört haben, in wie großer Armut von Mutterleib an, darnach in wie viel großen Gefahren meines Leibes und Lebens ich oft bin gewesen, erstlich als ich gedient hab' in den grausamen Gebirgen, darnach als ich den Schulen in meiner Jugend bin nachgezogen, auch wie ich in die Ehe bin gekommen, mich mit meiner Hausfrauen mit großer Sorg, Müh und Arbeit mit den Meinen ernährt hab; — da nun solches vornehmlich dir zu Gutem ersprießen mag, daß du betrachtest, wie Gott mich manchmal so wunderbarlich erhalten, und du dem Herrn im Himmel darum dankest, daß er dich, von mir entstammt, so wohl begabet hat und behütet, daß du nicht so hast müssen Armut leiden: so kann ich dir das nicht abschlagen, sondern will, so weit mir's möglich des Gedächtnisses halben, alles anzeigen, wie und von wem ich sei geboren und erzogen worden.

I.

Geburt. Verwaisung.

Und erstlich kann ich kein Ding weniger wissen, als zu welcher Zeit sich ein jegliches mit mir begeben habe. Wie ich dann der Zeit meiner Geburt nachgedacht und nachgefragt habe, so hat man damals gezählt 1499. Bin auf diese Welt kommen auf der Herren Fastnacht,¹ eben als man zur Messe zusammengeläutet hat. Das weiß ich daher, daß meine Freunde immer gehofft haben, ich werde ein Priester werden, dieweil man eben zu der Zeit in die Messe zusammengeläutet hat; so hab' ich eine Schwester gehabt, die war allein bei der Mutter, da sie meiner genesen ist; die hat mir das auch angezeigt.

Mein Vater hat Antoni Platter geheissen von dem alten Geschlecht derer, die Platter geheissen haben; die haben ihren Namen von einem Haus, das ist auf einer breiten Platte, das ist ein Felsen auf einem gar hohen Berg bei einem Dorf, das heißet Grenchen, gehört in den Zehnten und das Kirchspiel Bis p, ist ein namhaft Dorf und Zehnten in Wallis.² Die Mutter aber hat geheissen Amilli³ Summermatterin, von einem gar großen Geschlecht, das man hat genannt die Summermatter, welche einen Vater gehabt hat, der ist 126 alt worden. Denn 6 Jahre vor seinem Tod hab' ich selber mit ihm geredet, welcher sprach, er wisse noch 10 Mann im Bisper Kirchspiel, die alle älter seien,

denn er damals war; der hat erst eine dreißigjährige Tochter genommen, als er hundertjährig war, und einen Sohn mit ihr bekommen. Er hat Söhne und Töchter hinterlassen, deren etliche weiß, etliche grau worden, ehe er gestorben ist. Den nannte man den alten Hans Summermatter.

Das Haus, darin ich geboren bin, ist nahe bei Grenchen, heißet: „an dem Graben“; darin bist du, Felix, selber gewesen. Als sie meiner genesen war, haben ihr die Brüste weh gethan, daß sie mich nicht hat können säugen; habe auch sonst nie keine Frauenmilch gesogen, wie mir meine Mutter selig selber gesagt hat. Das war meines Elends ein Anfang. Habe also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist, wenn man die Kinder entwöhnt, müssen Kuhmilch saugen. Denn man gibt den Kindern nicht zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jahr alt werden, sondern nur Milch zu saugen.

Mir starb auch mein Vater so zeitlich, daß ich mir's nicht denken kann, daß ich ihn je gesehen habe. Denn wie im Lande der Brauch ist, daß fast alle Weiber weben wie auch nähen können, gehen die Männer vor dem Winter aus dem Land meist ins Berner Gebiet, Wolle zu kaufen. Die spinnen dann die Weiber und machen Landtuch daraus zu Röcken und Hosen für das Bauernvolk. Also war mein Vater auch bei Thun im Berner Gebiet, Wolle zu kaufen; steckt' ihn die Pest

an, starb und ward zu Steffisburg⁴ (ist ein Dorf bei Thun) begraben.

Bald darnach mannet die Mutter wieder, nahm einen Mann, der hieß Heinzmann „am Grund“, ist ein Haus zwischen Bißp und Stalden. kamen also die Kinder alle von ihr; weiß nicht recht, wie viel ihrer gewesen sind. Ich habe von meinen Geschwistern 2 Schwestern gekannt. Eine ist im Entlebuch, wohin sie geheiratet hatte, gestorben; die hat Elisabeth geheißten. Die andere hieß Christini, ist in einer Pestilenz selbneunt ob Stalden bei Burgen gestorben. Brüder hab' ich gekannt: einer hieß Simon, einer Hans und Zoder. Simon und Hans sind in Kriegen geblieben. Zoder ist am Thunersee zu Oberhofen gestorben. Denn die Wucherer hatten unsern Vater verderbt, daß meine Geschwister fast alle, so bald sie's vermocht haben, mußten dienen. Und dieweil ich das jüngste war, haben mich meine Päslein, des Vaters Schwestern, jegliche eine Weile gehabt.

Da mag ich wahrlich mich erinnern, daß ich bei einer war, die hieß Margret, die trug mich in ein Haus, das hieß „in der Wilde“ (ist bei Grenchen); da war auch meiner Basen eine, mit der machten die Weiber ich weiß nicht was. Da nahm die mich trug ein Büschlein Stroh, das ungefähr in der Stube lag, legte mich darauf auf den Tisch, und lief dann den andern Weibern zu. — Meine Basen waren einst nachts, nachdem sie

mich niedergelegt hatten, zu Licht⁵ gegangen. Da war ich aufgestanden und durch den Schnee dicht an einem Weiher hin in ein Haus gelaufen. Da sie mich nicht fanden, waren sie in großen Nöten, fanden mich in dem Haus zwischen zwei Mannen liegen, die wärmten mich; denn ich war im Schnee erfroren.

Als ich auch eine Weile hernach bei jener Base „in der Wilde“ war, kam mein Bruder aus einem Savoyerkrieg, brachte mir ein hölzernes Rößlein, das zog ich an einem Faden vor der Thür; da meint' ich gänzlich, das Rößlein könne gehn; daraus ich kann verstehen, daß die Kinder oft meinen, ihre Puppen und was sie haben, sei lebendig. Mein Bruder schritt auch mit einem Fuß über mich und sprach: „Oho, Thomilin, nun wirst du nit mehr wachsen!“ Das bekümmerte mich.

Als ich nun also bei drei Jahren erzogen war, ist der Kardinal Matthäus Schinner durch das Land gefahren, allenthalben zu visitieren und zu firmen, wie im Papsttum der Brauch ist; kam auch nach Grenzen. Zu der Zeit war ein Priester zu G., der hieß Herr Antoni Platter. Zu dem führte man mich, er solle mein Firmpathe werden. Als aber der Kardinal (war vielleicht damals noch Bischof) den Imbiß gegessen hatte und wieder zur Kirche ging, um zu firmen, weiß ich nicht was der Herr Antoni, mein Vetter, zu thun hatte; — geschah's, daß ich in die Kirche lief, daß man mich firme und mir der Pathe eine Karte^{6a} gebe,

wie der Brauch ist, den Kindern etwas zu geben. Da saß der Kardinal im Sessel, wartend, daß man ihm die Kinder zuführe. Da denkt mir's wohl, daß ich zu ihm lief. Sprach er zu mir, weil mein Pathe nicht bei mir war: „Was willst, mein Kind?“ Sprach: „„Ich wollt gern firmen.““ Sprach er mit Lachen: „Wie heißest?“ Antwort: „„Ich heiße Herr Thoman.““ Da lacht' er, murmelte irgendwas mit aufgelegter Hand, und gab mir dann (eins) mit der Hand an den Backen. Indes kam Herr Antoni, entschuldigte sich, ich sei ihm unwissend entronnen. Sagt ihm der Kardinal wie ich gesagt hatte, und sprach zum Herren: „Gewiß wird etwas besonderes aus dem Kinde werden, wohl noch ein Priester.“^{6b} Und dieweil ich denn auch, als man zu der Messe zusammenlätete, zur Welt war kommen, meinten viel Leute, ich würde Priester werden; darum man mich denn auch desto eher zur Schule brachte.

II.

Das Hirtenbüblein.

Da ich nun bei 6 Jahr alt gewesen, hat man mich „zu den Eisten“ gethan, ist ein Thal bei Stalden. Da hatte meiner Mutter sel. Schwester einen Mann, der hieß Thoman an Kiedjin, der saß auf einem Hofe, hieß „im Boden“. Dem mußst' ich im ersten Jahre die Geißlein bei dem Haus hüten. Da denkt mir's noch,

daß ich etwa im Schnee stecken blieb, so daß ich kaum mochte herauskommen; wie oft die Schühlein dahintenblieben und ich barfuß zitternd heimkam.

Derselbe Bauer hatte bei 80 Ziegen, deren mußte ich im siebten und achten Jahr hüten; und als ich noch so klein war, wenn ich den Stall aufthat und nicht gleich nebenhin sprang, stießen mich die Geißen nieder, liefen über mich hin, traten mir auf den Kopf, Ohren und Rücken; denn ich fiel meist vor sich. Wenn ich dann die Geißen über die Bisp (ist ein Wasser), über die Brücke trieb, liefen mir die ersten in die Saat (in die Kornäcker); wenn ich die heraustrieb, liefen die andern darein. Da weinte ich denn und schrie. Denn ich wußte wohl, daß man mir zu Nacht würde Streiche geben. Wenn aber dann mehr Geißhirten zu mir kamen von andern Bauern, die halfen mir dann; insonderheit einer, der war groß; der hieß Thoman „im Leidenbach“; den erbarmte ich und that mir viel Guts.

Da saßen wir denn alle zusammen, wenn wir die Geißen auf die hohen und grausamen Berge brachten, zehrten mit einander, hatten jeder ein Hirtenkörblein auf dem Rücken, Käse und Roggenbrot darin. Einmal, da wir gegessen hatten, wollten wir „Platten schießen“.⁷ Da war auf einem hohen Schroffen oder Felsen ein ebener Platz. Wie nun einer nach dem andern nach dem Ziel schoß, stand einer vor mir, der wollte schießen, dem wollte ich hinterwärts ausweichen, daß er mir den Stein

nicht an den Kopf oder ins Antlitz schlage: fiel hinter sich über den Felsen hinab. Die Hirten schrieen alle: „Jesus! Jesus!“ bis sie mich nicht mehr sahen. Denn ich war etwas unter den Felsen hinunter gefallen, daß sie mich nicht konnten sehen; meinten gänzlich, ich sei zu Tode gefallen. Bald stand ich wieder auf, ging neben dem Felsen wieder hinauf. Da weinten sie erstlich vor Kummer, dann aber vor Freuden. Hernach, etwa sechs Wochen später, fiel einem eine Ziege dort hinunter, wo ich gefallen war; die zerfiel zu Tode. Da hat mich Gott wohl behütet!

Vielleicht ein halb Jahr darnach führt' ich meine Geißen abermals am Morgen früh vor andern Hirten, denn ich war dort der nächste, über eine Ecke hinauf, hieß die Wyßeggen. Da gingen meine Geißen zur rechten Hand auf ein Felslein, war eines guten Schritts breit und darunter grausam tief, gewiß mehr denn tausend Klafter, nichts als Ein Felsen. Von dem Felslein ging eine Geiß der andern nach über einen Schroffen hinauf, daß sie lediglich die Fußklauen auf die Grasbüschlein konnten stellen, die auf dem Felsen gewachsen waren. Wie sie nun alle hinauf waren, wollt' ich auch dahin nach. Als ich aber nicht mehr als ein Schrittlein mich am Gras hatte emporgehoben, konnt' ich nicht weiter kommen, vermocht' auch nicht wieder auf das Schöfflein zu treten, durfte noch viel weniger rückwärts springen. Denn ich fürchtete, wenn ich hinter sich spränge,

ich würde mich überschlagen und über den grausamen Felsen verfallen. Blieb also eine gute Weile stehn, wartet' auf die Hilfe Gottes, konnte nicht mehr mir selber helfen, als daß ich mich mit beiden Händlein an einem Grasbüschel hielt und stund mit dem großen Zehlein auch auf einem Büschlein, und wenn ich müd war, so zog ich mich an dem Büschlein auf und stellte das andere Zehlein dann hin. In dieser Not ängstete mich am meisten, daß ich die großen Geier fürchtete, die unter mir in den Klüften flogen, daß ich fürchtete, sie würden mich wegtragen, wie denn etwa in den Alpen geschieht, wo die Geier Kinder oder junge Schafe hinwegtragen. Dieweil ich nun da stund und mir der Wind mein Gewändlein hintenauf wehte (ich hatte auch keine Hosen an), so ersieht mich mein Gefelle Thoman von weitem, wußte jedoch nicht was das war; wie er mein Röcklein sah flattern, meint er, es sei ein Vogel. Wie er mich aber recht ersieht, erschrak er, daß er ganz bleich wurde, sprach zu mir: „Thomilin, nun steh still!“ geht hinzu auf das Felslein, nimmt mich auf den Arm und trägt mich wieder hinter sich, wo wir dann zu den Geißen hinauf kommen konnten. Etliche Jahre darauf, nachdem ich einmal von den Schulen aus weiten Landen heimgekommen, wurde dieser mein Gefelle meiner gewahr, kam zu mir und mahnte mich daran, wie er mich da vom Tode erlöst hätte (wie es denn wahr war, doch geb ich Gott die Ehre): wenn ich Priester würde, solle ich sein ein-

gedenk sein, ihn unter den Kelch stützen⁸ und Gott für ihn bitten zc.

Wie ich nun diese Zeit bei diesem Meister diente, that ich mein bestes, daß hernach, da ich mit meinem Weibe nach Wallis gen Visp zog, derselbe Bauer zu meiner Hausfrauen sagte, er habe nie ein besser Knechtsein gehabt, wie klein und jung ich auch war.

Unter anderen meines Vaters sel. Schwestern war eine, die hatte keinen Mann; der hatte mich mein Vater insonderheit anbefohlen, diemeil ich das jüngste Kind war; die hieß Fransy. Wie fort und fort Leute zu ihr kamen und sagten, wie ich in einem so besorglichen Dienst sei, ich werde mich einmal zu Tode fallen, so kommt sie zu meinem Herrn, anzeigend, sie wolle mich nicht mehr da lassen. Da war er übel zufrieden. Doch führt sie mich hinweg wieder nach G., wo ich geboren war, that mich zu einem alten reichen Bauern, der hieß Jans „im Boden“. Dem mußt' ich auch die Geißen hüten. Da hat es sich einmal zugetragen, daß ich und eine junge Tochter, die auch die Geißen ihrem Vater hütete, daß wir uns vernarret⁹ hatten bei einer Wasserleitung, darin man das Wasser längs der Berge zu den Gütern führt. Da hatten wir kleine Matten gemacht und die gewässert, wie Kinder thun. Derweil waren die Geißen den Berg hinaufgegangen. wir wußten nicht wohin. Da ließ ich mein Köcklein da liegen, ging den Berg hinauf in alle Höhen; das Mägdlein aber ging ohne die Geißen

heim; ich aber, der ein armes Knechtlein war, durfte nicht heimkommen, ich hätte denn die Geißen. In aller Höhe fand ich ein junges Gemäsklein, war gleich meiner Geißen einer; dem ging ich von weitem nach, bis daß die Sonne unterging. Da sah ich nach dem Dorfe hin, da war es schier Nacht bei den Häusern; fing ich an abwärts zu gehn, aber es war gleich Nacht. Doch klettert' ich von einem Baum zum andern (die Bäume waren Lärchen, daraus das Terpentin fließt) an den Wurzeln den Rain hinab; denn etliche Wurzeln waren losgelöst, da die Erde an der jähren Halde davon geriefelt war. Da es aber vollends finster war und ich merkte, daß es gar jäh abstürzte, gedacht' ich, nicht weiter zu schleichen, sondern hielt mich mit der einen Hand an einer Wurzel, mit der andern kratzt' ich die Erde unter dem Baum und den Wurzeln weg, da hört' ich wie die Erde hinunter rieselte; zwängt' ich den Rücken und das Hinterteil unter die Wurzeln. Hatte nichts an als das Hemdlein, weder Schuh noch Hüttlein; denn das Röcklein hatt' ich bei der Wasserleitung lassen liegen vor Angst, daß ich die Geißen verloren hatte. Wie ich nun also unter dem Baum lag, waren meiner die Raben gewahr worden, schrieen auf dem Baum. Da war mir sehr angst; denn ich fürchtete, der Bär sei vorhanden; gesegnete mich und entschlief. blieb also schlafend liegen, bis morgens die Sonne über alle Berge schien. Als ich aber erwachte und sah wo ich war, weiß ich nicht,

ob ich mein Lebtag heftiger erschrocken bin. Denn wenn ich noch zwei Klafter tiefer gegangen wäre rechts, so wäre ich über eine grausam hohe Fluh hinabgefallen viel tausend Klafter hoch. Da war ich in großer Angst wie ich denn von da hinabkommen möchte. Doch zog ich mich wieder aufwärts von einer Wurzel zur andern, bis ich wieder wohin kam, da ich den Berg hinab gegen die Häuser hin konnte laufen. Wie ich fast bei den Gütern war außerhalb des Waldes, begegnet mir ein Mädchen mit meinen Geißen, wollte sie wieder austreiben; denn sie waren, da es Nacht wurde, selbst heimgelaufen. Darob denn die Leute, bei denen ich diente, übel erschrocken waren, daß ich nicht mit den Geißen kam, meinend, ich sei zu Tod gefallen; fragten meine Base und die Leute in dem Hause, darin ich geboren war (denn das ist zunächst bei dem Hause, da ich diente), ob sie nichts von mir wüßten, ich sei nicht mit den Geißen heimkommen. Da waren meine Base und meines Meisters gar alte Frau die ganze Nacht auf den Knien gelegen, Gott bittend, daß er mich behüten wolle, so ich noch am Leben wäre. Die Base war meines Veters Mutter, von welchem Johannes Stumpf schreibt, der zu Straßburg Präceptor ist gewesen secundä Classis. Darnach wollten sie mich nicht mehr lassen Geißen hüten, weil sie so übel erschrocken waren.

Während ich bei diesem Meister gewesen und die Geißen hütete, bin ich einst in einen großen Kessel mit

heißer Milch, die über dem Feuer war, gefallen und habe mich dermaßen verbrannt, daß die Brandmale mein Leben lang von dir und andern sind gesehen worden.

So bin ich auch bei ihm noch zweimal in Gefahren gewesen. Einst waren unser zwei Hirtlein im Wald, redeten mancherlei kindliche Dinge; unter anderen wünschten wir, daß wir könnten fliegen; so wollten wir über die Berge zum Lande hinaus nach Deutschland fliegen: so nennt man in Wallis die Eidgenossenschaft. Da kam ein grausamer, großer Vogel laufend auf uns geschossen, daß wir meinten, er wolle einen oder beide hinwegtragen. Da singen wir beide an zu schreien, mit dem Hirtenstедlein zu wehren und uns zu segnen, bis der Vogel hinwegflog. Sprachten wir zusammen: „Wir haben unrecht gethan, daß wir gewünscht haben, daß wir könnten fliegen; Gott hat uns nicht geschaffen zu fliegen, sondern zu gehen.“

Ein andermal war ich in der Spalte einer jähren Felswand, suchte kleine „Strahlen“, das sind Krystalle, deren viele darin gefunden wurden: da seh' ich weit oben einen Stein, wie ein Ofen, daherspringen; und dieweil ich nicht entrinnen konnte, blüdt' ich mich nieder auf mein Angesicht. Da fiel der Stein etliche Klafter über mir nieder und dann über mich hinaus; denn sie, die Steine, oft etliche Spieße hoch in den Lüften daherspringen.

Solch guten Lebens und Freude habe ich manche bei den Geißen in den Bergen gehabt, die mir entfallen sind. Das weiß ich wohl, daß ich selten ganze Zehen gehabt habe, sondern Fäßen davon gestoßen, große Risse, oft übel gefallen, ohne Schuh meist im Sommer, oder Holzschuh; großen Durst, daß ich manchmal mir selbst in die Hand brünnseht hab' und das für den Durst getrunken; Speise war am Morgen vor Tag ein Roggenbrei (von Roggenmehl gemacht); Käse und Roggenbrot giebt man einem in einem Körblein mitzutragen auf'm Rücken, auf die Nacht aber gekochte Käsmilch: doch dessen alles ziemlich genug. Im Sommer im Heu liegen, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft Läusen. So liegen gemeiniglich die armen Hirtlein, die bei den Bauern auf den Einöden¹⁰ dienen. —

Nachdem man mich jetzt nicht mehr wollte lassen Geißen hüten, kam ich zu einem Bauern, der hatt' eine meiner Basen, der war geizig und zornmüthig, dem mußte ich die Kühe hüten. Denn an den meisten Orten in Wallis hat man keinen gemeinen Hirten zu den Kühen, sondern wer nicht Alpen hat, da er sie im Sommer hinthut, hat ein Hirtlein dazu, das hütet sie auf seinen eigenen Gütern.

III.

Der Schulknabe. Der Schütz¹¹ in fremden Landen.

Als ich bei dem eine Weile war, kam meiner Vase eine, hieß Fransy, die wollte mich zu meinem Better, Herrn Antoni Platter, thun, daß ich sollte die Schrift lernen. So sagen sie, wenn man einen in die Schule will thun. Der Herr war damals nicht mehr in G., sondern war ein alter Herr worden zu St. Nikolaus in dem Dorfe, das man Vase nennet.

Da der Bauer, der da hieß Antsche (Antoni) „an der Hatzucht“ hörte meiner Vase Meinung, war er übel zufrieden, sprach, ich würde nichts lernen, und setzte den Zeigfinger der rechten Hand mitten in die linke Hand und sprach: „So wenig wird der Bub lernen, als ich den Finger dadurch kann stoßen.“ Das sah ich und hör'ts. Sprach die Vase: „Eh, wer weiß, Gott hat ihm seine Gaben nicht versagt, es mag noch ein frommer Priester aus ihm werden.“ Führt mich also zu dem Herrn; war, so viel mir denkt, gegen die neun Jahr oder zehnthalb.

Da ging es mir erst übel; denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeschickt Bauernbublein. Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielfach bei den Ohren und zog mich von der Erde empor, daß ich schrie wie eine Geiß, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn ihm zuschrieen, ob er mich wolle morden.

Bei dem war ich nicht lang. In der Zeit kam einer, der war mit mir Geschwisterkind, der war den Schulen nachgezogen gen Ulm und München¹² im Bayernland; war ein Summermatter, meines alten Großvaters Sohns Sohn. Dieser Student hieß Paulus S. Dem hatten meine Freunde von mir gesagt. Er verhieß ihnen, er wolle mich mitnehmen und in Deutschland auf die Schule führen. Da ich das vernahm, fiel ich auf meine Kniee und bat Gott den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen hülf, der mich fast gar nichts lehrt' und immer wieder jämmerlich übel schlug. Denn ich hatt' eben ein wenig lernen singen das Salve und um Eier mit andern Schülern, die auch in dem Dorfe waren bei dem Pfaffen. In jener Zeit wollten wir auch Messe halten; schickten mich die andern Buben in die Kirche um ein Licht; das steckt' ich nun so brennend in den Ärmel, verbrannte mich, daß ich noch das Mal davon habe.

Als nun Paulus wieder wandern wollte, sollt' ich zu ihm nach Stalden kommen. In Stalden ist ein Haus, das heißt „zum Mühlbach“¹³; da wohnt' einer, hieß Simon „zu der Summermatten“, war meiner Mutter Bruder: der sollte mein Vormund sein. Der gab mir einen Goldgulden. Den trug ich in dem Händlein bis nach Stalden, sah oft unterwegs, ob ich ihn noch hätte; gab ihn dem Paulo. Also zogen wir zum Lande hinaus.

Da mußst' ich für mich hin und her betteln und meinem Bacchanten,¹⁴ dem Paulo, auch geben. Denn wegen meiner Einfalt und ländlichen Sprache gab man mir viel.

Als wir über den Grimselberg¹⁵ nachts in ein Wirtshaus kamen, hatt' ich nie einen Kachelofen gesehen und schien der Mond auf die Kacheln: da wähnt' ich, es sei ein so großes Kalb. Denn ich sah nur zwei Kacheln glänzen, das meint' ich, seien die Augen. — Morgens sah ich Gänse, deren ich auch noch nie keine gesehen hatte. Da meint' ich, da sie mich anpöfeten, es sei der Teufel und wolle mich fressen, floh und schrie. — Zu Luzern sah ich die ersten Ziegeldächer; da verwundert' ich mich ob der roten Dächer. — kamen darnach gen Zürich. Da wartete Paulus auf etliche Gefellen, die wollten mit uns nach Meissen ziehen. Derweil ging ich betteln, daß ich den Paulus auch fast ernährte; denn wo ich in ein Wirtshaus kam, hörten mich die Leute gern in walliser Sprache reden und gaben mir gern.

Damals war einer in Zürich, der war von Leuf aus Wallis; war ein betrügerischer Mensch mit Namen Carle, ein Teufelbeschwörer meinte man; denn er wußte zu allen Zeiten was hin und wieder vorging; dem Kardinal wohl bekannt u. Dieser Carle kam einmal zu mir; denn wir waren in einem Hause zur Herberge. Sprach zu mir, ich sollte mir einen Streich auf den bloßen Hintern geben lassen, er wolle mir einen zürcher

Sechser geben. Ich ließ mich bereden; da saß' er mich gar wohl, legte mich über einen Stuhl und strich mich gar übel. Wie ich das verschmerzt, bittet er mich, ich solle ihm den Sechser wieder leihen, er wolle mit der Frau zu Nacht essen und fehle ihm an der Zechе. Gab ihm den Sechser; ist mir nie wieder worden.

Nachdem wir nun bei 8 oder 9 Wochen auf Gesellschaft gewartet, zogen wir auf Meissen¹⁶ zu: war mir eine weite Reise, der dessen nicht gewohnt war, so weit zu wandern; dazu unterwegs Essen zu bekommen! Zogen also unsrer miteinander 8 oder 9, drei kleine Schützen, die andern große Bacchanten, wie man sie da nennt; unter welchen ich der kleinste Schütz' war und der jüngste. Wenn ich nicht recht konnte zugehen, ging mein Vetter Paulus mir nach mit der Rute oder dem Stöckchen, zwickte mich um die bloßen Beine; denn ich hatte keine Hosen an und böse Schühlein.

Weiß auch nicht mehr alles, wie es uns auf der Straße ergangen; doch einiges denkt mir noch. Zum Beispiel als wir auf der Reise waren und man dann allerlei redete, sagten die Bacchanten zusammen, wie es in Meissen und Schlesien der Brauch sei, daß die Schüler dürften Gänse und Enten, auch andere eßige Speise rauben, und thue man einem nichts deshalb, wenn man dem entronnen, dessen die Sache gewesen sei. Eines Tags waren wir nicht weit von einem Dorfe; da war ein großer Haufen Gänse bei einander und der

Hirt nicht dabei; denn ein jegliches Dorf hat einen eignen Gänshirten, — der war ziemlich weit von den Gänsen bei dem Kuhhirten. Da fragt' ich meine Gefellen, die Schützen: „Wann sind wir in Meissen, daß ich darf Gänse tot werfen?“ Sprachten sie: „Jetzt sind wir darin.“ Da nahm ich einen Stein, warf eine, traf sie an ein Bein. Die andern flogen davon, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Da nahm ich noch einen Stein, traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. (Denn ich hatte bei den Geißen wohl lernen werfen, daß kein Hirt meines Alters mir's zuvorthat; konnte desgleichen auch das Hirtenhorn blasen und mit dem Stecken springen: denn in solchen Künsten übt' ich mich unter meinen Mit-hirten.) Da lief ich hinzu und erwischte die Gans bei dem Kragen und — mit ihr unter das Röcklein; und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänshirt nachgelaufen, schrie im Dorf: „Der Bub hat mir eine Gans geraubt!“ Ich und meine Mitschützen flohen, und hingen der Gans die Füße unter dem Röcklein vor. Die Bauern kamen hervor mit Beilen, die sie werfen konnten, liefen uns nach. Da ich sah, daß ich nicht mit der Gans entinnen konnte, ließ ich sie fallen. Vor dem Dorfe sprang ich vom Wege ab in ein Gebüsch. Meiner Gefellen aber zweien liefen der Straße nach, die ereilten die Bauern. Da fielen sie nieder auf die Knie, baten um Gnade, sie hätten ihnen keinen Schaden gethan; und da auch die Bauern sahen, daß sie nicht die

waren, die die Gans hatten fallen lassen, gingen sie wieder in das Dorf, nahmen die Gans. Ich aber sah, wie sie meinen Gefellen nachgeeilt waren, war in großen Röten und sprach zu mir selbst: „Ach Gott, ich glaube, ich habe mich heute nicht gesegnet!“ Wie man mich denn gelehrt hatte, ich solle mich alle Morgen segnen. Wie die Bauern wieder in das Dorf kamen, fanden sie unsere Bacchanten im Wirtshause (denn sie waren voran in das Wirtshaus gegangen und wir hinterher), vermeinten, sie sollten die Gans zahlen, wäre etwa mit 2 Batzen gethan gewesen; weiß aber nicht, ob sie sie gezahlt haben oder nicht. — Wie sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie, fragten wie es gegangen sei. Ich entschuldigte mich mit der Meinung, es sei so Landes Brauch. Sprachten sie, es sei noch nicht Zeit.

Ein andermal kam ein Mörder zu uns in einem Wald, 11 Meilen hernwärts Nürnberg; da waren wir alle bei einander. Der wollt' anfangs nur mit unsern Bacchanten spielen, daß er uns aufhielte, bis daß seine Gefellen zusammen kämen. Da hatten wir einen gar wackern Gefellen, namens Antoni Schalbetter aus dem Visper Zehnten aus Wallis, der fürchtete 4 oder 5 nicht, wie er denn das zu Raumburg¹⁷ und München wohl erzeigt hat und sonst an mehr Orten. Der drohte dem Mörder, er solle sich von uns fortmachen. Das that er. Nun war es spät, daß wir bloß in das nächste Dorf kommen konnten, und waren zwei Wirts-

häuser da, sonst wenig Häuser. Da wir in das eine kamen, war der Mörder vor uns da und noch andere, ohne Zweifel seine Gefellen. Da wollten wir nicht da-bleiben, gingen in das andere Wirtshaus. Bald kamen sie auch in dies Wirtshaus. Als man nun zu Nacht gegessen hatte, war jeder so beschäftigt im Haus, daß man uns kleinen Buben nichts wollte geben. Denn wir saßen nirgends mit am Tisch zum Essen. Wollt' uns auch niemand zu Bette führen, sondern wir mußten im Pferdestall liegen. Als man aber die Großen zu Bette führte, sprach Antoni zum Wirt: „Wirt, mich dünkt, du habest seltsame Gäste und jeiest du nicht viel besser. Ich sage dir, Wirt, leg uns, daß wir sicher sind oder wir wollen dir ein Wesen machen, daß dir das Haus zu eng muß werden.“ Da begehrt' die Schelmen zunächst mit unsern Gefellen in Schachzabel zu spielen (so nannten sie das Schach; das Wörtlein hatte ich nie gehört). Als man sie niedergeführt hatte, ich und die andern kleinen Buben ungeessen im Roßstall lagen, waren in der Nacht etliche, vielleicht der Wirt selber, vor die Kammerthür gekommen, hatten wollen aufschließen. Da hatt' Antonius imwendig eine Schraube vor das Schloß geschraubt, das Bett an die Thüre gerückt und Licht angeschlagen; denn er hatt' immer Wachskerzen bei sich und ein Feuerzeug; hatte die andern Gefellen schnell aufgeweckt. Wie das die Schelmen hörten, sind sie entwichen. Am Morgen fanden wir weder Wirt noch

Knecht. Das sagten sie uns Buben. Wir waren auch alle froh, daß uns im Stall nichts war geschehen. Nachdem wir dann eine Meile gegangen waren, kamen wir zu Leuten, welche, als sie hörten, wo wir die Nacht gewesen, verwunderten sie sich, daß wir nicht alle ermordet worden: denn fast das ganze Dörflein in Verdacht der Morderei war.

Ungefähr eine Viertelmeile vor Raumburg waren wieder unsre großen Gefellen in einem Dorfe zurückgeblieben; denn wenn sie wollten zusammen essen, schickten sie uns voraus. Da waren unser fünf; da kamen in weitem Felde 8 auf Rossen gegen uns, mit gespannten Armbrüsten, umritten uns, begehrten von uns Geld, fehrten die Pfeile auf uns; denn damals führte man noch keine Büchsen zu Pferde. Sprach einer: „Gebt Geld!“ Antwortet einer von uns, war ziemlich groß: „Wir haben kein Geld, sind arme Schüler.“ Sprach der noch zweimal: „Gebt Geld!“ So sagt unser Gefelle abermals: „Wir haben kein Geld und geben euch kein Geld und sind euch nichts schuldig!“ Da zückte der Reiter das Schwert, hieb, daß es ihm dicht am Kopf niedersauste, daß er ihm die Schnüre am Bündel zerhieb. Unser Gefelle hieß Johann von Schalen von Bisp, aus dem Dorf. Sie ritten davon in ein Holz, wir aber gingen auf Raumburg zu. Bald kamen die Bacchanten, die hatten die Schelmen nirgends gesehen. — Wir sind auch sonst oft in Gefahren gewesen der Reiter und Mörder

wegen; so im Thüringer Wald, in Frankenland, in Polen¹⁸ &c.

In Raumburg blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen, in der Stadt zu singen, die singen konnten; ich aber ging betteln; gingen aber in keine Schule. Das wollten die andern nicht leiden, drohten uns in die Schule zu schleppen. Der Schulmeister entbot auch unsern Bachanten, sie sollten in die Schule kommen oder man werde sie holen. Antoni entbot ihm wieder, er solle nur kommen. Und weil etliche Schweizer auch da waren, ließen die uns wissen, auf welchen Tag sie kommen würden, daß sie uns nicht unversehens überfielen. Da trugen wir kleine Schützen Steine auf das Dach. Antoni aber und die andern besetzten die Thüre. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Prozeßion seiner Schützen und Bachanten. Aber wir Buben warfen mit Steinen nach ihnen, daß sie weichen mußten. Als wir nun vernahmen, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren, — hatten wir einen Nachbarn; wollte seiner Tochter einen Mann geben. Der hatt' einen Stall mit gemästeten Gänsen. Dem nahmen wir nachts drei Gänse und zogen in das andere Theil der Stadt; war eine Vorstadt, aber an der Ringmauer, wie auch der Ort war, wo wir bisher gewesen waren. Da kamen die Schweizer zu uns, zechten mit einander und zog dann unsre Burse¹⁹ auf Halle²⁰ in Sachsen zu und gingen in die Schule zu St. Ulrich.

Als sich aber unsre Bacchanten zu ungebührlich gegen uns benahmen, wurden unsrer etliche mit Paulo, meinem Better, schlüßig, von den Bacchanten wegzulaufen, und zogen nach Dresden.²¹ Dort aber war fast nicht eine gute Schule und in den Wohnungen wars voll Läuse, daß wir sie des Nachts im Stroh unter uns umherkrabbeln hörten.

Brachen auf und zogen nach Breslau,²² mußten viel Hunger unterwegs leiden, also daß wir etliche Tage nur rohe Zwiebeln mit Salz aßen, etliche Tage gebratne Eicheln, Holzapfel und Birnen; manche Nacht unter freiem Himmel liegen, da man uns nirgends wollte in den Häusern leiden, wie freundlich wir um Herberge baten; etwa hegte man die Hunde an uns.

Da wir aber gen Breslau in Schlesiens kamen, da war alle Fülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in große Krankheit fielen. Da gingen wir zuerst im Dom „zum heiligen Kreuz“ in die Schule. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarrei zu St. Elisabeth²³ etliche Schweizer seien, zogen wir dorthin. Da waren zwei von Bremgarten, zwei von Mellingen und andere, auch viele Schwaben. Da war kein Unterschied zwischen Schwaben und Schweizern, sprachen einander zu wie Landsleute, schirmten einander.

Die Stadt Breslau hat sieben Pfarreien, jede eine besondere Schule. Durfte kein Schüler in des andern Pfarrei gehn, um zu singen, sonst schrieen sie: „Ad

idem! ad idem!“ So liefen denn die Schützen zusammen und schlugen einander gar übel. — Es sind einmal in der Stadt, wie man sagt, etliche tausend Bacchanten und Schützen gewesen, die sich alle von Almosen ernährten. Man sagt auch, daß etliche 20, 30 Jahre und länger da gewesen seien, die ihre Schützen hatten, die ihnen präsentierten.²⁴ Ich habe meinen Bacchanten oft auf einen Abend fünf oder sechs Trachten heim auf die Schule getragen, wo sie damals wohnten. Man gab mir auch sehr gern, darum daß ich klein war und ein Schweizer; denn man hatte die Schweizer sehr lieb. Darum man denn auch ein großes Mitleiden hatte mit den Schweizern, daß sie zu eben jener Zeit in der großen Mailänder Schlacht²⁵ übel gelitten hatten, wie der gemeine Mann sagte: „Jetzt haben die Schweizer ihr bestes Paternoster verloren.“ Denn vorher meinte man, sie seien fast unüberwindlich.

Eines Tags kam ich auf dem Markt zu zwei Herren oder Junkern, vernahm hernach, daß der eine ein Benzenauer war, der andere war ein Fugger. Die spazierten da. Von denen begehrt' ich ein Almosen, wie's arme Schüler da im Brauch hatten. Sprach der Fugger zu mir: „Woher bist du?“ Und wie er hört, daß ich ein Schweizer sei, unterreder' er sich mit dem Benzenauer, sprach darnach zu mir: „Bist du aber gewiß ein Schweizer, so will ich dich annehmen wie einen Sohn, will dir das zusichern vor dem Rat hier zu

Breslau; du aber sollst dich verbindlich machen, dein Leben lang bei mir zu sein, wo ich bin, mir gewärtig zu sein.“ Sprach ich: „Ich bin einem in meiner Heimat empfohlen, den will ich darum fragen.“ Als ich aber meinen Vetter Paulum darum fragte, sprach er: „Ich habe dich aus der Heimat geführt, will auch den Deinen dich wieder überantworten. Was sie dich denn heißen, das thu.“ Also schlug ichs dem Fugger ab. Aber so oft ich vor sein Haus kam, ließ man mich nicht leer hinweggehn.

Blieb also eine Zeit lang da; ward eines Winters dreimal krank, daß man mich mußte in's Spital führen. Die Schüler haben ein besonderes Spital und einen eignen Dokter. Da giebt man auf dem Rathause für einen in der Woche 16 Heller; dafür verpflegt man einen recht wohl; haben gute Wartung, gute Betten, aber große Räume darin, wie reifer Hanssamen, daß ich viel lieber in der Stube, wie andere auch, auf der Erde lag, als in den Betten.^{26a}

Im Winter liegen die Schützen auf der Erde in der Schule, die Bacchanten aber in den Kämmerlein, deren zu St. Elisabeth etliche hundert waren. Im Sommer aber wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zusammen, das man im Sommer in den Herrengassen am Samstag vor die Häuser spreitet. Das trugen etliche an ein Örtlein zusammen, auf dem Kirchhof, lagen darin wie die Säue in der Streu. Wenn

es aber regnete, liefen wir in die Schule; und wenn ein Unwetter war, so sangen wir fast die ganze Nacht Responsorien und anderes mit dem Subcantore.

Zuweilen gingen wir im Sommer nach dem Nachtessen in die Bierhäuser, Bier zu betteln. Da gaben uns die vollen Polackenbauern, daß ich oft unmerklich so voll bin worden, daß ich nicht habe wieder zu der Schule können kommen, wenn ich schon nur einen Steinwurf weit von der Schule weg war. Summa: da war Nahrung genug, aber man studierte nicht viel.

In der Schule zu St. Elisabeth lasen doch einmal zu einer Stunde in einer Stube neun Baccalaurei. War doch *græca Lingua* noch nirgends im Lande. Desgleichen hatte niemand noch gedruckte Bücher; allein der Präceptor hatt' einen gedruckten *Terentium*. Was man las, mußte man zuerst dictieren, dann distinguieren, dann konstruieren, zuletzt erst exponieren: so daß die Baccanten große Scharteken mit heimzutragen hatten, wenn sie hinwegzogen.

Von dannen zogen unserer acht wieder hinweg nach Dresden; kam wieder, daß wir abermals großen Hunger litten. Da wurden wir schlüssig, uns eines Tags zu teilen: etliche sollten nach Gänsen sehen, etliche nach Rüben und Zwiebeln, einer nach einem Topfe; wir Kleinen aber in die Stadt Neumark gehen, die nicht weit von da an der Straße war, und sollten nach Brot und Salz sehen, auf den Abend vor der Stadt wieder

zusammenkommen: so wollten wir außer der Stadt unser Lager aufschlagen, kochen, was wir dann hätten. Da war ein Büchschenschuß von der Stadt ein Brunnen, da wollten wir die Nacht bleiben: Aber als man in der Stadt das Feuer gesehen hatte, schoß man zu uns heraus, trafen doch nicht. Da wichen wir hinter einen Rain zu einem Bächlein und Wäldlein; die großen Gefellen hieben Stauden ab, machten eine Hütte; ein Teil rupfte die Gänse, deren hatten wir zwei; andere rüsteten Rüben in den Topf, thaten Kopf und Füße, item die Gedärme darein; andere machten zwei hölzerne Spieße, stangen an zu braten; und wo es ein wenig rot war, schnitten wirs am Spieße ab und aßen's; also auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas schmalzen: da war neben uns ein Weiher, den hatte man unter Tags abgelassen und sprangen die Fische auf dem Schlamm. Da nahmen wir Fische, so viel als wir in einem Hemde an einem Stecken tragen konnten, und zogen davon bis in ein Dorf: da gaben wir einem Bauern Fische, daß er uns die andern in Bier kochte.

Als wir nun wieder nach Dresden kamen, da schickten der Schulmeister und unsere Bacchanten einige von uns Buben aus, wir sollten uns um einige Gänse umsehen. Da wurden wir enig, ich solle die Gänse totwerfen, sie aber sollten sie nehmen und wegtragen. Nachdem wir nun eine Herde Gänse gefunden, und diese uns ersehen haben, sind sie aufgeflogen. Da hatt' ich

einen kleinen Bengel, warf ihn unter sie in die Luft; hab' eine getroffen, daß sie herabgefallen. Als aber meine Gefährten den Gänsehirtten sahen, wagten sie nicht hinzulaufen, obwohl sie dem Hirten hätten können zuvorkommen. Da ließen sich die andern wieder nieder, umstanden die Gans, gagageten, als sprächen sie ihr zu: da stand sie wieder auf und ging mit den andern davon. Ich war mit meinen Gefellen übel zufrieden, daß sie ihrer Zusage nicht Genüge gethan hatten. Aber sie hielten sich darnach besser: denn wir brachten zwei Gänse davon. Die verzehrten die Bachanten und der Schulmeister zum Abschied und zogen dann davon auf Nürnberg zu und von da nach München.

Unterwegs nicht weit von Dresden hat sich's zugegetragen, daß ich in einem Dorfe betteln ging; kam vor eines Bauern Haus; fragt mich der Bauer, woher ich sei. Da er hört, ich sei ein Schweizer sprach er, ob ich nicht mehr Gefellen hätte. Sagt' ich: „Meine Gefellen warten auf mich vor dem Dorfe.“ Sagt er: „Heiß' sie kommen!“ Er rüstet' uns ein gutes Mahl, dazu Bier zu trinken genug. Als wir guter Dinge waren und der Bauer mit uns, — da lag seine Mutter im Bett in der Stube. Zu der sprach der Sohn: „Mutter, ich hab' oft von dir gehört, du wollest gern vor deinem Tode einen Schweizer sehen; da siehst du etliche, denn dir zu Lieb hab' ich sie geladen!“ Da richtet sich die Mutter auf, dankt dem Sohne wegen der Gäste

sprechend: „Ich habe so viel Gutes von den Schweizern hören sagen, daß ich ja gar sehr begehrt hab' einen zu sehen; mich dünkt, ich wolte jetzt desto lieber sterben; drum seid fröhlich!“ und ließ sich wieder nieder. Wir dankten dem Bauern; zogen damit weiter.

Als wir schon nach München gekommen waren, war's zu spät, als daß wir noch hätten in die Stadt können, mußten im Außsätzigenhause übernachten. Da wir morgens zum Thor kamen, wollte man uns nicht einlassen, wir hätten denn einen Bürgen in der Stadt, den wir kenneten. Da war mein Better Paulus früher in München gewesen. Dem wurde erlaubt, den zu holen, bei welchem er gewohnt hatte. Der kam, sprach gut für uns, da ließ man uns ein.

Da kam ich und Paulus zu einem Seifensieder, namens Hans Schrell. War Magister viennensis, war aber dem Pfaffenwerk feind, nahm eine schöne Tochter; welcher dann nach vielen Jahren mit seiner Frau hieher nach Basel gekommen ist und auch hier seine Gewerbe getrieben, welcher noch vielen Leuten hier bekannt ist. Demselben Meister half ich mehr Seife fieden, denn ich in die Schule ging, und zog mit ihm in die Dörfer, Asche zu kaufen. Paulus aber ging in der Pfarrei „Unser Frauen“ in die Schule: so auch ich, aber selten, bloß darum, daß ich durst' auf der Gasse um Brot singen und meinem Vachonten, dem Paulus, präsentieren, das ist: Essen zutragen. Die Frau im

Hause hatte mich sehr lieb; denn sie hatte einen alten, schwarzen, blinden Hund; der hatte keinen Zahn mehr; dem mußt' ich zu essen geben, ihn betten und ihn im Hof umherführen. Sprach sie alle Zeit: „Thömlin, thu mir meinem Bäslein das beste: du sollst dessen genießen!“

Da wir da eine Zeit lang waren, wollte Paulus zu viel Bekanntschaft mit der Jungfer^{26b} machen; das wollte der Meister nicht leiden. Ward Paulus schlüffig, wir wollten einmal heimziehen; denn wir waren in fünf Jahren nicht daheim gewesen.

Zogen also heim nach Wallis. Da konnten mich meine Freunde fast nicht mehr verstehen, sprachen: „Unser Thömlin Rede ist so tief, daß ihn fast niemand verstehen kann.“ Denn dieweil ich jung war, hatt' ich von jeglicher Sprache etwas angenommen, wo ich eine Zeit lang gewesen war. Während der Zeit hatte meine Mutter abermals einen andern Mann bekommen; denn der Heintzmann „am Grund“ war gestorben. Hatte nach der Trauerzeit einen genommen, hieß Thoman „an Gärstere“; deshalb ich aber nicht viel Zuflucht bei ihr hatte. War meist bei meinen Bäslein, doch am meisten bei meinem Vetter Simon Summermatter und Bäslein Franz.

Bald hernach zogen wir wieder davon, auf Ulm zu; da nahm Paulus noch einen Buben mit, der hieß Hiltbrandus Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn,

war auch noch jung. Dem gab man Tuch wie man das im Land macht, zu einem Röcklein.

Als wir nach Ulm kamen, hieß mich Paulus mit dem Tuch umhergehen, den Wacherlohn dazu zu betteln. Damit bekam ich viel Geld, denn ich war das Schönthun und Betteln wohl gewohnt. Denn dazu hatten mich die Bacchanten stets gebraucht, gar nicht zu der Schule gebracht und nicht einmal lesen gelehrt. Nachdem ich so selten in die Schule ging und immer, wenn man in die Schule gehen sollte, mit dem Tuch umherging, da hatt' ich großen Hunger. Denn alles, was ich bekam, bracht' ich den Bacchanten. Ich hätte nicht das kleinste Bißlein gegessen; denn ich fürchtete die Streiche. Paulus hatt' einen andern Bacchanten zu sich genommen, hieß Achacius, war von Mainz, denen mußte ich und mein Geselle Hildebrand präsentieren. Aber mein Geselle fragte beinahe alles: dem gingen sie auf der Gasse nach, daß sie ihn essen sähen, oder sie hießen ihn den Mund mit Wasser spülen und in eine Schüssel mit Wasser speien, daß sie sähen, ob er etwas gegessen hätte. Den warfen sie in ein Bett und ein Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreien könne; schlugen ihn schrecklich beide Bacchanten, bis sie nicht mehr konnten. Dorum fürchtete ich mich, bracht' alle Sachen heim; hatten oft so viel Brot, daß es grau wurde; da schnitten sie denn auswendig das graue ab, gaben's uns zu essen. Da hab' ich oft großen Hunger gehabt und bin übel erfroren,

weil ich oft bis um Mitternacht in der Finsternis habe müssen umgehen, singen um Brot. — Da mag ich nicht übergehen, sondern muß anzeigen, wie zu Ulm eine fromme Witwe war, hatte zwei erwachsene Töchter, die noch keinen Mann hatten, auch einen Sohn, hieß Paulus Keling, auch noch ohne Weib. Die Witwe hat mir oft im Winter meine Füße in einen warmen Pelzappen gewickelt, den sie hinter den Ofen gelegt hatte, wenn ich kam, daß sie mir meine Füße wärme, und gab mir dann eine Schüssel mit Ruß; ließ mich dann heimfahren. — Ich habe wohl Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gasse Knochen hab' abgejagt, daran sie genagt; item Brosamen in der Schule aus den Ritzen gesucht und gegessen.

Darnach sind wir wieder gen München gezogen, habe da auch müssen den Macherlohn zu dem Tuch, das doch nicht mein war, betteln.

Über ein Jahr kamen wir noch einmal nach Ulm, willens, wieder einmal heimzuziehen. Bracht' abermals das Tuch wieder mit und erbettelte Macherlohn. Da denkt mir noch wohl, daß etliche zu mir sagten: „Boß Marter! ist der Rock noch nicht gemacht? Ich glaube, du gehst mit Bubenstreichen um.“ Zogen also von dannen, weiß nicht, wo das Tuch hinkam, noch ob der Rock gemacht worden sei oder nicht.

Kamen abermals heim und von da wieder nach München.

Als wir auf einen Sonntag nach München kamen, hatten die Bacchanten Herberg, aber wir drei kleine Schützen keine; wollten, als es Nacht wurde, in „die Schranne“ (das ist der Kornmarkt), auf den Korusäcken zu liegen. Da saßen einige Weiber bei dem „Salzhaus“ an der Gasse, fragten, wo wir hinwollten, und da sie hörten, daß wir keine Herberg hätten, war eine Metzgerin dabei. Da die hörte, daß wir Schweizer seien, sagte sie zu der Jungfer: „Lauf, hänge den Hasen mit der Suppe und Fleisch über, das uns übrig ist geblieben; sie müssen bei mir über Nacht sein; ich bin allen Schweizern hold. Ich habe zu Innsbruck²⁷ in einem Hause gedient, da Kaiser Maximilianus dort hat Hof gehalten; da haben die Schweizer mit ihm viel zu schaffen gehabt, sind so freundlich gewesen, daß ich mein Leben lang ihnen will hold sein!“ Die gab uns genug zu essen und zu trinken, legt' uns gut. Morgens sprach sie zu uns: „Wenn euer einer bei mir bleiben wollte, ich wollte ihn herbergen, ich wollt' ihm zu essen und zu trinken geben.“ Wir waren alle willig, fragten, welchen sie wollte; und wie sie uns besichtigt, war ich fecker, denn die andern: ich hatte mehr erfahren, denn die andern. Da nahm sie mich und brauchte hier nichts zu thun als Bier holen und die Häute und das Fleisch aus der Metzgerie holen, item mit ihr auf das Feld gehen; mußte aber doch dem Bacchanten präsentieren. Das hatte die Frau nicht gern, sprach zu mir: „Poß Warter!

laß den Bacchanten fahren und sei bei mir; du brauchst doch nicht zu betteln.“ Kam also in 8 Tagen weder zum Bacchanten noch in die Schule. Da kam er, klopfte an der Metzgerin Haus; da sprach sie zu mir: „Dein Bacchant ist da! Sag, du seiest krank!“ Dann ließ sie ihn ein und sagte zu ihm: „Ihr seid wahrlich ein feiner Herr, hättet doch können nachsehen, was Thoman machte! Er ist krank gewesen und noch.“ Sprach er: „Es thut mir leid, Bub! Wenn du wieder kannst ausgehen, so komm zu mir z.“

Darnach an einem Sonntag ging ich in die Besper, sagt' er nach der Besper zu mir: „Du Schütz, du kommst nicht zu mir, ich will dich einmal mit Füßen treten.“ Da nahm ich mir vor, er dürfe mich nicht mehr treten; gedachte hinwegzulaufen.

Am Montag sagt' ich zu der Metzgerin: „Ich will in die Schule gehen und dann meine Hemdlein waschen.“ Durst' ihr nicht sagen, was ich im Sinne hatte; denn ich fürchtete, sie werde es von mir sagen. Fuhr also mit traurigem Herzen von München, theils weil ich von meinem Vetter weglief, mit dem ich so weit umhergezogen war, der aber gegen mich so hart war und unbarmherzig; theils reute mich auch die Metzgerin, die mich so freundlich gehalten hatte. Bog also über den Isarfluß²⁸ hinaus; (denn ich fürchtete, wenn ich gegen das Schweizerland zginge, Paulus würde mir nachziehen; denn er

mir und den andern oft gedroht hat: wenn einer hinweglaufe, so wolle er ihn nachziehen und wo er ihn bekomme, alle viere abschlagen).

Jenseits der Isar ist ein Hügel. Da setzt ich mich, sah die Stadt an und weint' inniglich, daß ich jetzt niemand mehr hätte, der sich meiner annehme. Gedachte gen Salzburg oder gen Wien in Österreich zu ziehen. Als ich da saß, kommt ein Bauer mit einem Wagen, hatte Salz nach München geführt, der war schon voll und war doch erst die Sonne aufgegangen. Den bat ich, er solle mich lassen aufsitzen. Mit dem fuhr ich, bis daß er ausspannte, die Kasse und sich zu füttern. Dazwischen bettelt' ich im Dorf und nicht weit vom Dorf wartet' ich auf ihn und entschlief. Als ich erwachte, weint' ich abermals herzlich; denn ich meinte, der Bauer sei vorüber gefahren: mir war's, als hätt' ich meinen Vater verloren. Bald so kommt er, war aber voll, hieß mich wieder aufsitzen, fragte, wo ich hin wollte. Sprach ich: „Gen Salzburg!“ Als es nun Abend war, fuhr er von der Straße ab; sprach: „Steig ab! da geht die Straße nach Salzburg.“ Waren denselben Tag 8 Meilen gefahren; kam in ein Dorf.

Als ich morgens aufstand, war ein Reif gefallen, als wenn es geschneit hätte; und ich hatte keine Schuhe, nur zerrissene Strümpflein, kein Barett, eine kleine Zoppe ohne Falten.

Zog also auf Passau²⁹ zu, wollte auf die Donau sitzen und nach Wien. Als ich nach Passau kam, wollte man mich nicht einlassen. Da gedacht' ich nach dem Schweizerland zu ziehen, fragte den Thorwächter, wo ich am nächsten nach dem Schweizerland ziehen möchte. Sprach er: „Nach München.“ Ich sagte: „Nach München will ich nicht, will eher 10 Meilen Weges oder noch weiter umgehen.“ Da wies er mich nach Freising hin; da ist auch eine hohe Schule.

Da fand ich Schweizer, die fragten mich, woher ich käme. Ehe zwei Tage um waren oder drei, kam Paulus mit einer Hellebarde. Die Schützen sagten zu mir: „Dein Bacchant von München ist hie und sucht dich!“ Da lief ich zum Thor hinaus als wenn er hinten an mir gewesen wäre, und zog auf Ulm zu und kam zu meiner Sattlerin, die mir manchmal die Füße im Pelzlappen gewärmt hatte. Die nahm mich an; ich sollte ihr die Rüben hüten auf dem Felde. Das that ich und ging in keine Schule.

Nach etlichen Wochen kommt einer zu mir, der des Paulus Geselle gewesen war, der spricht: „Dein Better Paulus ist hier und sucht dich!“ Da war er mir 18 Meilen nachgezogen; denn er hatt' eine gute Pfründe an mir verloren, ich hatt' ihn etliche Jahre ernährt. Da ich das aber hörte, wiewohl es fast Nacht war, lief ich zu dem Thor hinaus Konstanz³⁰ zu und weint' abermals inniglich; denn die liebe Frau reute mich recht sehr.

Da ich beinahe nach Meersburg³¹ gekommen, kam ich zu einem Steinmetzen, der war ein Turgauer. Kam uns ein junger Bauer entgegen. Spricht der Steinmetz zu mir: „Der Bauer muß uns Geld geben!“ Spricht zu ihm: „Bauer, gib Geld oder Poß Schunden zc.“ Der Bauer erschrak; mir war auch angst, wollte, ich wäre nicht dabei gewesen. Der Bauer fing an den Beutel herauszuziehen. Sprach der Steinmetz: „Sei zufrieden; ich habe nur mit dir gepsaßt.“

Kam also über den See nach Konstanz. Da ich über die Brücke hinüber ging und einige schweizer Bäuerlein in weißen Toppen sah, ach mein Gott, wie war ich so froh; ich meinte, ich sei im Himmelreich!

Kam nach Zürich; da waren Walliser, große Bacchanten, denen erbot ich mich zu präsentieren; sie aber sollten mich lehren; das thaten sie aber wie die andern auch. Damals war auch der Kardinal in Zürich, der warb um die Züricher: sie sollten mit ihm zum Papst ziehen, ihm war aber mehr um Mailand zu thun, wie sich das hernach zeigte. Nach etlichen Monaten schickte Paulus von München seinen Schützen, den Hildebrand, ich solle wieder kommen, er wolle mir verzeihen; aber ich wollte nicht, sondern blieb in Zürich, studiert' aber nichts.

Da war einer aus Wallis, von Visp, hieß Antonius Benetz, der wiegelte mich auf, wir wollten

miteinander nach Straßburg ziehen. Da wir nach Straßburg kamen, waren gar viele arme Schüler da und, wie man sagte, keine gute Schule; aber zu Schlettstadt³² sei eine gar gute Schule. Zogen nach Schlettstadt zu. Da traf uns ein Edelmann, fragt uns: „Wo hinaus?“ Da er hörte, daß wir nach Schlettstadt wollten, mißriet er's uns, es seien da gar viel arme Schüler und keine reichen Leute. Da fing mein Gefelle an bitterlich weinen: „Wo nun hinaus?“ Ich tröstet' ihn und sprach: „Sei wohlgenut! Ist einer in Schlettstadt, der sich allein kann ernähren, so will ich uns beide ernähren.“ Als wir etwa eine Meile von Schlettstadt in einem Dorf eingelehrt waren, ward wir weh, daß ich meinte, ich müßte ersticken, bekam fast keinen Atem; hatte viel grüne Nüsse gegessen: denn sie fielen um die Zeit ab. Da weinte mein Gefelle abermals, meinte, er werde seinen Gefellen verlieren; dann wisse er nicht wo aus oder ein; und hatt' er dennoch 10 Kronen bei sich insgeheim, ich aber nicht einen Heller.

Da wir nun in die Stadt kamen und Herberge hatten bei ein paar alten Eheleuten und war der Mann stockblind, da gingen wir zu meinem lieben Herrn Präceptor selig, Herrn Johannes Sapidus, baten ihn, er solle uns annehmen. Fragt uns, woher wir wären. Als wir sagten: „Aus dem Schweizerland, von Wallis“ — sprach er: „Da sind leider böse Bauern, jagen all ihre Bischöfe aus dem Land. So ihr weidlich wollt stu-

dieren, braucht ihr mir nichts zu geben; wo nicht, so müßt ihr mich bezahlen oder ich will euch den Rock vom Leib ziehen.“ Das war die erste Schule, wo mir dünkte, daß es recht zugehe.

Zu der Zeit kamen die *Studia* und *Linguac* in Schwang; ist in dem Jahr gewesen, da der Reichstag zu Worms war. *Sapidus* hatte einmal 900 *Discipulos*, etliche feine gelehrte Gesellen. Es waren dort damals Doctor Hieronymus Gemusäus, Doctor Johannes Huberus³³ und sonst viele andere, die seither Doctores und berühmte Männer worden sind.

IV.

Endlicher Schulbesuch in Schlettstadt und Besuch daheim.

Als ich nun in die Schule kam, konnt' ich nichts, nicht einmal den Donat lesen; war doch schon 18 Jahre alt; setzte mich unter die kleinen Kinder; war gerade wie eine Henne unter den Hühnlein. Eines Tages las *Sapidus* die Namen seiner *Discipuli*, sprach: „Ich habe viele *barbara Nomina*, ich muß sie einmal ein wenig lateinisch machen.“ Hernach las er's wieder; da hatt' er mich aufgeschrieben, zuerst Thomas Platter, dann meinen Gesellen Antonius Benet; die hatte er übersetzt: Thomas Platerus, Antonius Benetus, und sprach: „Wer sind die zwei?“ Als wir aufstanden, sprach er: „Pfui dich! sind das zwei so rüudige Schützen und haben so hübsche Namen!“ Und war das auch

zum Theil wahr. Besonders mein Gefelle, der war so rüdig, daß ich ihm manchen Morgen mußte das Leintuch vom Leibe wie eine Haut von einer Ziege abziehen; ich aber war fremder Lust und Speise besser gewohnt als er.

Da wir nun von Herbst bis Pfingsten da waren, und noch mehr Schüler von allenthalben zureisten, konnt' ich uns nicht wohl mehr ernähren: zogen hinweg nach Solothurn. Da war eine ziemlich gute Schule, auch bessere Nahrung. Aber man mußte so gar viel in der Kirche stecken, Zeit versäumen, daß wir heimzogen.

Und blieb ich eine Weile daheim, ging zu einem Herren in die Schule, der lehrte mich ein wenig schreiben und anderes, ich weiß nicht mehr was. Bekam das kalte Fieber, war in Grenchen bei meiner Base Franjy. In derselben Zeit lehrte ich meiner andern Base Bublein (das hieß Simon Steiner) das abc in einem Tag, welcher darnach über ein Jahr zu mir nach Zürich kam; studierte nach und nach, daß er nach Straßburg kam; ward D. Buceri Famulus; studierte, daß er Präceptor ward 3^{ae} classis und darnach 2^{ae} classis, bis er zwei Weiber gehabt und gestorben ist unter großer Klage der Schule zu Straßburg.

Im folgenden Frühling zog ich mit zwei Brüdern außer Landes. Als wir von der Mutter wollten Abschied nehmen, da weinte sie und sprach: „Daß es Gott erbarme, daß ich da drei Söhne muß sehen in die

Fremde gehen!“ Sonst hab’ ich meine Mutter nie weinen sehen; denn sie ein tapfer, mannhaft Weib war, aber rauh. Als dann ihr auch der dritte Mann starb, blieb sie eine Witwe, that alle Arbeit wie ein Mann, damit sie die Kinder, die sie bei dem letzten Mann bekommen, desto besser könnt’ erziehen. Sie hackte, drasch und that andere Arbeiten, die mehr den Männern gehörten als den Weibern. Hat auch jener Kinder drei selbst begraben, als sie in einer sehr großen Pestilenz gestorben waren; denn in der Pestilenz durch den Totengräber begraben gar viel kostet. Sie war auch gegen uns erste Kinder gar rauh, daher wir ihr gar selten ins Haus kamen. Zu einer Zeit war ich, wie ich meine, in fünf Jahren nicht bei ihr gewesen und weit umhergezogen in fernen Landen; kam zu ihr, war das erste Wort, das sie zu mir sagte: „Hat dich der Teufel abermals hergetragen?“ Antwortet’ ich: „Ei nein, Mutter, der Teufel hat mich nicht hergetragen, sondern meine Füße; ich will euch nicht lang überlästigt sein.“ Sprach sie: „Du bist mir nicht überlästigt, allein es verdrießt mich, daß du so hin und her schlenderst, ohne Zweifel nichts lernest. Lernstest du arbeiten, wie dein Vater selig auch gethan hat! Du wirst doch kein Priester. Ich bin nicht so selig, daß ich einen Priester erziehe.“ Blieb also 2 oder 3 Tage bei ihr. Eines Morgens war ein großer Reif, als man Trauben las, auf dieselben gefallen; da half ich ihr lesen und aß von den gefrorenen Trauben, daß

mich das Grimmen ankam, daß ich alle viere von mir streckte, meinte, ich müßte zerspringen. Da stellte sie sich vor mich und lachte: „Willst du gern, so zerspring! warum hast du sie gegessen?“ Viel andere Stücklein von ihrer Rauheit könnt' ich anführen; sonst war sie ein ehrlich, redlich, fromm Weib: das hat jedermann von ihr gesagt und sie gelobt.

Da ich nun mit meinen zwei Brüdern hinwegzog und wir über den Pettschenberg gingen nach Gafren, setzten sich meine Brüder an den jähren Hängen auf den Schnee und fuhren den Berg hinab. Ich wollte das auch thun und wie ich die Beine nicht gleich von einander that, warf mich der Schnee um, daß ich kopfüber den Berg hinabfuhr, — wäre kein Wunder gewesen, wenn ich mit dem Kopf an einem Baume mich zu Tod gefahren; denn da waren keine Felsen. Das geschah mir zum dritten Male, daß ich mit dem Kopf voran auf dem Rücken den Rain hinabschoß und mir der Schnee haufenweis auf das Angesicht fiel; meint' immer, ich wollt' es so gut können als meine Brüder: aber sie waren der Berge besser gewohnt als ich.

V.

In Zürich. Studieren oder Sterben!
Vater Myconius.³⁴

So fuhren wir mit einander von da fort und blieben sie im Entlibuch; ich aber ging nach Zürich. Da war ich bei des weitberühmten, frommen und gelehrten Herrn Rudolphi Gualtheri Mutter zur Herberge, der jetzt in Zürich zu St. Peter Pfarrer ist; damals lag er in der Wiege, daß ich ihn oft gewiegt habe. Und ging zum Frauen-Münster in die Schule. Da war ein Schulmeister, der hieß Meister Wolfgang Knöwell von Barr bei Zug, war Magister parisiensis, den man zu Paris genannt hatte Gran Diabell. Er war ein großer, redlicher Mann, hatt' aber auf die Schule nicht viel Acht, guckte mehr wo die hübschen Mädchen waren, deren er sich kaum erwehren mochte u. Ich hätte gern studiert. Denn ich konnte merken, daß es Zeit war.

In jener Zeit sagte man, es werde ein Schulmeister von Einsiedeln kommen, der sei vorher zu Luzern gewesen, ein gar gelehrter Mann und treuer Schulmeister, aber grausam wunderbar. Da macht' ich mir einen Sitz in einem Winkel nicht weit von des Schulmeisters Stuhl und dachte: „In diesem Winkel willst du studieren oder sterben.“ Als er nun kam und antrat (ging in die Schule zum Frauen-Münster) sprach er: „Das ist eine hübsche Schule,“ — denn sie war erst kürzlich

neu erbaut, — „aber mich bedünkt, es seien ungeschickte Knaben; doch wollen wir sehen; wendet nur guten Fleiß an!“ Da weiß ich, hätt es mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein *Nomen I^{ae} Declinationis* können deklinieren. Konnte doch den Donat auf den Nägeln auswendig. Denn da ich zu Schlettstadt war, hatte Sapidus einen *Baccalaureum*, hieß Georgius ab Andlow, war ledig, ein gar gelehrter Geselle, der verzierte die Bacchanten so jämmerlich übel mit dem Donat, daß ich dachte: „Ist es ein so gutes Buch, so willst du's auswendig lernen“; und während ich's lernte lesen, studiert' ich es auch auswendig. Das kam mir bei dem Vater Mycogio zu gut. Der, als er anfing, las er uns den *Terentium*: da mußten wir alle Wörtlein einer ganzen Komödie deklinieren und konjugieren. Da ist er oft mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein naß ist worden, ja auch das Gesicht vergangen, und doch nie einen Streich gegeben, als nur einmal mit der verkehrten Hand an den Backen. — Er las auch in der heiligen Schrift, daß auch viele Laien in jenen Stunden hineingingen. Denn es war im Anfang, daß das Licht des heiligen Evangelii wollt' aufgehen, und hatte man doch noch lang die Messe und die Sögen in der Kirche.

Wenn er aber schon rauh mit mir war, führt' er mich dann heim und gab mir zu essen; denn er hörte gerne erzählen, wie ich alle Lande in Deutschland war

ausgelaufen und wie es mir allenthalben ergangen war: das wußt ich damals wohl.

VI.

II. Zwingli und die Reformationszeit.

Mycconius war damals schon gar wohl auf der rechten Religion; mußte doch mit seinen Discipulis zum Frauen-Münster zur Kirche gehen, Vesper, Matutin und Messe singen und den Gesang regieren. Sprach eines Tags zu mir: „Custos (denn ich war sein Custos), ich wollte wahrlich lieber 4 Lektionen lesen denn eine Messe singen. Lieber, vertritt mich manchmal, wenn man die Lichtmessen singt wie Requiem und dergleichen; ich wills um dich verdienen.“ Das war ich wohl zufrieden: denn ich hatte das gewöhnt nicht nur in Zürich, sondern auch zu Solothurn und anderswo. Denn es war noch alles päpstlich. Fand man manchen, der besser was plärren konnte als ein Evangelium exponieren. Das sah man täglich in den Schulen wie tolle Bacchanten auf die Weihe zogen, wurden geweiht, weil sie ein wenig konnten singen, sonst weder Auslegen noch Grammatik.

Da ich nun Custos war, hatt' ich oft nicht Holz zum einheizen; gab ich acht, welche Laien in die Schule gingen und Holzhausen vor den Häusern hatten, daß ich um Mitternacht hin und her bin gegangen um Holz zu tragen. — Eines Morgens hatt' ich kein Holz und wollte Zwingli im Frauen-Münster predigen vor Tag;

und als man zur Predigt läutete, dacht' ich: „Du hast kein Holz und so viel Götzen in der Kirche!“ Und die- weil noch niemand da war, ging ich in die Kirche zum nächsten Altar, erwischt' einen Johannes und mit ihm in die Schule in den Ofen! Und sprach zu ihm: „Bögli, nun bücke dich, du mußt in den Ofen, ob du schon Johannes feiest!“ Als er anfang zu brennen, gab er arge große Blattern, nämlich die Ölfarbe. Ich dachte: „Nun halt still! rührst du dich, was du aber nicht thun wirst, so will ich das Ofenthürlein zuthun; er darf nicht her- aus, der Teufel trag ihn denn heraus.“ Unterdessen kommt Myconii Frau, als sie zur Kirche in die Predig gehen wollte; denn man zunächst bei der Thür vorbeig- ing; sprach: „Gott gebe dir einen guten Tag meint Kind! Hast du geheizt?“ Ich that das Ofenthürlein zu und sagte: „Ja, Mutter, ich habe schon geheizt.“ Denn ich wollt' ihr's nicht sagen; sie hätte können aus- schwatzen; wenn es ausgekommen wäre, so hätt' es mich damals mein Leben gekostet. Myconius sprach in der Lektion: „Eustos, du hast heute wohl Holz gehabt!“ Ich dachte: „Johannes hat das beste gethan.“ Da wir die Messe singen sollten, gerieten zwei Pfaffen aneinander. Dem der Johannes gehört hatte, sprach zu einem andern: „Du lutherscher Schelm, du hast mir meinen Johannes gestohlen!“ Das trieben sie eine gute Weile. Myconius wußte nicht, was das war. Aber Johannes ward nicht mehr gefunden. Ich habe das auch keinem Menschen je

gesagt, bis nach etlichen Jahren, nachdem Myconius zu Basel Prediger geworden. Da hat er sich darob verwundert und dessen erinnert, wie die Pfaffen mit einander gebalgt hatten.

Und wiewohl mich bedünken wollte, das Papsttum sei Bubenwerk, hatt ich dennoch im Sinn, ich wolle Priester werden, wolle fromm sein, mein Amt treulich versehen und meinen Altar fein aufputzen. Als aber Meister Ulrich streng dawider predigte, zweifelt' ich je länger je mehr; ich betete mehr, fastete mehr, denn mir lieb war. Ich hatt' auch meine Heiligen und Patrone, denen ich betete, jeglichem insonderheit so viel: Unserer Frauen, daß sie bei ihrem Kind meine Fürsprecherin wolle sein; St. Katharinen, daß sie mir helfe, daß ich gelehrt werde; St. Barbara, daß ich nicht ohne Sakrament sterbe; St. Peter, daß er mir den Himmel aufthue. Und was ich versäumte, das schrieb ich denn in ein Büchlein. Wenn man dann in der Schule 3. B. am Donnerstag und Samstag Urlaub hatte, ging ich zum Frauen-Münster in einen Stuhl, schrieb die Ausstände an einen Stuhl und fing an und bezahlt' eine Schuld nach der andern, wischt' es dann ab und meinte, ich hätte ihm sein Recht gethan. Ich bin sechsmaal zu Einsiedeln gewesen von Zürich aus mit Kreuzen, habe fleißig gebeichtet. Aber in Schlesien habe ich einst unwissend in den Fasten Räs gegessen, wie es in unsern Landen der Brauch ist. Da ich das beichtete,

wollte mich der Pfaffe nicht absolvieren, ich thäte denn öffentlich Buße. Da meint' ich, ich müsse des Teufels werden. Als ich aber inniglich weinte, daß ich nicht mit andern Schülern zum Sakrament durfte gehn (da gab man ihnen, immer je ein Bürger etwa, wenn sie zum Sakrament gingen, zu essen); da erbarmte sich ein Pfaffe über mich und als er hörte, was mir gebrach, absolviert' er mich, und ging dann auch zum Essen. Hab' oft mit meinen Gesellen für das Papsttum gekämpft, bis auf eine Zeit M. Ulrich an der Salnauer Kirchweih predigte vor Salnau,³⁵ im Hof, über das Evangelium Johannis am 10. Kapitel: „Ich bin ein guter Hirt 2c.“ Das legt' er so streng aus, daß ich wähnte, es ziehe mich einer beim Haar empor; zeigt' auch an, wie Gott das Blut der verlorenen Schäflein werde von den Händen der Hirten suchen, die an ihrem Verderben schuldig seien. Da dacht' ich: Hat es die Bedeutung, dann ade Pfaffenwerk! kein Pfaffe werd' ich nimmermehr! Fuhr doch in meinen Studiis fort, fing da auch an wider meine Gesellen zu disputieren und ging fleißig zur Predigt; hörte meinen Präceptorem Myconium gern. Noch hatte man Messen und Götzen zu Zürich.

In der Zeit zogen unser sechs heim nach Wallis^{36a} und als wir nach Glyß kamen, an einem Samstag, hörten wir, daß die Pfaffen die Vesper sangen. Nach der Vesper kam einer, sprach: „Wo kommt ihr her?“ Ich war der letzte, gab Antwort: „Von Zürich.“

Da sprach der Pfaff: „Was habt ihr in der Ketzerstadt gethan?“ Da ward ich zornig: „Warum Ketzestadt?“ Sprach er: „Darum daß sie die Messe abgethan und die Bilder aus den Kirchen.“ Sprach ich: „Das ist nichts; denn man hält noch Messe da, haben auch noch Bilder: warum sind sie denn Ketzler?“ „Darum,“ sprach er, „daß sie den Papst nicht für das Haupt der christlichen Kirche halten und die Heiligen nicht anrufen.“ Sprach ich: „Warum ist der Papst ein Haupt der christlichen Kirche?“ — „Darum, daß St. Peter zu Rom Papst ist gewesen, hat das Papsttum dann den andern Nachfolgern übergeben.“ — Sagt' ich: „St. Peter ist so viel als nie nach Rom gekommen!“ und zog mein Testament aus meinem Säcklein, zeigt' ihnen wie in der Epistel zu den Römern [Paulus] so manchen hieß grüßen und St. Petri, der doch der oberste gewesen wäre nach seiner Rede, nicht gedächte. Sprach er: „Wie wäre denn das wahr, daß Christus St. Peter wäre vor Rom begegnet, hätt' ihn gefragt, wo er hin wolle, hätte Petrus gesagt: Gen Rom mich lassen kreuzigen.“ Sprach ich, wo er das gelesen habe? Sprach er: „Ich habe das von meiner Großmutter oft gehört.“ Sagt' ich: „So hör' ich wohl, eure Großmutter ist eure Bibel! Und warum soll man aber die Heiligen anrufen?“ „Darum,“ sprach er, „daß geschrieben steht: Gott ist wunderbarlich in seinen Werken.“ Da bückt' ich mich, brach ein Kräutlein ab und sagte: „Wenn alle

Welt zusammenthäte, möchte sie nicht ein solches Kräutlein machen.“ Da ward er zornig und war unsre Disputaz aus. Mußten mehr denn eine Stunde in die Nacht hinein gehn.

Am Sonntagmorgen kamen wir nach Visp. Da wollt' ein fauler, ungelehrter Pfaffe seine erste Messe halten. Da kamen viele Pfaffen und Schüler dahin und sonst eine große Welt. Wir Schüler halfen dem Pfaffen die Messe singen. Da predigt' einer zum Fenster hinaus, der sollte der berühmteste Prediger sein. Unter anderem sagt' er zu dem jungen Pfaffen: „O du edler Ritter, du heiliger Ritter, du bist heiliger als die Mutter Gottes selber. Denn sie hat Christum nur einmal getragen: du wirst ihn nun fernerhin alle Tage tragen dein Leben lang.“ Da sagt' einer auf der Empore überlaut: „Pfaff, du lügst wie ein Bösewicht!“ Der war von Sitten, Magister basileensis. Die Pfaffen sahen mich alle an und wußt' ich nicht warum, bis ich den Pfaffen sah, mit dem ich den vorigen Tag disputiert hatte, der hatte mich bei den andern Pfaffen verklatscht. Als nun die Messe aus war, lud man alle Pfaffen und Schüler zum Mahl, aber mich lud niemand. Da kann mir niemand glauben, wie ich so froh war und gern um Christi willen fasten wollte. Als mich aber meine Mutter sah, denn sie mich auf der Empore gesehen hatte, sagte sie: „Wie kommt's, daß man dich nicht auch geladen

hat?“ — schnitt Käse und Brot in ein Schüsfelein und sah sich mir nach einer Suppe um.

Einige Tage darauf kam ich zu dem Pfaffen, der so hübsch gepredigt hatte; denn er war in dem Dorfe, da meine Mutter auch war; lud mich zu Gast. Unter anderem sagt' er, wenn er bei dem Zwingli wäre, wollt' er ihn mit drei Worten überdisputieren. Als ich wieder nach Zürich kam, erzählt' ich's auf Geheiß Myconii, meines Präceptoris, dem Zwingli. Der lacht' und sagte: „Lieber, wenn du wieder heimziehst, so heiß mir die drei Worte schreiben.“ Über zwei Jahre ungefähr kam ich abermals heim, berichtet' ihm, Zwingli begehre, er solle ihm die Worte und anderes schreiben. Das that er. Aber wie ich's dem Zwingli brachte, und er's las, lacht' er einige Mal. Da er's ausgelesen hatte, sprach er: „Ach Gott, er ist doch ein gar armer Mann! Bring den Brief dem Myconio.“ Da berief ich alle meine Landsleute zusammen und lasen den Brief; da war nichts darin denn aus den Dekreten.

Einmal als ich daheim war bei meinem Oheim (Mutter Bruder), der damals Kastellan war (d. i. der Oberste im Visper Zehnten), zu dem sagt' ich nach dem Nachtmahl: „Oheim, ich will morgen wieder fort.“ Sprach er: „Wohin?“ Sagt' ich: „Nach Zürich.“ „Das thu bei Leib nicht“, sprach er; „denn gemeine Eidgenossen werden sie überziehen und haben von allen Orten Boten geschickt, bieten die Landsleute auf, ihnen

zuzuziehen: man wird sie lehren, von dem Ketzer glauben abzustehn.“ Sprach ich: „Und ist von Zürich niemand hier?“ Sagt’ er: „Es ist ein Bote hier mit einem Brief.“ Sagt’ ich: „Hat man den Brief gelesen vor den Boten und Landleuten?“ Er sprach: „Ja.“ „Und was enthielt der Brief?“ sprach ich. Da sagt’ er: „Im Brief ist die Erklärung, sie haben eine Lehre angenommen, bei der werden sie bleiben, so aber jemand aus altem oder neuem Testamente sie könni’ eines andern belehren, so wollten sie davon abstehn.“ Sprach ich: „Ist das aber nicht recht?“ Da sagt’ er mit ausdrücklichen Worten: „Der Teufel hole sie mit ihrem neuen Testamente!“ Ich erschrak und sprach: „Herr Gott, wie redet ihr! Es wäre kein Wunder, Gott straft’ euch an Leib und Seel; denn was ist das neue Testament?“ Sagt’ er: „Es ist ihre neueste ketzerische Lehre; so haben uns die Boten und insonderheit der von Bern berichtet.“ Darauf sagt’ ich: „Das neue Testament ist der neue Bund, den Christus mit den Gläubigen aufgerichtet hat und mit seinem Blute versiegelt; das ist geschrieben in den vier Evangelien und den Episteln der heiligen Apostel.“ Da sagt’ er: „Ist dem also?“ Ich sagte: „Ja; und so ihr wollt, will ich morgen mit euch nach Visp und so man mich läßt öffentlich reden, will ich mich dessen nicht schämen noch entschlagen.“ Da sprach er: „Wenn dem also, dann werde ich nicht dafür sein, daß man wider sie ziehe.“

Am folgenden Tag haben sich die Landleute beraten mit einander und zur Antwort gegeben: dieser Handel sei ein geistlicher Handel und weil sie begehren, mit der Schrift unterrichtet zu werden, lasse man die Pfaffen und die Gelehrten an einander.

Also wurde nichts daraus und zog ich wieder nach Zürich und fuhr in meinen Studiis in großer Armut fort. Denn da gab man noch kein gemein Almosen, und war ich jetzt ziemlich groß, schämte mich zu singen, schrien auch die Leute über mich, nannten mich einen Pfaffen und andre Wörter. Da hatte ich einen Gesellen, war nicht ungeschickt, der ward Provisor zu Uri. Dem zog ich nach. Da ging es mir erst übel. Wenn ich da um Brot sang, war man dessen nicht gewohnt; hatt' eine Bacchantenstimme. War nicht einen Monat da, wollte wieder nach Zürich. Da hatt' ich nicht mehr denn 3 Heller; kam an Urner See; ging vorher in ein Wirtshaus zu Flüelen,^{36b} das ist ein Dörflein am See. Ich bat die Wirtin, daß sie mir ein Stück Brot um 3 Heller gebe. Da gab sie mir ein groß Stück kaltes gesottenes Fleisch und ein groß Stück Brot und ließ mir die 3 Heller auch. Dann ging ich an den See; da kam ein Schifflein von Brunnen, das ist ein Dörflein am See, im schweizer Gebiet. Den Schiffmann bat ich, er solle mich um Gottes willen über den See führen, dieweil ser doch ohnedem leer müsse heimfahren. Der sagte: „Ich will gehn zu

Morgen essen, warte da, so will ich dich fahren.“ Damals war auch ein Mann bei dem Lagerplatz, wohin man die Kaufmannsgüter thut. Der sprach: „Gefell, ich habe da drinnen etliche Fägel veltliner Wein: die hülte mir; da trinke du, so viel du willst; laß mir aber sonst niemand darüber!“ Gab mir ein Röhrlein und führte mich zu den Fäßchen und ging dann zum Essen. Da aß ich das große Stück Fleisch und Brot, und trank dazu genug: wußte des Weines Art nicht. Da der Mann kam, sprach er: „Hast du wohl gehülte?“ Ich sagte: „Ja.“ Gleich kam der Schiffmann auch und sprach: „Wohlauf Gefelle! Wollen wir über'n See?“ Da schwankt' ich zum Schifflein hin, lachten die Leute meiner. Da ich in das Schiff treten wollte, trat ich daneben und fiel häuptlings in das Schiff. Der Schiffmann lacht' und der, dem der Wein gehörte, sagte, der Schiffmann habe sich wohl befrachtet mit einem guten Gefährten. Aber der Wein, mein' ich, kam mir aus dem Kopfe! Denn es brach ein solches Unwetter herein, daß auch der Schiffmann meinte, wir müßten ertrinken. Die Wellen bedeckten oft das ganze Schifflein und währte das bis wir nach Brunnen an das Gestade kamen; da waren wir beide bachnaß. Außer diesem Mal bin ich nicht mehr über den Urner See gefahren (aber wohl oft über den Luzerner See); nur da ich mit einem von Basel darüber gefahren bin, wie hernach an seinem Ort angezeigt wird.

Kam also wieder nach Zürich, war bei einer alten Frau zur Herberge, hieß Adelheid Hutmacherin. Die hatte gewöhnlich 5 oder 6 Dirnen im Haus, die hatten Gesellen, die sie unterhielten. Und wiewohl mir ihr Wesen übel gefiel, hatt' ich einen guten Gesellen, der war ziemlich geschickt und hatt' ein eignes Stüblein: ließen sie in ihrem Wesen ungestört. Da weiß Gott, daß ich oft großen Hunger gehabt, manchen Tag keinen Mund voll Brod zu essen, habe mehr denn einmal Wasser in eine Pfanne gethan, die Frau um ein wenig Salz gebeten, das Wasser gesalzen und dann für den Hunger ausgetrunken. Ich mußte der Frau alle Woche einen Züricher Schilling als Wochenmiete geben. Da ging ich etwa den Leuten über Feld; gab man mir für eine Meile einen Batzen; damit zahlt ich dann die Frau. Item ich half etwa Holz tragen oder andres; dann gab man mir zu essen. Da war ich gar froh und wohl zufrieden. Ich war auch Custos. Da hatt' ich alle Fronfasten^{36c} von einem Knaben einen Züricher Angster.^{37a} Waren der Knaben etwa 60, eher mehr als weniger. Der Zwingli hat mich auch oft gebraucht, Myconius und andere, die mich in die fünf Orte^{37b} mit Briefen, die sie den Liebhabern der Wahrheit schickten (sendeten), in welchen Botschaften ich oft Leib und Leben mit Freuden gewagt habe, damit die Lehre der Wahrheit ausgebreitet werde: bin auch etliche Male kaum davon gekommen.

Um diese Zeit war die Disputaz zu Baden³⁸, als

der Doktor Ed, Faber, Murner und andere mehr da waren, die Wahrheit niederzuhalten, wie sie denn das vorher oft gethan und bis an ihr Ende fortgesetzt haben. Da sollte nun Zwingli auch hinkommen, betreffs dessen denn die Sache darauf angelegt war, daß derselbe dadurch gerichtet würde, wie denn das offenbar wurde. Darum denn auch die Züricher ihn nicht haben zu der Disputation lassen wollen. Denn die Pensionäre³⁹ meinten, wenn Zwingli nicht mehr wäre, so würden die Züricher leicht zu bereden sein, daß sie auch französisch würden und ihrer desto mehr wären, die dem König dienten; denn auch in der Stadt noch gar viele waren, die gut französisch waren, hätten mögen leiden, daß Zwingli verbrannt wäre. Wie sich denn das wohl gezeigt hat, da man ihn nachts hat wollen ermorden, als man ihn aus dem Haus wollte zu einem Kranken holen, und als er nicht gehen wollte, mit Steinen nach ihm in die Fenster warf, wie davon wohl zu schreiben wäre. Ein ander Mal ist einer selbdrift gewesen mit Rossen, die Füße mit Filz beschlagen, welchem 500 Eronen⁴⁰ verheißen waren, wenn er ihn lebendig brächte, oder wenn ein gewisses Zeichen, daß er ihn umgebracht habe, 400 Eronen. Der hatt' ausgespäht, daß Zwingli irgendwo zu Gaste aß: da wollt' er auf ihn warten, einen Knebel in den Mund gestossen und dann hinweggeführt! Also ist er oft in Leibes Gefahr in der Stadt Zürich gewesen. Aber Gott hat ihn behütet;

er sollte nicht ermordet werden, sondern in offener Schlacht, als der Hirte bei seinen Schäflein umkommen, wie er denn das selber ihm selbst geweissagt hat. Das wüßst' ich zu bezeugen mit etlichen, die noch am Leben sind.

Als man nun den Zwingli nicht auf die Disputation wollte lassen, wurde doch die ganze Disputation durch ihn mitgehalten, nämlich so, daß Decolampadius sel. ihn allezeit sollte wissen lassen (welcher denn am meisten wider den Eck disputiert hat), was in der Disputation vorging. Da war ein junger Gefelle aus Wallis, Hieronymus Wälſchen, der ward bestellt, daß er thun solle, als habe er⁴¹, und alle Dinge, so viel ihm möglich, aufschreiben, die Argumenta Ecti (besonders)! Der ging in alle Disputationen, merkte sich die Argumente, ging dann wieder hin zu den Bädern und schrieb alle Dinge; denn in der Kirche durfte niemand schreiben als allein die vier Schreiber, (die) dazu bestellt. Denn man diktiert' alle Dinge in die Feder und war bei Leib und Leben verboten, während der Disputation irgendwas anders wohin zu schreiben, oder man sollt' einen ohne alles weitere verurtheilen, auf der Stelle den Kopf abhauen. Da waren unser zween, ich und noch einer, der war von Winterthur, hieß Hieronymus Zimmermann. Wir zween trugen fast einen Tag um den andern des Studiosi und D. Decolampadii Schriften und anderer Amicorum dem Zwingli zu, damit sie in Zürich wüßten, was in Baden gehandelt

ward. Und wenn man mich fragte: „Womit gehst du um?“ (denn unter allen Thoren waren Hütter mit Harnischen), so sagt' ich: „Ich trage Hühner, sie zu verkaufen.“ Denn in Zürich gab man mir Hühner, die trug ich zu den Bädern, gab sie wem man mich hieß. Was mein Gefelle sagte, weiß ich nicht. Aber die Hütter verwunderten sich, wo ich so schnell die Hühner bekäme.

Es begab sich am Pfingstabend, daß Ed (zu wissen) beehrte, wann die Disputation aus sei: wer dann urtheilen solle, wer obgelegen sei? Darauf beriet sich Ecolampadius mit seinen Mitbrüdern, was man darauf solle antworten: wurden sie eins, auf den nächsten Tag des Gesprächs wollten sie antworten. Denn Ed meinte, die Gesandten, die zugegen, sollten dann urtheilen; die waren fast alle päpstlich; und so man ihnen das nicht würde anvertrauen, werde man sie erzürnen. Auf den Abend gleich vor dem Nachtmahl, ging ich zum Ecolampadius, fragte, ob er nichts schreiben wolle (an) M. Ulrich? Antwortete er: „Ich wollte gern schreiben und wäre vonnöten, aber es ist spät und zu fürchten, du fängst an in Argwohn zu kommen. Bist du in der Disputaz heut gewesen, so hast du wohl gehört, worauf wir antworten sollen.“ Sagt' ich: „Das will ich ihm wohl mündlich anzeigen.“ Das war er wohl zufrieden. Konnte eben noch zum Thor hinauskommen und lief fast ununterbrochen bis Zürich,⁴² ging zu des Myconii

Haus, der war schon zu Bett, zeigt' ihm um was sich's handelte. Da sprach er: „So geh hin und so M. Ulrich zu Bett wäre, so höre nicht auf zu läuten, bis man dich einläßt.“ Denn ich hatte gemeint, es erst morgen anzeigen zu sollen. Fing an zu läuten, war jedermann zu Bett. Ich läutete, daß gegenüber der Glöckner aufstand, sprach: „Welcher Teufel macht so ein Wesen?“ Ich sprach: „Caspar, ich bin da!“ Der erkannte mich an der Rede und wußte wohl, daß ich gar viel zu M. Ulrich kam, sagte: „Custos, bist du da?“ (denn fast jedermann nannte mich Custos, weil ich eine Zeit lang Custos am Frauen Münster gewesen). „Läute weidlich!“ Nach einer guten Weile kommt ein alter Herr hervor, hieß Herr Gervasius, war ein Priester gewesen und seit etlichen Jahren bei Zwingli, der fragte, wer da sei. Sprach ich: „Herr Gervasi, ich bin da!“ Der ließ mich ein und sprach: „Was willst du so spät? Hast nicht M. Ulrich eine Nacht mögen Ruhe lassen? Er ist in 6 Wochen in kein Bett kommen, so lange die Disputation gewährt hat!“ Und wir klopfen an der Kammer eine gute Weile. Bald kam er heraus, denn er hatte gehört, daß ich da sei und rieb die Augen. „Ei du bist ein unruhiger Mensch! Ich bin in 6 Wochen nicht in das Bett gekommen, habe gemeint, weil morgen der Pfingsttag ist, man werde ruhen!“ Und gingen in die Stube und sprach: „Was bringst du?“ Zeigt' ihm den Handel mündlich an und warum ich keine Briefe

hätte. Da sagt' er: „Boß, ist's nur das? Da hat der Eck eine seiner Listten gebraucht. Ich will schreiben. Weißt du einen Knaben, der wieder hinginge?“ Sprach ich: „Ja.“ Sagt' er: „Willst essen, so will ich die Jungfer aufwecken, so muß sie dir eine Suppe kochen.“ Sagt' ich: „Ich wollte bald lieber schlafen“ — wünscht' ihm eine gute Nacht. Schickt' ihm einen Knaben, dem gab er Briefe und schickt' ihn nachts hinweg, kam vor Tag nach Baden. Da hatt' abends einer mit einem Wagen voll Heu sich verspätet; da stieg der Knabe auf den Wagen, legte sich auf's Heu und schlief ein. Am Morgen führt' er das Heu in die Stadt bis auf den Markt, ohne daß der Knabe erwacht war. Da erwacht er, sieht sich um: da sieht er die Häuser, bringt Scolumpadio den Brief. — Was aber Zwingli geschrieben hat, weiß ich nicht ganz genau, kann mir's aber wohl denken aus den Worten, die er mit mir in der Stube redete, da er sprach: „Wer wollte die Bauern verstehn lehren, wer recht habe oder nicht? Die verstehn sich besser auf's Rühemellen. Warum schreibt man alle Dinge auf, wenn nicht daß man den Leser soll lassen richten? Weiß Eck nicht, wie es in den Konziliis soll gehalten werden?“

VII.

Der Student, Lehrer und Seiler.

Ich blieb also in Armut in Zürich, bis daß mich Meister Heinrich Werdmiller zu einem Pädagogo annahm seinen zweien Söhnen. Da gab man mir alle Tage zu Mittag zu essen. Der eine Sohn hieß Otho Werdmiller, ist hernach Witebergä Magister Artium und darnach ein Diener der Kirche worden zu Zürich; der andere aber ist zu Kappel umkommen. Da hatt' ich keine Not mehr außer daß ich mich fast überarbeitete mit Studieren. Ich wollte latinam, græcam und hebraicam Linguam auf einmal studieren, habe manche Nacht wenig geschlafen, sondern mich wider den Schlaf jämmerlich gemartert, hab' oft kalt Wasser in den Mund genommen, rohe Rüben, Sand, damit ich, wenn ich einschlief, mit den Zähnen zusammenstieße u. s. w. Darum auch mein lieber Vater Myconius mich abmahnt' und nichts zu mir sagte, wenn mich schon etwa ein Schlaf in der Lektion ankam. Und wiewohl ich nie habe dazu kommen können, wenn man grammaticam latinam, græcam oder hebraicam las, nahm ich und las andern, womit ich mich übte. Denn Myconius uns zuerst nur übte frequenti Exercitatione in Lingua latina; græce unterwand er sich nicht viel: denn die griechische Sprache war noch seltsam, wurde wenig gebraucht. Ich verglich aber mit mir selbst in

Luciano und Homero eine Übersetzung mit dem Texte. Es begab sich auch, daß mich der Vater Myconius zu sich in sein Haus nahm; der hatte etliche Tischgänger, mit welchen ich sollte den Donatum und Declinationes üben, unter welchen auch Doctor Gesnerus war; dieses Üben kam mir außerordentlich zu gut. In der Zeit hatte Myconius als Provisor den hochgelehrten Herren Theodorum Bibliandrum, welcher in allen Sprachen überaus gewandt war und vor allem in hebraica Lingua. Der hat eine hebräische Grammatik geschrieben. Der war auch bei dem Myconio am Tisch. Den bat ich, er solle mich lehren hebräisch lesen. Das that er, daß ich das Gedruckte und Geschriebene konnte lesen. Da stund ich alle Morgen auf, heizte des Myconii Stüblein ein, saß also vor dem Ofen und schrieb die Grammatik ab, während er schlief, so daß er's nie ist inne worden.

In diesem Jahr schrieb Damian Trmi von Basel dem Pellicano nach Zürich, wenn jetzt arme Gesellen da wären, die gerne hebräische Bibeln hätten: er wolle nach Venedig, so wolle er solche bringen so wohlfeil als nur möglich. D. Pellicanus hieß ihn 12 bringen. Da sie gebracht wurden, gab man eine um eine Erone. Da hatte ich noch eine Erone von meinem väterlichen Erbe, das mir nicht lange zuvor geworden; die gab ich darum und fing an zu vergleichen. Da kam eines Tags ein Herr Konrad Bur, ein Prädicant zu

Mätmanstetten im züricher Gebiet. Da er mich an der hebräischen Bibel sah, sprach er: „Bist du ein Hebräus? Du mußt mich's auch lehren.“ Ich sagt': „Ich kann nichts.“ Aber er wollte nicht abstehn, bis ich's ihm verhiess. Dachte: „Du bist da bei dem Myconio, er möchte vielleicht unwillig werden.“ Zog mit ihm nach Mätmanstetten, fing an D. Munsteri Grammatik zu lesen und zu konferieren⁴³ und übte mich; hatte da mein gut Essen und Trinken; war also 27 Wochen bei ihm. Dann kam ich nach Hedigen zu Herrn Hans Weber; auch ein Prädikant; war etwa an 10 Wochen bei ihm. Darnach bei einem andern in Riffelischwyl; der war wohl 80 Jahre alt; wollte noch hebräisch lernen.

Von dem kam ich wieder nach Zürich. Und weil ich oft hörte predigen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ und wie Gott die Handarbeit gesegnet und wie man alle Studiosos pfaßte, auch M. Ulrich sagte, man solle die Buben zur Arbeit erziehen, es gäbe ohnehin viel Pfaßen — ließen viele allenthalben von den Studiis. Da kam ein feiner, gelehrter junger Mann von Luzern, hieß Rudolphus Collinus,⁴⁴ der gen Konstanz auf die Weihen sollte. Beredeten ihn Zwingli und Myconius, daß er um Geld das Seilerhandwerk lernte. Als derselbe heiratet' und Meister ward, bat ich ihn, er solle mich auch das Seilerhandwerk lehren. Sprach

er, er habe nicht Hanf. Da war mir von meiner Mutter sel. einiges Erbtheil geworden; da kaufte ich dem Meister einen Centner Hanf und lernte dabei so viel als möglich und hatte doch allezeit eine Lust zu studieren. Wenn der Meister wähnte, ich schlief, stand ich heimlich auf, schlug Licht an und hatt' einen Homerum und heimlich meines Meisters Übersetzung, daraus glossirte ich meinen Homerum, wenn ich dem Handwerke nachging, den Homerum mit mir tragend. Da der Meister dessen inne ward, sprach er: „Platere, pluribus intentus minor est ad singula sensus: studier entweder oder treib das Handwerk!“ Einst als wir zu Nacht aßen bei dem Wasserkrug, sprach er: „Platere, wie fängt Pindarus an?“ Sagt' ich: „*Ἀριστον μὲν τὸ ἔδωκε*.“ Lacht' er und sprach: „So wollen wir dem Pindaro folgen und so wir nicht Wein haben, Wasser trinken.“

Da ich nun den Centner Hanf verarbeitet hatte, waren meine Lehrjahre aus; wollte nach Basel ziehen; war vor Weihnachten. Da nahm ich Abschied von dem Meister, als wollt' ich weg, und ging in meine alte Herberge zu der Mutter Adelheid, blieb 6 Wochen verborgen bei ihr, glossirte den Euripidem, daß ich ihn, wie auch den Homerum, mit mir auf die Straße nehme, wenn ich wanderte; denn ich hatt im Sinn fortzustudieren.

Als ich weg wollte, ging ich vorher nachts an die „Schöpfen“ in das Bad, setzte mich in einen Winkel,

daß mich niemand kannte; und als mir gar heiß ward, spürt' ich, daß mir ohnmächtig werden wollte, lief hinaus und fiel vor der Badstubenthüre in den Kot; und als ich erkaltete, ging ich in die Stube, da man sich aus- und anzieht. Da sah man, wie ich mich beschmutzt hatte. Da sagte die Baderin: „Der hat wüßt gebadet.“ Ich wollte nicht wieder in die Badstube; denn ich fürchtete, der Meister würde es inne werden, daß ich nicht weg war.

Morgens nahm ich mein Bündel, zog zum Thor hinaus, ging in einem Tag von Zürich bis nach Muttens,⁴⁵ darauf nach Basel; suchte einen Meister, kam zu Meister Hans Stähelin, den man den roten Seiler nannte am Rindermarkt. Von dem sagte man, er sei der rauheste Meister, der am Rheinströme gefunden würde; darum denn auch die Seilerknechte nicht gern bei ihm waren und konnt' ich desto leichter zu ihm kommen. Als er mich anstellte, konnt' ich kaum den Hanfpossen^{46a} aufheben und sehr wenig drehen. Da zeigte der Meister seine Art, fing an zu balgen und zu fluchen: „Geh hin,“ sprach er, „stich deinem Meister die Augen aus, der dich gelehrt hat! Was soll ich mit dir thun? Du kannst doch nichts.“ Er aber wußte nicht, daß ich nicht mehr als einen Centner Hanf verarbeitet hatte. Das durst' ich ihm nicht sagen; denn er hatte einen gar bösen Lehrhuben, der war von Altkirch; der lebt noch; der konnte besser arbeiten als ich und hielt mich gar schmöde, nannte mich ein Kuhmaul und anderes. Durfte das dem Meister

nicht wohl klagen, denn er war auch ein grober Schwab. Doch hatt' ich im Sinn zu bleiben. Da versucht' es der Meister acht Tage. Da sprach ich den Meister freundlich an, er solle sich mit mir gedulden, er solle mir etwas oder gar nichts zum Lohn geben, welches von beiden er wolle; ich wolle ihm in Treue Dienst leisten und alle Dinge fleißig aufschreiben; denn es konnte keines im Hause schreiben: beredet' ihn. Ich sprach: „Ich habe wenig gelernt, das erkenne ich an; mein Lehrmeister hat meist keinen Hanf gehabt.“ Also behielt er mich gab mir in der Woche einen Bogen. Darum kauft' ich Lichter und studierte nachts dabei, wiewohl ich alle Nacht muß' arbeiten bis man trompetete, und am Morgen bei dem Trompeten wieder auf. Doch litt ich's gern, nur daß ich könnte bleiben und das Handwerk lernen. Da zeigte der Lehrbube den Seilerknechten an, wie ich nichts könne, ich hätt' ohne Zweifel nicht ausgelernt. Denn das war meist der Brauch, daß einer 2 Jahre muß lernen; meinten, der Meister solle mir Urlaub geben, oder sie wollten nicht mehr zu Basel arbeiten. Da bat ich jetzt den einen, (jetzt) den andern, sie sollten mich bleiben lassen; war freundlich mit ihnen; schenken konnt' ich ihnen nicht viel, ich hatte selber nichts. Blieb also ein halbes Jahr. Da konnt' ich schon das Tagwerk^{46b} drehen und einen Meisterknecht vertreten und dem Meister die Werkstatt versehen. Arbeitet' oft, wenn wir die großen Stricke oder sonst Seile machten, daß mir der Schweiß

ausging: so lachte dann der Meister meiner und sprach: „Hätt' ich so viel studiert wie du und hätte solch eine Liebe dazu, ich wollte lieber, daß der Teufel das Seilerhandwerk holte.“ Denn er sah wohl, daß ich eine besondere Liebe zu den Büchern hatte.

Ich hatte Bekanntschaft mit dem frommen Druckerherren Andreß Eratander, dessen Sohn Polycarpus war meines Meisters Rudolphi Collini Tischgänger, während ich bei ihm lernte. Der Eratander schenkte mir einen Plautum, den er in 8^o gedruckt hatte, der war nicht eingebunden. Da nahm ich einen Bogen nach dem andern, steckt' ihn in ein Gäbelein und das Gäbelein steckt' ich in den Hans; das war unten gespalten. Da las ich im Hintersich- und Vorwärtsgeln, wenn ich drehte. Wenn dann der Meister kam, so warf ich schnell Hans darüber. Einmal erwischt' er mich; da gebärdet er sich gar übel, fluchte: „Daß ich dich, poß Marter, als Pfaffen schimpse! Willst du studieren, so gehe dem nach, oder aber geh dem Handwerk nach! Ist dies nicht genug, daß ich dir's nachts erlaube und am Feiertag? Ruht du auch beim Drehen lesen?“ Am Feiertag, sobald ich zu Mittag gegessen, nahm ich mein Büchlein, ging damit etwa in ein Gartenhäuslein, las den ganzen Tag bis daß der Thorwächter schrie. Denn mein Meister hatte kein Gastwerk am Rindermarkt wie die Seiler in den Vorstädten. Nach und nach macht' ich auch Bekanntschaft mit etlichen Studiosis, insonderheit mit den

Discipulis D. Beati Rhenani. Die und andere kamen oft vor den Thoren, ermahnten mich, ich solle von der Seilerei lassen, sie wollten mir bei ihrem Herrn Bekanntschaft schaffen, daß er mich werde empfehlen bei dem Herrn Erasmo Roterodamo. Der werde mich dann etwa einem Episcopo oder sonst jemand rekommandieren. Aber es war alles umsonst, wiewohl die beiden Herren einmal zu mir auf den S. Petersplatz kamen. Da half ich ein großes Seil machen: erbot sich der weit berühmte Herr Erasmus, so wie mir die Discipuli es hatten angezeigt. Ich wollte aber also fortfahren mit großer Müß und Arbeit, den Winter übel erfrieren, übel essen und nicht genug. Denn der Meister war ein untreuer Schwab, kaufte Käse, der stank so grausam übel, daß ihn niemand essen mochte, daß die Frau die Nase mußte zuhalten, sagte zu mir, ich soll ihn wegwerfen, wenn der Meister nicht daheim war. Es ging mir gar rauh und übel.

Nach und nach wurde ich auch bekannt mit D. Oporinus und andern. Der redete mit mir, ich solle ihn hebräisch lehren. Ich entschuldigte mich, ich könnte wenig, so hätt' ich nicht Zeit. Doch lag er mir so viel an, daß ich zu dem Meister sagte, ich wolle ihm umsonst dienen oder weniger nehmen als bisher; denn er hatte mir den Lohn aufgebessert. Da erlaubt' er mir alle Tage eine Stunde von 4 bis 5. Da schlug Oporinus an die Kirche an, es sei einer da, der wolle Rudimenta

linguae hebraicā lesen um die 4 am Montag bis 5 bei S. Leonhardt. Da war damals Dporinus Schulmeister. Als ich zu der Stunde dorthin kam und meint' Dporinum allein zu finden, da waren ihrer 18 da, feine, gelehrte Gesellen: denn ich hatte den Zettel an der Kirchthüre nicht gesehen. Da ich die Gesellen sah, wollt' ich davon. Aber D. Dporinus sagte: „Fliehe nicht; das sind auch gute Gesellen.“ Ich schämte mich aber in meiner Seilerschürze; doch ließ ich mich bereden. Fing an, ihnen grammaticam D. Munsteri zu lesen. Die war noch nicht nach Basel kommen. Las ihnen auch Prophetam Jonam, so gut ich's vermochte.

Im selben Jahre kam ein Franzose, von der Königin von Navarra⁴⁷ ausgesandt, der kam auch in die Schule. Wie ich hineinging in meinen schlechten Kleidern, setzt' ich mich hinter den Ofen, war ein feines Siglein, und ließ die Studenten an den Tisch sitzen. So sagte der Franzose: „Quando venit noster professor?“ Dporinus zeigt' auf mich. Da sah er mich an und verwunderte sich; meint' ohne Zweifel, ein solcher solle anders gekleidet sein als so schlecht. Da die letzten hinaus waren, nahm er mich bei der Hand, führte mich über das Brücklein hinaus und fragte mich, wie das zugehe, daß ich so bekleidet komme. Sagt' ich: „Mea res ad restim rediit.“ Da sagt' er, wenn ich wolle, wolle er für mich der Königin meinetwegen schreiben; sie werde mich wie einen Gott hochhalten, ich solle ihm nur folgen. Aber ich wollt'

ihm nicht folgen. Der hört' auch meine Lektion bis er hinwegzog. Der war köstlich gekleidet mit einer goldenen Hauben, hatt' einen eignen Knecht, der trug ihm einen Mantel und Hut nach, wenn es regnete oder ich weiß nicht warum. Derselbe ist hernach über neun Jahre wieder in's Land kommen. Als er mich bei den Augustinern von weitem sah, schrie er: „O salve, praeceptor Platere!“ Ich fragt' ihn, wo er herkomme? Da sagt' er, er sei 9 Jahre in Creta, Asia und Arabia bei den gelehrtesten jüdischen Rabbinen gewesen und sei ihm jetzt die hebräische Sprache in allen Stücken so bekannt als seine Muttersprache und wolle jetzt mit Freuden heimziehen; kam noch köstlich gekleidet.

VIII.

Im ersten Kappeler Krieg: Juni 1529.

Da blieb ich noch bei meinem roten Seiler, bis man das erste Mal gegen die 5 Orte zog. Da wurde mein Meister auch aufgeboten. Da wollt' er den Laden zuthun, bis er wieder käme. Gedacht' ich mit ihm zu ziehen, zumal da man⁴⁸ nach Kappel zu wollte, wo ich denn vormals zu Mätmanstetten den Prädikanten hebräisch gelehrt hatte und mir alle Gelegenheit bekannt war, und trug meinem Meister seinen Harnisch über die Schafmat⁴⁹ und also weiter bis gen Mätmanstetten. Da war der Hauptmann Junker Balthasar Hildbrand mit seinem Lieutenant, Fähdrich und andern, ihm zu-

geteilt vom Rat, in des Herrn Präbikanten Haus; da war ich bekannt; trug Wein auf; und waren Basler mit ihren Leuten da und in den nächsten Dörfern. Auf einen Tag, mich dünkt, es sei S. Johannes Abend gewesen, war unser Hauptmann zu den Zürichern gen Kappel. Denn man hatte etliche Tage im Frieden verhandelt, aber noch nichts beschlossen bis um eins nachmittags. Da hörten wir grausam schießen, das kleine Geschütz losbrennen, und entbot unser Hauptmann, man solle das Volk lassen abziehen, der Frieden sei geschlossen, darum man denn auch Freudenschüsse gethan habe; das knatterte nicht anders als wenn man Wachholder brennte. Also zogen sie auf Basel zu und kam der Hauptmann nicht. Das nahm die Herren zu Mätmanstetten wunder, berieten sich, weil ich den Weg wohl wisse, sie wollten mich nach Kappel zum Hauptmann schicken (denn die Söldner waren bei dem Hauptmann) und lassen fragen, was doch die Ursache sei, daß er entboten habe, man solle das Volk lassen heimziehen, und er nicht komme noch etwas entbiete. Da ging ich gen Kappel und als ich zum Kloster kam, war es um die Zeit, daß mich kaum der Hauptmann kennen konnte; denn er ritt eben zum Kloster heraus, sprach: wo ich hin wolle. Da zeigt' ich ihm den Handel an. Da sagt' er: „Geh in das Kloster, frag' dem Schreiber Reinhart von Zürich nach, sag', ich habe dich zu ihm geschickt, auf die Antwort zu warten“. Ging hinein. Da hieß mir der

Reinhart auch zu essen zu geben. Um Mitternacht legten wir uns auf die Bänke, nämlich ich und meinesgleichen. Da es war um 2 Uhr, weckte man uns auf und sagte man, die Boten sind hier, nämlich die den Brief⁵⁰ sollten bringen, den die fünf Orte mit dem römischen König hatten ausgerichtet. Da war in den Artikeln des Friedens verabredet, man solle jenen Brief herausgeben. Als man aber am Tag das thun sollte, wollte niemand den Brief haben, schob's je ein Ort auf den andern. Da war der Friede nicht ganz, bis das geschah. Den Brief brachte man in der Nacht um die zwei. Wie nun jedermann auf war, kam man in einem Saal zusammen und nahm der Ammann von Glarus den Brief; denn er war allerwegen der oberste Schiedsmann gewesen. Der gab den Brief einem Schreiber, der that ihn auf, war grausam breit und lang, dergleichen ich nie gesehen habe, und glaube, es sind 9 Siegel daran gewesen; ein großes, das war golden. Da fing der Schreiber an und las eine lange Borrede mit den Titeln, wie man die zu Basel um S. Johannestag liest auf dem Platze; darnach auch die fünf Orte, wie dieselben mit ihren Titeln in Briefen genannt werden, die hätten einen Bund gemacht mit x. Da schlug der Ammann die Hand auf den Brief und sagte: „Es ist genug!“ Da schrie einer hinter mir, war ohne Zweifel ein Züricher: „Lese man den Brief aus, so hört man mit was für Verrätereien sie haben wollen mit uns umgehen!“

Zu dem kehrte sich der Ammann und sprach: „Wie? Auslesen? Eher müßt ihr mich zu kleinen Stücken zerhacken, ehe ich das zulasse!“ Legte dann den Brief zusammen und sprach: „Ihr seid leider schon zu sehr über einander erbittert!“ Nahm ein Messerlein, schnitt zuerst die Siegel ab und zerschnitt den Brief in lange Riemen und dann in kleine Stücke und gab's dem Schreiber in ein Varettelein, daß er's in's Feuer werfe; wohin die Siegel kamen, weiß ich nicht. Wie es nun fast Tag war, schickte mich der Reinhart zu dem Hauptmann, ich solle ihm das Botenbrot bringen, der Frieden sei nun bestätigt, der Brief heraus und verbrannt. Der Hauptmann kam mir am Morgen entgegen. Dem sagt' ich, was mir der Reinhart befohlen hatte. Da gab er mir 5 Batzen und zogen dann mit Freuden heimwärts.

Ich ging wieder nach Zürich, sah mit wie großem Triumph sie einzogen, führten das Geschütz alles über den Hof und schossen's ab über die Limmat und große Stadt; war ein solches Schießen, daß große Äste von den Linden fielen und jenseits der Limmat etliche Fenster ausfielen. Am nächsten Sonntag predigte Zwingli, zeigt' an was sie für einen Frieden gemacht hätten: der werde bringen, daß sie über nicht lange Zeit die Hände würden über'm Kopfe zusammenschlagen, wie es denn auch bei dem zweiten Zuge geschehen ist.

IX.

Heirat. Schulmeisterei in der Heimat.
Das erste Kind.

Nach dem blieb ich eine Weile in Zürich bei dem Herrn Myconio und studierte. Da riet er mir wie auch die Mutter, ich solle seine Anni, die Jungfer, nehmen und nicht mehr wandern: so wollten sie uns zu Erben machen. Also ließ ich mich bereden und gab uns Vater Myconius zusammen. Ich war aber nicht bei Myconio zur Herberge, sondern bei der alten Hutmacherin, bei meinem Simon Steiner, der dann in Zürich studierte; der hatte jetzt Ruß und Brot⁵¹ von den Predigern. Nach etlichen Tagen gingen wir nach Dübendorf zu des Herrn Myconii Schwager, der war da Prädikant, zur Kirche und hielten unsre Hochzeit mit solcher Pracht, daß Leute bei uns am Tische waren, die wußten nicht, daß eine Hochzeit war. Hernach gingen wir wieder in die Stadt und ging ich, in meiner Herberge zu liegen. Denn wir wollten's beide heimlich haben.

Über zwei Tage ging ich heim nach Wallis, zeigte meinen Freunden an, ich hätt' ein Weib genommen. Die waren übel zufrieden; denn sie hatten gehofft, ich sei ein Priester worden. Da nahm ich mir vor, das Seilerhandwerk zu treiben und daneben Schule zu halten. Zog wieder nach Zürich, war 6 Wochen da. — Wurden nun schlüssig, wir wollten beide heimziehen.

Da war Myconius der Mutter 14 Gulden Lohn schuldig. Da gab er ihr zween Gulden. Damit zogen wir davon, den ersten Tag nach Mätmanstetten zu dem Herren, den ich hebräisch gelehrt hatte. Den andern Tag gingen wir nach Luzern, zu meiner Frauen Bruder, der hieß Elämi Dietschi, der ernährte sich mit Besen- Körbe- und Sesselmachen. Das Geschlecht der Dietschin ist von Wippchingen, einem kleinen Dörflein unter Zürich an der Limmat, zur züricher Kirche gehörig. Dorthier war meine Frau von väterlicher Seite gebürtig, die Mutter aber von Meilen am Zürichsee. Vater und Mutter sind ihr bei Zeiten abgeschieden; darum wurde sie, bis sie hat können dienen, von Freunden erzogen. Dann gedient und gewöhnlich lang in einem Dienst, wie denn auch zuletzt bei dem Vater Myconio, bei dem sie im siebenten Jahr gedient hat, manche Nacht nicht viel geschlafen, sondern allein in der Stube gesponnen, damit sich die Frau, die sie Mutter nannte, desto besser könnte mit dem Vater Myconio ernähren. Sie spann auch oft für sich selbst am Feiertag, verkaufte dann das baumwollne Garn; das ertrug ihr viel. Denn sie konnte wohl spinnen und während ich bei dem Myconio war, hat sie oft lang in die Nacht gesponnen, daß ich bei Tisch saß und studierte, da wir beide wenig dachten, daß wir Eheleute würden. Es trug ihr wenig Lohn, wie damals Brauch war; in drei Jahren kaum so viel als man jetzt einer Jungfer in einem Jahr

giebt; doch hatte sie ziemlich gute Kleider selbst sich gemacht.

Von Luzern gingen wir nach Sarnen in Unterwalden, kamen zu einem Wirt und Wirtin, die wurden beide so voll, daß sie einander nicht mehr kannten, blieben auf den Bänken in der Stube liegen. Und wenn mein Weib und die Wirtin das Bett nicht hätten vor dem Nachteffen zugerichtet, hätten wir nicht gewußt, wo wir sollten schlafen und war doch an einem Samstag. Der Wirt konnte die Laute schlagen mit einer Feder und sang dazu mit großem Geschrei, daß ich sagte: „Schreiet nicht so; man sollt uns wohl strafen!“ „Rein, vielmehr,“ sprach der Wirt, „wenn's der Ammann im Haus wüßte, wenn er schon schlafen würde, er würde wieder aufstehn.“ Denn man geht in Unterwalden oft nicht zu Bette, wenn man zum Wein kommt. Darum sagt man: „Wollen wir eine Unterwalder Nacht haben?“ Und wiewohl sie auf den Bänken lagen, konnten sie am Morgen die Zecher wohl machen, daß ich und mein Weib nur zu zahlen hatten!

Von da gingen wir nach Hasli, von da an den Grimselberg. Da hatt es schon geschneit und war doch vor S. Gallentag, denn auf S. Leodogarstag waren wir zu Luzern. Da fing meiner Frau an zu bedünken, es wolle rauh zugehn, denn wir mußten gar rauhes Brot essen. Da waren auch sonst Männer, die wollten andern Tags über den Berg, die sprachen zu mir:

„Du wirst die Frau nicht über den Berg bringen.“ Da hatte meine Frau gutes Leben! Sie mußte im Stroh liegen, dessen sie nicht gewohnt war. Am Tag stunden wir auf und half uns Gott über den Berg, wiewohl ihr die Kleider am Leib anfroren. kamen gen Münster in Goms in Wallis, 4 Meilen oberhalb Visp, wohin wir wollten. Da hatte es auch geschneit. Und dieweil man hörte, daß wir von Zürich kamen, wurden wir nicht freundlich traktiert. Da hatten wir eben noch für einen Tag Zehrung und einen dicken Pfennig. Dafür kaufte meine Anni Flach, denn sie konnte wohl Tüchlein-Garn spinnen. kamen am nächsten Tag zum Briger Bad. Da fand sie eine Landsmännin und war der Wirt auch ein Züricher, der Bader beim Bad. Die Züricherin war Meister Schwitzers Tochter am Rennweg, der hernach Bannerherr ist worden und zu Kappel umgekommen. Die Tochter war vielleicht in die Messeln gefessen und dem Vater entlaufen. Solcher Zürichermädchen hat man oft ziemlich viel in Wallis gefunden; denn sie ziehen gern vom sauern züricher Wein zum süßen walliser Wein. Die tröstete meine Frau, es sei gut Volk in Wallis, es werde ihr wohl ergehn. Vom Bad gingen wir einen gar hohen Berg hinauf nach Burgen zu meiner Schwester Christine. Die hatte einen Mann und neun Kinder; hatte der Mann zwei Basen, die waren so alt, daß sie nicht wußten wie alt sie waren; auch sonst niemand. Bei ihr blieben wir bis

auf St. Gallus Tag. Da hatte ich etwas Blunder geerbt, das hatte mir die Schwester aufbewahrt und ließ mir ihren Esel, damit führt' ich's nach Bisp in ein Haus, für das braucht' ich nichts zu geben; war ein Bett darin, das brauchte man nicht; das ließ man uns auch umsonst. War fast das hübscheste Haus im Dorf mit hübschen Scheibenfenstern. Da fing's an wohlgehn.

Einst sah mich eine Base, die ging zu Bisp in mein Haus, die hieß mich willkommen und sprach: „Thoman, wann willst uns Messe halten?“ Das hört' eine edle Jungfrau, war des Bischofs D. Adriani von Riedmatten Bäselein, die sprach: „Er hat eine lange Messe mit sich gebracht!“ Ein ander Mal kam mein Vetter, Herr Antoni Platter zu S. Martin zu Bisp in der Kirche zu mir nach der Messe, sprach er: „Man sagt, du habest ein Weib mit dir gebracht.“ Ich antwortete: „Ja.“ Sprach er: „Das walt der Teufel! Du hättest mir lieber eine H . . . gebracht!“ Sagt' ich: „Herr, das findet ihr nicht in der Bibel, daß es besser sei ein solche haben, denn ein Weib.“ Darüber ward er so zornig, daß er darnach lang nichts mehr wollte mit mir reden. Er hatte den Namen im ganzen Lande, daß er ein guter Bibliacus wäre, denn er las viel in der Bibel, verstand aber wenig, machte nur die Seiten mit Rötel rot.

Da fing ich an das Seilerwerkzeug rüsten und Schule halten; fing an Seile machen; bekam bei

dreißig Schüler, meist im Winter, im Sommer kaum sechs; gab mir einer an Fronfasten einen dicken Pfennig; hatte dabei eine gute Sache; denn man schenkt' uns viel. Ich hatte viele Bäsklein: eine brachte Eier, die andere einen Käse, die ein Bällchen Butter; dergleichen auch andere, deren Kinder zu mir in die Schule gingen, brachten dergleichen: etliche ein Viertel von einem Schaf. Die im Dorf daheim waren, gaben Milch, Kraut, kamen mit Wein u. s. w., daß selten ein Tag hinging, ohne daß uns etwas geschenkt wurde: haben etwa nachts ausgerechnet, daß uns den Tag acht-, neumerlei war geschenkt worden.

Wenige Wochen zuvor, eh ich mit meinem Weibe kam, waren im Eistertal Weiber bei einander in einer Stube meiner eingedenk worden, wie eine herrliche erste Messe ich haben würde, wie ein groß Opfer mir würde werden; denn allein von der Mutter Freunden, den Summermattern, würden zwei und siebenzig Bäsklein sein, deren noch keine einen Mann hätte und könnte selber das Opfer zum Altar tragen. Die vernahmen dann, daß ich mit einem Weibe gekommen!

Als wir anfangen Haushalten, entlehnt ich von meinem Oheim Antoni Summermatter, den man sonst nannte Antoni „zum Lichtenbühl,“ 30 große, das ist 15 Schweizer-Bägen. Damit singen wir an haufen; singen an Wein einkaufen; verkauften maßweis;

kaufte auch Äpfel, verkaufte mein Weib den Buben, welche wollten.

Es ging uns nun gut, kamen mit frommer Leute Hilfe voran, daß wir keinen Mangel hatten und war mein Weib gern da. Die Pfaffen aber waren mir nicht alle hold, wiewohl sie mir auch Gutes thaten und auch oft zu Gast luden, daß ich nicht der Lutherei mich zu viel annehme. Als ich aber mußte in die Kirche gehn, helfen die Messe singen, war es mir beschwerlich, wider mein Gewissen zu der Abgötterei helfen, dabei sein und nicht frei dürfen allezeit reden wie es mir im Herzen war. Gedachte, wie ich dazu thäte, daß ich wieder daraus käme; ging heraus gen Zürich, mich mit dem Vater Myconio zu beraten. Der riet mir, ich solle heraus kommen; denn ich hatt' auch etwas Hoffnung auf Basel zu stellen.

Als ich wieder heimzog, hatt' ich meiner Schüler einen bei mir, der mochte mir auf den Grimselberg nicht wohl folgen. Es fing an schneien und regnen; war sehr kalt, daß wenig gefehlt hätte, wir wären beide erfroren; doch dieweil ich der Berge Art wußte, sagt' ich zu dem Knaben, er solle sich nicht setzen, sondern fort und fort gehen. Ich ging ein Stück weit voraus, daß ich mich erwärmte, und lief dann wieder zurück zu dem Knaben, bis wir also mit der Hilfe Gottes zum Spital kamen: das ist ein Wirtshaus auf dem Berg, da findet

man zu essen und zu trinken gut. Dies war vor Mitte August!

Einsmals bin ich auch über denselben Berg gezogen und als ich allein war und noch der Berge Art nicht wußte, ward ich auf dem Berge kraftlos und müd und setzte mich nieder, wollte ruhen. Da ward mir seltsam um's Herz, kam mich liebliche Wärme an und entschlief mit auf meinen Knien aufgelegten Armen. Da ist ein Mann zu mir kommen, hat mir auf jegliche Achsel eine Hand gelegt, mich erweckt und gesprochen: „Ei, was sitzt du da? Steh auf und geh!“ Wo der Mann dann ist hingekommen weiß ich nicht; mochte weit aufwärts und niederwärts sehen, aber ich sah keinen Mann mehr. Da stand ich auf, nahm aus meinem Ränzlein ein Stücklein Brot und aß. Da ich nun das etlichen Leuten, die sich auf die Sachen mit den Bergen verstehen, anzeigte, sagten sie, ich wäre so gut wie tot gewesen. Denn wenn einen gar übel friere auf den Bergen und er sich aus Kraftlosigkeit setze, so erwarme er; denn das Blut laufe ihm vom Herzen in das Antlitz und äußeren Glieder, das zuvor bei dem Herzen war, da ihn fror. Dann aber, wenn man sich setze, laufe das Blut vom Herzen und sterbe der Mensch. Kann ich nicht anders denken, denn Gott habe mich am Leben behalten, wie auch die Leute zu mir sagten. Denn kein leichterer Tod ist als erfrieren: daher man denn manchmal die Leute findet sitzen auf den Bergen als wenn sie schliefen und sind tot. Darum wenn sie etwa

auf den Bergen die Nacht trifft und diese Gefahr wissen, sie einander bei den Händen nehmen, die ganze Nacht, wenn es schon finster ist, im Ring, bis es wieder Tag wird, umhergehen.

Als ich nun heim kam zu meiner Frau, war sie froh. Denn den Pfarrherren hatte die Pest befallen. Dem bewies man solche Unfreundlichkeit, daß nicht mehr als ein junger Gesell bei ihm war, sich sonst niemand seiner annahm, so daß sie in Sorgen war, wie es ihr ergehen werde, wenn sie krank würde. Ich hatte das auch wohl etliche Jahre zuvor erfahren. Denn wie ich nach Zürich in die Schule ging, war eine grausame Pestilenz da, daß man beim großen Münster in eine Grube 900 Menschen legte und in eine andere 700. Da zog ich mit andern Landsleuten heim. Da hatt' ich einst eine Beule an einem Bein; ich dent' es war auch Pestilenz. Da wollte man uns kaum irgendwo haben. Ich ging nach Grenchen zu meiner Base Fransy. Da schlief ich von Galpentran (ist ein kleines Dörflein unten am Berg) bis nach Grenchen in einem halben Tage 18 mal ein. Da band mir die Base Krautblätter auf, wurde gesund mit der Hilfe Gottes und geschah niemand mehr etwas. Aber weder ich noch meine Base durften in 6 Wochen zu keinem Menschen kommen. Ich bin auch in einer Pestilenz zu Zürich gewesen, da ich bei D. Rudolphi Guasteri Mutter zur Herberge war, welche, da sie nicht viel Betten hatte, mich zu zwei

kleinen Mädchen legen mußte; die befiel beide die Pest, starben bei mir, und geschah mir auch nichts.

Und wiewohl meine Frau gern in Wallis war, dacht' ich alsegemach wieder fort von da. Doch genas meine Frau zuvor in Bisp ihres ersten Kindes unter großer Gefahr. Denn während sie die Wehen in der Nacht auf Sonntag befielen, genas sie erst am Montag. Es kamen ehrsame Weiber in ihren Räten zu ihr; war eine edle Frau, die war der meisten Hebamme, daran sie eine besondere Freude hatte. Denn da sind keine Hebammen im ganzen Land um Geld angestellt; meinten auch große Sünde zu thun, wenn eine etwas nähme. In der Not legten sie ihr ein großes hölzernes Pater-noster um in St. Margarethen Namen, daß sie desto sanfter genäse, mahnten sie auch, daß sie eine Messe gelobe. „O“, sprach sie, „ich vertraue dem getreuen Gott, er werde mir helfen.“ Dabei mußst' ich sein; denn in Wallis müssen die Männer bei den Weibern in Kindesnöten sein, damit sie dann hernach desto mehr Geduld mit den Weibern haben. Aber die Weiber konnten also mit ihr umgehen, daß ich nicht sah, was sie thaten. Das weiß ich aber gar wohl, daß mein Hemdlein badnach ward. Das Kindlein wurde getauft und Margretlein geheiß; zwei gar ehrsame Weiber wurden Patinnen und gar ein frommer Liebhaber der Wahrheit, Egidius Meier, der auch studiert hatte, der ward Pate. Man sagte mir etliche Tage darnach,

es hätten etliche Leute gedacht, sie werde an der Geburt sterben. Da sagt' ich auf öffentlichem Platze: „Eher als ich wollte Pfaffe werden“ (denn das hatten sie gehofft) „wollt' ich Schinder oder Henker werden.“ Das hat viele übel verdrossen.

Hernach, da ich schon des Sinnes war, aus dem Lande zu ziehen und das der Bischof, Herr Adrian von der Riedmatten, vernahm, schickt' er seinen Betteer Jonas Riedmatten zu mir nach Bisp, ich sollte zu ihm nach Sitten kommen, begehrte von mir, ich solle des ganzen Landes Schulmeister werden, man werde mir eine gute Besoldung geben. Dankt' ich Sr. Gnaden, und bat um Verstattung noch etlicher Jahre; ich sei noch jung, ungelehrt; wollte gern noch mehr studieren. Da droht' er mit dem Finger und sprach: „O Platerer, du wärest alt und gelehrt genug; es liegt dir anderes im Sinn; doch wenn wir dich in künftige Würden berufen, woldest du mehr deinem Vaterlande als Fremden dienen.“

Darauf nahm ich mein Kind auf einem Traggestell mit der Wiege auf meinen Rücken und zog davon. Und gab die eine Patin dem Kindlein einen Doppeldukaten.

X.

In Zürich; in Basel.

Wir zogen mit einander davon, hatten bei 12 oder 14 Goldstücke bekommen, etwas Hausrätkleins und ein Kind, das trug ich, und zog die Mutter hinterdrein wie eine Kuh dem Kälblein.

Kamen nach Zürich zu dem Vater Myconio. Da hatt' ich vormals brieflich wissen lassen zu Basel durch D. Dporinum Henricum selig, den man Billig nannte, des Herrn Bürgermeisters in der Äschenvorstadt „zum Hirschen“, Stieffsohn, sie sollten mir etwa zu einem Dienstlein helfen. Dann hatten wir unser Plünderlein und unsre Kleider in ein Bündel zusammengebunden und nach Bern geschickt und von da nach Basel. — Da wir aber nach Wallis zogen, hatt' ich in Wallis einen guten Schulgefallen gehabt, der hieß Thoman Koran, der führte meinen Plunder und meine Bücher von Zürich nach Wallis. — Als ich wieder wegzog, waren viel Leute übel zufrieden, besonders meine Schwester, meinte jedermann, meine Frau ziehe mich wieder aus dem Land. Man that ihr aber unrecht, denn sie wäre gern genug im Lande geblieben. Aber die Pfaffen mochten mich wohl lassen fahren.

Von Zürich zogen wir nach Basel. Ich trug aber das Kind. Und ging ein Schüler mit uns, der half der Mutter ihr Plünderlein tragen. Das Kind war noch nicht halbjährig. Und als wir nach Herberge uns umsahen und saum fanden, bekamen wir zuletzt das Häuslein bei S. Ulrich, das man „zum Löwenkopf“ nennt. Da war D. Dporinus im großen Hof bei des Bischofs Hof, worin hernach die Frau von Schönau war, und war damals Schulmeister „auf Burg.“ Da wurde ich durch frommer Leute Förderung des D.

Dporini Provisor und bestimten mir die Herren Deputaten^{52a} als Besoldung für mich 40 \mathcal{R} :^{52b} so viel, sprachen sie, habe man keinem vor mir gegeben. Davon mußte ich 10 \mathcal{R} Hauszins geben, und war dazumal sehr teuer: denn man gab ein Viertel Korn um 6 \mathcal{R} und eine Maß Wein um 8 Rappen;⁵³ die Teuerung hielt aber nicht an. Ich ging auf den Markt, kauft' ein klein Fäßlein mit Wein; ich denke, es sei ein Ohm gewesen; das trug ich auf meiner Achsel heim. Den Wein tranken ich und mein Weib mit manchem Zant: denn da wir kein Trinkgeschirr hatten als zuerst nur einen Angster⁵⁴, gingen wir mit dem Angster in den Keller. Dabei trieben wir einander; ich sprach: „Trink du, du mußt säugen“; so sprach meine Frau: „Trink du, du mußt studieren und in der Schule böse Zeit haben.“ Hernach kauft uns mein guter Freund, Heinrich Billig, ein Glas; war geformt wie ein Stiefel; damit gingen wir in Keller, wenn wir im Bad gewesen waren; dorein ging ein wenig mehr als in den Angster. Das Fäßlein währte lang. Da das aus war, kaufte Heinrich Billig uns ein anderes. Das mußt' ich ihm zahlen, als ich ihn damit erzürnte, daß ich nicht mehr wollte Provisor bleiben und nach Bruntrut⁵⁵ zog. Ich ging zum Spital und kauft ein kleines Kesselein und ein Brunnenkesselein, die hatten beide Löcher. Kaufte auch einen Stuhl. Damals hatt' ich auch ein gutes Bett in der Aschenvorstadt⁵⁶ gekauft um 5 \mathcal{R} ; wir hatten nicht viel

übrigen Hausrat. Gott sei Lob, wie arm wir zuerst gewesen sind, erinner' ich mich doch nicht, nachdem wir den Haushalt haben angefangen, daß wir je ohne Wein und Brot gegessen haben. Ich studiert' eifrig und stund früh auf und ging spät zu Bett. Davon that mir oft das Haupt weh und bekam einen grausamen Schwindel, daß ich oft an den Bänken mich halten mußte. Die Medici hätten mir gerne geholfen mit Aderlassen, Träg-nien⁵⁷: war aber alles umsonst.

XI.

Beim Doktor in Pruntrut. Des Kindleins und des Doktors Tod.

Zu derselben Zeit kam ein berühmter Doktor her, hieß Johannes Epiphanius, der war des Herzogs von Bayern Leibarzt, von Venedig gebürtig. Als zu München etliche Bürger an verbotnen Tagen Fleisch gegessen hatten und er mit ihnen, hatten sie alle müssen entrinnen bis auf sechs: die waren kunstreiche Meister, meinten, man werde ihnen nichts thun; die ließ der Herzog köpfen. Der Epiphanius aber entrann mit seiner Frau, die er zu München genommen hatte, und kam nach Zürich. Da hatt' ich Bekanntschaft mit ihm gemacht. Als er nach Basel gekommen war, fragt' ich ihn auch um Rat, des Schwindels halber. Der sah mich an, verwunderte sich, woher ich den Schwindel

hätte. Bald sprach er: „Wenn du bei mir wärest, ich wollte dir ihn bald vertrieben haben“: denn er meinte, ich esse nicht zum besten oder zu wenig, studiere auch zu viel und wache auch zu viel. Da wurde ich mit meiner Frau einig, wenn er sie wolle annehmen zur Hausjungfer und mich zum Diener, so wollten wir zu ihm. Der zog nach Bruntrut, ward des Bischofs, Herrn Philipp von Gundolzheimer, Leibarzt. Da gab ich die Provisorie auf, zog mit Weib und Kind nach Bruntrut. Da waren die Herren Deputaten nicht wohl zufrieden über mich, auch meine besten Freunde, D. Sporinus und Heinrich Billig, des Herren Bürgermeisters Stiefsohn. Ich hatt' aber eine besondere Lust zu der Medizin, wozu der Doctor mir zu helfen versprochen hatte. Nahm wieder das Kind auf meinen Rücken und zog davon; ließ mein Hausrättlein zu Basel.

Als ich nun zu ihm kam, sprach ich: „Herr Doctor, jetzt bin ich bei euch, helst mir gegen den Schwindel!“ Da zeigt' er auf meine Frau und sprach: „Da ist euer Arzt!“ Und sagte: „Ann, gehet auf die Nacht mit eurem Thoman zu Bett, wenn Ihr meint, daß niemand mehr klopfen werde, und schlafet am Morgen so lang Ihr meinet, daß niemand komme und klopfe!“ Welches doch meine Frau nicht that; denn sie stand zeitig auf, sah nach dem Kinde und andern Geschäften, was zu ihrem Dienst und Haushalten gehörte. Ich aber schlief nicht zu lang, doch mehr als ich vorher gewohnt gewesen

war. Wenn ich dann aufgestanden, sollte sie mir eine gute Suppe kochen. Daß hatt' er, der Herr Doktor, auch befohlen. Wie ich nun diese Lebensweise angenommen, kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich den Schwindel nicht über drei Tage mehr hatte, sondern verging mir ganz und gar, hab' auch seither keine Not mehr vom Schwindel gehabt, außer ich vergaß mich einmal mit zu viel wachen oder zu lang nüchtern sein. Diese Kunst, die leicht zu üben ist, habe ich gar manche gelehrt, die Schwindel klagten und hat ihnen geholfen z. B. Herrn Bürgermeister „zum Hirschen“, den Herrn Myconium, Doktor Cellarium und andere sonst, die mir darum gedankt haben: denn es hat ihnen geholfen.

Als wir nun zwölf Wochen da waren und unser Kindlein auf einen Abend hat lernen fünf Trittlein gehn, befiel's die Pestilenz und starb am dritten Tag. Und da die Sichter es auch befallen, daß wir große Marter an ihm sehen mußten, weinten wir, da es verschied, vor Leid und auch Freude, daß es der Marter war entkommen. Da hat ihm die Mutter ein hübsches Kränzlein gemacht und der Schulmeister zu Bruntrut es hinter S. Michael begraben.

Als wir nun beide traurig waren und meine Hausfrau nicht mehr wie vormalß fröhlich sein und singen mochte, sprach der Herr: „Dein Weib ist nicht mehr fröhlich und fürchtet sich mein Weib, dieweil sie traurig

ist, mein Weib oder Deine möchte Pestilenz, die damals zu Bruntrut regierte, auch befallen. Ich riete dir, du brächtest sie hinweg.“ Das that ich, führte sie nach Zürich, verthaten unterwegs nicht mehr als 5 Batzen. Ich aber ging wieder hin nach Bruntrut, kam an einem Sonntag auf den Abend wieder zum Herren, der saß allein am Tisch und war zum Ersticken voll Wein und sprach: „O Thoma, du hast übel gethan, daß du die Anna weggeführt hast (und hatt' er mich's doch geheißsen); so bald sie hinweg gekommen, hat Pestilenz meine Frau befallen, liegt droben in der Kammer und hat eine große Beule an einem Bein.“ Nun fürchtete sich der Herr gar übel, darum soff er sich alle Tage voll, daß er desto weniger daran dächte. Er war auch zuvor mehrentheils betrunken. Denn wenn wir zu Huse aßen und er genug getrunken hatte, so führte ihn der Kellermeister im Fortgehn in den Keller; das hatte der Bischof dem Kellerer befohlen. Da soff er denn noch mehr. Wenn wir dann heim kamen, schickt' er erst nach Wein; denn er hatte keinen im Keller; und ist oft im Hemdlein im Garten bis über Mitternacht gefessen und hat geoffen.

Am Montag, als ich am Sonntag zuvor wieder gekommen war, hatt' ihn in der Nacht auch die Pestilenz befallen; sagte zu mir: „Wir wollen über Feld.“ Als wir zum Thor hinaus gekommen, sprach er: „Wir wollen nach Delsberg.“^{58a} Denn dahin war der Bischof

vor der Pestilenz geflohen. Gingen denselben Tag in das nächste Dorf bei Delsberg, ist eine Meile oder halbe von Bruntrut. Da blieben wir über Nacht; mochte nichts essen; er war sehr krank. Er sagte der Frau nichts, daß er fort wolle; ich wußt' es auch nicht, bis wir vor das Thor kamen. Am nächsten Tag mieteten wir ein Roß und auf dem Berg zwischen Bruntrut und Delsberg fiel er vom Roß; denn er war ein großer, schwerer Mann und krank. Am nächsten Dorf vor Delsberg schickt' er das Roß wieder zurück und ging bis ans Thor. Da wollte man ihn nicht einlassen, bis er zum Bischof schickte, er sei da. Da befahl der Bischof, man solle ihn einlassen. Wir gingen in des Bischofs Hof, man hieß ihn willkommen, setzt' ihn zum Bischof an dessen Seite, zu Nacht zu essen; er aß aber gar wenig zu Nacht. Der Bischof fragte: „Herr Doktor, wie ist Ihm, daß Ihr nicht fröhlich seid wie vormals?“ Er sprach: „Mir ist gestern heiß gewesen auf der Straße, habe getrunken, das thut mir weh.“ Wie man sich legen wollte, fragt' ihn der Bischof, ob er morgen mit ihm auf die Jagd wolle. Antwortet' der Doktor: „Ja Herr, wenn es besser wird wie ich hoffe.“ Darnach führte man ihn in eine gar große Kammer, legte den Herren in ein Bett, ich aber lag in dem andern. In der Nacht wurde er gar krank und hosiert' in das Bett. Da hatte man uns zwei große Becher, einen mit Wein, den andern mit Wasser auf den Tisch

gestellt. Am Morgen stand der Doktor kümmerlich auf. Da wusch ich, so gut ich vermochte mit Wein und Wasser die Leintücher, daß man's nicht gleich sähe. Der Bischof ritt auf die Jagd und kam zeitig wieder heim. Als er abgestiegen, beruft er mich zu sich und fragte: „Sag mir Thomas, ist dir ein Kind zu Bruntrut gestorben und ist des Doktors Frau an der Pestilenz krank?“ (Das hatt' er auf der Jagd vernommen.) Ich sprach: „Ja, gnädiger Herr!“ „Warum ist denn der Doktor zu mir kommen? Sag an, hat er auch die Pestilenz?“ Ich sprach: „Ich weiß nicht; er hat mir's nicht gesagt.“ „So thu das eine“, sprach er „und führe mir deinen Herrn schnell und bald aus dem Hof.“ Da ging ich im Städtlein herum. Wollt' ihn niemand gern aufnehmen, fragten mich, was für eine Krankheit mein Herr habe. Ich sagte, wie er dem Bischof auch gesagt hatte, er habe in die Hitze getrunken, und sei krank worden. Da war eine Wirtin, ich meine zum weißen Kreuz, die hieß mich, ich solle ihn bringen. Die bettet' ihn wohl und sauber, wie einem solchen Herren gebührt. Da sagt der Herr zu mir: „Thomas, geh zu meiner Frau! Sag, wolle sie mich lebendig sehen, so soll sie schnell kommen.“ Da ich zu der Frau nach Bruntrut kam und das meldete, ward sie sehr zornig. „Der Schelm“, sprach sie, „thut wie olle Wälschen. Er ist in meinen Nöten von mir gelaufen: ich will und kann noch mag ich zu ihm; es gehe ihm recht wie Gott will.“ Sagt'

ich: „Frau, ich glaube, er werde sterben; so seid Ihr hier und in Basel viel schuldig, man wird Euch alles nehmen, was Ihr habt. Gebt Ihr mir, was Euch lieb ist, so will ich's nach Basel tragen und Euch da aufbehalten, wenn er stirbt.“ Da gab sie mir des Herren Experimentbuch, das er allezeit hoch geschätzt, und 3 Hemdlein, die waren gar fein, item einen ganz silbernen Löffel, Taschentüchlein und weiß nicht was sonst noch. Das Buch war mir das liebste, denn ich dacht' es abzuschreiben.

Mit diesen Dingen ging ich wieder nach Delsberg. Da hatt' ihn der Bischof inzwischen mit einem Roß und Knecht weg nach Münster^{58b} geschickt und wollte man mich nicht einlassen. Da that ich den Plunder in das Wächterhäuslein dem Thorwächter nach Basel zu und ging nach Münster. Da fand ich ihn sehr krank, war wieder unterwegs vom Roß gefallen; meldet' ihm, was ich ausgerichtet habe. Dasselbst wie es Nacht ward, kam der Wirt, war, wie ich meine, in Delsberg gewesen und hatte alle Dinge vernommen, sprach zu der Wirtin: „Was hast du für Gäste?“ Da er es hörte, ward er grausam zornig, schwur übel und sagte zu mir, dieweil ich sein Knecht sei, sollt' ich ihn aus dem Haus thun oder er wolle uns beide die Treppe hinunter werfen. Sprach ich: „Werft ihr ihn hinab, so ist er desto eher tot und seid ihr an seinem Tode schuldig.“ Ließ uns also die Nacht da. Und dieweil man da nicht mehr

päpstlich war, kam ein Prediger aus einem andern Dorfe, wollte morgens in Münster predigen; der lag im Wirthshaus in unserer Kammer; der sprach dem Herren christlich zu und Trost ein. Ich bat den Prädikanten um Gottes willen, er solle nach der Predigt die Gemeinde versammeln und sie ermahnen, um Gottes willen und um Lohn ihm etwa ein Haus, wenn es schon leer wäre, zu verwilligen, ja ein Schweinställchen, daß er doch einen Ort hätte, wo er möchte sterben. Das wurde ihm alles abgeschlagen. Nach dem Imbiß ging ich fast von einem Haus zum andern, bat doch nur um ein Ställchen, wo er könne sterben; denn ich sah wohl, daß er nicht lange werde leben. Zuletzt fand ich eine Frau. Die war nahe daran, daß sie bald genesen sollte; die Hebammen waren schon dreimal bei ihr gewesen. Die Frau weinte, so erbarmte sie der Herr, für den ich die Leute so freundlich bat, dazu Lohn genug zu geben anbot. Die sprach zu mir: „Geh hin, mein guter Gesell, bring mir den Herren.“ Die Frau war von Basel gebürtig. Da ging ich hin, dingt' eine Frau, die mir ihn helfe aus dem Wirthshaus führen, vielleicht einen ziemlichen Steinwurf weit. Der muß' ich einen halben Gulden geben. Als wir ihn zu dem Hause führten, standen die Bauern zu beiden Seiten, sahen uns zu. Denen redet' ich aus der Mägen übel zu und hielt ihnen vor ihr gottloses Herz &c. Da ich ihn zum Hause

brachte, hatte die Frau einen Sessel gerüstet, darein setzten wir ihn vor der Thüre, daß er ein wenig ruhte; gab ihm ein Breilein etwa zwei Löfflein voll. Da küßt' ihn die Frau auf den Mund und weint aus Erbarmen; denn er war ein hübscher, großer Mann, wohlgekleidet. Dann führten wir ihn in ein kleines Kämmerlein, darin war ein hübsches Bett bereitet. Da gab sie ihm wieder ein Breilein und küßt' ihn abermals weinend. Und als sie sagte: „Wir wollen ihn lassen ruhen“, blieb ich bei ihm. Da sagt' er zu mir, daß ich ihn kaum hören konnte: „Abi, abi! Geh hinweg, geh hinweg nach Basel!“ Als ich's nicht gleich wollte thun, zeigt' er einen Zorn und deutete mir, ich solle weggehn. Da fürchtet' ich, er werde sich etwa erzürnen, daß ihn Gichter besielen. Er zog die Schnur von seinem Halse, daran waren zwei oder drei Ringe und ein vergoldeter Zahnstocher und anderes, wie man es einfasset und aufreihet, zog auch den Daumenring mit dem Siegel ab: das alles gab er mir, ich solle es nach Basel tragen und dann seiner Frau geben und bald hingehn; denn er fürchtete, man werde mich festhalten und werde das der Frau entzogen. Also weiß ich nicht, was ich vorwendete bei der Frau, nahm Urlaub, ich wolle bald wiederkommen. Er hatte bei sich Kleider, daß ihre Kosten ihr wohl konnten bezahlt werden.

Ich ging nach Delsberg, nahm den Plunder bei dem Thorwächter und machte mich schnell davon, denn

mich reute nur das Buch, wenn ich wäre arretiert worden; denn ich war des Sinns, es abzuschreiben. Kam also des andern Tags nach Basel zu dem Dporino. Der riet mir, ich solle nach Zürich mit den Dingen. Also vernahm ich hernach, daß er noch den Tag gestorben war, da ich von ihm gegangen. Epiphanius ist zu Münster mit Ehren eines Doktors begraben worden. Den Mann hat wohl Gott von aller weltlicher Hilfe weggeführt, daß er weder Bader noch Arznei bei sich hatte, deren er doch zu Bruntrut viel hatte. Denn da hatte er für sich selber eine Apotheke: so schickte er mich oft nach Basel, allerlei Dinge zu holen.

Da nun die Geldforderer inne wurden, nämlich Kunz „zum Storch“, Nicolaus, Apotheker und der alte Rumen, daß er gestorben war, und inne wurden, daß ich mit etlichen Sachen davon war; er auch vor mir einen Diener gehabt, der sprach: „Er, der Doktor, hatte ein Buch, das ist 60 Cronen wert“; ließen sie ausgehn, ich sei als ein Schelm entlaufen. Das schrieb mir D. Dporinus. Da nahm ich alle Sachen und brachte sie wieder, ließ mich sehen: aber da wolte mich niemand einen Schelmen schelten, sondern ließen mich eilends mit Arrest belegen und meinten, ich solle was ich hatte, ihnen geben. Sagt' ich: „Der Herr ist mir etliche Schillinge und 6 fl. schuldig, wenn Ihr mir das gebt und darauf erkannt wird, so will ich's geben; sonst nicht.“ Da riet der Herr Bürgermeister „zum Hirschen“

meinem Anwalt, er solle sagen, ich hätte das Pfand an meinem Nagel,⁵⁹ sie sollten mich bezahlen. Die Rechtsache währte bei 6 Wochen; denn sie meinten, ich könnt' es nicht erharren, würde lieber ihnen alle Sachen aus der Hand geben.

Dazwischen schrieben ich und Dporinus jeder immer ein halbes Blatt an dem Buch ab, wollten's dann von einander abschreiben, was dann auch geschah. Also gelang's uns das Buch abzuschreiben. Als sie mich nun zahlten, erkannte das Gericht, ich solle ihnen alle Sachen überantworten. Das that ich und ging wieder nach Zürich. Die Frau des Doktors kam wieder auf, kam zu mir ziemlich lang darnach nach Basel, bat mich, dieweil alle Sachen ihr genommen seien und ich vielleicht in der Zeit aus dem Buch abgeschrieben hätte, ich solle ihr nur die Purganz gönnen mit den Rosinlein; damit wußte sie sich zu ernähren. Wo sie aber dann ist hingelommen, weiß ich nicht. Sie war hübsch u.

XII.

Züricher Krieg: Oktober 1531.

Nicht lange darnach zogen die Züricher und die fünf Orte wider einander; da es dann auch übel ging; denn es kam da mancher redliche Ehrenmann um, unter andern auch Zwingli. Als die Schlacht geschehen und das Geschrei nach Zürich kam, läutete man Sturm

mit der großen Münsterglocke; war eben um die Zeit, da man die Fichter anzündet. Da lief viel Volk aus der Stadt an die Sihlbrücke⁶⁰ unten am Albis. Ich erwischte auch in Myconii Haus eine Hellebarte und einen Degen, lief auch hinaus mit andern. Aber da wir weit hinausgekommen, begegnet' uns was mich wünschen ließ, ich wäre in der Stadt geblieben. Denn etliche kamen, hatten nur eine Hand, etliche trugen den Kopf in beiden Händen, jämmerlich verwundet und blutig. Einer begegnet' uns auch, dem hingen die Eingeweide heraus, daß er sie auch in den Händen trug; und gingen Leute mit ihnen, welche leuchteten; denn es war finster. Als wir auf die Brücke kamen, ließ man jedermann über die Brücke hinaus, aber gegen Zürich hin wollte man niemand lassen. Denn es stunden Männer mit Gewehren auf der Brücke, die wehrten: sonst, glaub' ich, wäre die Mehrzahl in die Stadt geflohen. Da ermahnte man einander, man solle nicht so verzagt sein. Es war einer aus dem Züricher Gebiet, der war mannhaft, redete mit lauter Stimme, daß es jedermann hören konnte, erinnerte, wie es gar oft schon übler anfangs ergangen sei und darnach wohl. Der riet, man solle in der Nacht auf'n Albis ziehen, daß man die Feinde empfinde, wenn sie morgens kämen. Als wir dahin kamen, war kein Hauptmann nirgends da, denn sie alle in der Nacht erschossen waren. Es war mächtig kalt, denn es fiel am Morgen ein großer Reif. Da

machten wir Feuer; ich saß auch bei einem Feuer, zog meine Schuhe aus, daß ich mich möchte durchwärmen. Bei meinem Feuer war auch der Fuchsberger: der war damals noch als Trompeter in Zürich; der hatte weder Schuh noch Barett, auch kein Gewehr mehr. Und als wir so saßen, schlug man Alarm, daß man sehen möchte, wie sich die Leute würden halten; und als ich wollte meine Schuhe anziehen, erwißchte meine Hellebarte der Fuchsberger, wollte mit in Reih und Glied stehn. Da sagt' ich zu ihm: „Halt Gesell, laß mir mein Gewehr!“ Da gab er mir's gleich wieder und sprach: „Semmer poß fünf Wunden! Sie haben mich heute Nacht in der Schlacht so übel geworfen; sie müssen mich heut vollends tothschlagen“: erwißchte einen großen Baumpfahl und stellte sich in die Ordnung gerade vor mir. Da dacht' ich: „Ei, wie ist das ein so hübscher Mann und steht so wehrlos!“ hat mich schier gereut, daß ich ihm meine Hellebarte nicht hatte gelassen. Da hatt' ich mich schon darein ergeben und gedacht: „Nun muß es sein.“ Und war nur gar nicht erschrocken, dachte, ich wolle mich tapfer mit der Hellebarte wehren und wenn ich um die Hellebarte käme, so wolle ich mich dann tapfer mit dem Degen wehren.

Aber da man sah, daß der Feind nicht vorhanden war, war ich sehr froh, wie mancher andere auch. Denn ich kannte manchen, der in Zürich oft hoffärtig daherging, der da zitterte wie ein Espenlaub.

Da hört' ich von einem tapfern Mann, der stand an einem erhöhten Orte, der schrie laut: „Wo sind unsre Hauptleute? Ach Gott vom Himmel, ist niemand, der uns rate, wie wir uns halten sollen?“ Und obwohl etliche tausend da versammelt waren: wären die Feinde kommen, weiß niemand, wie es gegangen wäre.

Als es, ich denke fast um die neune des Morgens war, sah man den obersten Hauptmann Lavater unten über eine Wiese herkommen, hatte sich in der Flucht verschossen. Der andere Hauptmann, Wilhelm „zum Roten Haus“, war umgekommen; der dritte, Jörg Göldlin, hatte sich so gehalten, daß er hernach in Zürich ist überführt worden, er habe die Züricher verraten; hat fort müssen.

Was da weiter gehandelt worden, weiß ich nicht. Denn dieweil ich nicht versehen war, wie mancher andere, hatt' ich nichts zu essen, ging wieder nach Zürich. Da fragt' mich mein Präceptor Myconius: „Wie ist es ggangen? Ist M. Ulrich umkommen?“ Als ich sagte: „Ja, leider!“ sprach er mit traurigem Herzen: „Das müsse Gott erbarmen! Nun mag ich in Zürich nicht mehr bleiben!“ Denn Zwinglius und Myconius sind viele Jahre gar gute Freunde gewesen. Nachdem man mir zu essen gegeben, gingen wir mit einander hinaus in eine Kammer. Sprach Myconius: „Wo will ich nun hin? Ich mag nicht mehr hier sein.“ Wenige Tage darnach vernahm ich wie der Prediger zu

S. Alban in Basel auch, als man auf den Berg gezogen war, umgekommen war. Myconius aber sagte wieder: „Wo soll ich hin?“ Sprach ich: „Zieh nach Basel und werdet ein Prediger.“ Sprach er: „Welcher Prädikant wollte mir weichen und mich an seine Stelle lassen?“ Zeigt' ich ihm an, wie einer — habe Hieronymus Bodan geheissen, Prediger zu S. Alban — sei umgekommen; ich glaube, er werde da angenommen. Ward da nichts weiter geredet, auch von Myconio mir nichts aufgetragen.

Als der Frieden gemacht ward, kamen bei 400 Schwyzer, die, von Lachen und anderswo herauf, die Nacht wollten in die Stadt. Da ward ein Geläute von Bürgern, die meinten, sie wollten eine Mordnacht anrichten; denn der Verräter waren nur zu viele in der Stadt, die da hätten angeben können, welche man solle ermorden. Da that man das Thor zu und ward der ganze Kennweg voll Leute. Der verräterische Thloßscher, der an des Lavater Statt Oberster war geworden, der ritt hinaus an die Sihl zu den Schwyzern, gab ihnen Herberge. Wer sie nicht einlassen wollte, dem stieß er die Thüren auf, und war ganz freundlich mit ihnen. Als nun jedermann von dem Kennweg heimging, kam D. Jakobus Ammianus, der jetzt schon lang ein Professor gewesen ist, zu dem Myconio und sprach zu ihm: „Herr Myconi, ich will nicht, daß Ihr heute Nacht in Eurem Hause lieget.

Es weiß niemand, was vorgehen könnte; Euer würde man gewiß nicht verschonen: kommt mit mir!“ Da waren etliche seiner Discipulorum, begleiteten ihn in D. Ammiani Haus und ich mit ihnen. Da sprach Myconius: „Thoma, lieg du heute Nacht bei mir!“ Lagen in einem Bett und jeglicher, er und ich, eine Hellebarte neben ihm im Bett. Am folgenden Tag fuhren die Schwyzer den Zürichsee hinauf heim.

XIII.

Nach Basel. Wie auch Myconius dahin kam.

Als man nun in Frieden war und ich meine Zeit verlor, wollt' ich wieder nach Basel ad Studia, studiert' im Collegio und lag auf meinem Bett, ging „zum Pilgerstab“ zum Essen. Da hab ich manchmal gegessen um 3 R; kann man wohl denken, wie genug ich aß! In der Zeit sagt' ich Heinrich Billig, des Bürgermeisters Sohn, wie ich von Myconio gehört hätte, er möchte nicht mehr in Zürich sein, seit M. Ulrich umgekommen sei. Sprach er: „Meinst du, er wäre zu bereden, daß er zu uns käme?“ Sagt' ich, was ich mit ihm geredet habe wegen der Predigerstelle zu S. Alban. Das meldet' er dem Herrn Bürgermeister, seinem Vater; der sagt' es den Deputaten; die beschickten mich in das Augustinerkloster. Wie sie nun mich gehört hatten, schickten sie mich nach Zürich und brachte Myconium mit mir fort; aber die Kosten hatt' ich selber zu tragen.

Als wir herabgingen, kamen auf dem Felde oberhalb Mumpf ihrer 4 zu Roß; und dieweil das nicht in der Eidgenossenschaft war, sagte Myconius: „Wie wär's, wenn uns die jetzt fingen und nach Ensisheim führten?“ Ich sagte, als sie zu uns kamen: „Fürchtet euch nicht, es sind Basler!“ Es war aber Junker Wolfgang von Landenberg, Junker Eglin Dffenburg, des Landenbergs Sohn und ein Reiter. Als sie herankamen, sprach ich: „Ich weiß, daß es Basler sind, denn ich habe sie oft bei des Scolampadii Predigt gesehn.“ Die kehrten zu Mumpf in der „Glocke“ ein, da es der Nacht zugin. Wir kehrten auch da ein. Als wir in die Stube kamen, fragte Junker Wolfgang: „Wo kommt ihr her?“ Sprach Myconius: „Von Zürich.“ Sprach Junker Wolfgang: „Was sagt man in Zürich?“ Myconius sprach: „Man ist traurig, daß M. Ulrich Zwingli ist umgekommen.“ Sprach Junker Wolfgang: „Wer seid ihr?“ Myconius antwortete: „Ich heiße Oswald Myconius, bin in Zürich im Frauen-Münster Schulmeister.“ Dann fragt' auch Myconius, wer er sei? Sagt' er: „Ich bin Wolf von Landenberg.“ Über eine Weile nimmt mich Myconius am Rod, führte mich hinaus und sprach: „Ich sehe nun wohl, wie fleißig du in Basel zur Kirche gehst; ich glaube, der Edelmann hat die Kirchenbänke nicht viel gedrückt.“ Denn Myconius hatte viel von ihm hören sagen. Als wir nun zu Tisch

saßen, kommt Junker Eglin auch in die Stube und die andern zwei; oben am Tisch saßen sie, fingen an zu saufen. Da brachte der Reiter dem Myconius einen Becher voll aus. Myconius that ein Trunklein aus dem Becher, als man ihm geschenkt hatte. Da sagte der Reiter: „O Herr, ihr müßt mehr Bescheid thun!“ Und als er das zu arg trieb, wurde Myconius erzürnt und sprach: „Hör Gesell, ich habe können trinken, ehe du hast können auf ein Spänlein hofieren“ — und andere Worte. Das hörte Junker Eglin und sagte: „Was ist das?“ Myconius sprach: „Der untersteht sich, mich zum Trinken zu zwingen.“ Da ward Junker Eglin gar über den Reiter zornig, daß wir meinten, er werde ihn schlagen, und redet' ihm gar übel zu: „Du Lurghals, wolltest einen alten Mann zu trinken zwingen?“ Und fragte den Myconius: „Lieber Herr, wer seid ihr?“ Myconius: „Ich heiße Oswald Myconius.“ Sagt der Junker: „Seid ihr nicht einst in Basel zu S. Peter Schulmeister gewesen?“ Er sagte: „Ja.“ Sprach der Junker: „Lieber Herr, ihr seid mein Präceptor auch gewesen! Hätte ich euch gefolgt, so wäre ich ein Ehrenmann worden. Nicht weiß ich fast, wie ich bin.“ Also fuhren sie da fort mit Saufen, nämlich sie vier. Als Junker Wolfgangs Sohn voll war, legt' er sich ein wenig mit dem Ellenbogen auf den Tisch. Da fing der Junker, sein Vater, an, ihn jämmerlich zu schelten, als wenn er ein grau-

James Laster begangen hätte. Als wir zu Nacht gegessen hatten, gingen ich und Myconius zu Bette; sie aber fingen erst an, nun einen Schlaftrunk zu nehmen, hatten ein greulich Geschrei und Singen. Hernach haben wir vernommen, daß sie wohl 14 Tag in Zürich gewesen sind, hatten miteinander des Zwingli und anderer, die umgekommen waren, Begräbniß begangen mit denen, die mehr Freud denn Leid darob empfunden hatten. Da wir morgens über das Melisfeld gingen, sagte Myconius zu mir: „Wie hat dir gestern der Edelleute Disciplin gefallen? Einander zum Ersticken voll füllen ist keine Schande, aber ein wenig mit dem Ellenbogen auf dem Tisch liegen, das ist solches Scheltens und Fluchens wert!“

Nachdem wir nach Basel gekommen, kehrte Myconius bei dem Dporino ein, ich aber ging in das Collegium. Nach etlichen Tagen sollte Myconius die Sechse oder Ratspredigt thun; ich weiß nicht, ob man's ihm gesagt hatt' oder nicht. Ich kam zu ihm; da lag er noch. Sagt' ich: „Vater, stehet auf, ihr müßt predigen.“ Sprach er: „Was, ich muß predigen?“ Und richtete sich schnell auf und sprach zu mir: „Was soll ich predigen? Sag mir's!“ Ich sagte: „Ich weiß nicht!“ Spricht er: „Ich will's von dir wissen!“ Da sagt' ich: „So zeiget an, woher uns und warum der Unfall gekommen, der uns jetzt hat betroffen.“ Sagt er: „Schreib mir's auf ein Zettelchen!“ Das that ich,

gab ihm mein Testamentlein, darein legt' er das Zettel-
lein, ging auf die Kanzel, behandelte diese Frage, daß
es eine Art hatte, vor gelehrten Leuten, die darum dahin-
gekommen waren, ihn zu hören als einen, der noch nie
eine Predigt gehalten hatte. Darob verwunderten sie
sich, so daß ich unter andern D. Simonem Grynäum
habe sagen hören nach der Predigt zu D. Sultero
(war damals Student): „O Simon, laß uns Gott
bitten, daß der Mann bleibt, denn der Mann kann
lehren!“ Da wurde er vorgestellt zu S. Alban. Da
begleitete ich ihn wieder nach Zürich und ging wieder
nach Basel ad mea studia. Er aber, als er in
Ehren verabschiedet war, kam mit seiner Frau nach
Basel und kam meine Frau mit ihm. Fing an zu
predigen zu S. Alban. Da gingen so viel Leute zu
ihm, daß man beschloß, ihn an D. Decolampadius'
Stelle zu nehmen. Bisher hatte das Amt versehen Herr
Thomas Gyrenfalk.

XIV.

**Professor am Pädagogium; Korrektor; Ruf nach Sitten;
Schweizerreise; Badefur.**

Darauf bekam ich im Pädagogio⁶¹ graecam Lectionem,
laß Grammaticam Caporini und Dialogos Lu-
ciani. Dporinus aber ward angestellt, daß er Poëtas
solle lesen. Nicht lange darnach aber brach eine Pestilenz

aus und starb D. Hervagio sein Korrektor Jakobus Ruberus, mein und Sporini ganz geliebter Geselle. Da kam D. Sulterus eine Weile an seiner statt D. Hervagio zu Dienst. Als er aber dies Geschäft ihn in seinen Studiis mehr hindern als fördern sah, redet' er mir zu, ich solle das annehmen. Ich besorgte, das Geschäft wäre mir zu schwer; aber D. Hervagius wollte von mir nicht abstehn, bis ich's annahm. Das hab' ich bei 4 Jahren getrieben mit großer Arbeit und Sorge.

Darnach hat es sich begeben, daß im Landtag auf Weihnachten zu Sitten man sich beraten hat, mich zum Schulmeister anzustellen und wurde dem Hauptmann Simon Alben befohlen, mir zu schreiben und mich kommen zu heißen. Das wurde verzogen bis auf Fasnacht, auch dieweil ich dem Hervagius die Druckerei mußte versehen, während er zu Frankfurt auf der Messe war. Da war ein Männlein Propst im andern Collegio mit Namen Christianus Herbolt, welcher zuerst in Basel gewesen war, dann nach Freiburg zog; gab da vor, er möge nicht mehr zu Basel in der Ketzererei sein; kam darnach wieder nach Basel. Da wollte man ihn nicht annehmen, er schwöre denn einen Eid, daß er unsrer Religion sei. Da schwur er und sagte, er möge nicht zu Freiburg in der Abgötterei sein. Derselbe hatte Tischgänger aus Wallis gehabt; deren einer hatte vernommen, wie man nach mir trach-

tete. Da zog er nach Mittefasten hin, kam zum Bischof, meldete, aber mit Lügen, ich werde nicht kommen; denn ich hätte gesagt, ich möge nicht in die Abgötterei; so fresse ich Fleisch an verbotnen Tagen und anderes mehr. Da glaubt' es der Bischof gern; denn ich war zuvor bei ihm schon verdächtig der Religion halben. Also wurde das Männlein angenommen. Da er wieder nach Basel kam, ging ich zu ihm in das Kollegium, fragt' ihn, wo er gewesen sei? Sprach er: „In Wallis.“ Sagt' ich: „Was habt ihr da gethan?“ Er habe etwas Geschäfte gehabt, sprach er. Da sagt' ich: „Du hast Geschäfte gehabt wie ein Bube und Väter, der du bist! Du wirfst mich verlogen haben. Aber ich will auch hin und wenn ich vernehme, wie du mich verlogen hast, so will ich dir gutes Leben bereiten und anzeigen, wie du ein Mameluk bist.“ Ging ich hin; denn ich hatte besondere Geschäfte in meiner Heimat.

Als ich nach Bisp kam, war der Bischof eben da und firmte. Da war auch der Hauptmann Simon; er hatt' ein Haus da. Zu dem ging ich. Der war zuerst sehr unzufrieden, daß ich nicht bei Zeiten gekommen sei; man habe schon einen andern angenommen, zeigte mir an, mit welchen Praktiken er bei dem Bischof sei umgegangen; „und erst auf den gestrigen Tag habe er einen Boten wieder hereingeschickt und geschrieben, du werdest kommen, man solle aber deinen Worten nicht glauben.“ Das hatt' ihm der Bischof angezeigt. „Nun

wohlan“, sprach der Hauptmann, „die Pfaffen haben sich selbst einen Schulmeister angenommen, so mögen sie ihn haben.“ Ich wäre gern zum Bischof gegangen; aber es war umsonst, bis er nach Gassen kam. Da ließ er mich vorkommen und wie er mich sah, sprach er: „Thoma, dieweil Esau auf der Jagd war, nahm ihm Jakob den Segen vorweg.“ Sprach ich: „Hat aber Ew. Fürstl. Gnaden nur einen Segen?“ Da hieß er mich willkommen und sagte, man habe ihm gesagt, ich wolle nicht kommen, ich werde des Glaubens halber verdächtigt, denn ich hätte zu Basel allezeit Fleisch gegessen an verbotnen Tagen und anderes mehr ꝛ. Da sprach ich: „Ja, gnädiger Herr, und der das von mir gesagt hat, hat vielmals auch Fleisch gegessen an jenen Tagen.“ Das war auch wahr; denn wir beide gar oft bei Doktor Paulo Phrygione mit einander gegessen hatten, wenn mich der Doktor lud und das Männlein schmarrten kam. Bei dieser Rede waren anwesend drei Canonici und der Landeshauptmann Antoni Veneß; und ließ man sich merken, dieweil es mit dem Männlein diese Art hätte, man werde ihn lassen fahren und mich annehmen. Aber ich sagte: „Nein; er werde zwischen zwei Stühlen niedersitzen; so hätt' ich (schon) einen guten Dienst ꝛ.“ Zog also wieder nach Basel.

Es hatte sich auch vormals einst zugetragen, als ich keinen Dienst gehabt, daß mich mein ganz treuer und lieber Gefelle, Heinrich Billig, beredete, ich solle mit

ihm innerhalb der Eidgenossenschaft eine Reise thun, so wolle er denn mit mir nach Wallis. Zogen also zuerst nach Schaffhausen,⁶² Konstanz, darauf nach Lindau:⁶³ da hatt' er zu thun; von dannen nach St. Gallen, Toggenburg,⁶⁴ Rapperswyl,⁶⁵ nach Zug, Schwyz,⁶⁶ nach Uri: that man uns alle Ehre an, dieweil man hörte, daß wir von Basel seien. Von dannen gingen wir in das Ursernthal⁶⁷ nach Realp. Als aber Heinrich die Berge sah, graut' ihm des Nachts, daß ihm zweifelhaft ward, ob er morgens über's Gebirg wollte; war gar verzagt, so daß die Wirtin sagte, wenn die Basler alle so verzagt sind, werden sie die Walliser nicht bekriegen: „ich bin ein armes Weibsbild, ich wollte das Kind (das sie bei sich hatte) morgen in die Hand nehmen und hinübergehn.“ Heinrich schlief die Nacht nicht viel. Wir hatten einen starken Alpknecht ge- dingt, der sollte mit uns gehn, den Weg zeigen; der nahm einen Stecken über die Achsel, ging voran im Schnee und sang, daß es in den Bergen wiederhallte. Derselbe glitt ein wenig, daß er fiel in der Ebne; denn es war noch ziemlich finster und vor Tag. Da Heinrich ihn sah fallen, wollt' er keinen Tritt mehr vorwärts gehn und sprach zu mir: „Geh du nach Wallis, ich will wieder Basel zu!“ Ich wollt' aber in der Wildnis nicht von ihm, sondern ihn wieder hinaus begleiten. Da war ich so unmutig, daß wir den Tag nicht viel mit einander redeten. kamen wieder nach Uri und dann auf

den See: Da kam ein Wind, daß sich Heinrich übel fürchtete; sprach zu dem Schiffmann: „Fahr zu Land, ich will nicht mehr fahren!“ Er sprach: „Es ist keine Gefahr.“ Aber er gebärdete sich so übel, daß er mußte zum Land fahren, nicht weit von dem Ort, wo Wilhelm Tell aus dem Schiffe ist gesprungen. Kamien in ein Dörflein. Als wir nachts zu Bett gehn wollten, hatten Bauern das Bett verunreinigt. Da legten wir uns ins Stroh. Morgens fuhren wir nach Bedenried; gingen dann nach Unterwalden, dann über den Brünig nach Hasli. Da sagt' ich: „Jetzt hast du guten Weg nach Thun, dann nach Bern, und dann nach Basel.“ Schieden also, und ging ich über die Grimsel, den Berg, nach Wallis.

Als ich nach Visp kam, war der Hauptmann Simon da, der mir günstig war. Der war Magister coloniensis, hatte in Basel in Academia officia Ciceronis gelesen, darnach zu Rom 10 Jahre für Georgicum „auf der Flue“ und von wegen der Landschaft gegen den Cardinal Mattheum⁶⁸ Schinner vor dem Papst verhandelt; war in lateinischer Sprache gar wohl geübt. Der sagte zu mir: „Ich will ins Brieger^{69a} Bad eine Badefahrt für das Podagra unternehmen, bad mit mir; ich will dir die Badefahrt zahlen.“ Da fuhr ich mit ihm; denn das Bad ist nicht eine halbe Meile von Visp. Das Bad wirkt' an ihm, daß unser etliche ihn mußten in das Bad tragen, badete zwei Stund und

ging an zwei Krücken wieder heraus. Es kam auch des Herzogs von Mailand Hauptmann der Garde-Söldner dahin; der hatte an einem Schenkel 900 Dukaten verarzeneit und hatte nichts geholfen. Der badet' auch da. Dem heilte sein Schenkel zu in dreien Tagen und ist so geblieben. Das hab' ich gesehen und andere Dinge mehr, das wunderbar zu hören wäre.

Ich hatt' eine gar gute Badefahrt, nur daß mir das Essen verging, daß ich fast nichts essen mochte von dem Roggenbrot und keinen Wein trinken, denn er war mir zu stark. Das klagt' ich dem Wirt. Der hieß Hauptmann Peter Dwling, ein wunderschöner Mann; der hatt' auch in Mailand wohl studiert. Dem sagt' ich: „O daß ihr sauern Wein hättet!“ Der besorgte mir Wein von Mörrill; der war gar grausam sauer; denn es ist dort gar wild und der höchste Wein, der im Lande wächst. Als der Wein kam, sprach er: „Platere, den Wein will ich euch schenken.“ Waren bei zwei Saum^{69b}; gab mir ein hübsches Krystallglas, darein ging ziemlich eine Maas. Damit ging ich in den Keller, that den größten Trunk, den ich, glaub' ich, mein Lebtag gethan habe; denn ich hatte lang großen Durst gehabt und hatte mächtigen Ausschlag; trank nichts als warm Badwasser. Als ich den Trunk gethan hatte, mocht' ich des Weins nicht mehr und kam dann wieder zum Essen und Trinken. Dem Hauptmann Simon ward gar viel in das Bad geschenkt; unter anderem

wurden ihm etliche und siebenzig Fasanen geschenkt; ich bracht' etliche Federn davon nach Basel. Als ich keine Botschaft hatte und bei 9 Wochen ausgewiesen, sagte man, ich sei gewiß auf dem Gebirg umgekommen.

XV.

Der Druckerherr und basler Bürger. Zweites, drittes Kind und als viertes Felix.

Als aber nun die Badefahrt aus war, ging ich wieder nach Basel und wurde da erst Korrektor Hervagii, wie hier vorhin gemeldet worden ist, desgleichen auch Professor in Pädagogio. Da ich aber sah, wie Hervagius und andere Druckerherren ein gut Geschäft hatten, mit wenig Arbeit groß Gut gewannen, dacht' ich: „Möcht' ich auch ein Druckerherr werden!“ So dacht' auch D. Dporinus, der auch viel in den Druckereien forrigierte. Es war auch gar ein guter Setzer „zum Sessel“, Balthasar Ruch, hatt' ein hoch Gemüt, wär' auch gerne vorne an gewesen, der war Dporini und mein guter Gefelle. Unser Vorhaben war wohl im Reinen, aber nirgends Geld. Da war Ruprecht Winter, des Dporini Schwager, der hatt' eine Frau, die wäre auch gern eines Druckerherren⁷⁰ Frau gewesen, sah die Druckerherrenweiber solche Pracht treiben, wozu ihr's gar nicht fehlte; denn sie hatte Guts genug, Muts nur zu viel. Die beredet ihren Mann, den Ruprecht, er solle mit seinem Schwager Dporinus

ein Druckerherr werden. Da wurden also unsrer vier Genossen: Dporinus, Ruprecht, Balthasar und ich; kauften dem Herrn Andreas Eratander sein Werkzeug ab. Denn er und sein Sohn Polykarpus waren Buchhändler worden, dieweil seine Frau nicht mehr mit der Sudlerei, wie sie sagte, wollt' umgehn. Gaben ihm 800 fl.²⁷ um das Werkzeug, auf eine gewisse Zeit zu bezahlen.

In der Zeit, da ich Korrektor gewesen, ward mir das zweite Kind, Margretlein; genas sie in dem Haus, das lang und noch der Schulmeister zu S. Peter inne gehabt. Der Schulmeister damals hieß Antonius Wild; war Mönch gewesen. Ich zog darnach in das Haus daneben. Da genas sie abermals eines Mädchens, das nannte man Urseli. Das wäre eines Tages zum Fenster hinausgefallen, hätte man's nicht bei den Füßlein erwischt, nämlich Max Wolf, welcher damals mein Tischgänger war und das Kindlein unter dem Fenster hatte.

Also fingen wir die Druckerei miteinander an. Ich wurde Bürger und zünftig „zum Bären“, wo Balthasar und Ruprecht zuvor schon zünftig waren. Dporinus aber hatte seines Vaters Zunft „zum Himmel“; denn er selber war ein berühmter Maler. Wir nahmen gleich Geld auf, wie es zu dem Gewerbe vonnöten; der Ruprecht aber versetzte heute eins, morgen das andere. Da meint' ich, man solle an jeder Messe wieder ablösen; aber es geschah nicht, sondern

unsrer fuhren immer zwei gen Frankfurt: so wollten dann die Weiber, man solle viel einkaufen. Die wollte hübsche Rissen, die zinnen Geschirr. Ich kaufte eiserne Töpfe. Brachten etliche Mal ein ganz Faß voll Geschenke, aber wenig Geld. Ich dachte, das will nicht gut ausgehn. Wir hatten auch alle Woche daraus unsre Besoldung, jeglicher 2 fl., nur Ruprecht nicht; denn er arbeitete nichts, außer daß er für das Geld Pfänder einsetzte. Wie mir nun das nicht gefiel und ich sagte: Wir werden den Mann verderben, — da ward mir Balthasar Ruch feind, dachte mir eine Schmach anzuthun. Einst da es nahe bis zur Messe war und wir die Werke nicht konnten fertig drucken, außer wir druckten auch am Feiertag, hatten wir am Sonntag den ganzen Tag gedruckt. Da mußte man den Gesellen zu essen und mehr Lohn geben. Nachts 'um die Eilse revidiert' ich einen Druck: so fängt der Balthasar an, ausfällig zu werden, zuletzt auch zu fluchen und sprach: „Ich weiß fast nicht, du Balthasar, wie du's hältst; es ist doch nichts recht, was man thut.“ Er war Haushalter in der Druckerei „zum Bären“ gewesen; das Haus hatten wir dem Cratander entlehnt. Auf die bösen Worte gab ich ihm Antwort; da schweigt er still, erwischt ein schweres fichtenes Brett, geht von hinten herzu, während ich den Druck revidiere, und will mir's mit beiden Händen auf den Kopf schlagen. Da blick' ich nebenhin und sehe den Streich, steh' auf und pariere den Schlag mit dem Arme

aus. Ramen an einander mit Raufen und Schlagen. Er fragte mich gar übel im Antlitz und wollte mir mit den Fingern ein Aug' austragen. Da ich das merkte, zuckt' ich die Faust, schlug ihn damit auf die Nase, daß er auf den Rücken fiel und lag da eine gute Weile, daß seine Frau ob ihm stund und schrie: „O weh, du hast mir meinen Mann totgeschlagen!“ Indem hatten die Druckergefallen, die erst waren zu Bett gegangen, das Getümmel gehört, standen schnell auf, kamen herab. Da lag er noch da. Mir blutet' aber das zerkratzte Antlitz. Bald darnach stand er wieder auf, wollte wieder an mich. Sprach ich: „Laßt ihn nur herkommen, ich will ihm noch bessere geben!“ Da stießen mich die Drucker zur Thüre hinaus. Ich ging mit einem Licht heim in das Haus neben des Schulmeisters Haus. Meine Frau, da sie mich sah, schrie sie: „O ihr habt gewiß einander geschlagen!“

Am folgenden Tag kamen unsre Genossen, waren übel zufrieden, wie auch die Gefellen, daß wir ihre Herren sollten sein und also miteinander handelten. Da gingen ihrer zwei von meinen Genossen nach Frankfurt, Balthasar und Dporinus. Da er wieder kam, hatt' er noch auf der Nase in der Tiefe zwischen den Augen eine Schramme, die hat er 8 Wochen getragen, ich aber auf dem Mittelfinger, auf dem Knöchel 4 Wochen auch eine Schramme.

Als sie nun wieder kamen, wurden sie schlüssig, mich

„zum Bären“ zu setzen. Da gab mir Gott meinen lieben Sohn Felix; mir denkt nicht, daß ich größere Freude hätte haben können. Den taufte mir Doktor Paulus Phrigio, Pfarrherr zu S. Peter; Dominus Simon Grynäus aber und Johannes Walterus, Typographus, waren Paten und Matharii Rußbaums Frau Patin. Als der Herr Grynäus mit mir aus der Kirche ging, sprach er zu mir: „Du hast ihn recht „Felicem“ genannt: denn — oder all mein Sinn trüget mich, — er wird Felix werden!“

Wie ich nun eine Zeit lang da war, gefiel mir der Handel je länger, desto minder. Denn wir nahmen noch fortwährend auf und lösten nichts ab; waren jetzt bei zweitausend Gulden schuldig. Da sagt' ich: „Ich will nicht mehr in der Genossenschaft sein, wir werden den Ruprecht gar verderben.“ Das gefiel etlichen nicht wohl, insonderheit dem Ruch. Aber ich begehrte, man solle zu Frankfurt alle Bücher abzählen, so wolle ich daheim auch alle Bücher abzählen; desgleichen auch was man uns schuldig und wir andern Leuten. Das geschah so. Da befand sich, daß wir schuldig waren über 2000 fl. Da hatten wir Bücher und Schulden darauf, daß noch jeglichem herausgehörten 100 fl. Da theilten wir die Schriften und alles Werkzeug. Da sprach Ruprecht: „Welcher nun sein Teil will behalten, der gebe mir Bürgen, dieweil das meine verbürgt ist.“ Da gab Balthasar den Herrn Eratander zum Bürgen;

Dporinus aber und Ruprecht blieben Genossen; ich aber sprach: „Wollt ihr mir vertrauen, so will ich euch ehrlich zahlen.“ Das wollte Ruprecht nicht gern thun. Da wollt' ich niemanden um Bürgschaft angehn und übergab alles dem Ruprecht, auch die 100 fl., damit, wie es ihm auch hernach erginge, ich an seinem Verderben nicht schuldig wäre. Denn damals hätt' er ohne allen Schaden mögen davon kommen. Denn Bebelius sel. wollt' alles zusammen nehmen und ihm seine Unterpänder lösen: aber er sollte vielleicht verderben, wie es auch hernach geschah. Denn eine Zeitlang druckten Dporinus und er miteinander, kamen dann auch von einander. Ruprecht fuhr allein wider meinen Rat fort, bis er alles verthut; denn er verstund sich nicht auf den Handel. Balthasar verdarb auch; daß man etliche tausend Gulden an ihm verlor. Dporinus hat's am längsten ausgehalten; doch hat man zuletzt auch viel an ihm verloren. Sind fast alle drei in Kummer der Schulden gestorben. Ich aber, da ich mein Teil Ruprecht übergab — ließ er mir eine Kursivschrift und sonst einiges; das hab ich ihm hernach mit Drucken abverdient.

Damals war ein gar feiner Künstler in der Druckerei, Peter Schaffer, aus dessen Geschlecht die Druckerei zu Mainz erfunden ist. Der hatte zu fast allerlei Schriften Bunzen. Der gab mir die Abschläge um geringes Geld; deren etliche justiert' er mir und goß mir's; etliche goß mir Meister Martin, etliche der, den man nannte

Utz, Schriftschneider, daß ich nun ziemlich wohl versehen war mit allerlei Schriften und Pressen. Da gaben mir etliche Herren zu drucken, als: Herr Watten Schnee, Frobenius, Episkopius, Hervagius, Michael Isengrinus. Aus diesem Verdingwerk⁷¹ gewann ich meinen Nutzen, nahm auch Lehrbuben an; die lehrte ich selber mit Fleiß. Das that mir wohl; denn in kurzer Zeit setzten sie mir das Tagwerk gräce und latine. Ich war aber zu Haus am Thor auf der Eisingasse; da hatte ich einen Laden, hatte auch Bücher feil. Aber ich gewann daran nicht viel, kam in Geldschulden. Ich hörte aber bald auf, Bücher zu verkaufen, behalf mich mit Drucken verdingter Drucke und auch eigener; damit fuhr ich nach Frankfurt.⁷²

XVI.

Schulden. Krankheit. Guter Häuserkauf.

Die lieben alten Herren wie Herr Konrad Röscher und Eratander sahen wohl, daß ich mich in große Geldschuld stecken würde, und hatte mich schon darein gesteckt. Sprach Herr Konrad: „Thoman, hüt dich und gieb acht, daß du dich am meisten vor den kleinen Gläubigern hütetest, denn es ist viel leichter, Einem tausend Gulden schuldig sein, denn zehen oder zwanzigen. Denn die kleinen Hündlein machen einem ein gar böses Geschrei, daß man einem

dann kaum traut; den großen Hund kann man viel besser schweigen.“ Eratander sel. aber gab mir die Lehre, ich solle unter denen, denen ich schuldig sei, immer die für die liebsten halten, die mir am meisten anlagen zu bezahlen. Denn dieselben würden mir viel mehr nützen und mich in Stand halten, denn die andern, die einem nichts fordern, machen einen nachlässig. „Die haben mir am meisten geschadet, sie haben mir je länger, je mehr vorgestreckt, daß ich zuletzt in große Geldschulden gekommen bin, weiß wenig, wie es gehn wird nach meinem Tod.“ Dies sagt' er mir auf seinem Todbett; denn er starb dann bald. Und wenn Bebelius und Frobenius nicht das beste gethan hätten, sich seines Handels angenommen, so wäre es den Erben übel ergangen.

Während ich in dem Hause war, wurd' ich todkrank, lag volle 8 Wochen und war bei vierzehnhundert Gulden schuldig. Als mir Gott wieder aufhalf, dacht' ich ein ander Haus zu bekommen, denn ich wollte vom Buchhändlergewerbe lassen, daß ich des Ladens nicht bedürfe; auch war mein Druckstüblein klein und finster. Da bekam ich das Haus, darin ich noch bin, von Herrn Johann Rächtle, der Domherrn Sekretär. Mußte jährlich 16 fl. ausgeben von den zwei Häusern; doch behielt er sich selber eine Kammer in Felixen Stube; darin hatt' er seinen Plunder. Da richtet' ich erst eine rechte Druckerei ein,

daß ich mit drei Pressen drucken konnt' und fast nur übertragene Drucke für D. Hervagius, Frobenius, Isengrinus und andere, wer mir gab; desgleichen für mich selbst. So hatt' ich mehr denn zwanzig Tischgänger, daß ich da viel gewann, zahlte nach und nach meine Schulden ab. Macht' auch gleich, nachdem ich meine Häuser gekauft hatte, meinen Sodbrunnen; der kostete mich ohne das Essen an die 100 fl. Denn als ich bei zwei oder drei Jahr im Haus gewesen war und großen Zins geben mußte und doch nichts Eigenes hatte, gab mir Gott in Sinn, ich wolle das Haus kaufen. Das rieten mir auch andere Ehrenleute, nämlich Herr Bürgermeister „zum Hirschen“, item Herr Matharius Rußbaum; erboten sich beide, ich soll nach Freiburg zum Rächter gehn, ihn vermögen, daß er herauf nach Schlingen käme: so wollten sie mir zu Lieb von hier nach Schlingen reiten und den Kauf helfen thun. Als ich aber nach Freiburg kam zum Rächter, ihm das meldete, sprach er: er wolle niemand darum hinreiten lassen, sondern mit mir den Kauf abschließen, dessen er sich nicht wolle schämen, sondern wer es hören werde, solle sagen, es sei ein guter Kauf; und wolle mir ein ganzes Jahr Rückkaufsfrist geben; wollt' aber kein Rückkaufsrecht haben. Schlug mir die zwei Häuser, die Weissenburg und das nächste dabei an um 750 fl.; dann sollt' ich etlichen Hausrat, den er im Hause noch

hatte, dazu fordern. Dann begehrt' ich etliche Stücke, davon er meinte, es sei 50 fl. wert. Also geschah der Kauf um die genannten Stücke und die zwei Häuser um 750 fl. Da fragt' er, wie viel ich bar geben würde. Antwortet' ich: „Nichts“; ich wolle es verzinzen. Sagt' er: Was ich wolle einsetzen und wen ich als Bürgen stellen wolle. Sagt' ich: „Bürgen will ich euch keinen geben, denn ich will niemand darum bekümmern, aber einsetzen will ich euch die Häuser und was ich darin habe, meinen Hausrat und Druckerei.“ Sprach er: „Wer auf ein Haus Geld ausleiht oder es als Unterpfand nimmt, der leiht auf einen Zuber mit Asche.“ Da sprach ich: „Vertrauet mir, ich will euch ehrlich halten.“ Das glaubt' er mir: denn ich denke, der Vater im Himmel hielt es mit mir, der bewog ihn; denn sonst würd' er mir ohne Bürgen kaum getraut haben. Dann war seine Meinung, ich solle 500 fl. verzinzen, alle Jahr 25 fl., die übrigen 250 fl. soll ich zahlen; das erste Jahr mit dem Zins 150 fl., das andere Jahr auch so viel, das dritte mit dem Zins 100 fl. Das ward also beschlossen und gab ich der Frau einen Goldgulden.

Als ich in Basel meinen guten Gönnern den Kauf anzeigte, verwunderten sie sich ob dem guten Kaufe, sagten, ich soll ihm schreiben, ich wolle den Rücklauf aufheben und den Kauf so halten. Ich denke, der Rächtkler habe gedacht, ich würd' an der Summe viel zahlen und

dann stecken bleiben, daß ich nicht mehr weiter zahlen könne und würden ihm die Häuser wieder werden, wie es auch vorher mit dem dritten Hause ergangen, das er verkauft hatt' und der größere Teil bezahlt, erlag der Käufer und ward ihm das Haus wieder. Das dritte Haus gab er mir zuerst nicht zu kaufen, sondern behielt's für sich, damit, wenn die Domherren wieder hierherkämen, er ein eigen Haus hätte. Aber ehe das Jahr herum war, schrieb er mir, ich solle ihm das dritte auch ablaufen und zwar wegen des Platzes vor den Häusern: es sei ihm feil, denn er denke nicht, daß er mehr nach Basel kommen werde: es könne etwa einer kaufen, der den Platz mit Misthausen oder anderem einnehme, das wäre mir dann eine Beschwär. Darum, hab' er mir der zwei Häuser wegen vertraut, woll' er mir das dritte auch vertrauen und schlug dasselbe an um 200 fl. in Gold. Ich fragte den Herrn Bürgermeister um Rat. Der sprach: „Kauf's! Der Gott, der die zwei wird helfen zahlen, wird dir auch helfen das dritte zahlen.“ Aber der Goldgulden halben soll ich ihm schreiben, ich verstehe mich nichts auf Goldgulden, er solle mir's um 200 in Münze lassen. Dessen weigert' er sich etliche Male durch Briefe; zuletzt wünscht' er mir Glück dazu und ließ mir's um 200 fl., damit, ob ihm die Häuser vielleicht wieder würden, sie nicht zerteilt wären. Also war ich ihm jetzt schuldig 950 fl., sollt' ihm die 500 verzinsen, das übrige alle Jahr, das erste

200 fl., das andere 200 fl., das dritte 50 fl., alle Jahr mit dem Zins der 500 fl.; und wenn ich wolle ablösen, sollt' ich immer 200 fl. miteinander hinlegen. Also zahlt' ich ihm die 450 fl. jährlich wie abgeredet war. Und wie ich ihm beim Ablösen die ersten 200 fl. brachte, bat ich ihn, er solle dafür ferner alle Jahr 100 fl. mit samt dem Zins nehmen, es sei mir zu schwer, 200 fl. zu geben. Das wollt er nicht thun. Da ging ich im Zorn wieder heim und sah nach Geld, daß ich ihm im andern Jahr 300 fl. erlegt' und hatt' ihn in 5 Jahren gar abbezahlt. Dieses wurde meistens verhandelt durch den Spierer, der mir den Kauf vollzog, dem Zachäo aber legt' ich immer das Geld dar, der Kächtlcr aber quittierte mich. Der hab' auch oft, wie mir das gesagt worden ist, von mir gerühmt, er habe nie einen bessern Zahler gehabt als mich und die Häuser hätten mir mit Recht gehört. Denn Junker Petermann von Offenburg habe sie wollen kaufen und 600 fl. bar gegeben: doch hab' er mir's lieber gegönnt. Hernach vernahm ich auch, daß ich keinen bösen Kauf gethan hatte, denn unser Münzmeister sprach: „Hätt' er gewußt, daß die Häuser feil wären gewesen, sie hätten mein werden müssen“; er wolle mir um das eine 1200 fl. geben. Da muß ich billig Gott loben und ihm die Ehre geben vor allem, darnach frommen Leuten, die mir dazu geholfen und geraten haben.

Nicht lange darnach brach eine Pestilenz aus und dieweil ich viele Tischgänger hatte, wollten die Herrn Deputaten vor allem nicht, daß ich sie von mir ließe, sondern ich solle mit ihnen nach Piestal⁷³ weichen und dorthin schreiben, man solle mir zu einer Behausung helfen. Da nahm mich an Uli Wang und waren unser, ich und die Tischgänger, bei 35. Gab mir einige Stuben her, etlichen Hausrat; gab ihm alle Woche 1 \mathcal{R} Hauszins. Nach 16 Wochen zog ich wieder herein in die Stadt, fing an zu hantieren und drucken. Mir starb auch mein lieb Kind Margretlein an der Pestilenz, von dem man sagt, es sei ein gar hübsches Kind; war, wie ich meine, bei 6 Jahr alt worden.

Es hatte sich auch zuvor begeben, als Dporinus und ich Professores waren, und mich der Herr Stadtschreiber, damals Deputat, in seinem Hause fragte, wie es doch zuginge, daß es mit der Universität nicht recht wolle von statten gehn — nach viel Worten sagt' ich: „Mich dünkt, der Professoren seien viel zu viele; denn ihrer sind oft fast mehr als Studenten. Wenn man hätte vier berühmte Männer, die man wohl fände — denn es waren damals in Deutschland viele Unruhen — die müßte man wohl besolden und dann noch 4, die man geringer besoldete, das wären 8 Personen. Lasse alle Tage einer mit Fleiß eine Lektion oder nähme man noch weniger und läse jeder zwei Lektionen, so würden Studenten genug herkommen.“ Da sprach er: „Wo wollten

wir aber mit unsern Baslern hin?“ Da sagt ich: „Wenn ihr darauf wollt sehen und nicht viel mehr der Jugend wahrnehmen, so kann ich nicht mehr raten. Ich bin auch der Meinung allezeit gewesen, man solle die Basler fördern, wenn man sie findet; wo nicht, soll man eben die besten nehmen, damit der Jugend geholfen werde.“

Ich weiß nicht, was oder wo verhandelt worden war, dieweil Oporinus und ich uns der Druckerei unterwunden, sollten wir davon abstehn und der Profession⁷⁴ allein obliegen; wo nicht, so sollten wir die Profession aufgeben; das geschah. Denn wir waren soweit in das Geschäft gekommen, daß wir nicht konnten von der Druckerei abstehn. Also gab man uns Urlaub und fing man mit uns an, zu brauchen, wie ich geraten hatte; aber daß man um andere Leute sich umsah, habe ich noch nicht gesehen.

Nachdem ich nun die Häuser gekauft und bezahlt hatte, fuhr ich mit der Druckerei fort und hatt' üble Zeit, auch mein Weib und Kind; denn die Kinder haben oft Papier gestrichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Aber es ging mir wohl; denn allein mit der Druckerei mocht' ich alle Jahr 200 fl. herauschlagen, meine Druckerei und Hausrat bessern. Nahm auch Geld auf und zahlte, fand immer Leute, die mir vorstreckten. Als aber viel Unruh und Kriegsgefahr, dann auch Krieg in allen Landen sich erhuben, wurden die Druckerherren un-

gewillt, viel zu drucken und Drucke zu übertragen und waren die Gesellen so gar ungeschickt, daß ich fast einen Widerwillen hatte, mehr zu drucken.

XVII.

Der Schulkrektor „auf der Burg.“ 1541.

So hatten die Herren Deputaten, D. Grynäus, Herr Zoder Bant, der Herr Bürgermeister und andere oft mit mir geredet, ich solle vom Drucken lassen und Schulmeister werden. Denn man hatt' in wenigen Jahren etliche Schulmeister gehabt und war die Schule „auf der Burg“ fast in Abgang gekommen. Eines Tags kam ich zu Herrn Rudolf Fry, der war oberster Deputat und Pfleger „auf der Burg“, bat ihn, ob er mir wolle ein pergamentenes Buch zu kaufen geben; denn ich ihn einmal drei hübsche, große Bücher sah verkaufen, und zwar wohlfeil; dieweil ich nämlich stets viele Tischgänger hatte, hätt' ich gern Pergament gekauft, ihnen zu geben, Büchlein darein zu binden. Sprach er, es sei keins mehr zu verkaufen. Unter anderem fragt' er mich wieder, wann ich wolle aufhören zu drucken. Sagt' ich, es wolle mir fast zu entleiden anfangen. Sagt' er: „Lieber, werdet Schulmeister! Damit werdet ihr meinen Herren einen Gefallen thun, werdet Gott und der Welt dienen.“ Dann zeigt' er's unsern Gn. Herren an. Die schickten den Herrn Stadtschreiber an mich, desgleichen D. Grynäus. Der D. Grynäus sagte zu mir:

„Werdet Schulmeister, es giebt kein göttlicher Amt; ich möcht' auch nichts lieber sein, wenn ich nur nicht ein Ding zweimal müßte sagen.“ D. Myconium stiftete man auch an: denn man meinte nicht, daß ich's dem könnte versagen. Myconius sagte mir, wie man mit ihm geredet habe meinetwegen. Fragt' ich ihn, was er mir riete. Sprach er: „Ich wollte keinen in der Stadt lieber haben; aber ich rate dir's nicht, du wirst dich mit der Universität nicht können vertragen; ich kenne dich, du wirst deinem Kopf wollen nachgehen; das werden sie dir nicht zulassen.“ Man redete so viel mit mir, daß ich zusagte, nämlich als man zählte 41 an Fronfasten Crucis.

Da bestellten mich unsre Herren Deputaten auf das Rathaus; ward mit mir verhandelt. Da verlangt' ich erstlich: wolle man mir die Schule vertrauen, sie einzurichten und zu regieren, desgleichen drei Provisores und eine Besoldung, dabei ich könnte bestehn, so wollt' ich's annehmen; wo nicht, so wüßt' ich nicht die Schule mit Nutzen und Ehren zu regieren. Das wurde mir alles bewilligt. Die Besoldung wollte sich schwer machen. Ich begehrte 200 fl., für mich 100 fl. und für die Provisoren 100 fl. Das versprachen sie mir und verboten mir, ich solle das niemand sagen; denn man habe keinem je so viel gegeben und würde auch keinem mehr so viel geben. Das alles wurde mit mir beschloffen, die Universität nicht darum befragt: was sie denn auch nicht wenig

verdroß. Denn sie würden anders mit mir verhandelt und vornehmlich eingeschärft haben, ich solle mich der Universität unterwürfig machen, thun was sie mich hießen, ihrer Vorschrift nach die Schule einrichten und lesen was sie mir vorschrieben und vor allem, daß ich solle Magister werden und vieles andere, was ihnen eben jedesmal einfiele.

Auf dieses hin fuhr ich nach Straßburg, wollt' ihre Ordnung besichtigen und mit meinem Bruder Lithonio, der da Præceptor war tertiâ Classis, konferieren und so viel es für meine Schule recht wäre, anordnen. Kam darnach wieder herauf, richtete meine vier Classen ein; denn vorher waren die Discipuli alle in der untern Stube, heizten auch bisher nicht mehr als die untere Stube; denn damals waren's gar wenig Discipuli. Wie ich nun anfang Schule halten, mußt' ich ihnen, der Universität, meine Ordnung Classium und was ich zu allen Stunden die ganze Woche läse, schriftlich überantworten. Das wollt' ihnen nicht alles gefallen; ich lese höhere Autores als sie im Pädagogio, und vor allem wollten sie nicht leiden, daß ich die Dialecticam läse. Haben mich so oft verklagt, daß die Herren sich zu wundern anfangen, was doch die Dialektik wäre, darum man so zanke und schon so lang! Da ich dann dem Herrn Bürgermeister, Herrn Joder Brand, der mich fragte, anzeigte, was denn die Dialektik sei, verwunderte er sich, warum man mir das wolle wehren. Ein-

mal hatten sie eine Convocaz⁷³ am Pfingsttag, hatten abermals einstimmig das Erkenntnis gefällt, ich solle Dialectik nicht lesen. Ich lehrte mich aber nicht daran, fuhr fort, diemeil ich Discipulos hatte, die sie mit Nutzen hören konnten. So waren die aliä Facultates nicht ganz dawider, nur Facultas artium war dawider, sprachen, es bringe dem Pädagogio großen Abbruch, die Knaben wollten desto weniger deponieren⁷⁴: daran war ihnen gelegen. Dieser Zank hat bei sechs Jahren gewährt, bis daß eine Pestilenz mir die Schule so schwinden ließ, daß ich keine Discipulos hatte, die Dialecticam mochten hören.

Darnach fingen sie an mich vexieren, ich solle Magister werden; das währte auch lang; dessen nahmen sich auch Deputaten an. Da ich's nun nicht thun wollte, ward ich verklagt vor meinen Gn. Herren, gaben zu verstehen, es stehe auch der Stadt nicht wohl an, daß man da einen Mann solle haben, der nicht Magister sei. Man berief mich aber nicht vor den Rat. Summa: es war darum zu thun, daß sie die Gewalt über die Schule überkämen. Das ist ihnen mißgönnt worden, aber von wem und durch wen weiß ich wohl; denn ein ehrjamer Rat hat sich nie ob meiner Schule beklagt. Sie haben auch nicht nur die Gewalt über meine Schule, sondern auch über die Kirche bekommen unter dem Schein, es stehe wohl, wenn Schulen und Kirchen zu Einem Körper vereinigt wären. Das hatte dann ein feines An-

sehen; was aber daraus geworden, sieht man täglich: wie fleißig alle Dinge versehen werden! Denn da jeglicher Professor auch eine Predigerstelle bekam, so ist darum um nichts besser weder dieß noch jenes ausgerichtet und verwaltet worden.

Da sie nun die Gewalt über meine Schule erlangt hatten, machten sie die Lektionen-Ordnung, auch des Deponierens und Examinierens halben. Als ich aber mir nicht konnt' alles gefallen lassen, auch der Schule nicht nützlich, sondern etliches sogar schädlich, wurde von den Obersten der Universität darauf erkannt, man solle mich darob hören, ich solle für mich wählen einen oder zwei von der Universität artium Facultatis und sie auch so viele abordnen: sollten uns mit einander vereinbaren. Das geschah und war ich darob wohl zufrieden; denn man so viel als nichts an meiner bisherigen gebrauchten Ordnung geändert hat. Als aber die Sache doch nicht nach ihrem Willen gehn wollte, klagten sie abermals; denn es wollten immer zu wenige deponieren; und das käme daher, daß ich lese, was man im Pädagogio lesen solle. Die Klage hatte solchen Anschein, daß auch die Herren Deputaten damit zu schaffen haben mußten, verhörten mich und die von der Facultate artium; wurde aber beigelegt.

Weiter wollten sie, ich soll im Jahr zweimal meine Discipulos in das Kollegium führen, dort lassen examinieren. Das hab' ich nicht wollen thun, sondern sie

solten in die Schule kommen, so oft sie wollen, und sie da examinieren oder hören, wie man sie examiniere. Da ich das aber nicht wollte thun, ward ich streng verklagt: kamen Deputaten zu mir, ganz übel zufrieden. Ich sagte: „Ich seh wohl, daß des Zanks kein Ende will sein; ich möcht lieber, man nähm' einen Schulmeister, der da thäte alles was sie wollten.“ Wie das nun etliche Jahre gewährt, ließ mich kommen mein Herr Bürgermeister, Herr Joder Brand, redete lang mit mir, ich soll ihm darin folgen und meine Discipulos in dem Collegio einmal lassen examinieren. Gefiel' es mir dann nicht, könnte ich's ein ander Mal in der Schule lassen. Ich sagte: „Herr, es ist ihnen allein darum zu thun, daß sie euch, meinen Gn. Herren, könnten vorgeben, sie müßten für die Schulen Sorge tragen und werden dann fortwährend, wie es jetzt dem, dann jenem gefällt, Ordnungen machen, und dann ist es um die Schule geschehen: darum kann ich's nicht thun.“ Da sagt' er: „So werdet ihr nie mehr zufrieden gelassen, und euch vor dem Rat verklagt sehen; denn ich will euch das nicht verhalten, daß ihr zum neunten Mal vor dem Rat verklagt seid.“ Sprach ich: „Warum hat man mich denn nicht ein Mal zur Verantwortung kommen lassen?“ Sagt' er: „Es haben's unsre Gn. Herren noch nicht für gut befunden, sondern halten Spieß und Stangen vor, daß es nicht geschehe. Denn was meint ihr, daß mancher Ratsfreund denken werde, wenn so viel

herrliche Männer, Doctores und andere da würden wider euch stehn, die alle Basler sind und ihr ein Fremder, der keinen Gradum hat, wider sie sein würdet? Wie wollt ihr nun handeln?“ Sagt' ich: „Wenn 'dann niemand mir beistehn will, so weiß ich, daß ich eine rechte Sache habe; das will ich bei allen unparteiischen Gelehrten bezeugen und bewähren. So will ich den lieben Gott bitten, er wolle mir beistehn, und dann erwarten, wie es gehn wolle.“ Da lachte der Herr und bot mir die Hand und sprach: „Fahret so fort!“ Als ich hinweg wollte, sagt' er noch einmal zu mir: „Lieber, thut was ich euch gebeten habe, mir zu Gefallen, dann werdet ihr einem ehrsamem Räte einen Gefallen damit thun.“ Da sagt' ich ihm's zu; dankt' er mir mit dem Versprechen, wo er mir dienen könne, da woll' er nichts sparen. Nachdem er nun das vor Rat angezeigt hatte, kamen etliche meiner Herren zu mir, lobten mich darum, theilten mir auch mit, wie das meinen Gn. Herren so wohl habe gefallen, daß wir enig wurden.

An den nächsten Fronfasten führt' ich sie, meine classen, hinab; ließ sie examinieren. Da gingen ihrer etliche mit der Sache um, daß sie dann eben lang einander zu verzeren hatten, etwa darob uneins wurden; hießen darnach mich examinieren. Ich sagte, sie sollten's thun, ich examinire sie alle Tage in der Schule; doch ließ ich mich bereden und trieb das also bis auf diese Zeit. Ich hatte gemeint, die Examina würden darauf

angesehen, daß man sähe, ob sie weidlich vorankämen; so sitzen die zuhören sollten, größtenteils da und schwätzen. Die Examina sind nichts nutz, denn jeglicher kann eine Linie exponieren kann, man heißt weiterfahren: ist nur darum, daß man denken soll, sie wenden großen Fleiß daran. Ich hab' auch etliche Jahre allein aus meiner Schule meine Classen dahingebracht. Fragt' ich, warum nicht andere Schulmeister ihre Discipulos auch brächten. Da ward darauf erkannt, sie sollten's auch bringen. Sie haben auch verordnet, daß immer der Magistrorum zween alle Fronfasten einmal visitieren sollten. Die kamen etwa einmal, etwa auch nicht; die sangen dann an, ein wenig mit dem Schulmeister zu schwätzen und gehen wieder weg. Was nützt das?

Nachdem ich Schulmeister war worden, fuhr ich nach Frankfurt, verkaufte meine Bücher da, daß mir kaum das Papier bezahlt ward, dem Bartli Vogel von Wittenberg; die ich aber zu Basel noch hatte, kaufte mir Jakob de Buys ab, von Paris. Mein Werkzeug aber von der Druckerei gab ich Petro Bernae wohlfeil zu kaufen.

XVIII.

Gutskauf; großer Kredit; Gottes- und Menschenhilfe.

Als man zählte 1549 kauft' ich auf den 18. Tag Junii Hugwaldo sein Gut ab um sechshundert und 60 fl. Hatt' ihm nichts bar zu geben, sondern ich

wollt' es ihm verzinſen; das war er wohl zufrieden. Als man aber den Kaufbrief ſollte feſtſtellen, begehrt' er Unterpfand dafür und Bürgen. Sagt' ich: „Ich will euch das Gut einſetzen, das ich euch abgekauft habe, und meine Häuser.“ Dazu hatt' ich von Herrn Frobenio entlehnt 200 fl., die gab ich ihm bar; doch wollt' er die Unterpfänder nicht annehmen ohne einen Bürgen. Sagt' ich: „Ich habe größere Käufe gethan als dieſen Kauf und hat man mir vertraut ohne Bürgen; ich würde euch nichts zinſen.“ Sah nach Geld. Da ließ mir der Herr „zu der Weißen Taube“ 500 fl. Von dem Geld zahlt' ich Hugwalden. Ich nahm auch von des D. Frobenii Tochtermanne, den man Kannengießer nannte, 200 fl. auf. Ich war auch noch D. Isengrinio ſchuldig 200 fl., welche von Domino Bebelio ererbt von ihm waren. Denn ich war D. Hervagio ſchuldig 100 Sonnencronen, dem ich verſprochen hatte zu zahlen auf S. Johannis Baptista Tag deſſelben Jahres, als er mir's geliehen hatte. Aber wie S. Johannis Abend war, hatt' ich das Geld nicht. Da ging ich am Morgen octava^{te} zum Hervagio, klagte, ich könn' ihm nicht (Wort) halten; denn ich hätte das Geld nicht. Da ſagt' er mit etwas Zorn: „Das iſt mir leid, daß ich mit meiner Gutthat einen Freund zu einem Feind muß machen; denn ich muß das Geld haben.“ Sagt' ich: „Nein, ſo Gott will, ich will euer Feind nicht werden; will ſehen, wie ich zu der Sache

thue.“ Ging an Herrn Balthasars Hanen Laden, war traurig. So kommt Bebelius zu mir, sagt: „Wie bist du so traurig, Landsmann?“ So nannt’ er mich immer, denn er sagte, die Kochensberger, von wo er war, und die Walliser seien Landsleute. Sprach ich: „Herr, ich sollte Geld haben und weiß keins.“ Sprach er: „Boß, ist’s nur um Geld zu thun? Wenn bist du schuldig?“ Sprach ich: „Dem Hervagen bin ich 100 Eronen schuldig, dem sollt’ ich’s morgen geben und hab’ es nicht.“ Sprach er: „Thut’s ihm so not? Willst du Münze, alles gut und ächt, ich will dir’s geben.“ Sagt ich: „Er will Eronen wieder haben.“ Da sprach Herr Balthasar Han: „Herr Bebeli, ich habe da oben 600 Kronen, die gehören dem Grafen von Gryers. Wollt ihr mir Eronen wieder geben, wenn’s der Graf holt, so will ich dem Thoman die 100 Eronen geben.“ Er, Bebelius, sprach: „Ja.“ Da gab (er) mir im Namen Herren Bebelii die 100 Kronen und gab ich ein Zettelein, das gab er D. Bebelio. Ich nahm das Geld, davon ich noch vor einer Stunde nichts wußte, und gab es Hervagio. Der wurde fast zornig, meinte, ich hätte ihn versucht. Da ich ihm aber sagte, wie es ergangen war, dankt’ er mir mit dem Erbieten, wenn ich hernach Geldes bedürfe, soll’ ich kommen, er werde mich nicht im Stich lassen. Er sollte mir billig Guts thun, ich hab’s vielfach um ihn verdient, darob ich dann in D. Frobenii

und Nicolai Episcopii Ungunst geriet, die mir von Erasmi Frobenii wegen 10 Jahr mit drei Pressen zu drucken wollten geben. Als sie aber vernahmen, daß ich mich so viel des Handels mit Hervagio, ihn zu versöhnen, annahm, schlugen sie mir's wieder ab. Ich wollt' in den 10 Jahren wohl ein reicher Geselle geworden sein. — Für die hundert Cronen forderte mir Bebelius nichts, auch keinen Zins, bis er auf das Todbett kam und nicht drei Tage mehr lebte; bestellt' er mich durch Herrn Bonaventur von Brun, jetzt Bürgermeister. Als ich kam, sagt' er allein zu mir: „Thomas, weißt, was du mir schuldig bist?“ Ich sagte: „Ja Herr, 100 Cronen.“ Sagt' er: „So ich aus dieser Zeit scheide, will ich sie einem Manne zu Handen stellen, der wird dich nicht bedrängen.“ Als er nun starb, bracht' Isengrinus mein Zettelein. Sprach ich: „Ich hab's jetzt nicht, aber ich will euch ehrlich zahlen.“ Sprach er: „Willst du noch mehr dazu, ich will dir's geben.“ Sprach ich: „Gebt mir noch, daß es 200 fl. seien!“ Die gab er mir, die mußst' ich dann verzinzen. Also war ich da ohn' alle Bürgschaft viel Geld schuldig, daß ich etliche Jahr Zins gab 60 fl., löste nach und nach ab, daß mir kein Geldforderer nie in's Haus ist kommen, Gott sei Lob!

XIX.

Elternleid und Elternglück; des Sohnes
Doktorat und Heirat.

Nicht lange darnach brach abermals eine Pestilenz aus und dieweil ich allezeit viel Tischgänger hatte, wollten sie nicht von mir fort, baten mich, ich solle mit ihnen auf das Gut ziehen. Das that ich in der Woche vor Pfingsten. An Pfingsten gingen wir herein zur Kirche. Da besiel das böse Ding meine liebe Tochter Urselin, am Donnerstag darauf starb sie auf dem Gute. Am Freitag holten sie meine Nachbarn, wurde zu (St.) Elisabethen begraben, war alt worden 17 Jahr. Da zogen alle meine Tischgänger von mir, ausgenommen allein des Herrn von Rollen Sohn, der blieb mutterseelenallein bei mir. Darum und seiner andern Tugenden halben wollt' ich ihn angenommen haben als einen Sohn, zu den Studijs erzogen haben, bis er Gradum doctoratus empfangen hätte; aber sein Herr Vater sel. wollte mir ihn nicht lassen. In der Zeit der Pestilenz war mein Sohn Felix bei dem Herrn Landschreiber Doktor Peter Gwiler zu Röteln.

Als ich von Hugwaldo das Gut gekauft und gezahlt hatte, fing ich an bauen: zuerst die Brunnen, das Haus, Scheuer und Stall, den Wingert und anderes, was mich vonnöten däuchte. Da hab' ich große Kosten gehabt und nicht minder Arbeit; denn ich allezeit den Werkleuten ihren Lohn und Essen gegeben habe aus der

Stadt. Ich kauft' auch Lux Dechem drei Bucherten⁷⁶ Matten ab um 130 fl. Nachdem ich nun gebaut hatte und alle Tage etliche Male hinausging, meinten meine Gn. Herren, es wäre nicht möglich, daß ich dem (Land-) Gut könne genügen und der Schule, gab gar viel Redens vor Rat und auf der Gasse, vornehmlich bei den Gelehrten, die mir sonst (schon) nicht sehr günstig waren; deshalb ich viele Aufseher hatte. Als man aber nicht hat können bemerken, daß ich etwas versäume, hat man mich in Frieden gelassen und jetzt etliche Jahre unverargwohnt gelassen.

Nachdem mein Sohn Felix wieder von Röteln gekommen, eine Zeitlang den Viteris obgelegen ist, hat er eine Lust gehabt zur Medicin, dazu ich ihm dann gern hab wollen helfen. Habe einen Tausch⁷⁷ nach Montpellier bekommen und ihn hingeschickt, da er dann seine Zeit nicht übel verwendet hat. Und dieweil mir meine liebe Tochter Ursula gestorben war, hätt' ich gern eine andere Tochter gehabt; gedachte, wo ich meinem Sohn eine Frau aussuche. Und dieweil die Zeit noch nicht hie war, daß er weiben sollte, besonders dieweil er erst noch nach Frankreich wollte ziehen, hätt' ich doch gern in meinem Herzen eine auserwählt, damit ich mich mit künftiger Hoffnung hätte mögen freuen und mir's lassen sein, als ob ich schon jetzt eine andere Tochter hätte, mit der ich dann auch nach und nach bekannt würde. Da gefiel mir keine besser denn Meister

Jeckelmanns, des Rathsherrn, Tochter; und das aus viel Ursachen — nicht nötig hier zu erzählen. Deshalb ich ihn um die Tochter ansprach. Der begegnete mir mit freundlicher Antwort; mein Sohn fahre jetzt nach Frankreich, so wären sie noch beide jung; wenn er wieder komme und es den beiden gefiele, so wolle er mir freundlich begegnen und wäre nicht des Sinns, ihr unterdessen einen Mann zu geben. Als er mich nun ziemlich viel gekostet hatt' und wieder heim kam, sprach ich den Vater wieder an. Antwortet' er: „Wenn er Doktor worden ist, wollen wir sehen.“ Nachdem er nun mit Ehren Doktor ward, warb ich wieder bei dem Vater. Da konnt' er nicht mehr wohl die Sache verzögern, wiewohl mich deuchte, er sei nicht sehr willig, denn er fürchtete, ich sei viel schuldig. Ich sagi' aber, es dürfe sich wegen meiner Geldschulden niemand nicht bekümmern, ich wolle sie mit Gottes Hilfe ohne jemandes Kosten oder Arbeit zahlen, wie ich auch gethan habe, Gott sei Lob! Darnach ward ein Tag außersiehet und beschlossen und haben darnach den Kirchgang und Hochzeit mit Ehren gehalten. Der Vater Franz hat meinem Felix an den Kosten des Doktorats gegen 6 fl. beigesteuert; sonst hat niemand je Kosten gehabt meines Sohns wegen; und wie der Brauch ist, daß man einem neuen Doktor, Magister oder Baccalaureo von unsern On. Herren etwas zur Beisteuer giebt, ist meinem Sohn nichts geworden. Vielleicht ist es von Gott also ver-

ordnet, daß ihm niemand nichts möcht' aufrücken, man habe Kosten mit ihm gehabt, darum müsse er verbunden sein, diesem oder jenem zu dienen.

Als nun mein Sohn und Mädchen 3 Jahr bei mir gewesen waren, bekehrten sie allein zu wohnen, für sich selber hauszuhalten und etwas zu bekommen, welches dann ihnen, Gott sei gelobt! wohl geglückt ist und noch; und ist wahr worden wie Grynäus sel. nach der Taufe von Felix geweissagt hat. Von seinem Glück und Wohlstand in seiner Haushaltung ist nicht vonnöten viel zu sagen. Gott wolle, daß er und seine Hausfrau das erkennen und dem Herrn darum Lob und Dank sagen. Amen.

XX.

Pestilenz und gnädige Verschönerung.
Rückschau: Gott sei Lob!

Von der Zeit an, etliche Jahre hin, ist⁷⁸ eine grausame Pestilenz ausgebrochen, welche kein Alter verschont hat, in welcher mich dann auch Gott angriff, darnach auch meine Hausfrau; hat unser lieber Vater im Himmel uns noch mehr hie auf Erden wollen leben lassen. Der Herr verleihe' uns Gnade, daß es diene zu der Ehre Gottes, unsrer Seelen Heil. Amen. Und Gott zu Lob kann ich das nicht übergehn, daß ich in aller Krankheit nie keine Schmerzen empfunden habe, wie große Marter meine Hausfrau, wie auch andere Leute

erlitten haben. Das schreib' ich auch der Barmherzigkeit Gottes zu; der wolle uns alle von der ewigen Pein erlösen durch seinen Sohn Jesum Christum. Amen, Amen.

Nun hab' ich nach deinem Begehr, lieber Sohn Felix, dir den Anfang, Fortgang bis auf diese Zeit meines Lebens, so viel ich mich aus der langen Zeit habe können erinnern, beschrieben; doch nicht alles, denn wer wollte das können thun! Denn ich noch manchmal in großen Gefahren bin gewesen auf Bergen, Wassern, als auf dem Bodensee, Luzerner und andern Seen, auch auf dem Rhein; desgleichen zu Land, als in Polen, Ungarland, Schlesien, Meissen, Schwaben und Bayerland, so ich in meiner Jugend neben dem, was in diesem Buch verzeichnet ist, erlitten habe, daß ich oft gedacht habe: Wie ist es möglich, daß ich noch lebe, stehn oder gehn kann so lange Zeit und habe nie ein Glied gebrochen noch zu bleibendem Schaden versehrt: da hat mich Gott durch seinen Engel behütet! Und wie du siehst, wie schlecht mein Anfang, gefährlich mein Leben verlaufen, daß ich dennoch zu ziemlichem Glück und zu Ehren bin kommen, da ich so viel als nichts von den Meinen und meine Hausfrau gar nichts von den Ihrigen bekommen, wir dennoch dahin gekommen sind, daß ich auf einmal in der löblichen Stadt Basel vier Häuser mit ziemlichem Hausrat, mit großer Arbeit, meinerseits und meiner Hausfrau, bekommen, desgleichen Haus und Hof, auch ein Gut durch den Segen Gottes

erlangt; dabei auch ein Haus in der Schule: da ich im Anfang zu Basel nicht ein Hüttlein wußte. Und wie schlechten⁷⁹ Herkommens ich gewesen, hat mir Gott der Ehren gegönnt, daß ich einer so weit berühmten Stadt wie Basel jetzt im 31. Jahr in der obersten Schule nach der Universität nach meinem Vermögen die Schule versehen, darin manches Ehrenmannes Kind unterwiesen, deren jetzt viele Doctores oder sonst gelehrte Leute worden sind, etliche, und nicht wenig, von Adel, die jetzt Land und Leut besitzen und regieren und andere, die in Gericht und Rat sitzen; auch allezeit viel Tischgänger von Edlen und andern Ehrenleuten gehabt, die mir alles Lob nachreden und erzeigen, sie und die Ihren; daß mir die löbliche Stadt Zürich, desgleichen auch die berühmte Stadt Bern ihren Ehrenwein, von der Stadt wegen, geschenkt und andere Orte mehr mit geehrten und gelehrten Leuten verehrt haben; desgleichen auch zu Straßburg elf Doctores mir zu Ehren erschienen, darum daß ich meinen lieben Bruder sel. Simonem Lithonium 2. Classis præceptorem erzogen hab' am Anfang seiner Studiorum. Zu Sitten, als man mir von der Stadt den Wein schenkte, sprach der Kastellan: „Diesen Ehrenwein schenkt eine Stadt Sitten unserm lieben Landsmann Thomae Platter, als einem Vater der Kinder gemeiner Landschaft Wallis.“ Was soll ich dann auch von dir, Felix, sagen, von deinen Ehren und Wohlstand, daß dir Gott die Ehre gegönnt hat,

Fürsten und Herren, Edeln und Unedeln bekannt bist worden? Diese Dinge alle wollest, lieber Sohn Felix, erkennen und bekennen, dir selbst nichts zuschreiben, sondern Gott allein Lob und Ehr zuerkennen dein Leben lang, so wirst du erlangen das ewige Leben. Amen.

Geschrieben durch Thomam Platerum anno 1572 auf den 12. Tag Februarii, seines Alters auf der Herren Fastnacht, welche damals war am 17. Tag Februarii, 73. Gott verleihe mir ein selig End durch Jesum Christum. Amen.

XXI.

Nachschriftliche Hauschronik.

Was sich mit mir, Thomas Platter, begeben hat von Kindesbeinen auf bis an das 73. Jahr meines Alters, eh' ich mit meiner ersten Frau in die Ehe getreten bis zu ihrem Abscheiden, ist kurz hievor verzeichnet in einem Büchlein, das ich meinem Sohn, Doktor Felix, überantwortet habe. Folgt was sich in der Ehe zwischen mir und meiner andern Frau zugetragen hat.

Erstlich, so hat meine erste Frau Anni Dietschin von Wipchingen ungefähr um die Zeit, ich meine ehe daß die Kappeler Schlacht geschehen ist, bei mir gewohnt, ehrlich und wohl bei mir hausgehalten bis in die 44 Jahr; haben 4 Kinder miteinander bekommen; das erste in Wallis, hieß Margretli, und als ich aus Wallis wieder herauszog, zu Doktor Epiphanio nach

Bruntrut, starb mir dasselbe zu Bruntrut an der Pestilenz. Darnach ward ich D. Hervagii Korrektor, gab mir der Herr ein anderes Margretli, starb mir auch an der Pestilenz, als es bei 4 Jahr alt war. Weiter ward mir meine Tochter Ursula und zuletzt mein Sohn Felix. Ursula ward 16½ Jahr alt, starb mir auf meinem Gut. Felix aber lebt noch, so lang Gott will. Den hab' ich lassen studieren, ihn nach Montpellier geschickt, bei 5 Jahre, ist wieder kommen und Doctor Medicinæ worden; darnach Meister Franz Jäckelmanns Tochter zur Ehe genommen, mit welcher er Gut und Ehr erlangt hat &c.

Ich und meine Hausfrau sel. haben nichts zusammengebracht, sind wie folgt zusammenkommen. Als ich bei vierthalb Jahr beim Seilerhandwerk gewesen war, zog ich nach Zürich zu meinem lieben Präceptor Oswaldo Myconio, der riet mir, ich solle seine Jungfer zur Ehe nehmen und anfangen haushalten, dieweil ich jetzt ziemlichen Alters, bei 30 Jahr alt war. Nahm sie, gingen zu Dubendorf, eine Meile von Zürich, zur Kirche. Da hatte Myconii Schwester einen Prediger zur Ehe. Gingen beide in Kleidern zur Kirche, die wir alle Tage anhatten; denn wir schämten uns. Zu Nacht ging ich in meine Herberge, sie aber an ihren Dienst. Zogen erst über 6 Wochen zusammen. Nach 3 Tagen zog ich heim, zeigte meinen Freunden an, ich hätte geweibet, dessen sie übel zufrieden waren; denn sie hatten

gemeint, ich würde Pfaffe werden. Als ich wieder nach Zürich kam und jetzt 6 Wochen herum waren, wurden wir schlüssig, nach Wallis zu ziehen. Da war Myconius meiner Hausfrau 14 Züricher Gulden schuldig, Dienstlohn, und entlehnt Geld: da gaben sie ihr 2 Gulden, 12 blieben sie ihr schuldig. Für die 12 Gulden sind meiner Frau nach Myconii und seiner Frau Tod 6 Gulden worden &c. An S. Leodogar Tag übernachteten wir mit einander zu Metmanstetten jenseits des Albis. Als wir nach Wallis kamen, nach Ernen hatten wir noch 1 dicken Pfennig, darum kaufte meine Frau Flachs, daß sie zu spinnen hätte, wenn wir anfangen haushalten. Zog zuerst nach Burgen zu meiner Schwester Christine. Bei der waren wir bis auf S. Gallen Tag. Da entlehnt' ich von meinem Oheim sel. Antoni „zu Lichtbühl“ 30 große, das ist 15 Schweizerbaten. Damit fingen wir zu Bisp an haushalten, war Schulmeister, ließ Seilerwerkzeug machen und trieb das Handwerk dazu. Bekam mein erstes Kind wie zuvor gemeldet ward. Als ich nun den Winter bis auf den nächsten Sommer in Wallis war, hatt' ich einen Abscheu vor dem Papsttum, nahm mein Kind auf meinen Rücken, meiner Hausfrau Kleider und anderes auf ein Roß, zog nach Zürich, von da nach Basel; hatte bei 12 oder 14 Stück Gold; ward, D. Johannis Dporini Provisor „auf Burg.“ Darnach hatt' ich Lust, in Medicinis zu studieren, zog mit Weib und

Kind nach Bruntrut zu einem berühmten Medicino mit Namen Johannes Epiphanius Benetus. Der starb an der Pest, nachdem mein Kind gestorben war. Da führt' ich mein Weib nach Zürich; ich aber nach Basel; wollte weiter studieren. Da starb D. Johanni Hervagio sein Korrektor, Jacobus Ruberus. Da beredete mich D. Sulzerus Korrektor zu werden, welcher damals ein Studiosus zu Basel war. Als ich nun etliche Jahr beim Hervagius die Druckerei versah, wurde Oporinus, Rupertus Winter, Balthasarius Lasius und ich schlüssig, eine Druckerei miteinander anzufangen, kauften D. Andrea Cratandro das Werkzeug ab, druckten eine Weile miteinander. Als ich aber sah, daß unsre Gemeinschaft nicht gedeihen wolle, übergab ich meinen Anteil am Werkzeug und anderes dem Ruprecht. Und eine Weile darnach fing ich für mich selber eine Druckerei an, kaufte von Peter Schäffer Matrizen, druckte für mich selber, doch wenig, aber wohl Verdingwerk, bis daß mich der Druckergesellen Unbescheidenheit (verdroß), ließ von der Druckerei, verkaufte das Werkzeug Petro Bernä und nahmen mich meine Gn. Herren zum Schulmeister an auf („Burg“). In der Zeit, als ich die Druckerei kaufte, hab' ich die Häuser und das Gut gekauft, viel verzinst, doch noch und nach alles gezahlt.

In der Zeit starb mir meine erste Frau anno 1572, 20. die Februarii, war Aschermittwoch; ward im Kreuzgang im Münster begraben neben Meister Franz Sädel.

manns Frau; zu den Füßen liegt Sebastianus Lepusculus.

Im selben Jahr, hernach auf den 24. Tag Aprilis anno 72, hatt' ich Hochzeit mit meiner andern Frau, mit Nomen Hester Groß, Nicolai Megandri, des Predigers zu Lützelsflüh im berner Gebiet, Tochter, welcher sonst von Brig aus Wallis vom Geschlecht der Gresselten gewesen ist. Mein Weib ist zu Langnau geboren und nach des Vaters Tod mit der Mutter wieder nach Basel gezogen, von dannen die Mutter gebürtig war, aus der Kleinen Stadt,⁸⁰ vom Geschlecht der Rüstern.

Auf den 25. Tag Februarii anno 73 nach den 6. zu Abend ward mein erst Kind Madlen von meiner andern Frau geboren, ward getauft um 2 nachmittags am 28. Tag Februarii und ward Pate Herr Franz Rechburger, Patin aber des Herrn von Röll Hausfrau, und dieneil sie nicht ausging, hob des Herrn D. Sulzers Frau für sie (das Kind aus der Taufe). Die andern Paten: die edle Jungfrau Hester von Pfirt, des Dompropsts Tochter. Gott verleihe, daß sie ein Kind Gottes werde. Amen.

Auf den 24. Tag Julii um 8 zu Abend im 74. Jahr ward mein Sohn Thomas geboren. Ward getauft darnach am Dienstag den 27. Julii nach der Predigt. Wurden Paten M. D. D. Rektor Samuel Grynäus und D. D. Bonifacius Amorbachius. Patin: Bertell.

Lügelmannin, des Spitalmeisters Frau. Das Kind ward genannt Thomas. Gott verleihe ihm seine göttliche Gnade. Amen.

Im 1575. Jahr auf den 22. Novembris am Morgen vor Tag ward geboren meine Tochter Ursula, das dritte Kind von meiner Hausfrau Hester. Und ward getauft auf den 24. Novembris, und ist sein Pate worden D. Theodorus Zwingger, Gevatterinnen aber Meister Josß Pfisters, des Meygers, Frau und M. Diebolts Schönausers, des Bischofs Schaffners Frau.

Als man zählte 1577 auf den 12. Tag des Maien des Abends um die 8, ward geboren Nicolaus Platerus, mein Kind; war an einem Sonntag. Darnach am Dienstag nach der Predigt, am 14. Tag Maien, ward das Kindlein getauft. Waren Paten D. Jacobus Grynäus, Theologus, und Emanuel Richiner, Ratschreiber; Patin aber D. Doctoris Jacobi Uxor. Gott verleihe ihm, dem Kind, wie auch den andern Kindern seine göttliche Gnade, daß sie nach seinem Willen erzogen werden und leben. Amen.

Nachdem ich jetzt 37 Jahr und 3 Fronfasten Schulmeister gewesen war und mir am Gehör, Gesicht und anderem abging, gedachten eine ehrwürdige Akademie mich zu emeritieren, bei einem ehrsamten Räte zu erlangen, mich ehrenvoll zu begaben. Und nach ziemlicher Mühe und der Universität Fürbitte sagten unsre Gn. Herren mir mein Lebenlang alle Jahr 80 Gulden zu:

das ward beschlossen 8. Martii 1578. Ich sollt' aber noch bis künftige Pfingsten Schule halten in meinem alten Dienstgeld. Nach Pfingsten sollten mir alle Fronfasten einkommen und bezahlt werden 20 Gulden, das ist im Jahr 80 Gulden, mein Lebenlang. Also war ich Schulmeister gewesen 37 Jahr und 3 Fronfasten wie oben steht, und das bis zu einem Alter von 79 Jahren, bis auf künftige Pfaffenfasnacht: dann geh' ich in das 80. Jahr. Im vergangenen Jahr, als man zählte 1577 um S. Michels Tag starb Gilg Wärenfels, ward in meiner Hausfrauen sel. Grab gelegt, da man nicht wußte, wer darin begraben worden; denn der Stein war nicht bezeichnet. Da ward mir erlaubt, daß ich ihn könne zeichnen mit meinem Zeichen $\frac{P}{W}$, daß man mich zu meiner lieben Hausfrau sel. begrübe; was ich gethan habe. Gott weiß, wann mein Ziel hin ist und ich von dieser Zeit scheiden soll: das verleihe mir seliglich der liebe Vater im Himmel. Amen.

Auf den 11. Tag Februarii anno 79 um die 9. Stunde um's Nachteffen ward in dieses Jammerthal geboren ein Mägdlein, mir das fünfte Kind. Darnach am 15. Tag Februarii nach der Morgenpredigt ward das Kind eingeschrieben in die Zahl der Gläubigen; ward Pate Dominus Vincentius Brall, Schulmeister „auf Burg“, Patin aber Ursula von Brun, des Bürgermeisters Tochter, und Ursula Schneider, meines Nachbarn, des Schuhmachers Hausfrau, und ward das

Kind genannt Anna, wie meine erste Hausfrau hieß, meines Sohns, Doktor Felix, Mutter.

Anno 78 in der Fronfasten Crucis hab' ich die ersten 20 Gulden eingenommen aus Gnaden meiner Gn. Herren.

Item darnach Fronfasten Lucia abermals 20 Gulden.
Item in der Fronfasten Cinerum anno 79 abermals 20 Gulden, da ich noch lebe auf Erden.

Item anno 1580 auf den 20. Tag Octobris auf S. Wendelins Tag Abend um 4 und 5 genas meine Hausfrau Esther mit Gottes Hilfe einer Tochter Elisabeth; das war jetzt das 6. Kind nach der Gnade Gottes. Darnach auf S. Crispinus Tag am Dienstag taufte man das Kind. War Pate der Herr Spitalmeister Hans Straßer, Patinnen: die eine Frau Magdalena, des Doctor Schnäpf hinterlassene Witwe; die andre Patin war Jungfrau Christiane Freidler aus der Kleinen Stadt &c.

Das Ende.

Item Anno 1582 den 26. Januar ist mein lieber Vater Thomas Platerus, nachdem er bei neun Wochen eines Falles wegen, den er gethan, auch sonst wegen Schwachheit durch sein hohes Alter gelegen, jederzeit bei gutem Verstande, seliglich verschieden, am Freitag um Mittag, da man zwölfe läutete und also eben zu der Zeit, da Christus, unser Seligmacher, seinen Geist

aufgegeben. Dem verleihe der allmächtige Gott, daß er auch zu unseres Heilandes Jesu Christi Wiederkunft wiederum fröhlich auferstehe! Amen.

* * *

Das arme Weizhirtlein aus Wallis wurde feierlich bestattet im Kreuzgang des Münsters, wo man noch seinen Grabstein findet mit der Inschrift:

Τοῖς πᾶσιν εἰπὼν χάρισμα.

ANN. P. M. IXL. ECCLES.

SCHOLAE, R. P. Q. BAS.

SEMINARIO,

PARI

FIDE ET DEXTERITATE

PRAEFUIT;

TALENTI CUM FOEN. EXERCITI

PRAEMIUM

OCTOGENARIO MAIOR

AB AETER. MUN. DATORE

RECAEPTURUS

THOMAS PLATERUS SEDUNUS

EMIGRAVIT.

ANNO CHRISTI MDXXCII.

A. D. KL. VII. FEBR.

FELIX PLATERUS

ARCHIATROS

PAR. PIENTISS.

Πονῶν πολλὰ πολλ' εὐδαιμονέει





Th. Platters Druckersignet.

Anhang.

1.

Thomas Platter und die Schule auf Burg.

(Aus: Geschichte des Schulwesens in Basel bis 1589,
von D. H. Fehster, S. M. C. Basel [1839?]).

Mit Schulordnungen ist im Schulwesen ebenso wenig alles gewonnen, als im Staate mit der Verfassung; wie bei weniger guten Verfassungen und einer tüchtigen Regierung ein Staat glücklicher sein kann, als wenn das umgekehrte Verhältniß stattfindet, so ruht auch im Schulwesen das Gedeihen der Schule vorzüglich auf dem Lehrer. Dieses einsehend waren die Männer, denen der Schulen Sorge in Basel oblag, bemüht, den Mann zu finden, der jenen Anforderungen entspräche, und sie glaubten ihn in Thomas Platter zu erblicken. Nachdem er schon 1529 an der Schule „auf Burg“ Provisor gewesen, und um's Jahr 1534 am Pädagogium griechischen Unterricht erteilt hatte, beschäftigte er sich 1540 mit der Druckerei. Seine Gelehrsamkeit sowohl, als sein Lehrtalent, das er an jenen Stellen bekundet hatte, empfahlen ihn dem Räte als denjenigen Mann, der die gesunkene Schule wiederherzustellen imstande wäre.

Ehe Platter seine vollständige Anstellung erhielt, mußte er den Deputaten schriftlich anzeigen, auf welche Weise er die Schule einzurichten gedenke. Dieses Schreiben läßt uns einen Blick nicht bloß in Platters Wirken als Lehrer, sondern auch in das damalige Schulwesen thun, so daß ich dasselbe vorzuführen nicht unpassend finde.

„Der allmächtige ewige Gott wolle unsern Anfang nach seinem göttlichen Wohlgefallen anordnen und zu gutem End', daß es nützlich sei, vollführen. Amen.

Nachdem Ihr, meine Gn. Herren, als Eurem Unterthanen befohlen, ich solle meine Meinung, wie ich hoffe daß die Schule „auf Burg“ am nützlichsten und ordentlichsten anzurichten sei, schriftlich anzeigen; wie dann die Jugend nicht allein in den Sprachen, sondern (auch in) Gottesfurcht und guten Sitten unterrichtet werden; auch was Hilfe mir vonnöten; darnach, was ich für Besoldung erfordere; zuletzt auch der Behausung halben: will ich solches M. Gn. H. kürzlich (nach) meinem Verstand anzeigen — nicht Euch solches zu lehren, dieweil E. W. gut wissen, wie zu thun nötig und zu vollbringen in Eurem Vermögen, sondern daß ich Euren Willen an diesem Ort erfülle. Bitte Euch um der Ehre Gottes und gemeinen Stadt Nutzens willen solches durch E. W. zu verbessern.

Zum Ersten: der Ordnung halben wie man die Knaben austheilen solle und anordnen in Classen oder

Lektionen, damit keiner seine Zeit veräume oder zu schwere Bürde den Kindern werde aufgelegt; auch damit man verspüre und verstehe, wie viel Hilfe da sein müsse und solle, ist das zuerst zu betrachten. Denn gleich wie in einer Stadt oder Flecken, wo gute Ordnungen sind, jedermann eine Lust hat zu wohnen, gehen alle Dinge vor sich in gleichem Gang in Lust und Freud' einer Gemeinde, also auch hier, so E. W. alle Sache recht anordnet, werden die Bürger eine Lust haben, ihre Kinder unterweisen und studieren zu lassen und werden die Litterä und Künste emporkommen und gemehrt.

Nun ist, M. G. H., wie ich vernehme, wohl in guter Erinnerung, wie man der Universität befohlen hat, sie solle die Schulen reformieren und dareinsehen, damit sie in Gang kämen: welche nun, wie ich vernehme, solches dem Herrn Grynäo befohlen und Herrn Myconio als einem Schulherrn von der Universität; und demnach dem Grynäo eingebunden, daß er ein treulicher Aufseher (sei und) wie auch D. Decolampadius christlicher Gedächtnis zuvor gethan haben solle, angebe was man solle lesen, auch die Classen und anderes ansehen und ordnen: deshalb ich das ihnen will anheimstellen und gern, als den Gelehrten und Verständigen, folgen. Will Euch darum bitten, Ihr wollet das dem Myconio, als meinem geliebten Vater und Schulmeister zu Zürich, einbinden und ihn an sein Amt mahnen, er wolle auf die Schule ein treulich Aufsehen haben und

mich als der, der das mit Nutz und Verstand gebraucht hat, wenn ich irre, unterweisen und strafen: will's allzeit willig von ihm aufnehmen. Damit Ihr aber desto besser betreffs der Hilfe bemerket, wie nötig die ist und von Einem oder auch Zweien sogar wenig wird und mag ausgerichtet werden, will ich die Lektionen mit wenig Worten anzeigen und berühren.

So wird von Räten sein, die ganze Mengen der Knaben in vier Classes oder Haufen zu teilen: deren wird eine jegliche ihren Ort haben und in jeglicher ein jeder Knabe seinen Sitz, je nachdem er zunimmt höher und höher aufzusteigen, also daß die Ersten anfangen zu unterst, die da lernen Buchstaben. Nach denen, die lernen lesen, für die man anführt, daß sie auswendig den Donat studieren, anfangen declinieren. Das sind zwei Classes: die untersten, mit welchen man am meisten üble Zeit muß haben, damit man sie anführe und wie die Kinder Lehre gehen. Wird nicht genug sein sie abzuhören, sondern so einer langsam ist, muß man sich zu ihm setzen und ihn besonders unterweisen. Die dritte Lektion erhalten, die Declinationes vollkommen und die Grammaticam lernen, mögen Fabulas Aesopi, Catonem und ander Scholastica lerna verstehen. In der vierten: denen man Terentium, Virgilium, Ovidium, Cäsarem und andere Autores mag lesen, je nachdem es die Schulherren, der Dinge verständig, gut wird bedünken.

Also möget Ihr, M. G. S., aus diesem nun wohl

verstehn, wie Ihr denn auch sonst verständig seid, was an Gehilfen das erfordert, wo man ihm will sein Recht thun. Dieser Lektionen ist keine, der man nicht alle Tage vier Stunden obzuliegen bedürfte, also daß jede ihren besondern Aufseher habe; doch daß keinem die seine ganz vertrauet würde, sondern auf einander und durch einander; besonders der Schulmeister auch auf die Untersten ein gut Aufsehen habe, wie weit sie täglich zunehmen, oder nicht.

Nun kann ich wohl denken, daß es Euch beschwere, daß ich so viel Hilfe begehre, als wolle ich meine Arbeit damit erleichtern: mir wird dann die Arbeit nicht erleichtert, sondern der Knaben Nutzen befördert. Gleich als wenn einer einen Bau will schnell aufführen, muß er viel Leute haben; wird dann denen, die da arbeiten, die Arbeit nicht vermindert, sondern ein jeglicher hat seine Arbeit, wird aber der Bau desto förderlicher ausgemacht. Also auch hier; wo wenig Hilfe ist, thut einer, so viel er mag; wenn die Stunde herum ist, muß er die Kinder heimlassen. Besche man, wie man's in andern Städten als Zürich, Bern und Straßburg hält! Zu Zürich hält man in zweien Schulen neun; zu Straßburg hat jede Lektion ihren eignen Schulmeister. (Dieses schreib' ich nicht darum, als ob Ihr nicht selber wüßtet, wie hierin zu thun von Nöten, sondern daß Ihr sehet, was anderswo die Pitteras fördere.) Will Euch also, M. G. H., ermahnt haben, die Sache treulich zu bedenken,

daß wir die Jugend nicht versäumen, unserer Nachkommen auch gedenken, daß wir ihnen gelehrte Leute lassen, wie auch uns Gott begabet hat, damit man nicht wieder in die alte Finsternis falle; da wird uns nicht groß Gut mögen helfen, sondern Gott durch seine Mittel. Durch das Gut werden aber die erzogen und erhalten, — ist von mir Euch nicht Noth zu erzählen.

Hier kann ich wohl denken, daß es die andern Schulmeister werden beklagen, daß man ihnen nicht auch also helfe; wollte Gott, daß wir die Hilfe alle hätten, so würden wir insgemein mehr Nutzen schaffen; es soll jedoch „auf Burg“ als in der höchsten und größten Pfarre am meisten Hilfe sein, denn sie derselben am meisten bedarf, als da man am meisten Knaben hat.

Für das Dritte, meine Besoldung betreffend, kann ich nicht viel sagen; es steht bei euch, M. G. H., wie auch andere Dinge; will Euch aber doch gebeten haben, Ihr wollet ansehen die große Arbeit und Sorge, so ein solcher muß tragen und Gott schwere Rechnung geben, so er das nicht recht vollführt; wollet mir guten Willen machen, daß ich eine Lust habe, eben das zu thun und das lang, nicht wie man gewöhnlich sagt: du mußt das leiden, bis dir ein Besseres zu Handen kommt; wer sein Herz auf ein Besseres setzt, hat stets Sinn und Gedanken weg. Was Nutzen es bringe, alle Tag oder gleich alle Jahr einen neuen Schulmeister, ist Euch, M. G. H., wohlbewußt. Bitte Euch gnädiglich, Ihr

wollet mir ein Gewisses schaffen, damit ich nicht täglich Euch müsse überlästigt sein und betteln. Wenn Ihr's bei dem lieſſet bleiben, wie es zuerst ist aufgesetzt, wäre wahrlich nicht zu viel; ich weiß wohl, was man anderswo giebt, ist aber nicht Not zu erzählen; Ihr wollet's am besten ermessen.

Des Hauses halben ist meine Bitte freundlichst an Euch, M. G. H., Ihr wollet mich in diesem lassen; ich habe viel Arbeit gehabt, bis es mir ist worden; ich habe es hübsch zugerichtet, ist passend und wohl gelegen; Ihr wollt mir doch sonst zu einem helfen; so mietet dasselbe und gebet mir zu meinem Haus Zins, daß es einen Namen habe, so will ich das übrige geben, damit ich Euch nicht gar beschwere; ich bitt' Euch, wenn's sein mag, damit ich nicht wieder müsse ziehen.

Also hat E. W. kürzlich meine Meinung, wie ich mich darauf verstehe; wollet's zum besten von mir aufnehmen; bitte Euch, Ihr wollet Euch die Ehre Gottes, Euren gemeinen Nutzen und meinen Handel förderlich lassen befohlen sein, damit ich wisse, woran ich sei."

Dieser Plan wich nun besonders in seiner Ausdehnung von demjenigen, welchen die Universität gegeben hatte, ab; die Schule „auf Burg“, für sich bestehend, sollte allein 4 Klassen erhalten und statt eines Kollaboranten (Provisors), den sie bisher gehabt hatte, sollten drei angestellt werden. Die Deputaten, Bürgermeister und Rat, denen das Gedeihen der Schule am Herzen lag

und in der Person Platters eine Bürgschaft für dasselbe erblickten, gingen dessen Vorschläge ein, und Plater ward als Schulmeister „auf Burg“ angestellt, und zwar ohne daß die Universität weiter darüber wäre um ihr Gutachten angegangen worden. Diese ohne die Beratung der Universität vorgenommene Reorganisation der Schule scheint das Werk einer Partei im Räte und in der Kirche gewesen zu sein, die infolge der in den letztverfloßenen Jahren stattgefundenen Händeln der Universität entfremdet und zugleich auch mit den bisherigen Leistungen der unter der Leitung der Universität stehenden Schulen nicht zufrieden waren; die Erzählung der Streitigkeiten, in die dadurch Plater mit der Universität verwickelt wurde, wird diese vorläufige Bemerkung bestätigen.

Bevor nun Platter an die Einrichtung der Schule schritt, reiste er nach Straßburg, um die Einrichtung der dortigen weitberühmten Schule zu besichtigen, was ihm um so leichter wurde, da ein naher Verwandter von ihm, Lithonius, dort an einer der oberen Klassen Lehrer war. Joh. Sturm (geb. 1507) hatte im Jahr 1537 durch Erasmus, Melancthon und Bucer empfohlen von dem Stettmeister Jak. Sturm die Leitung der Schule zu Straßburg erhalten, an der schon früher Sapidus, Bucerus und Dasypodius u. a. berühmte Männer angestellt waren. Joh. Sturm, mit nicht geringen wissenschaftlichen Kenntnissen und pädagogischen Einsichten ausgestattet, die er in seinen auch von den

Schulmännern unserer Zeit zu beherzigenden Schriften (den *classicis Epistolis* u. a.) niedergelegt hat, gründete seinen Schulplan auf die Basis, daß eine weise und beredteste Frömmigkeit das Ziel des Unterrichtes sei, und daß der Gebildete durch die *Ratio et Oratio* sich vor den übrigen auszeichnen müsse. Er beschränkte freilich auch, wie es eben im Geiste selbiger Zeit lag, den Schulunterricht auf die alten klassischen Sprachen, wich aber ebenfalls von dem sächsischen Schulplane darin ab, daß er neben dem Lateinischen auch das Griechische in die niedere Schule aufnahm, und, während die sächsische Schulordnung ihren Unterricht in nähere Verbindung mit der Kirche brachte, Sturm durch seinen Unterricht eine Bildung hervorrufen wollte, wie der römische und griechische Jüngling sie durch die Sprachen erhalten hatte. *Recuperanda*, sagt er, *quam amisimus, veterum Graecorum et Romanorum docendi, declamandi, disputandi, dicendi facultas*. Seinen Zweck suchte Sturm dadurch zu erreichen, daß er in den untern Klassen von der Anschauung ausgehend den Schülern durch seine *Momentlaturmethode*, die in vielen Schulen nachher Eingang fand, einen großen Vorrat an Wörtern und Begriffen beibrachte, nebst den Formen, jedoch sich vom Systematisiren ferne hielt. Dieser Vorrat an Wörtern und Begriffen wurde nachher auf synthetischem Wege zur Darstellung der Gedanken benutzt, und die Form der Darstellung von den in der Schule gelesenen

klassischen Mustern entlehnt. Systematisch wurde die Grammatik, jedoch mit Weglassung aller scholastischen Subtilitäten erst oben behandelt. Von Sturm verfaßte Schulbücher und von den Schülern geführte Diarien unterstützten den Unterricht.

Nachdem nun Thomas Platter diese auf die soeben angegebenen Grundlagen basirte Schule kennen gelernt hatte, schritt er an die Einrichtung der seinigen und benutzte von der straßburgischen soviel, als der hiesige Plan zuließ. Auch Myconius blieb während dieser Zeit nicht unthätig. Im Jenner 1542 redete er öffentlich in einer Predigt von dem Bedürfnisse einer besseren Schuleinrichtung und beklagte sich in derselben unumwunden darüber, daß die Universität seit zehn Jahren nicht imstande gewesen sei, eine tüchtige Trivialschule aufzustellen, wodurch sein Verhältniß zur Universität noch gespannter wurde.

Platters und seiner Freunde erste Sorge war, tüchtige Lehrer zu erhalten. Am liebsten hätte sich Platter durch seinen ehemaligen Zögling, Lithonius, den erprobten Lehrer zu Straßburg, mit dem ihn noch Bande der Verwandtschaft vereinigten, unterstützt gesehen. Allein der Ruf, welchen der Rat an denselben ergehen ließ, blieb erfolglos. Myconius wandte sich mit der Bitte, ihm einen Lehrer zu schicken, an Eullinger in Zürich, scheint jedoch im voraus schon gefürchtet zu haben, daß die Verordnung der Universität, laut wel-

daß jeder Lehrer einen akademischen Titel haben mußte, den einen oder andern abschreiben möchte.

Der Unterricht wurde täglich in vier Stunden erteilt, des Morgens von 7—8 und von 9—10, Nachmittags von 1—2 und von 3—4 Uhr. In den Zwischenstunden konnten die Schüler in der Schule bleiben und größtenteils unter der Aufsicht der Lehrer arbeiten. In den Lehrstunden selbst waren die Schüler jeder Klasse in einzelne Dekurien von je zehn abgeteilt, mit denen sich der Lehrer — die einzelnen Dekurien waren nicht immer auf dem Standpunkte des Unterrichts — wechselsweise beschäftigte. Sonntags wurden die Schüler drei Mal und Dienstags das vierte Mal zur Kirche geleitet und, in das Schulzimmer zurückgeführt, über den Inhalt der Predigt befragt. Beim Gottesdienste hatten sie überdies noch, wie schon vor der Reformation, den Gesang zu unterstützen.

Erste Klasse.

„Darein kommen die Kinder, die erst in die Schule gethan werden oder erst anfangen lernen; sind geteilt in drei Unterschiede und Sitze. Der erste: die lernen Buchstaben in Täflein oder Trepundia; die andern, die dann in Trepundia lesen und Donat buchstabieren; dieselben leitet man auch an mit schreiben. Denen allen giebt man alle Nacht zwei Wörtlein Latein; müssen sie

alle Tag morgens sagen*) und am Samstag morgens verhört man sie dann alles Latein der ganzen Woche (*Repetitiones tumultuariä*). Auf denselben Tag lehrt man sie auch beten, wiewohl sie alle Tage morgens und abends in allen Classibus beten. Wenn nun diese ziemlich wohl lesen können, führt man sie zu den Fronfasten in die andere Classen.

Zweite Classe.

In dieser liest man am Morgen (7—8) *Dialogos sacros Castalionis*; am Samstag morgens *Catechismus*.

9—10. Um die neun drei Tage die kleinen *Colloquia Erasmi*; die andern drei Tage um dieselbe Stunde verhört man den Donat auswendig.

1—2 liest man ihnen die kleinen *selectas Epistolas Ciceronis*. Diese Lektion verhört man jedesmal am nachgehenden Tag; macht man fleißig *Declinationes Nominum et Verborum* auf die Paradigmen Donati; übt man mit ihnen die leichtesten und gemeinsten grammatischen Regeln.

3—4 macht man alle Tage *Declinationes* und alle Stunden muß eine *Defurie Scripta* zeigen, also daß eine jegliche alle Tage einmal *Scripta* zeige.

Wenn nun diese Donatum auswendig und die gemeinsten Regeln erlernet, führt man sie zu den Fronfasten in *tertiam* Classen.

*) Dies war nach der sächsischen Schulordnung noch eine Sitte alter Schulen.

Dritte Classe.

7—8 liest man im Testament.

9—10 den einen Tag in Grammatica Philippi (Melancthonis) latina, müssen sie auswendig lernen; den andern Ciceronem de Senectute, zeigt man ihnen Formulas loquendi an, Proverbia et Sententias.

1—2. In Eclogis giebt man ihnen Anweisung, wie auch in Cicerone und zu dem die leichtesten Figuras Poetarum.

3—4 Fabulas Aesopi selectas mit den elementali Gräco, macht man Declinationes, die leichtesten Nomina und Verba; dann in Quarta Classe liest man Grammaticam græcam vollständig. Diese obgemeldeten vorgelesenen Lectiones verhört man auch alle, immer am nachgehenden Tag, und so oft man verhört, macht man Declinationes mit samt den leichtesten Regulis Constructionum.

In dieser Classe liest man auch am Samstag Catechismum und giebt man am Mittwoch Scripta, am Donnerstag aber geben sie Epistolas, welche sie gemacht haben nach dem deutschen Argument, aus dem Cicero gezogen und ihnen aufgegeben.

Die, so diese Grammaticam latinam nun wohl begriffen haben, zum wenigsten einmal ganz gehört, auch in Græcis etwas Anfänge haben, transferiert man in quartam Classen.

Vierte Classe.

7—8. In dieser Classe liest man einen Tag im Testament, doch mit mehr Auslegung denn in tertia Classe. Den andern bisher einen Anfang in *Dialecticis*; demnach in *Rhetorica Philippi*; nun aber, so diese aus sind, liest man *Officia Ciceronis*, bis man *Dialecticam* wird können anfangen oder vielleicht eine andere Stunde dazu erwählen.

9—10 liest man einen Tag *Epistolas Ciceronis*, darin man das *artificium Dialecticum* und *Rhetoricum* anzeigt, item *Formulas locutionum*, *Schemata* &c.

1—2 *Ovidii Metamorphosin*, zeigt man unter andern: *Tropos* und *Schemata Poetarum* darin am fleißigsten an, mit samt den andern Dingen, was den Dichtern eigen ist.

3—4 *Terentium*, zeigt man an *Phrases*, wie auch in andern *latinis Pactionibus*. Gräce liest man allzeit den andern Tag, wenn man von 9—10 in *Cicerone* nicht liest, nämlich *Luciani dialogos*; examinirt man den andern Tag von Wort zu Wort *Declinationes et Nominum et Verborum et omnium Partium orationis*, liest man *Grammaticam græcam Cyporini*; wenn man aber *Ciceronis Epistolas* abhört, so liest man dieselbe Stunde in *Grammatica latina Philippi*, doch selten, und bald davon; denn sie darin wohl geübt sind in tertia Classe. Wie man in *Ovidio* examinirt, macht man *Declinationes*

wie auch in Ciceronis Examen, doch nur was das schwerste und selten ist, und in Cicerone mehr denn in Ovidio; dann wie Poesis voll Figuren ist, zeigt man ihnen dieselben voraus an; auf dieselbe Stunde, so man Ovidium examiniert, prälegiert man Schemata Susenbroti. Im Examen Terentii treibt man vornehmlich Constructiones Erasmi, welche man dann zu derselbigen Stunde prälegiert.

Am Freitag von 3—4 übt man Musicam mit ihnen allen, die in 3. und 4. Klasse sind und etwa einen oder zween Psalmen, die man mit ihnen zu Zeiten singet.

Am Samstag um die 9 geben sie Epistolas, die sie selber ohne ein vorgeschriebenes Argument geschrieben haben, damit ein jeglicher sich ein Thema möchte erwählen, darin er Præcepta dialectica und rhetorica möge üben oder ein Argument erwählen aus den Epistolis Ciceronis ꝛc.

Den Catechismus examiniert man auch etwa um und vor Fronfasten. Item so ein Evangelist aus ist, liest man einmal dazwischen den Catechismus, damit die, welche neu dahinkommen, auch in unserer heiligen Religion von Grund aus angeleitet werden.

Diese in der vierten Lektion, wenn sie dann wohl geübt, in der Grammatik beider Sprachen, græce und latine, auch ein Anfang in Dialecticis und Rhetoricis, item so viel in Autoribus verfiert, daß sie nun sofort verstehen, so man einen Autorem nicht mehr deutsch,

sondern latina Expositione proponiert, sollen und mögen dann mit Nutzen deponieren und sich als Studenten lassen einschreiben; (solcher) hat auch dann jetzt einen Verstand, sich selber, wie es ihm nützlich und ehrlich ist, ohne Rute⁸¹ zu regieren, hat auch jetzt eine Lust und Gustum bekommen in Litteris, daß er alles mit Freude annimmt, was man ihm vorhält und prälegiert; müssen alle die Erfahnis haben.“

Dieser Schulplan Platters lehnte sich in seinen Grundzügen an die sächsische Schulordnung an, nahm aber auch manches vom sturmischen in sich auf. Sturm selber gründete seinen Schulplan ursprünglich auf den melanchthonischen und mochte sich anfangs noch mehr an denselben gehalten haben, als sein Unterrichtssystem, sowie seine Anstalt noch nicht diejenige Ausdehnung und Vervollkommenung hatte, wie wir sie einige Jahrzehnte später antreffen. Während der Plattersche Plan mit dem sturmischen vom sächsischen durch die größere Zahl der Klassen (dieser stellte nur drei auf) und durch den griechischen Sprachunterricht abwich und sich dem straßburgischen in einigen zu lesenden Schriften, z. B. den *Epistolis selectis Ciceronis* u. näherte, nimmt er wieder vom sächsischen andre Schulbücher auf, z. B. Melancthons *Grammatik*, Erasmi *Colloquia*, Mosellani *Pädoglogia*; *Stilübungen*, sowie der Unterricht in der *Dialektik* und *Rhetorik*, sind allen drei gemeinschaftlich.

Anmerkungen.

Nr. 1. S. 2. *Herrnfasnacht*: auch *Fasnacht* der Pfaffen (nach W. Wackernagel von *fasen* = spielen, scherzen).

2. S. 2. „Der Kanton Wallis, 1815 zur Schweiz. Eidgenossenschaft gehörig,“ ist ein enges Thal, 35 Stunden lang, das sich von Osten nach Westen erstreckt, von der Furka, wo die Rhone entspringt, bis zur Einmündung dieses Flusses in den Genfersee. In dies Hauptthal laufen 13 Seitenthäler. Im Norden umschließen die berner Alpen, im Süden die penninischen Alpen Wallis mit einer hohen Mauer nur mit Gefahr übersteiglicher Berge. Ein Land ohne Handel, ohne Industrie ist Wallis isoliert und wenig bekannt geblieben bis erst in neuerer Zeit, als die Liebhaberei für Alpenreisen sich entwickelte, die erhabene Pracht des Monte Rosa und des Monte Cervin sich den Blicken bewundernder Reisenden enthüllt hat. Lange wagten sich als die einzigen Fremden in diese Gegenden die Kranken, welche Heilung in den Bädern zu Leuf suchten, das seit Jahrhunderten verdienten Ruf hatte; gleichwohl hinderte seine fast unzugängliche Lage den Besuch jener müßiggängerischen, zerstreungslustigen Menge, welche sich sonst in Bädern zusammenfindet. Arbeitsam und von einfachen Sitten lebten so die Walliser abgeschieden von der Welt in einem Lande von südlicher Fruchtbarkeit in gewissen Strichen, in andern rauhesten Klimas. Getaeßt in Hoch- und Nieder-Walliser, die ersteren deutsch sprechend, die zweiten französisch, waren sie

im XVI. Jahrhundert regiert von dem Bischof in Sitten (Sion), dem ein „Grand Bailli“ zur Seite stand. Nieder-Wallis teilte sich in „Banner“, Hoch-Wallis in 7 „Zehnten“, je von einem „Kastellan“ befehligt.“

3. S. 2. Amilli: Anna Maria.

4. S. 4. Stäfyßburg.

5. S. 5. 3' liecht: zu gemeinsamer Arbeit und Unterhaltung im Nachbarhaus, Spinnstube (?).

6. S. 5. Fart: Karte; etwa Helgs oder Heiligenbildchen (?).

6^b S. 6. „Diesem Würdenträger selbst war seine glänzende Laufbahn von einem Greise vorhergesagt worden als er eines Tags in Sitten bettelte. Von armen, Eltern geboren in einem Dorfe nahe bei Grenchen hatte Schinner einen Rang unter den politischen Mächten gewonnen und schickte sich an, dem König von Frankreich zu zeigen, was ein erzürnter „Mann der Berge“ vermöge. Sein Beispiel war wohl geeignet, die Freude am Unterricht bei seinen Landsleuten zu verbreiten. Das Zeugnis der Zeitgenossen in Übereinstimmung mit der Geschichte bestätigt übrigens, daß bis in die entlegensten Winkel Helvetiens edle Bestrebungen und glückliche Begabungen sich oft begegneten. „Die Walliser“, sagt Jos. Simmler, „preisen die Wissenschaft hoch; eine große Zahl von Söhnen der ersten Familien ziehen zum Studieren in die Fremde; junge Leute niederen Standes thun ebenso und dem Elend trotzend ziehen sie vor, vor den Thüren zu betteln, statt auf die Hoffnung zu verzichten, Kenntnisse zu erwerben, die ihnen gestatten, zu den bürgerlichen und kirchlichen Würden ihrer Heimat emporzusteigen.“ Ebenso die Chronik des Joh. Stumpf. Diese kriegerischen Hirten trugen Sorge, die geistigen Interessen in den Verträgen nicht zu vergessen, die ihre Tapferkeit andern Staaten auferlegte. Kraft des Allianzvertrages

von 1499 hatte jeder Kanton das Recht, nach Paris zwei Studenten zu schicken, deren Unterhalt Louis XII. auf seine Rechnung nahm; ähnliche Klauseln wurden spätern Übereinkünften beigelegt sowohl mit französischen Königen als mit italienischen Fürsten.

So blieb die Schweiz nicht der großen Bewegung der Geister fremd, welche sich providentiell in dem Moment entwickelte, wo die Entdeckung Amerikas und seiner Reichthümer dem materiellen Streben ein unheilvolles Übergewicht zu sichern schien. Vom Ende des XV. Jahrhunderts an eilt die schweizerische Jugend in die Schulen; in mehreren Kantonen wie in den angrenzenden Ländern Schwabens und des Elsses nimmt der Unterricht glänzenden Aufschwung. Zu Rottweil theilt Michael Kubellus seine Wissenschaft seinem Neffen Melchior Wollmar mit, dessen Einfluß so bedeutungsvoll für Calvins Geschick war, und dem Myconius, dem Fortsetzer des Werkes *Colampadi* in Basel, und dem Heinrich Lorette, genannt *Gla-reanus*, sowie dem Berthold Haller, Berns berühmtem Reformator. *Colampadius* und *Capito* studieren in Heidelberg, *Melanchthon* in Tübingen. Die Schule in Schlettstadt sieht auf ihren Bänken sitzen Johannes Sapidus, der sie später so glänzend leiten sollte; Reuchlin, den Stifter der griech. und hebr. Studien in Deutschland; J. Wimpfeling, den großen Pädagogen von Straßburg; *Bebelius* und *Beatus Bild*, gen. *Rhenanus*, berühmt durch ihre Gelehrsamkeit. Zwingli hört die Lektionen eines Wölflin zu Bern, eines Georg Vinzli und Thomas Wittenbach zu Basel. Zum Bischof dieser Stadt 502 ernannt, betreibt der würdige Uttenheim zu gleicher Zeit die Reform der Kirche und der Schule.“

7. S. 7. platten schießen: mit flachen Steinen werfen.

8. S. 10. unter den Kelch stützen: etwa in das Verdienst des Messopfers einschließen (?).

9. S. 10. vernarret: im Kinderspiel sich vergessen.
 10. S. 14. einöden: Einzelhöfe (einsam liegende Höfe).
 11. S. 15. schüg: Anfänger im Lernen (vgl. Abs-
 Schüg).
 12. S. 16. Minchen in Peyerland.
 13. S. 16. zmilibach.
 14. S. 17. Bacchanten: fahrende Schüler, Studenten.
 15. S. 17. berg Grimflen.
 16. S. 18. Mißen in Schlesi.
 17. S. 20. Nümburg.
 18. S. 23. in Poland.
 19. S. 23. burse: Studentengesellschaft oder -Ver-
 bindung.
 20. S. 23. Gall in Saxon.
 21. S. 24. Träsen.
 22. S. 24. Präßlaw.
 23. S. 24. zu S. Elizabeth etliche schwizer.
 24. S. 25. präsentieren: aufwarten, bedienen.
 25. S. 25. Mailänder Schlacht: 13. und 14. Sep-
 tember 1515.

26^a S. 26. Im Original: „betten. Die schüler und bacchanten, io ouch zu zytten der gemein man sind so voll lüßen, das nit gloubar ist, ich hatte schier als oft man gwelt hatte, dry lüß mit einandren us dem busen zogen. bin ouch offermass, bsunder im summer, ussi an die Aber das wasser, das do für flüßt, gangen, min heimbblin gwäschen, an ein stuben ghenkt, getröcht, darzwischen den roß geluset, ein gruben gemacht, ein huffen lüß drin geworffen, zu gedeckt mit hert und ein kräh draß gesteckt. den 10. . . .“

- 26^b S. 31. jungfrowen: Magd, Hausjungfer.
 27. S. 34. Ißbrug.
 28. S. 35. fluß Iser.

29. S. 37. Passow.
30. S. 37. Costeng.
31. S. 38. Meerspurg.
32. S. 39. Schletstadt.
33. S. 40. Bgl. II. Th. Anm.

34. S. 44. „Oswald Geißhüßler, welchen Erasmus in Myconius umtaufte (nicht zu verwechseln mit dem sächsischen Friedrich Necum) war 1488 zu Luzern geboren. Man vermutet, daß sein Vater Müller war. Nach zehnjährigem Studium unter Michael Rubekus ließ sich Oswald an der Universität Basel immatrikulieren Anno 1510. Vier Jahre darauf war er Baccalaureus der Philosophie und seine philologischen Kenntnisse verschafften ihm eine Lehrstelle und ehrenvolle Freundschaften. Anno 1516 erhielt M. einen Ruf nach Zürich. Der Eifer und das Talent, welche er als Pädagog da entfaltete, verschafften ihm Einfluß, den er aufbot für Zwinglis Erwählung zum Prediger an die Hauptkirche (1. Jan. 1519). Doch konnte M. nicht lange an der Seite des Mannes bleiben, den er aufs höchste bewunderte; sein Gewissen hieß ihn sich wieder mit Joh. Zimmermann, gen. Olytectus, zusammenfinden und mit Jodocus Rischmeier und Rudolf am Bühl, gen. Colinus, welche in Luzern für die Ausbreitung der neuen Ideen arbeiteten. „Seit Deiner Abreise“, schrieb ihm Zwingli, „hab' ich nicht mehr Mut als eine Armee, deren einer Flügel abgedrängt worden.“ Er lehrte 2 Jahre zu Luzern, bis ihn die Gegner zur Verlassung der Stadt nötigten. Nach kurzem Aufenthalt in „Unser Frauen bei den Eremiten“, wohin der Administrator der Abtei, Diebold von Geroldseck, ihn als Professor berufen, gehorchte er dem Zug seines Herzens nach Zwingli und Zürich. Da versah er das Amt eines Schulrektors am Frauen-Münster; ebenda fand sein Zusammentreffen mit Thomas Platter statt. Am 22. De-

zember 1531 als Pfarrer zu St. Alban nach Basel berufen wurde er im August 1532 zum Nachfolger des Ecolampadius in dem Amt eines Antistes und Professors der Theologie erwählt. Trotz seiner hohen Würde durfte er aber, weil nicht Magister, nicht den Katheder seiner Kollegen besteigen, sondern mußte zu seinem Gebrauch ein besonderer Lehrstuhl errichtet werden, welcher den Namen Kathedra Myconii erhielt. (Vergl. den ähnlichen Gegensatz, in welchen Platter, „der Sohn seiner Werke“, zu den Förmlichkeiten der Universität trat.) Er starb am 14. Oktober 1552.“

35. S. 49. Sälnow.

36^a S. 49. „Bei seinen verschiedenen Aufenthalten in Wallis trug Platter mächtig zur Förderung der Reformation in dem Lande bei, umsomehr als die nächste Stadt bei Grenchen, Biesch, wo er wohnte, von einer großen Zahl einflußreicher Familien bewohnt war; die Adligen besaßen da eine dem Volk versagte Kirche. Später zählte er in Basel unter den Studenten, die sein Haus besuchten, eine große Zahl Walliser, die sich gern dem Einfluß und der Obhut eines Landmanns vertrauten, der in so allgemeiner Achtung stand.“

36^b S. 54. Flielen.

36^c S. 56. Frovasten: heilige oder Weih-Fasten, Hauptfasttage der quatuor tempora (Quatember) des Kirchenjahrs (nach W. W.)

37^a S. 56. Schilling: 12 Pfg.; 4 Angster = 1 Kreuzer.

37^b S. 56. Fünf Orte: Luzern, Zug, Schwyz, Uri und Unterwalden.

38. S. 56. Disputation zu Baden: 16. Mai bis 8. Juni 1526.

39. S. 57. pensioner: Von Frankreich (mit königlichen Pensionen) Besoldete.

40. S. 57. Cronen, sonnencronen: M. 5, 16 Pfg. Platter.

41. S. 58. bade: Baden (Aargau) ist ein Badeort.
42. S. 59. bys gen Zürich: 16 Stunden weit.
43. S. 64. conferieren: Urtext und Übersetzung vergleichen.
44. S. 64. „Rudolf „am Bühl“ oder Collin von Gunttelingen im Kanton Luzern (1499—1578) hatte auf die Einkünfte als Ehrencanonicus verzichtet; er war arm, so daß, als er in Zürich seine Wohnung von der Neustadt nach dem Turmhaus verlegen mußte, während seine Frau auf den Tod krank lag, er in weniger als 1½ Stunden die Veränderung vollbrachte, in seiner Biographie davon sagend: Tota domus Codri rheda componitur una. Allein seine Dürftigkeit hinderte den Dreißigjährigen nicht an der Absendung zum Gespräch in Marburg, dann zum Dogen von Venedig. — Er faßte seine Lebensgeschichte selbst in den Worten zusammen: „In Gunttelingen ward ich geboren; dann ward ich Student; dann Schullehrer; dann Chorherr; dann Seiler; dann Soldat und wieder Seiler; dann Bürger zu Zürich; dann Professor; und mag nun mein Schicksal in der Folge sein, wie es will, so steht es immer in deinen Händen, gütigster Gott!“
45. S. 66. Mutez.
46. S. 66. hanfpossen: Strahn Hanfes zum Ver-spinnen.
- 46^b S. 67. tagwärb trären: das Quantum eines Werktags drehen.
47. S. 70. Nowären.
48. S. 71. „Auf die Verbrüderung der reformierten Städte Zürich, Konstanz, Bern, St. Gallen, Basel, Vienne und Mühlhausen hatten die 5 Kantone der innern Schweiz: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug geantwortet mit einem Allianzvertrag mit Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich

und König von Ungarn. Die Hinrichtung des Pfarrers Jakob Kaiser, von der schwyzer Regierung zum Feuertod verurteilt, war das Signal zum Kampf. Am 9. Juni 1520 stellten sich die Züricher bei Kappel auf. Als sie sich aber gegenüberstanden, gedachten die Soldaten beider Heere der gemeinsamen Heimat, tauschten freundliche Bezeugungen, worüber Bürgermeister Sturm von Straßburg rief: „Seltsames Volk! Ihre Trennungen scheiden sie nicht!“ Die Anstrengungen des Landammanns von Glarus, Josen Aebli, gelangen und der Friede wurde geschlossen.“

49. S. 71. Schafmat, (nach W. W. mhd. „Schach“ oder „Raubmatte“) an der Grenze zwischen den Kantonen Basel und Aargau.

50. S. 73. brieff: Vertrag.

51. S. 75. muß und brot: Unterhalt.

— S. 75. 6 wuchen do: Scherzend stellte Myconius den einsam hausenden Platter über sein Cölibat zur Rede, damit er sein angetrautes Weib endlich heimführe.

52^a S. 87. Deputate: Abgeordnete, Ratsmitglieder, speziell für ein bestimmtes Ressort der städtischen Angelegenheiten bestellt.

52^b S. 87. g: Ml. 2,50 Pfg.; Pfennig = Ml. 0,01 Pfg.

53. S. 87. Rappen: etwa 1 1/2 A

54. S. 87. angstey: Gefäß mit engem Hals.

55. S. 87. Brunnentrutt, Brundrut.

56. S. 87. Aeschamarvorstadt.

57. S. 88. Trisenet: Gemisch magenstärkender Gewürze

58^a S. 91. Tälperg.

58^b S. 94. Minster.

59. S. 98. an mim nagell: ein suspensiv versichertes Pfand.

60. S. 99. Syll.

61. S. 107. Das Pädagogium sollte eine Zwischenanstalt zwischen Schule und Universität sein.

62. S. 111. Schaffusen.

63. S. 111. Lindow.

64. S. 111. Doggenburg.

65. S. 111. Rappenschwill.

66. S. 111. Schwing.

67. S. 111. Ursertall.

68. S. 112. Eigentlich Matthias.

69^a S. 112. briger bad.

69^b S. 113. foun: Saum oder 150 Piter.

70. S. 114. „Man hatte noch nicht vergessen, daß Anno 1468 Kaiser Friedrich III. den Typographen das Recht ertheilt hatte, den Degen zu tragen und in gleichen Rang mit Adligen und Gelehrten gereiht hatte.“

71. S. 120. verding werch: übertragene Druckarbeit.

72. S. 120. Frankfurt: Dr. F. Boos (a. a. O. p. V.) schreibt: „Von den Werken, welche er gedruckt und verlegt hat, sind mir folgende bekannt geworden:

Julii Pollucis onomasticum etc. Ex inclyta Germaniae Basilea per Balthasarem Lasium et Thomam Platterum, mense Martio 1536. 4.

Lucubrationum in M. Tullii Ciceronis orationes aliquot. pars prima. Basileae per etc. 1536, mense Martio. 4.

Joannis Calvini Christianae religionis institutio. Basileae etc. wie oben. 8.

J. Oecolampadii et H. Zwinglii epist. libri IV wie oben. (Nach Fidf.)

In reliquis M. T. Ciceronis orationes lucubrationum pars altera. Basileae etc. wie oben. 4.

Joannis Calvini epistolae duae, prior defugiendis

impiorum illicitis sacris et puritatereligionis observanda; altera de Christianishominis officio in sacerdotiis papalis ecclesiae vel administrandis vel abiiciendis. Basileae per etc., mense Martio, 1537. 4.

Homeri vita ex Plutarcho in Latinum translata per Joannem Rhellicanum etc. Basileae etc. wie oben. 8.

Medicorum Schola, hoc est Claudii Galeni Isagoge sive Medicus. Ejusdem definitionum medicinalium liber. graece et latine. Basileae etc. wie oben.

In omnes de arte rhetorica M. T. Ciceronis libros doct. virorum commentaria. Basileae ex officina Robetri Winter et Thomae Platterii. 1541, mense Martio. fol.

ΤΗΣ ΚΑΙΝΗΣ ΔΙΑΘΗΚΗΣ ΑΠΑΝΤΑ. Novi Testamenti omnia. Basileae per Thomam Platterum, anno 1538, mense Martio. 8. (Mit dem Druckzeichen Watten[schneid]); 2. ed. 1540; 3. ed. 1543.

ΙΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ, ΠΕΡΙ ΑΙΜΟΡΡΟΙΑΩΝ. ΓΑΛΗΝΟΥ ΠΕΡΙ ΠΕΠΟΝΘΟΤΩΝ ΒΙΒΛΙΑ VI. Basileae per Thomam Platterum, anno 1540, mense Sept. 8°.

73. S. 131. *convocaz*: Zusammenkunft, Sitzung.

74. S. 131. *deponieren*: sich aufnehmen lassen. „Die Aufnahme war von komischen Ceremonien begleitet: Jeder Schüler mußte sich seinen Mitschülern vorstellen, welche mit hölzernen Werkzeugen, wie Hacken, Sägen und Hobel, ihm die Sinnbilder der Unwissenheit und Grobheit — Efelsohren und Hörner, womit er ausgestattet war, — abstreiften. Man streckte ihn auf eine Bank, hobelte ihm den Körper, um ihm zu zeigen, wie die Wissenschaft den Geist poliere; reinigte ihn durch zahlreiche Begießungen; kurz man ließ ihn merken, daß er ein neues Leben anhebe und Thorheit und Noheit ablegen

mißte. Luther und Melancthon loben diese Allegorie menschlichen Lebens.“

75. S. 136. **morgent octava:** Morgens acht Uhr.

76. S. 140. **jucherten:** à 36 Ar.

77. S. 140. **tusch:** Tausch, daß für ein französisches Kind zu deutscher Ausbildung ein deutsches zu französischer gegeben wird.

78. S. 142. **Anno 1563.**

79. S. 144. **schlecht:** gering, schlicht.

80. S. 149. **Kleine Stadt:** Kleinbasel d. h. die auf dem rechten Rheinufer gelegene kleinere Hälfte der Stadt Basel.

81. S. 171. „Alljährlich an einem Sommertag zog die Schuljugend in den Birkenwald hinaus, um unter mancherlei Scherz ihre Plage zu holen, und mit ihrem Kreuze beladen in die Stadt in tragi-komischem Zuge unter Gesang einzuziehen:

Ihr Väter und ihr Mütterlein,
Nun sehend, wie wir gehen herein,
Mit Birkenholz beladen,
Welches uns wohl dienen kann
Zu Ruh und nit zu Schaden.
Euer Will' und Gottes Gebot
Uns dazu getrieben hat,
Daß wir jetzt unsre Rute
Über unsrem eignen Leib
Tragen mit leichtem Mute.“











FELICIS PLATERI ARCHIATRI BASIL. CELEBRRI .

mi. meritisim. poenitissim. genium cingit .

Quam Musae. et Charites. diuisi ample xus Apollo se.

Depictam faciem purus papyrus habet .

Ingenij eternae dulces eternus Olympos .

Et rara aetheri cernit astra anni .

Virtutum tituli celsi in marmore viuunt .

Et celebrati montum macmillanensis opus .

I. Gygis .

Felix Platters Erinnerungsblätter.

Aus dem Schweizerdeutschen des XVI. Jahrhunderts

für die Gegenwart übertragen

VON

J. R. Rudolf Geman.



Bütersloh.

Druck und Verlag von G. Bertelsmann.

1882.

TA 596 a

Vorwort.

Die Erinnerungen, welche, an Jahren und an Ehren reich Felix Platter, Archiater und Universitätsprofessor in Basel, im Jahr 1612 zusammenstellte, schildern nur das Werden des Mannes. Sie brechen mit seiner Heirat und anhebenden Praxis ab und sagen nicht mehr, wie er unter den Koryphäen seiner so bedeutenden Vaterstadt hervorragte, der Stolz der Bürgerschaft sowohl durch seine todesmutige Berufstreue als nicht minder durch den Ruhm seiner Kunst und Wissenschaft: eignet ihm doch die Ehre, zuerst die Gestalt der Linse des menschlichen Auges richtig erkannt, zuerst auch für die Behandlung der Geisteskranken statt barbarischen Zwangs humane Pflege gefordert zu haben. Einigen Einblick in das halbe Jahrhundert seines öffentlichen und auch seines privaten Lebens zu gewähren, sind im Anhang (S. 300 ff.) die Berichte der bewährtesten Forscher zusammengestellt; auch seine (aus D. Boos' Werk abgedruckte) „Hausrechnung“ (S. 271 ff.) möchte hiefür, abgesehen von ihrem sonstigen kulturhistorischen Werte, nicht unwillkommenen Beitrag leisten. —

Was der Vater in hartem Ringen erstrebt, sehen wir den Sohn je länger, je reichlicher genießen: welcher Abstand ist doch zwischen der Studentenzeit des „teutschen Lautenisten“ in Montpellier und dem Botendienst und Seilergeschäft des Züricher Bacchanten! Freilich bleibt solchem Genuß nicht der Beigeschmack, unter wie sauern Mühen diese Frucht väterlicher Arbeit gezeitigt worden, erspart. Dr. Boos findet ihn wohl allzu herb.

Auch in anderer Hinsicht fehlt dem Sonnenschein des „Glücklichen“ dunkler Schatten, ja tiefster Todesernst keineswegs. Sieben Pestilenzen hat er erlebt und beschrieben: sie und furchtbare Hinrichtungen von Verbrechern wie von Märtyrern füllen gar manches Blatt dieser Denkwürdigkeiten. —

Bezüglich ihres formalen Charakters erblickt Dr. Boos in diesen Biographien Belege jener Eigenart der Renaissance, das Individuum von der Gesamtheit, darein es früher versenkt geblieben, sich in selbstbewußter Reflexion abheben zu lassen. Diese Auffassung derselben wird für das zweite Lebensbild mehr Recht ansprechen können als für das des Thomas. Denn bei allem Selbstgefühl „des Sohnes seiner Thaten“ verrät doch der biderbe Walliser wenig Neigung sein Ich in den Mittelpunkt zu stellen: griff er, der hochbetagte Greis, doch nur auf vielseitiges Begehren und auf wiederholtes Bitten des Sohnes

im Jahre 1572 zur Feder. Dieser dagegen scheint aus eignem Triebe geschrieben zu haben und mit jener Selbstschätzung, welche sich, wenn auch ohne Prahlen, der eignen Persönlichkeit ebenso unbefangen als ausgiebig freut: ein echter Sohn des Cinquecento, ohne freilich in geistreicher Urbanität des opferkräftigen Bürgerfinns oder in der Weltseligkeit heitern Sinnenlebens des Pflichternstes gegen Gott und Menschen zu vergessen.

Wie in ihren Grundzügen, so zeigen beide Biographien einen nicht uninteressanten Unterschied auch des Stils in dem Übergang von möglichst einfachen Sätzen und bündigster Fassung zu dem Gebrauche oder Versuche reichgegliederter Satzgefüge, behaglicher Schilderung. —

Nicht hieraus, sondern aus der, wie es scheint, unfertigen Verfassung dieser Aufzeichnungen wird es sich erklären, warum der Boos'sche Text so viele, freilich kaum überall gleichgiltige Auslassungen aufweist.*) Man gewinnt den Eindruck einer Sammlung von neuen Notizen, alten Tagebuchblättern und Briefauschnitten, an welche die letzte Hand noch nicht gelegt worden, um sie zu einem Ganzen zu verschmelzen: daher häufige Wiederholungen des Erzählers auch da,

*) Vgl. z. B. D. Fehrer S. 181. — Diese Auslassungen bezeichnet D. Boos durch ein *zc.*

wo er nicht jene immergleichen väterlichen Ermahnungen an den Studenten citiert. So blieb denn auch an der Boos'schen Recension immerhin noch eine und die andere Kürzung nicht ungerechtfertigt, sofern dabei kein wesentlicher Zug des Bildes sei's des Mannes, sei's seiner Zeit verloren ging. —

Möge nun des Mannes eignes Wort zu dem geneigten Leser sprechen und aus demselben das Beste was einer aus seinem Eigenen dem andern zu bieten vermag: ohne Anspruch und ohne Schminke sein wahres Wesen!

Kulmbach, im August 1882.

R. S.

Inhalt.

	Seite
I. Jugenderinnerungen 1536—1552	1
II. Reise nach Montpellier 1552	65
III. In der Fremde 1552—1557	87
IV. Heimfahrt 1557	191
V. Verlobung. Doctorat. Hochzeit	219
VI. Haushalt. Praxis 1557—1558	250
VII. „An der Platten“ 1562	264
Anhang.	
1. Hausrechnung 1556—1612	271
2. Der Niederländer 1559	295
3. Das halbe Jahrhundert von 1557—1614	300
4. Anmerkungen	335
5. Geschlechtsafel der Platter.	

Hiemit verlich uns Gott gsundheit
 Vnd das mir leben lang vil freudt
 Das wünschet günstiger Herr gvatler
 Uns beiden Doctor Felix Platter.

Schluss eines Gedichtes an Bürgermeister von Brunn, ohne Datum.

Cod. Basiliens. A. G. v. 30. 7

Hiemit verlich uns Gott gsundheit
 und dass mir (= wir) haben lang viel Freudt.
 Das wünschet günstiger Herr gvatler
 Uns beiden Doctor Felix Platter.

Dag 10 Januarii. Basileae 16 Decemb. A^o 85
 prout in Calendario reformatorem.

F. J. Felix Platerus
 compater tuus.

Schluss eines Briefes an Jacob Grynaeus in Heidelberg.

Cod. Basil. G. II. 9 fol. 955.

Deus te conservet. Basilea 16. Decemb. Anno 85 Secundum
 Calendarium reformatorem.

Tuus deditissimus Felix Platerus compater tuus.



I.

Jugend-Erinnerungen.

1536.

Anno Christi 1536 bin ich durch Gottes des Allmächtigen ewige Vorsehung, Gnad' und Güte ein lebendiger Mensch in diese Welt geboren, in welchem Jahr der hochgelehrte Herr Erasmus Roterodamus im Julio¹ verschieden war und ich hernach in dem Monat Octobris an dieses Licht² kam. Der Geburtstag ist mir nicht berichtet, jedoch leicht zu entnehmen, daß es wenige Tage vor Simonis und Judä³ geschehen, weil man meiner Mutter als sie noch, meiner genesen, hinter dem Umhang lag, den Meßfram⁴ daselbst im Bett, wie sie oft erzählt hat, abgewonnen hat und meinem Vater zu dem Meßfram, den meine Mutter ihm durch mich, seinen ersten Sohn, gegeben habe, ist Glück gewünscht worden, welches auch aus meines Vatters Brief, Simons⁵ zu Straßburg, an meinen Vater geschrieben, zu berechnen, so auf Simonis und Judä datiert ist, darinnen er die Kindbetterin grüßen läßt und ihr in's Kindbett einen Pfennig 4 Bagen verehrt und dem Vater wegen des ihm gebornen Söhnleins gratuliert.

Mein Vater ist gewesen Thomas Platter aus Wallis in dem Bisper Zehnten geboren, aus einem guten und weitverbreiteten Geschlecht daselbst, damals Bürger und Buchdrucker zu Basel, der eben zu der Zeit meiner Geburt das Büchlein *Institutionum christianae religionis Calvini* druckte und ungefähr 37 Jahr alt war.

Meine Mutter war Anna Dietschin von Zürich, zu Wipchingen geboren, aus einem alten und ehrenwerten Geschlecht, davon hernach etliche geadelt worden, welche meinem Vater drei Töchter, davon eine vor meiner Geburt, Margret genannt, zu Bruntrut, an der Pest in der Kindheit gestorben, begraben liegt, meine zwei andern Schwestern, die andre Margret und Ursula, (damals) noch im Leben waren, geschenkt hat, und mich, ihren Sohn, als letztes Kind ziemlich im Alter, als sie über die 40 Jahr gekommen und meinen Vater altershalb etliche Jahre übertraf, geboren hat.

Meine Geburtsstadt war Basel, die weitberühmte, lustige, zierreiche und mit einer hohen Schule reformirter christlicher Religion, auch helvetischer eidgenössischer Freiheit wohl begabte Stadt. Daselbst war ich in der Großen Stadt auf dem St. Petersberg in dem Hause „zum schwarzen Bären“, gegenüber dem „And-louwer Hof“, in welchem mein Vater mit Balthasar Lazio, oder Rauch genannt, in dem Gewerbe der Druckerei Genossenschaft hatte.

Durch den Rat Herrn Oswaldi Myconii, obersten Pfarrherrn am Münster, — den mein Vater sehr liebte und von Zürich hieher gebracht hatte und er meine Mutter, die bei ihm gedienet, meinem Vater zur Ehe gegeben hatte, — weil er zuvor einen Sohn gehabt hatte, so Felix heißen, ward mein Vater bewegt, mir auch also den Namen zu geben, welches auch meiner Mutter desto lieber, weil solcher Name zu Zürich gebräuchlich ist.

Gewann deshalb zu Gevattern den hochgelehrten Herrn Simonem Grynäum⁷, welcher, als er hört, daß ich Felix heißen solle, bei der Beglückwünschung sagt: „Ni me fallit animus, hic puer Felix erit“, das ist: „Oder alle meine Sinne trügen mich, es wird dieser Sohn Felix, d. i. glücklich sein.“ Darum Utenhofius⁸ diese Verse darnach darüber gemacht hat:

Hoc tibi qui nomen Gryneus contulit, omen
Nominis (haud) minus et contulit ille tibi;
Namque pater nomen tibi cum daret, addidit ille:
Hic erit et felix nomine reque puer.

Also segnete mich mein erster Pate und band mir einen Goldgulden ein, den man mir lang aufbehalten hat. Der andere war Johann Walderus und meine Patin Herrn Carius Ruffbaums, eines reichen Bürgers, erste Hausfrau. Ich ward getauft in der Pfarrkirche zu S. Peter nach reformierter Kirche zu B. Gebrauch und Felix genannt, durch Herrn D. Paulo Phrygio.⁹

Was sich hernach mit mir zugetragen habe drei Jahre nach meiner Geburt, dessen ich sonst nicht eingedenk wäre, aber es von meiner Mutter gehört, sind vornehmlich folgende Sachen:

Meine Mutter hatte eine Wärterin¹⁰ mit einem verstümmelten Finger, welche auch mich pflegte; zu der wollt' ich keine Neigung gewinnen, und wenn sie mir Brei mit jenem Finger einstrich, fing ich an zu weinen, auch zu Zeiten den Brei wieder herauszugeben, also daß man zuletzt merken konnte, daß ich vor jenem Finger eine Unlust hatte, deshalb auch diese Wärterin abschaffte, auch den Schluß daraus machte, ich würde, wie man sagt, „latzrein“ werden. Wie sich dann hernach befunden, daß ich jederzeit vor Menschen, welche nicht ganze Glieder hatten oder denen ein Glied oder Stüd an ihrem Leibe gebrach, einen Abscheu gehabt, in meiner Jugend sie gesürchtet und geflohen.

Man hat mich auch, als ich in der Wiege lag, wegen des Sterbens und der Pestilenz, so zu B. einriß und mein Vater deshalb mit seinen Tischgängern und Hausgesinde nach Liestal zog, auch dahin in der Wiege getragen, da dann mein Vater in des Uli Wenzens Haus auf dem Kirchhof wenige Monat gewohnt, bald aber wieder nach B. sich begeben hat. Und bin ich in der Zeit, da wir zu L. gewohnt, über die Bank hinabgefallen, die Nase etwas verletzt, daß man ein Zeichen allzeit daran bemerkt hat. Dieses Falls

Ursach gewesen sein soll, daß, nachdem meine Mutter lang in der Nacht aufgeblieben und gesponnen und mich neben ihr auf der Bank gehabt hat, etliche freudige, frevle Gesellen einen Totenschädel vom Kirchhof genommen, ein brennendes Wachskerzlein darein geklebt und an einer Stange zu dem Fenster, so offen stand, dabei meine Mutter geseßen, aufgehoben haben, welchen schrecklichen Anblick als meine Mutter ersehen, darob heftig, besonders weil der Kopf von der Stange gefallen und durch die Stube gerollt, erschrocken, im geschwinden Aufstehn die Wiege umgestoßen haben soll. Als dies auskam, sind die Thäter, darunter auch der Sträubi einer war, so hernach Schultheiß worden, um diesen Frevel mit Gefangenschaft gestraft worden.

1538—44.

Anno 38 zog mein Vater „zur Jagd“¹¹ ein, daselbst mir auch ein Unfall begegnet ist, daß, indem mich meine Mutter auf den Armen getragen und Brot abgeschnitten, als ich darnach griff, sie mich unversehens in den mittelsten Finger der rechten Hand zuoberst an der Beere geschnitten und denselben gespalten hat, welcher Wunde Mal ich jederzeit behalten, und als ich hernach darauf acht gegeben, diesen Bericht, wie es zugegangen sei, empfangen habe.

Anno 39, meines Alters im dritten Jahre, fing die Zeit an meines Bewußtseins, daraus wie auch aus den

folgenden nächsten Jahren meiner noch gar zarten Jugend ich etlicher Sachen, deren ich wegen ihrer Seltsamkeit, als mir damals ungewöhnlich fest eingeprägt, noch eingedenk bin. Und ist mein längstes Gedenken, daß man das Haus, zuvor „weiße Burg“, darnach aber „zur Jagd“ genannt, darin wir wohnten, außen gemalt hat, welches, wie die Jahreszahl, daran geschrieben, angiebt Anno 39 geschehen; da ich gar wohl weiß, daß Meister Mathis der Maler zum Fenster aus und ein auf das Gerüst stieg, mit Farben umging und den Hirschkopf mit den Hörnern, so noch am Haus steht, Hunde und Jäger gemalt hat. Wie auch das Bäderhaus gegenüber im folgenden Jahr 40 auch von ihm gemalt ist worden mit den Mohren, dessen ich gar wohl mich besinne.

So erinnere ich mich auch, daß um diese Zeit einer einen großen Vogelkäfig, so lange in der Stube gewesen, von Drähten gemacht hat, daran die Stäbchen genannter Maler mit Farben angestrichen hat. So gedenkt ich auch — was sich um die Zeit und um das Jahr 40, in welchem der heiße Sommer war, zugetragen hat, daß um die Zeit am Sonntag eine Frau mit uns gewöhnlich zu Mittag aß, die mir allezeit etwas schenkte. Auch daß ein Zimmermann, wenn er vorüber ging, und mich auf der Gasse fand, mich an der Hand in die Vorstadt führt und ein Weißbrot um einen Heller kaufte. So gedenkt ich noch der Freuden, die ich gehabt, wenn in St. Nikolaus Nacht mir beschenkt ward; da ich

lang gemeint, er komme auf einem Eiel u. Item, daß meiner Mutter Magd, als sie im Garten hatte, meiner Schwester, dem ältern Margretlein, die Karst mit den Zinken unversehens, als es dazwischen gelaufen, auf den Kopf geschlagen, daß sie es für tot ins Haus getragen; daraus ein groß Geschrei erfolgte, jedoch hernach ohne Schaden geheilt worden. Welcher Schwester ich von damals wie auch nochmals, daß ich sie im Hemde gesehen um den Tisch laufen, sonst anders nicht mich erinnern kann.

Sonderlich hab' ich vieler Dinge noch ein Bewußtsein, die sich anno 41 zugetragen, da ein Hauptschießen zu B. mit der Armbrust auf S Petersplatz gehalten ward, dazu insgemein die Nachbarn und die Eidgenossen voraus geladen, zum guten Teil erschienen, obschon die Pest, welche schon zuvor regiert hatte, — bald strenger, bald nachgelassen, bald wiedergekommen, — noch sich hin und wieder zeigte, und der Armbruster⁶ zu B. auf dem Platze mitten im Schießen krank ward und bald starb. Da erinnre ich mich, daß ich viel Umzüge in der Stadt mit Pfeifen und Trommeln, verummt, gesehen habe, dabei ich mich gar übel vor denen, so mit Narrenkleidern angethan hin und wieder liefen, mit Kolben die Buben schlugen, entsetzte.

Daß man mich auf den Petersplatz geführt zu dem Bogenschießen, da ich Hauptmann Thoman von Schalen aus Wallis habe gesehen die Armbrust,

zum Abschießen gerüstet, an den Boden legen und abschießen. Item die Schußziele rein wie gemalte Menschen, weiß und schwarz, von Karton gemacht, welche noch im Zeughaus stehn, wenn man abgeschossen hatte, herzurückten und zeigten, — welche ich für lebendig hielt. Item, wie eine Küche auf dem Platz aufgeschlagen war, darein mich der Koch im Spital führte. Item, wie man etlichen die Britsche geschlagen hat.

Was sich weiter in jenem 40er und 41er Jahr auch hernach in meiner Kindheit, vornehmlich was mir noch im Gedächtnis, zugetragen habe, will ich von den frühesten meiner Gedanken an gerechnet, obwohl die Jahre und Zeiten mir nicht in allem genau bekannt, doch so ich dasselbe gewiß weiß, nach und nach verzeichnen.

Ich erinnere mich, daß ich im Hemd in meines Vaters Haus, Symonis Grynäi, der anno 41 an der Pest gestorben, bin gewesen, darnach auch beim Vater Myconio, obersten Pfarrherrn, den ich so nannte wie auch mein Vater: da saß ich hinter dem Tisch beim Fenster und beredeten (sic) mich, ich wäre zum Fenster hinausgefallen: wird nicht weit von der Zeit meines frühesten Gedenkens gewesen sein. Wie auch, daß ich der Freuden mich erinnere, die ich gehabt, da man mir meine ersten Hosen anlegte, und daß sie rot gewesen sind und an einem Sonntag geschehen ist, an welchem der Vater einen großen Korb zahme Kirschen auf den Tisch

schüttete, deren ich so viel aß, daß meine Freud in Leid verkehrt ward, und man mich wieder aufnesteln und die Hosen ausziehen muß' und waschen. Ich gedenke auch wohl dessen, wie mich meines Vaters Tischgänger, welche er damals hatte, darunter Max Wolfen und Peter Ottschien noch erinnerlich, auf die Achseln gesetzt und getragen haben und mich beredet, ich sei so lang, daß ich die Decke anrühren könne.

Man beredete mich auch, wenn es schneite, und große Flocken herabfielen, es wären alte Weiber. Item, daß unser Nachbar, Grauwenstein genannt, einen Hund hatte, der Canis hieß, wie ich den in unserm Ställchen gefunden im Stroh liegen und Eier dabei lagen, so die Hühner dahin gelegt, gemeint habe, der Hund habe sie gelegt und also hinaufgebracht und gesagt, der Canis habe die Eier gelegt, woraus folgte, daß mir der Grauwenstein oft Eier zu essen gegeben, davon seine Frau sagte, der Canis habe sie gelegt. Ich erinnere mich auch, daß das äußere Haus, „Rotensluh“ genannt, noch der Schmiedgesellen Stube gewesen ist und daß sie unten im Haus gefegelt haben, welches auch im Anfang, als mein Vater „die Jagd“ kaufte, geschehen sein muß, dieweil er bald hernach auch beide „Rotensluh“ gekauft hat. Item, daß Meltinger, ein Söldner, im Mittelhaus gewohnt hat, sein Pferd dadurch allezeit in unsern Stall, von meinem Vater ihm geliehen, geführt.

Ich habe sehr gern zugehört, wenn man irgendwas von Historien und sonderlich, wie die Jugend pflegt, Fabeln und Märlein erzählte. Da denn die alten Weiber damals viel von Geistern redeten, dem ich ernstlich zugehört, aber gar schreckhaft und furchtsam davon worden, also daß ich nirgends allein sein durfte, besonders nachts nicht allein liegen, auch etwa in der Nacht mich gefürchtet, daß ich geschrien, da mir allerlei, wer weiß, wo ich's gehört, von *Üllengry*¹², so den Leuten den Kopf abbeißt, und anderes Narrische vorkam. Darum auch einst in der Nacht nirgends bleiben wollte, ich läge denn in meines Vaters Bett, mit Jammern, die schwarzen Spitalfüße (wie ich sie denn gegen abends immer sah in die Scheuer hinaus vor unser Haus treiben) wollten mich fressen. Sonderlich fürchtet' ich, in die Kammer, so im Mittelhaus war, zu gehn, in welcher des Herrn Kachlers, der meinem Vater die Häuser verkauft hatte, Hausrat noch stand, und unter anderm ein Trog, in welchem ein Kind erstickt war, dessen Blut man noch am Boden bemerkte; welches sich dergestalt zugetragen hat, daß vor einiger Zeit die Inwohner des Hauses ein Kind, so in der Wiege noch lag, gehabt, das die Wärterin in der Kammer auf ein Bett, neben dem ein offner leerer Trog gestanden, mit der Wiege gestellt, ihren Geschäften nachgegangen ist und die Wiege umgeschlagen und hinab in den Trog gefallen und der Deckel vom Trog vom Fall zugeschlagen ist; da dann, als sie wieder gekommen,

sie das Kind nirgends finden können, und man meinte, man hab's hinweggetragen, bis erst nach etlichen Tagen, als man den Trog etwa hinweggerückt und geöffnet, das Kind mit der Wiege auf dem Angesicht tot liegend und mit Blut überflossen mit großer Klage gefunden. Wovon ich, als man mir's auch gesagt, stets einen großen Schrecken vor dem Ort und Trog gehabt habe.

Es war auch ein Schreibzeug in genannter Kammer, wie ein Tischlein gemacht, grün angestrichen auf dem Schaft; das hätt' ich so gern gehabt und mit viel Weinen oft begehrt, aber nicht erlangen mögen. Es ist auch um diese Zeit geschehen, daß in unsrer Gasse ein welscher Rebmann¹³, daselbst wohnhaft mit Frau und Kind, einen, der ihn der Sprache halben, die er übel deutsch redete, in den Neben neckte, mit dem Karst einen Dieb gegeben, daran er gestorben ist, und der Thäter enthauptet worden. Wie auch ein anderer daselbst, um die Zeit um ein Haus weiter gefessen, Diebstahls halben gleichergestalt gerichtet worden, welches ich, damals gehört, behalten habe.

Simon Steiner, mein Better, kam von Straßburg zu meinem Vater nach B., dessen ich mich erinnere, ihn bloß gesehen zu haben, als er aus der obern Kammer über den privaten Ort gegangen und, wie mich bedünkt, eine kurze Person gewesen und lederne Hosen anhatte — muß auch meines längsten Gedenkens etwas sein, weil ich sonst nichts weiter von ihm mich er-

innern kann. Wie auch, daß ich den Vesalium bei meinem Vater gesehen habe, auch (an) den Gemuseum Medicum erinnere ich mich, wie er hinter dem Tisch auf die Ofenbank gesessen, — muß lang sein, weil Vesalius¹⁴ sein Buch damals anno 1543 ausgehn ließ und Gemuseus anno 1544 gestorben. Ist auch meines längsten Gedenken eins, daß Henric Billing mir ein hölzern Männlein, das, so man zog, sechten konnte, von Straßburg zum Geschenk gebracht hatte, wie auch der Geschenke, so mir meines Vaters Tischgänger auf der Messe gekauft haben, ich weit hinaus gedenke. Item, daß mein Vater, mit dem Harnisch angethan, auch auf die Wache gegangen, auch nach Liestal mit andern auf die Kirchweih¹⁵ im Harnisch gezogen und einen langen Spieß getragen hat, neben Henrico Petri Typographo im gleichen Glied gegangen, um welche Zeit er auch deren „zum Bären“ Silbergeschirr, so zweien Körbe voll waren, daheim verwahrt hat.

Des Sterbens und der Pest, welche damals regierten, denk' ich noch, daß eine im Haus „Rotenfluh“, genannt die WattenSPIEßin, daran gestorben, zu Grab getragen worden ist. Item, daß des Christelin, „in der Jagd“ gesessen, Hausfrau gestorben, als sie zuvor einer Tochter genesen, welche Passica, dieweil sie am Ostertag (geboren) worden, genannt ward. So gedenke ich noch, als meine Schwester Margretlein an der Pest krank worden, mein Vater mich und meine Schwester

Ursel zu dem Drucker Jörg und seiner Frau, Ursel, an einem Samstag nachts gethan und geflüchtet hat, und damit ich bliebe, Werkzeug etwas zu schnitzeln, womit ich zeitlich angefangen, gegeben, wie ich denn in erster Jugend gleich angefangen, über eine Schindel und Klammer, wie man um die Wäsche steckt, Saiten zu spannen und darauf zu kragen, das mir trefflich wohl gefiel; auch Tischlein mit vier Beinen geschnitzelt habe. Es zeigte mir auch der Jörg seine Vögelein, mich lustig zu machen. Ich blieb aber gar ungern, und als wir die Nacht in der obern Kammer schliefen, und sie alle am Sonntag zur Kirche gegangen waren, als wir erwachten, sahen wir durch die Ritzen die Sonne durchscheinen und etwas darin, wie oft geschieht, zwigern, erschrafen wir sehr, meinten, es sei der Mlenkry, schrien und weinten so, daß die Nachbarn unsern Hausleuten aus der Kirche rufen mußten. Nach dem Essen wollt' ich nicht länger bleiben, nahm meinen Hobel und Säge in die Hand, zog wieder heim. Da wollte mein Vater mich nicht in die andere Stube lassen, sondern wir wohnten in dem Stüblein, so gegen den Garten geht, dieweil mein Schwesterlein in der vorderen Stube verschieden war. Ich zog aber, so niemand um den Weg war, heimlich dorthin, holte Birnen, die auf den Bänken lagen, die aß ich dann heimlich hinter dem Ofen. Mein Geschäft war, in gemalten Büchern das Gemalte suchen und darin blättern, sonderlich in einem pergamentnen

Messbuch. Da hatt' ich viel Freud' an dem Gemalten mit viel Farben. Item an anderem sonst: so wollt' ich allzeit Geigen und Lauten haben. War damals noch so kindisch, daß ich meinte, wie man mir einredete, mein Schwesterlein sei in den Himmel hinaufgegangen und komme wieder; wenn man eine Schiefertafel, so an der Wand hing, rüttelte, so thue sich der Himmel auf. Es ward aber zu St. Elisabeth begraben.

1544—49.

Aus Piemundi¹⁶ nach der Schlacht anno 44 kam Hauptmann Summermatter, meines Vaters Freund, ließ mich kleiden mit getheilten Hosen und Wams, die eine Seite weiß, die andere rot und blau, wie seine Farbe war, welche ich auch hernach für mich behalten habe. Darin prangt' ich gar lang, trug auch gewöhnlich ein samtnes Schleppelein, das mir Junker Gedeon von Ostheim geschenkt hatte.

Die Kindsblattern habe ich gehabt gar jung, auch bald hernach die Rotsucht. Lag auf der Ofenbank in der Stube, darin auch die Drucker setzten, welche mich verspotteten. Man brachte mir viel süße Dinge zu essen, auch eine hübsche Birne von des Herrn von Rischach Frau, der Waldnerin, da ich bei mir selbst gedachte, wärst du nur lang krank, damit du lang gute Sachen essen könntest.

Mit seinen Tischgängern, D. Paulo und Höch-

stetter machte mein Vater viel Kurzweil, besonders Spießspeck¹⁷ auf Brettern mit Messern. Hab' auch gesehen, daß einer dem andern anbot¹⁸ von dem Tisch zu fallen. Sie schossen auch mit dem Vogelrohr Vögelchen. Einmal ließen sie das Fenster, daraus sie schossen, offen, daß die Turteltaublein auskamen, da (dann) mein Vater meinte, ich hätt' es offen gelassen und übel darum gescholten ward, aber zuletzt sich meine Unschuld erfand.

Mein Vater hatt' einen Tischgänger, einen Stelle, war Hauptmann Wolfgang Stellius Better von Solothurn. Mit dem ging ich alle Sonntag auf seinen Hof, den ich hernach besessen, zum Morgenbrot mit etwas Furcht, denn die Frau, so eine Berin war, den Zungen seiner Unsauberkeit wegen rauh anfuhr. Wir beteten auf den Blöcken bei St. Petersplatz immer zuvor, damit er nicht zu sehr gescholten würde. Der Hof gefiel mir gar wohl, dachte nicht, daß ich ihn mit der Zeit bekommen, ausbauen und bewohnen werde. Mir träumt' aber oft, ich schließ' in genanntem Hofe auf einem steinernen Sitze, so zum Aufsitzen an die Pferde, da aufgerichtet stund, und wäre lange Jahre da also gelegen, welches, so etwas darauf zu geben, ein Vorzeichen gewesen und dafür gerechnet werden könnte, daß ich ihn etliche Jahre jetzt besitze. Die Frau war gar häuslich. Hieß uns einmal „an die Riblen“, was damals dem Hauptmann Stellius gehörte, im Herbst kommen. Wir freuten uns sehr, meinten ein gutes Leben zu haben,

aber man braucht' uns, Trauben abzulesen, und schickt' uns ungeschissen wieder heim. Darauf wollt' ich nicht mehr in das Haus. Ich denke noch, daß erwähnte Frau, die gar groß war, als sie „an die Riblen“ geritten, auf der Rheinbrücke vor aller Welt vom Roß gefallen und so dagelegen ist. Hab' auch bei ihr eine merkwürdig große Frau von Adel gesehen, des Junker von Wolenhusen, des Älteren, zu Niedersteinenbrunn Hausfrau, eine von Rinach, die konnte nicht wohl durch das Thürtlein in die Kammer kommen.

Anno 1544 brach man das Dach auf dem A schemer innern Thor, welches zugespitzt war, ab und legte man die Ziegel und die Sparren und Latten in der Rüttneren Hof, und machte den runden Kranz mit Zinnen darum, wie das noch ist.

Anno 1544 zogen die Eidgenossen ab nach gethaner Schlacht in Piemundt vor Carniola; hab' etliche Fähnlein zerrissen und zersetzt „beim Bäumlein“ hinaufziehen sehen.

Anno ließ mein Vater den Sodbrunnen „zur Jagd“ graben. Man brachte viel glitzernder Steine hervor mit Katengold, als wäre Gold- und Silbersand darin, davon ich viele aufhob und mich darob verwunderte; weiß auch, was für Freud' mein Vater hatte, da man Wasser fand und wie er mit der Pelzschlappe (wie man damals trug und meinem Vater seine Schwester einmal eine gewaschen hat und darob verspottet ward),

die Fülle des Wassers andeutete. Weiß auch wohl, wie ein reicher Bürger meinen Vater schalt, daß er das Geld nicht angelegt hab' auf Zins; er müsse jetzt alle Jahre 5 Gulden missen, um Wasser zu trinken; dessen Kargheit mein Vater schalt, der nie an Geldanlegen gedacht hatte. Weiß auch wie einem Maurer, Michel genannt, der im Brunnen mauerte, ein großer Stein von denen, so man hinabließ, auf Kopf und Achsel gefallen, also daß man ihn ganz blutig und für tot aus dem Brunnen gezogen und mein Schwäher ihn ärztlich behandelt hat, der auch davon lahm worden, und weil er das Handwerk nicht mehr treiben können, nun Bote ist geworden und in Wallis nachmals mit seinem Roß mehr als 100 Klafter hoch in ein Wasser gefallen, daselbst ertrunken; doch sein Botentäschlein mit Briefen an etwas Gestrüpp hangen blieben, endlich durch Waghälse, die sich hinabgelassen, wieder zu Handen kam. Ich denke auch daran, wie der Brunnen ausgeführt war, daß Herrn Hieronymi Frobenii Hausfrau, zuvor (verehlichte) Lachnerin, mit dem Podagra befaßt, weil sie davon zu trinken eine Lust bekommen, sich auf einem Kessel vor den Brunnen tragen lassen, und durch ein lang gedrechselt Rohr, an die Brunnenröhre gesetzt, ihre Lust gebüßt. Ich denke auch noch, daß mein Vater den Felix Siermann zu Gast gehabt, da, im hintern Stüblein, dabei auch Herr Frobenius gewesen, und daß er das Mahl ein Henkermahl genannt, den Druckern

allezeit gegeben, und daß einst ein Knabe eines Freundes meines Vaters, Thoman genannt, sich in den Ofen verborgen, aus Furcht, wie man ihm eingeredet hatte, man werde ihn hängen.

Das Wirtshaus „zum Kopf“ fiel unversehens ein (Juli 1543); es waren etliche umgekommen, aber ein Mädchen unter einem Balken, dadurch es geschützt worden, zu unterst lebendig noch gesund hervorgezogen.

Ein Geschwür hab' ich am Daumen inwendig gehabt, hat mir's mein Schwäher geheilt, als er noch in der Aßchemer-Vorstadt gewesen und ich noch ein Kind war.

Einen Zahn im obern Kiefer, der mir Schmerzen brachte, zog mir Schwager Daniel aus, als ich in der Ehe war; darnach wollt' ich keinen mehr ausziehen lassen.

Ich hatt' eine besondere Inklination und Neigung zu der Musik, sonderlich zu den Instrumenten, darum ich denn, als ich noch sehr jung, selbst anfang, Saiten auf Schindeln und Klammern, die man zu der Wäsche steckt, zu ziehen, einen Steg darunter zu machen, und darauf mit den Händen und Fiedelbogen zu tragen, welches mir sehr wohl gefiel. Hört' auch meines Vaters Drückern, so auf der Maultrommel und auf dem Hackbrett (das damals sehr bräuchlich) schlugen, darunter Bartlin Stehelin der fermste war, auch dem Schaler, meinem Präceptor, und andern Tischgängern, so auf

der Laute schlugen, etliche geigten, was in unserm Hause gar gewöhnlich war, gern und mit Freuden zu. Weiß auch, als von meines Vaters Tischgängern einer, Huber von Bern, in der Fasnacht nach dem Nachessen im Mondschein die Laute schlug, wie mir das so sehr gefallen hat und wie ich gewünscht habe, daß ich solches lernen möchte, meinend, ich könne nichts herrlicheres werden; aus welcher Ursach mein Vater mich, als ich erst acht-jährig war, bei Peter Dorn, dem Lautenisten, den er annahm, seine Tischgänger die Laute schlagen zu lehren, auch anfang lernen zu lassen; und geriet mir also, daß er mir den Ruhm gab, ich übertreffe die andern. Hernach hab' ich auch weiter bei H. Thiebold Schönaumer, der von Straßburg allher zu meinem Vater kam, gelernt, auch bei Veit Bulling, dem Augsburger, der mich auch rechnen und schreiben lehrte, also daß ich hernach auf der Laute also geübt war, daß man mich zu Montpellier l'Allemand du lut, den deutschen Lautenisten, nannte; auch hernach zu Banketten in Haubaden¹⁹ viel mich geübt habe. Da dann zu Rötelen²⁰ D. Polter, da ich im Wirtshaus den Bauern die Laute schlug, mir zusprach, ich solle lernen, daß man mir, ich nicht andern die Laute schlagen müsse. Darauf ich antwortete, lustiger sei's, so man beides bestäme. Mir war auch sehr lieb das Spinet und die Orgel; darum ich auch gleich, sobald ich anfang die Laute lernen, von D. Peter Höchstetter, der meines

Vaters Tischgänger war, auf dem Clavicord anfang zu lernen, und als er hinwegzog, solches bei Thoman Schöpfio, damals Schulmeister zu S. Peter, fortsetzte, zu dem ich alle Sonntag und Donnerstag eine Stunde mich zu üben gegangen, darinnen auch also vorankam, daß ich viele Kosten nachmals an solche Instrumente, deren ich für 200 Eronen wert etwa beisammen gehabt habe, gewendet habe. So hab' ich auch hernach von Coitero zu Montpellier und hernach von einem Engländer auf der Harfe ziemlich schlagen lernen . . . Gesang gefiel mir auch allzeit sehr wohl und lernte deshalb die Musik; aber zu singen schämt' ich mich, das Maul vor den Leuten, wie ich sagte, mit den Zähnen zu zeigen; denn ich gar verschämt war. Darum ich auch nie selber viel vor der Welt, es sei denn, daß ich geritten und lustig war, wie auch in der Kirche zu singen imstand war, aber es trefflich gern gehört habe, bis in mein Alter, sonderlich wo nicht zu viel Kunst dabei gewesen, z. B. von Einer Person und wenn man sang, was ich sonst etwa, sonderlich in der Jugend gehört hatte, — auch die Bergknappen.

Ich bin sehr, wie der Jugend Art ist, gierig auf das Obst aus gewesen, habe viel Obst heimlich gekauft und mich etwa damit also überladen, daß ich oft gedacht und auch gar jung anfang urtheilen, es werde mir schaden, und auf die Dauer nicht gut thun, auch am Leben ab-brechen; doch überwand mich die Begier. War sehr be-

gierig auf süße Speisen und Konfekt; auch etwa geschleckt, so ich über meiner Mutter Hollundermus oder anderes Eingemachte bin kommen; Zuckererbsen, Feigen, Meertrauben²² heimlich gekauft. Als dies meiner Schulkameraden einer von mir gesehen, hat er mich hernach etliche Jahre damit also eingeschüchtert, daß ich, was er gewollt, thun müssen, welcher auch so unverschämt und boshaft gewesen, daß er Bücher von mir ihm zu schenken — mit der Drohung, so ich das nicht thäte, mich, daß ich Zuckererbsen gekauft habe, anzugeben — mir zugemutet; welches, als ich's auf die Dauer nicht leiden mocht' und gewißlich die lange Zeit von ihm geplagt²³ in großem Leide war, zuletzt solches dem Scalero, meinem Präceptor, bekannt und angezeigt und gebeten, bei meinem Vater, welches auch geschehen, Verzeihung zu erlangen. Es hat mich auch der Appetit und die Begier süßer Dinge dahingebracht, daß, als ich nach Mompelien zuerst in die Apotheke kommen bin, da einmal so viel Zucker gegessen habe, daß ich darob krank geworden, groß Magenweh bekommen und viel Galle darnach erbrochen habe. Und dieweil ein großer, merklicher Hasen in der Nebenkammer voll Theriak gestanden, hat mich der unordentliche Appetit bewegt, daß ich oft daraus ein gut Theil nahm und das gegessen habe, aber darob keinen Nachteil empfunden; auch aus einem großen Hasen Zuckerrosat eigenmächtig gebraucht. Item oftmals die Laute den Apothekergefellen, damit sie mir über-

zuckerte Mandeln gäben, geschlagen; zuletzt aber, weil ich mit süßen Speisen mich übernahm, dahin gekommen, daß, wie sie mir in der Jugend angenehm, hernach anfangen zuwider zu werden. Dem Wein hab' ich nicht nachgefragt in der Jugend, außer dem süßen, er auch mir, wo er nicht also war, etwas widerstanden, hab' auch keinen besondern Becher, eh' ich nach Frankreich gezogen, Weins vor mir bei Tisch gehabt, sondern, außer etwa einem Trünklein aus meiner Mutter Kännlein, nur Wasser getrunken. Und hab' ich hastig dessen etwa dermaßen, sonderlich wenn ich nachts zu Bett gegangen bin, nachdem ich zuvor hin und her gelaufen war, so viel getrunken, daß es in meinem Bauch, nachdem ich mich gelegt und umgewendet habe, wie in einem Faß geschwanzt und getönt hat. Hab' auch in Frankreich aus einem Sodbrunnen in meines Herrn Haus, daraus man mit Seilen, von Binsen gemacht wie die Feigenkörbe, Wasser schöpfte, gar viel Wasser die ganze Zeit, die ich da verblieben, getrunken, welches mich wie Milch süß und angenehm dünkte; auch den roten dicken Wein zu M. nicht ohne viel Wasser beizumischen, trinken können.

In einem Winter formt' ich aus Schnee, der zusammengewälzt war, einen Backofen. Zuoberst in dem Eckentürmchen sahen wir des Rustii Töchter, Sara und Rebecca, zu, vergiessen mich; ich warf mit Schneebällen nach ihnen; macht' etliche und schlich heimlich in's Haus, wollte die Treppe hinauf, sie stillschweigend er-

wischen und mit Schnee werfen. Als ich auf die Treppe kam, war es daselbst, aus dem Brunnentessel²⁴ vollgeschüttet, gefroren; darauf schlüpfte ich aus, fiel und schlug das Maul auf eine Stufe so hart, daß mir die Zähne zwei Löcher in die Unterlippe inwendig schlugen. Mein Vater, welcher bei dem Brunnen etwas schliff, lief herzu, hob mich auf; man legte mich auf die Ofenbank, bestellte den Bader. Das Maul schwoll mir, konnte schlecht reden, die Suppe brannte mich. Heilte bald, blieben doch innen einige Näler . . .

Mein Vetter Simon Steiner oder Lythoniuss, aus meines Vaters Heimat in Grenchen geboren, Professor secundä Classis in Straßburg, ein sehr gelehrter Mann, hatte keine Kinder mit zwei Frauen, so er gehabt, bekommen, war sehr froh, daß mein Vater, den er seinen Bruder nannte (denn sie Geschwisterkind waren), einen Sohn bekommen. Schrieb ihm sogleich anno 36, datiert auf Simonis und Judä: „Tibi gratulor cui filius natus, mihi cui alumnus nisi pater nolit; nam hoc scis me semper optasse multis iam annis et adhuc opto, omnino aliquem esse Valesium eximie eruditum, ad quam rem cum non minimum momentum adferat fide licet prima illa iecisse fundamenta; ea in re iam tibi operam meam addico; dominus modo facit, ut nobis diu sit superstes“. Lautet also: „Ich wünsche dir Glück, daß dir ein Sohn geboren ist und daß ich

einen zu ziehen bekommen habe, es wolle es denn der Vater nicht; denn du weißt, daß ich jetzt viel Jahre her gewünscht hab' und noch wünsche, daß ein Ausbund von Gelehrsamkeit aus den Wallisern erstünde, dazu dann viel daran gelegen sein wird, gleich anfangs wohl angeleitet zu werden: darin ich dir meine Hilfe zusage; Gott gebe nur, daß er uns lang lebe." Darnach schreibt er Anno 37 den 1. Hornungs²⁵: „Felicem meum esse filium volo, non tuum, imino vero et tuum, sed non aliam ob causam, quam quod inter amicos omnia sint communia.“ Das ist: „Der Felix soll mein Sohn sein, nicht deiner; doch auch dein, dieweil unter Freunden alles soll gemein sein.“ Hernach weiter in einem andern Brief: „Felix tuus unicus nostri erit, alioqui nullam habituri prolem nisi quod serus vesper vehat.“ Das ist: „Dein einziger Sohn Felix soll unser sein, dieweil wir sonst keine Kinder bekommen, es bringe denn der späte Abend etwas mit sich.“ Hernach hat mein Vater mich zu ihm thun wollen, wenn ich achtjährig wäre, er starb aber anno 43 zu großem Leide meines Vaters. Vermachte mir seine ganze Bücherei, so groß sie war; die ich noch habe, alle Bücher mit einem Kleeblatt gezeichnet.

Nicht lange nach meines Veters Simonis Wythonii Absterben fuhr mein Vater nach Straßburg und brachte die Witwe Margret Erbsin nach B., wo sie eine gute Zeit im Hause bei uns verblieb. Und als sie

wieder nach Str. wollte, meine Schwester Urjel mit sich nahm, die auch eine Zeitlang bei ihr blieb, aber oft schrieb, wie sie ein Verlangen habe, wieder heimzuziehen, weil unsre Base sich mit einem Prediger, Herrn Lorenz Ofner, verheiratet hatte. Darum der Vater sie wieder holte; bracht' einen schönen goldgelben Rock mit sich heim, was fremd bei uns war.

Es hatte meine Base zu Str. ihres Bruders sel. Töchterlein bei sich, genannt Madlenlin Erbslin, ein schönes Mägdlein. Brachte sie mit sich hierher, als sie als Witwe nach B. kam. Mein Vater gedacht' eine Ehe aus uns zweien mit der Zeit zu machen und weil wir beide jung, nicht über 12 Jahre alt, einen Verspruch, wie man in Wallis pflegt, zwischen uns aufzurichten, welches ich heimlich durch meine Gesellen, die meiner spotteten, vernahm. War nicht so jung, daß es mir nicht lieb gewesen, that mich stets freundlich zu ihr, führt' sie zu Zeiten im Schubkärrlein herum. Als sie aber wieder nach Str. kamen, starb sie an der Pest und bekam also über Nacht eine andre Madlen: sollt' also eine dieses Namens haben.

Eine schöne Frau von Solothurn war auf eine Zeit zu B. bei meinem Vater, die mich stets küßte, was ich, gleichwohl noch ein Kind, gern hatte. Aber wenn meiner Mutter Schwester, so eine alte, abgearbeitete Person war, mich küssen wollte, floh ich und fing an schreien. Wenn dieselbe von Zürich kam am Stecken,

empfang sie meine Mutter gar streng . . . Sie that sich zu mir, sagt' allzeit: „Felix, du wirst ein großer Herr werden, ich weiß, du wirst mir Gutes thun. Deine Mutter will mich nicht.“ Von dem an hab' ich nichts mehr von ihr gehört.

Während unsre Base Margret bei uns in B. war, und bakler Messe war, bat sie für mich den Vater, sollte mir ein Dölchlein kaufen, darnach allzeit meine Begierde stund. Der Vater gab mir einen Ort²⁶ eines Guldens, die Mutter solle einen kaufen. Ich meinte, was es sei, weil es von „Gulden“ lautete, mochte nicht warten, bis die Mutter mitging, lief voraus, feilscht' um allerlei Dölche, die waren alle viel mehr wert. Da ich keinen bekommen konnte, kauft' ich ein Messer, Döckchen und andere Spielsachen; lief heim. Da begegnete mir meine Mutter, empfing mich mit meinem Kram gar rauh, puffte mich die „freie Straße“ entlang, wollte den Krämern meine Ware wieder geben, schalt sie, sie hätten mich betrogen. Ich schämte mich über die Massen, zog heim. Da wurde ich erst von den Tischgängern geneckt. Als die Mutter heimkam, meine Narrheit klagt' und mich schalt, lachte meine Base wie auch mein Vater und machten Frieden.

Wir Kinder noch gar jung, mußten auch Papier streichen, daß uns etwa die Fingerlein bluten wollten, mein Mutter steift' es wie es in den Druckereien im

Brauch und machte die Ballenleder, aus welchen, so sie nicht mehr gut, wir Buben Ballen machten.

Mein Vater las uns daheim vor der Predigt aus der heiligen Schrift und prediget' uns. Das ging mir, also jung, mächtig zu Herzen; dacht' oft, wie kommt's, daß gottlose Leute sind, fürchten sie nicht die Hölle? Weiß auch wohl, daß da mein Vater uns las, wie Gott dem Pharao sein Herz verstockt habe, daß er das Volk nicht aus Aegypten hat lassen ziehen, daß ich mich gleich daran stieß, und nachsann. Wenn auch damals Botschaft kam, wie man im Niederland wegen des Glaubens die Christen verfolgte, sonderlich von zwei Töchtern, so verbrannt worden, ging es mir mächtig zu Herzen, daß ich oft hernach gedachte, ich sei in meiner Kindheit frommer gewesen, denn da ich die Welt anfang genießen.

Ich war etwas mutwillig, wie die Jugend thut, und um zwei Stücke hart gestraft von meinem Vater, da mich allzeit der Langbaum, des Kornschreibers einziger Sohn, angegeben. Erstlich warf ich Steine aus der Schul' auf des Philipp Dischmachers Dach, so hinten an die Straße stößt, zerbrach ihm etliche Ziegel, bekam meinen Lohn, bin nie mehr härter gestraft worden. Darnach kriedet' ich einmal an der hölzernen Wand, so beide Klossen scheidet, mit langen Strichen und wo ein durchgehendes Loch war, fuhr ich daran hin, darnach auf der andern Seite an der Wand wieder zu einem andern, daß

also die ganze Wand verkreidet war. Empfang auch den Lohn.

Meine Mutter gab mir einmal einen Kappen²⁷, da ich noch gar kindisch, und ein rot Röcklein anhatte. Den steckt' ich in den Busen, konnte darnach den Kappen nicht mehr finden. Da schwang mich meine Mutter, daß ich nicht mich entsinne, daß es so vor- oder nachher geschehen. Gab mir einen andern; den behielt ich in der Hand, zog in's Scheerhaus; zog mein Röcklein aus, so fällt der verlorene Kappen heraus. Da sagte meiner zukünftigen Frau Mutter, die damals noch lebte: „Du solltest Sorge tragen und nicht ein Ding also verlieren.“ Ich dachte: mir ist schon der Lohn worden!

Mein Vater hätte gern mich vorangebracht, daß ich bald weit hinaufgerückt würde in der Schule. That mich bald in die vierte Lektion, daß ich näher bei ihm wäre. Saß allernächst an seinem Ratheder. Er fragte mich einst, was das griechische *α purum* sei, und als ich's nicht konnte sagen, schlägt er mit einer neuen Rute vom Ratheder über mich, meinend über den Rücken zu schlagen. Als ich dabei aufwärts sahe, trifft er mich in das Angesicht, daß es voller Striemen ward und gingen etliche Striche über die Augen, daß wenig fehlte, ich wäre an den Augen verletzt worden. Ich schwoll im Angesicht und blutete an etlichen Stellen, daß man mich nicht über die Gasse lassen konnte bis zur Essenszeit; (da) führte man mich verhüllt heim. Meine Mutter erschraf

sehr, that gar arg über meinen Vater, welchem es auch leid war, denn ihn auch darob mein künftiger Schwäher, der mich salbte, und D. Paulus Höchstetter schalteten, also daß er hernach gar mild gegen mich war, auch der Rute nicht mehr bei mir brauchte, da er zuvor allzeit gar ernst gegen mich gewesen und aus Eifer, mich bald gelehrt zu machen, etwas rauh, etwa drohend, mich zu geißeln, ja mit Füßen zu treten, um geringer Ursach willen. Darunter eine war, daß ich ein Schreibmessellein ihm zerbrochen hatt' und hernach wieder eins, darob ich mich also gefürchtet, daß ich fast ein halb Jahr, ehe er's inne worden, nie recht fröhlich sein konnte. Sonst, wenn ich etwa krank wollte sein, er für mich sehr als seinen einzigen Sohn, damals sorglich gewesen, und sonderlich war ich von ihm in der Fremde aus der Massen geliebt und trat's in seinen Schreiben zu Tage.

Ich war allzeit ziemlich hübsch gekleidet, immer farbig, wie damals der Brauch; anfangs mit einem getheilten Kleid, wie gesagt, bald weißen, dann schwefelgelben Hosen, da mir's immer zu lang wurde, wenn Meister Wolf Eblingen, der Schneider am Fischmarkt, nicht die Hosen brachte.

Von Jugend auf nahm ich mir vor, weit zu reisen, auch über's Meer, so ich könnte, machte kleine Schifflein von Holz, legte sie in Brunnentrog und lenkte sie herum, als führe ich auf dem Meer. Durfte wohl vor Tag bei Licht mit meinen Kameraden dies Spielwerk treiben.

Es war ein Spiel im Kollegio „die Auferstehung Christi“, darin Henric Richener die Maria; meines Vaters Tischgänger stellten viel Narren dar und Teufelskleider waren auch darin; besonders war Jacob Truchses in Narrenkleidern vor allen voraus mit Pöffen treiben.

Man hielt das Spiel „Paulus Bekehrung“²⁸ auf dem „Kornmarkt“, so Valentin Boltz²⁹ gemacht. Ich sah zu am Eckhaus an der „Hutgasse“, darin der Felix Irmi. Der Bürgermeister von Brun war Saulus, der Balthasar Han der Herrgott, in einem runden Himmel, der hing oben „am Pfauen“, daraus der Strahl schoß, eine feurige Rakete, so dem Saulo, als er vom Roß fiel, die Hosen anzündete. Der Rudolf Fry war Hauptmann, hatte bei 100 Bürger, alle mit seiner Farbe angethan, unter seinem Fähnlein. Im Himmel machte man den Donner mit Fässern, so voller Steine umgedreht wurden . . .

Lang vorher hatte Ulricus Coccius die Susanna³⁰ auf dem Fischmarkt gespielt. Da schaute ich zu in meines Schneiders Wolf Eblingers Haus. Die Bühne war auf dem Brunnen und war ein zinnener Kasten, darin Susanna sich wusch, daselbst am Brunnen angebracht. Dabei saß eine im roten Rock, war eine Marianin, Ulrico Coccio versprochen, aber noch nicht zur Kirche geführt. Der Ringler war der Daniel, noch ein kleines Bublein . . .

Mein Vater spielt' in der Schule die Hypocrisis,

darin war ich eine Gratia. Man legte mir der Her-
vagenen Tochter Gertrud Kleider an, die mir zu
lang, also daß ich im Umherziehen durch die Stadt die
Kleider nicht aufheben konnte und sehr verwüßte, mußte
auf dem Fischmarkt in meines Schneiders Haus von
denen, so umherzogen, abweichen und daselbst die Füße
waschen. Zwingerus³¹ war die Psyche, Scalerus
die Hypocrisis. Ging wohl ab, allein der Regen
kam zuletzt, welcher das Spiel verdarb und machte, daß
wir uns beschmutzten.

Man hat oft Spiele gehalten bei den Augustinern,³²
in der Kirche unten, wo es jetzt verändert ist. Allezeit
wenn der neue Rektor das Mahl gegeben, haben die
Studenten mit Pfeifen und Trommeln in der Herberg
samt der Regenz eingeladen und ist man in Prozession
in die Komödie gezogen. Daran, so ich gesehen, war
das erste „die Auferstehung Christi“, darin Henricus
Richener die Maria; das andere der „Zachäus“,
wobei D. Pantaleon³³ die Komödie gemacht und
agiert, darin des Lepusculus Töchter auch waren.
Die dritte Komödie war „Hamanus“, dessen Rolle
Isaacus Cellarius hatte, darin war Ludovicus Hu-
melius Nachrichten. Als er einen hängen wollte, des
Hamanus Sohn, dessen Person Samaliel Girenfall
agiert, und er den Tritt verfehlte, indem er ihn von
der Leiter stieß und auf ein Brett sollte getreten haben,
aber daneben trat, blieb er hängen und hätte Hume-

lius, der Henker, nicht gleich den Strick abgeschnitten, wär' er erwürgt; hat davon einen roten Striemen um den Hals bekommen.

Mein Vater hat ein deutsches Spiel komponiert, darin ich der Wirt sein sollte, genannt: „der Wirt zum durren Ast.“ Als er aufführen wollte, brach das Sterben an, also daß es eingestellt wurde, bis ich in Frankreich war; da agierte Gilbert meine Rolle.

Auf der „Nuden“³⁴ hielt Humelius mit uns Schülern „Aulularium Plauti.“ Darin war ich Lycondes, hatt' einen schönen Mantel, so des Schär-
lins Sohn war und Martinus Huberus war mein Knecht Strobilus.

Wir Knaben, noch so jung, wollten auch unterdessen Spiele machen. In meines Vatters Höflein wollten wir auch den Saulum spielen, weil wir etliche Sprüche aus der Bürger Spiel gelernt hatten. Der Koll war Saulus und ich der Herrgott, saß auf dem Hühnersteglein, hatt' ein Scheit als Blitzstrahl. Und als der Koll auf einem Scheit vorüberritt nach Damaskus, warf ich den Strahl nach ihm, traf ihn auf ein Auge, daß er blutete und greinte mit der Klage, er sei arm und von den Seinen verlassen: darum plagten wir ihn, es werde uns auch noch wieder einkommen u. Das ging mir zu Herzen, hab' oft daran in der Fremde, wo mir etwas Widerwärtiges widerfuhr, gedacht.

In des Langbaums Haus an „der Steinen“, so

des Herrn Iselin war und jetzt Coveti Erben haben, machten wir Buben, darunter Langbaum selbst und Simon Colroß, so hernach an der Pest gestorben in des Lycosteni Haus (war ein feiner Knabe), und Lucas Just, Koll x. auch Spiele: „die zehn Alter“, und den „Saulus“ probierten wir oft; ward aber nichts daraus.

Meines Vaters Tischgänger agierten auch etwa Komödien, wenn mein Vater Gäste hatte. Einst hielten sie den 1. Akt in Phormio, in dem Sigmund von Adlaw, noch gar ein Kind, Erito war und sollte den kurzen Spruch vorbringen: „Ego amplius deliberandum censeo, res magna est.“ Daran hatt' er etliche Tage studiert und wie er's im Akt sagen sollte, sprach er: „E, e, gug amplius deli, li, li terandum cen, cen, censeo“ und ließ das andere aus. Gab ein Gelächter.

Es ist mir auch viel Leids von meines Vaters Tischgängern zu Zeiten widerfahren, so ich nicht klagen durfte, sonderlich wenn sie etwas von mir wußten, daß ich geschlecht oder zerbrochen, damit sie mich nicht angäben: mich also lang damit betrübt gemacht und daß ich ihnen folgen mußte. Habe oft gedacht, ich woll's ihnen mein Lebenlang nicht vergessen, ja etwa aufgeschrieben: „Felix, denk' daran“, aber gleich wieder mit ihnen eins worden und nicht mehr daran gedacht. Der Gilt Bodmar von Baden, der allzeit grausame Lügen erzählte, schnitt

mir einmal das Seil, darauf ich ritt, ab; da fiel ich aus aller Höhe auf den Rücken, daß mir der Atem lang nicht kommen konnte. Er hat mich oft geraust, daß mir Beulen auf dem Kopf schwellen. . . .

Der Sigmund von Andlaw ward von seiner Mutter, die zu Neuenburg³⁵ wohnte, auf die Fasnacht geladen. Dahin fuhr er, Balthasar Humel und ich mit ihm in einem Rachen. War die erste Reise von B. weg. Waren beide noch Kinder. Wir blieben bei ihr; sie war evangelisch. Schickte mich einst in die Kirche, zuzusehen, wie man da handle. Als ich heimkam und sie mich fragte, was ich gesehen habe, sagt' ich: „Hab' einen im langen schönen Rock, so rot ist, gesehen, hat ein weiß Schweizerkreuz am Rücken, der hat etwas gegessen und getrunken und niemand davon geben.“ Darüber sie lachte. Sie hatte drei Töchter bei ihr; die älteste, Frau Barbel, hatte ein säugendes Kind, die andere Jacobe schon erwachsen, die dritte Susanne, so hernach H. Jacob Trudsees zur Eh' bekommen. Ich sagt' ihnen oft Märlein. Da kamen sie oft, bloß den Unterrock umgeworfen, lauerten um mich her und hörten mir zu. Wir wollten das Fasnachtküchlein einmal in H. Jacob von Leuvenberg Haus holen, so gegenüber. Da thaten sie mich in jungfräuliche Kleider, setzten mir eine goldne Haube auf, die mir wohl stund, wie sie sagten, weil ich eine breite Stirn hatte, führten mich also dahin mit der Meldung, ich

sei ihr Bäslein, mußst' also beim Schlaftrunk prangen, bis man anfing tanzen: da mußst' ich mich zu erkennen geben. Ich und Sigmund, wo wir einen Pfaffen antrafen, durften wir mit ihm reden, disputieren. — Es war eine Lache vor dem Haus, darinnen viele Gänse. Da wollt' ich einst nach einer werfen, traf sie an den Kopf, daß sie gleich tot war; mußst's die Frau bezahlen. Der alte Humel, so im Andlauer Hof lange Zeit gewohnt, holt uns einspännig: nahm einen um den andern hinter sich auf das Roß. Balthasar ging zu Fuß, bis wir heimkamen.

An einer Fasnacht lag ein Schnee, womit wir Buben zuhinterst im Höflein einander warfen und mir dieser Unfall widerfuhr. Ich war auf dem Holzhaus, von wo man auf's Dach reichen konnte, da haßt' ich Schnee und warf's hinab auf die andern und sie zu mir hinauf. Indem kommt mein Vater, so stieben die andern auseinander. Mich wundert, daß sie also still waren; denn ich meinen Vater nicht sah; dachte: sie werden dich beschleichen und die Treppe heimlich heraufkommen, dich mit Schneebällen zu werfen. Machte mich deshalb mit etlichen Ballen gefaßt, stund hinten am Loch, wo die Treppe hinaufgeht, daß sie mich nicht sehen möchten, hielt einen Ballen (bereit), sobald ich einen sähe, zu werfen. So kommt mir unbewußt mein Vater heimlich heraufgeschlichen, von dem ich nur die Nase zuerst sah und warf ihn, meinend, meiner Gefellen einen zu treffen,

und warf ihn auf die Nase, daß sie anfing zu schweißen.³⁶ Er sagte: „Das ist fein, mein Sohn“ — drang hinauf gegen mich, schlug nach mir; ich aber entrann. Das ward mir hart über dem Nachteffen verwiesen, denn ihm die Nase geschwollen war, bekümmerte mich sehr, obgleich mir solches nicht mit Fleiß war, wie jedermann berechnen konnte, widerfahren.

Wir Buben waren ziemlich meisterlos.³⁷ Meine Mutter schüttet' Eingemachtes aus, darin faule, dünne Rüben waren. Ich nahm eine, wollte dem Waltherr Rätich, so meines Vaters Kostgänger war und beim Sodbrunnen stand, eine auf den Rücken werfen. So kehrt' er sich mitten im Wurf um und traf ich ihn in's Angesicht, daß sie darob zerschmettert. Ich mußte mich lang vor ihm verbergen, daß er mich nicht sähe; wurden doch wieder enig, denn er ein guter Mensch war, so lang er bei meinem Vater gewesen; ward hernach auf des Bischofs von Straßburg Schloß Vogt lange Jahre.

Mein Vater erlaubte uns Buben vor dem Nachteffen, als es finster, doch Mondschein war, mit Schnee zu werfen. Ich traf den Ambrosy Frotten etliche Mal; so läuft er an mich, wirft mich in Schnee, füllt mir das Maul, daß ich fast erstickte, ließ wieder von mir; ich lauf' ihm nach mit harten Schneebällen, so lauft er die Schnefentreppe hinauf nach der Stube, darin Kalbermatter saß und schrieb. Als er die Thür

aufthat, warf ich nach ihm, fehlt' ihn und traf den Kalbermatter an Kopf und näht' ihm seine Bücher, also daß ich ihn hernach um Verzeihung bitten mußte, denn er war ein starker Bengel.

Es kam der Schreiber Rust von Drub aus dem Emmenthal hieher, weil ihm seine Frau gestorben war, mit viel Kindern, eine Weile oder ganz bei uns zu wohnen. War ein Alchimist und Poet, brachte viel Geld mit, ward meines Vaters Nachbar im „Truckessenhof“ und sein guter Freund, wie auch D. Borrhai,³⁸ der auch mit Destillieren umging. Rustius konnt' eine Kunst, so ihm viel genützt: als man die Götzen im Berner Gebiet abthat, macht' er ein Pulver, welches, so er's an vergoldete Bilder spritzte, fiel das Gold davon, so sonst die Goldschmiede müssen abschaben. Als er eine Weile zu B. wohnte, hatte mein Vater eine Frau Sarah, eine Rimlenen, die nähte ihm. Die ersah Rustius, nahm sie zur Ehe, hielt eine stattliche Hochzeit in „Truckessenhof.“ Da machte man ihm zu lieb ein Spiel im Garten, darin auch meines Vaters Tischgänger und unter ihnen Jakob Truckseß in Narrenkleidern solche Poffen riß, daß Myconius hernach bekannte, er hätte vor Lachen fast . . . Rustius blieb noch eine Zeitlang zu B. Sah einmal eine große weiße Kugel in seinem Destillierhaus, sollte Silber sein aus Quecksilber gemacht, die zersprang ihm, daß der Herd voll lag. Man entlehnte stets Geld von ihm, das

konnt' er schwerlich einbringen, sagt' einmal: „Ich muß aus dieser Stadt, oder ich verdirb oder ich komm' in die Höl.“ Wenn mein Vater fragte, warum? gab er zur Antwort: „Es kommen arme Leute, sprechen mich um Geld an, leih' ich ihnen, so geben sie mir's nicht wieder; thue ich's nicht, so komm' ich in die Höl!“ Er hatte zwei Söhne bei meinem Vater am Tisch, Matthäum und Tiringum, und zwei Töchter, Saram und Rebecca; mit der andern (Frau) auch mehrere Kinder, darunter einer Hermes hieß. Matthäus zog nach Paris, verthat dem Vater 200 Eronen, damit er ihn erzürnte, wollt' ihn nicht mehr zu Gnaden annehmen, starb bald hernach. Etliche Kinder sind zuletzt nach Bern kommen. Er kaufte die Kalchmatten im Sibenthal, zog hinweg. Mein Vater gab ihm das Geleit, der mich mit sich an der Hand führte, bis nach Piestal „zum Schlüssel.“ Da zeigte mir mein Vater den Johann Calvinum, der erst von Straßburg nach Genf zog, der mit meinem Vater redete: denn mein Vater ihm sein erstes Buch „Christianae religionis institutiones“ gedruckt anno 1536, da ich geboren ward. Des Wirts Sohn Jakob gab mir süßen Wein; studierte zu B.; zog morgens wieder mit uns heim. Der Rust hat hernach die Kalchmatten verkauft, zog nach Burtolf, wo wir ihn, wie folgen wird, fanden.

Wir sollten einmal in des Herrn Frobenii Haus,

der eine Gasterei hatte, ziehen verkleidet als zwei Schäfer hin, um etliche Eclogen Vergilii zu recitieren. Mein Geselle, der Koll, war mit des Christetlins, unsers Nachbarn, zerrissenen Kleidern angethan, hatt' eine Sackpfeife. Als man mich wollt' ankleiden, schämt' ich mich, stellte mich krank, blieb also daheim: war zu verschämt, noch jung, nicht so verwegen wie mein Kamerad.

Zu derselben Zeit⁸⁹ war Nicolaus, ein burgunder Provisor zu St. Peter, dessen Frau war Ehebruchs halben von ihm geschieden und, wie man sagt, geschwemmt worden. Der beehrte meine Base Margret, sie zur Ehe zu nehmen. Schickt' ihr ein Präsent, einen schönen Fliegenwedel von Pfauenfedern gemacht, die er künstlich machen konnte, durch seinen jungen Sohn Samuel, der ein hübsch seiden Röcklein anhatte, wie er ihn brachte, was ich sah. Sie wollte das Präsent nicht annehmen, zog wieder nach Straßburg. Das verdroß Nicolaum so sehr von meinem Vater, meinend, er hätte ihr's zu nehmen gewehrt, daß er ein scharf Schwert schleifen ließ und Herrn Übelhardus sagte, damit wolle er den Platter umbringen. Und da Übelhardus sagt': „Ihr kämet so auf's Rad“ antwortet' er ihm: „Komme darauf oder nicht, so muß es sein.“ Was doch Gott verhütet und er dann doch auf's Rad kam wie folgt.

Es hatte Nicolaus eine, die ihm Haus hielt, weiß nicht, ob sie seiner Frau Schwester gewesen, die war

schön. Der trachtet' er nach und wollte sie einmal mit Gewalt nötigen, und als sie sich wehrt' und von sich stieß, wird er zornig, erwischt ein Messer, sticht nach ihr und trifft sie in die Brust so tief, daß sie nur noch die Treppe hinablief, schrie: „Er hat mich gemordet“, unter der Hausthür niederfiel und starb. Nicolaus behielt das Messer in Händen, lief zum Haus hinaus, das bei dem „Schwarzen Pfahl“ hinten an des Drubelmanns, der ein Fähnlein weiß und blau aus der Ravarra-Schlacht heingebracht, Haus stoßt in St. Johannis Vorstadt, wo das heimliche Gemach auf den Rhein geht, riß das Brett hinweg, ließ das Messer daselbst liegen und stürzt' sich in den Rhein. Die Fischer, so nicht weit davon, fuhren hinzu, fingen ihn auf. Die bat er, sollten ihm davon helfen, er habe übelgethan. Sie nahmen ihn in's Haus, trockneten ihm seine Kleider und halfen ihm zu St. Johannis Thor hinaus, von denen er der „Hart“⁴⁰ zulief. Es waren aber gleich die Söldner, die ihm nacheilten, da, fingen ihn, führten ihn hinein, ward in den „Eschemer“ Turm gelegt, von wo er gleich zu meinem Vater schickt' um ein Testamentlein, sich daraus zu trösten. Sein Prozeß ward bald gemacht und gleich am Mittwoch, nachdem er am Mittwoch acht Tage zuvor gefangen worden, hinaus zum Hochgericht geschleift, da eine große Menge Volks war; also daß ich mich verwunderte, wie ich das erzählte, woher sie alle Köffel nahmen, und nicht der

Speise gedachte, worüber man mich auslachte. — Er ward lebendig mit dem Rad auf die „Brecken“ gebunden, gerichtet und ihm seine Glieder gebrochen, wobei er lang auf lateinisch schrie: „Jesu, fili David, miserere mei!“ d. i.: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Den letzten Stoß gab er ihm auf die Brust, daß ihm die Zunge heraussprang. Man flocht ihn auf das Rad und richtet ihn auf. Ward aber in der Nacht heimlich vom Rad genommen und darunter vergraben.

Daß er ein so schwer Urtheil empfing, hatte nicht zum wenigsten darin seine Ursach, daß nicht lange vor ihm ein Brabanter ganz sträflisch gerichtet ward, von dem man meinte, daß er nicht so übel als dieser gehandelt, und das gemeine Volk sagte: „Darum, daß er der Gelehrten einer ist, wird man seiner schonen“, nebst andern trögigen Worten: die Gelehrten gäben ein Ristlein Werch, daß es nicht geschehen wäre. Dieser Brabanter, ein Fuhrmann, hatte sich in der „großen Gemse“ voll Weins getrunken, den Wagen fort nach Basel geschickt und beim Nachziehen durch die „Hart“ des Daniel, Wirts zu Rembs, Mutter, ein Weib von 70 Jahren, die er nach Rembs reitend traf, dieselbe vom Roß gezerrt, vergewaltigt. . . Nachmals, als er verspätet, zu Hünningen über Nacht geblieben, ward er daselbst morgens, als die Sache offenbar worden, ergriffen und nach B. geführt. Der ward durch Meister

Nicolaus den Nachrichter, der von Bern hieherkam, einen stolzen, hübschen Mann, mit feurigen Zangen auf den Kreuzwegen gezwickt, gab jedesmal einen mächtigen Rauch, wie ich sah, wurde ihm die eine Brust, die ziemlich groß, da er feist war, vom Leib bei der Rheinbrücke, daß sie hervorhing, gerissen. Darnach führte man ihn hinaus zum Hochgericht. Da ward er gar schwach und voll geronnenen Bluts auf den Händen, also daß er stets umfiel — enthauptet, darnach in Grab daselbst geworfen und ihm ein Pfahl durch den Leib geschlagen, wie ich selbst gesehen habe: denn mein Vater mich an der Hand hinausführte.

Nachdem Nicolaus, wie oben erzählt, gerichtet war, nahm Myconius seinen jüngern Sohn zu sich, der Samuel hieß, ward ein Schneider; kam hinweg. Der andere, Israel, ward ein Maler, hat mir das Haus „Rotensfluh“ inwendig gemalt, hatt' eine Frau von Berden und etliche Kinder, zog hernach nach Berden und starben alle an der Pestilenz. Erst nach des Nicolai Tod zeigt' Übelhardt meinem Vater an, wes Willens Nicolaus gegen ihn gewesen, ihn umzubringen, der ihm schlechten Dank sagte, daß er ihm solches so lang verschwiegen.

Ich war aller Unsauberkeit feind und hatt' einen Abscheu deshalb vor viel Dingen und (war), wie man sagt, „sakrein.“ Das wußte man von mir, deshalb mich oft mit verziert. Und als meine Schwester von ge-

sottenen Gurgeln auf dem Tisch Ringe schnitt und an die Finger steckte, hab' ich solchen Widerwillen daran gehabt, daß ich ihr nicht konnte zusehen, sondern von ihr wegmußte, und als sie mir nachstellt' und mit diesen angesteckten Fingern begehrt' anzurühren, mich in die Flucht trieb und hin und wieder jagte, so daß, als sie es oft gethan, ich nicht allein vor solchen fleischernen Ringen, sondern hernach vor allen Ringen, sie seien von Gold oder Silber, so man die Finger steckt, eine solch Unlust bekommen, daß ich keine hernach jemals getragen habe, auch nicht ohne Widerwillen in die Hände habe nehmen können; ja ob allem dem was rund oder durchlöchert, als Wirtel und dergleichen, einen Widerwillen gewonnen, welcher allezeit bei mir fortwährte, und zur Probe an mir, ob dem also sei, durch heimliches Einschließen eines Rings in Brot oder Speise oder in den Becher legen, an Höfen und sonst ist vorgenommen worden, da ich dann, wenn ich solches gewahr worden, übel darob mich entsetzt habe, auch mich des Erbrechens kaum enthalten mögen.

Ein Seifensieder saß zu Basel im Gerbergäßlein, war gar alt, wie auch seine Hausfrau, sott Seife; die verkaufte seine alte Mutter in einem Lädlein zu „Saffran.“ Mein Vater ging einst da vorüber und als er sie sah in einem pelzenen schwäbischen Hut, fragt' er sie, woher sie sei. Sie antwortete: „Von München.“ Darauf erzählt' er ihr, wie er vor viel Jahren zu M.

bei einem Seifensieder gewohnt hab' in seiner Armut und habe viel Gutthaten von ihm und seiner Hausfrau empfangen; und erzählt' ihr, wie der Seifensieder ein Magister der freien Künste gewesen und habe in einem schönen Haus gewohnt, darinnen hinter dem Ofen ein Bauer schlafend sei gemalt gewesen mit obgeschriebnem Spruch: „O woson über woson, wie hab' ich so lang geschlossen!“ Darauf sie gefragt, wie er heiße und was für Wahrzeichen er sonst geben könne. Er sagte, sein Name sei Thomas, welches meines Vaters Erzählen als die Frau gehört hatte, ist sie ihm um den Hals gefallen und (hat) weinend gesagt: „O mein Thömlin, wir sind eben die Leut, wegen des Glaubens aus Bayern vertrieben und jetzt in Armut kommen und erhalten uns nur so in dieser Stadt jetzt etliche Jahre.“ Darob mein Vater sich des unversehentlichen Zusammentreffens höchlich verwundert, gleich mit mir heimgegangen, den alten Mann besucht und sich zu aller Hilf ihm anerbotten, hernach sie bis zu ihrem Tod, der wenig Jahre darauf erfolgt ist, — und er vorher, wornach sie bald starben, mit zu Gast laden, Übersendung Essens, auch Geld leihen sein bestes gethan, — ihn nur einen Vater, sie nur Mutter genannt. Daraus die Veränderung und Unstetigkeit des Glückes wohl abzunehmen, daß diese Leute, so im Reichthum gewesen, meinem Vater in seiner Armut Guts gethan, nach so langen Jahren in Armut geraten, meinen Vater in Wohlstand sitzen fanden und von ihm

so viel Gutthat wiederum empfangen haben. Die guten Leute waren sonst der fremden Kleidung, Sitten und bayrischen Sprache halben vom jungen Volk ziemlich verspottet; denn die Frau hatte im Brauch zu sagen, wenn sie ein Kind lieben wollte: „Du, mein H . . . kind!“

Es ward einer zu B. enthauptet, dessen Körper begehrte von der Obrigkeit Herr Hans Leuw,⁴¹ Pfarrer zu Riehen, der sich für einen Arzt ausgab, ihn aufzuschneiden und zu anatomieren. Ward ihm verwilligt und hinaus nach Riehen in's Pfarrhaus geliefert. Dazu bestellte er Meister Franz, den Scherer (Bader), so nachmals mein Schwäher worden, dieweil er Herrn Bealio geholfen die Anatomie, so im Kollegio steht, einzurichten, ihm behilflich zu sein, denn er sonst wenig damit (umgehn) konnte. Mein Vater, als ein Liebhaber der Medizin, zog auch hinaus, und Gengenbach, der Apotheker, samt andern mehr. Blieben über acht Tage aus, lag ein großer Schnee, also daß die Wölfe Schaden thaten, und ich wohl weiß, daß ich als Kind damals gefürchtet, mein Vater, der nicht heim wollte, sei etwa von den Wölfen zerrissen. Bei dieser Anatomie trug sich zu, wie ich damals und hernach oft von beiden, meinem Vater und Schwager, gehört habe und eingedenk bin, daß, weil es sehr kalt war, viel Bettler vor das Pfarrhaus, darinnen man den Körper anatomierte, gekommen seien, Almosen zu fordern, deren einen sie in den Saal, darin der Körper stückweis zerschnitten hin

und wieder lag, eingelassen, Gengenbach alsbald die Thür hinter ihm zugeschlagen, vom Feder gezogen, gedroht, sie wollen mit ihm umgehen wie mit diesem, der da stückweis liege, wo er nicht Geld gebe. Da denn der Mensch vor diesem scheußlichen Anblick erschrocken, nicht anders gemeint, denn er müsse sterben, auf die Knie gefallen, um Gnade gebeten, den Sackel aufgethan, etliche Bazen präsentiert, zuletzt entlassen und er mit großem Geschrei davon gelaufen sei. Auch wie sie nachmals solches mit einem starken wälschen Bettler gleichergestalt vorgenommen haben, er aber sich nicht schrecken ließ, sondern sich zur Wehr gestellt und ihm, dem Gengenbach, nach dem Gewehr gegriffen, meinend, so ihm das geworden wäre, er ihnen allen genug zu schaffen gegeben. Wie er auch, nachdem er hinausgelassen, mürrisch und mit Drohworten entwichen sei. Aus welchem Vorfall erfolgte, daß hernach von Schaffhausen herab an die Obrigkeit allhier geschrieben ist worden, sie seien glaubwürdig berichtet, wie ein Mord nicht weit von B. in einem Dorf begangen sei, sie sollen darob ernstlich inquiren.

Es ward erwähneter Korpus in (seinem) Beimvert oder Skeleton aufgesetzt durch meinen Schwäher, ist lange Zeit zu Nichen im untern Saal im Pfarrhaus, wie ich's gesehen, gestanden. Und Herr Hans Eguw, bei dem ich einst über Nacht geblieben, von seinem Sohn

hinausgeführt, wegen eines Ehebruchs ausgerissen und nicht mehr bei uns gesehen worden.

Der Bildhauer neben meinem Haus, Meister Hans, ein grober, schimpflicher Mann, that mir viel zu Leid. Hatte mir, wenn ich zu seinem Laden kam, gedroht, (mich) auszuhausen. Da ich dann ihn so übel gefürchtet, daß ich ihn, wo ich ihn sah, geflohen habe. Er mir auch einmal mit einem Bügel nachgeeilt bis in mein Haus, da ich in die Küche gelaufen, vor meiner Mutter aus Schrecken niedergefallen, auf ihr ernstliches Anhalten, da ich zuvor niemals klagen durfte, ihr angezeigt, er habe mich gejagt, drohe mir (sagt' ich aus Scham, weil ich vom Aushausen nicht reden durfte), er wolle mir den Kopf abhauen. Darauf sie ihn dermaßen, wie er's wert gewesen, ausgefilzt, daß er so grob nicht mehr mit mir geschimpft hat, jedoch nicht unterlassen können, mich und andere meines Vaters Tischgänger etwa zu bereden, man habe einen an's Halseisen⁴² gestellt oder man wolle einen richten und uns also vergebens gesprengt⁴³ und genarrt. . . .

In der basler Messe hatt' Einer Model, wie man auf die Lebkuchen drückt, feil, bei der „Selten“ auf einem Tisch. Ich stand dabei, wie ich auch gern Kunststücke zu sehen begierig, rührt' eins an. So zerrt der alte Schlingel⁴⁴ mir den hölzernen Model aus der Hand, wirft mir ihn in's Angesicht, daß ich meinte, er habe mir die Zähne ausgeschlagen. Erwischte den Model und warf ihn über alle aufgeschlagene Buden hin; er läuft

mir nach, ich entrann. Kam heim mit geschwollenem Maul. Meine Mutter war erzürnt über den Krämer, ging morgens hinab, schalt ihn einen alten Fauspelz⁴⁵, er gab böse Worte, wollte, man solle ihm den Model zahlen, so von dem Wurf zerbrochen; es blieb aber beim alten, weil meine Mutter ihm den Baderlohn forderte.

Es war damals ein arger Brauch zu B., . . . war so gemein auch in vornehmen Häusern, daß selten eine Magd aus dem Haus kam, welcher nicht der Hausherr diese Ehre angethan.

Ich erinnere mich, daß Hans Bart, so unser Nachbar war, grad gegenüber, im Schmalkaldischen Krieg hinwegzog und, nachdem Kurfürst Frideric gefangen, wiederkam und großen Schrecken bracht' und Trauern, da jedermann meinte, Kaiser Karl werde es mit uns allen aus machen, sonderlich weil viele, die in der Acht, nach B. entwichen waren. Der Hans Bart ist bei 20 Jügen gewesen und in der Schlacht zu Moncontur mit Risten davonkommen.

1549 und 50.

Meine Mutter war ziemlichen Alters (denn ich nicht gedenken kann, sie jung gesehen zu haben, bin auch ihr letztes Kind gewesen), war viel Krankheiten unterworfen, dem Stich⁴⁷ sonderlich, darnach dem Husten, der sie bis an ihr Ende geplagt hat. Da trug sich zu, daß sie den

roten Schaden bekommen hat, im Jahr 49 (in welchem bei der „Meerkage“ das Bäckerhaus verbrannte, und der Bäcker, ein großer Mann, der herausspringen wollt' und zwischen den Fenstern stecken blieb, darin verbrannte wie auch ein Knabe und die Frau, vom Estrich am Zugseil sich herablassend, übel zerfiel. Es ist gedachtes Bäckerhaus, nachdem es wieder aufgebaut, zum andern Mal abgebrannt und hernach von der Obrigkeit zu einem „Zeughaus“ genommen worden). — Indem nun meine Mutter sehr krank, also daß man sich Sterbens besorgte (jedoch durch Gottes Gnade wieder aufkam), war mir und meiner Schwester sehr angst, hatten allezeit Sorge wegen einer Stiefmutter, die uns übel werde halten, wie sie uns sagte, auch unter anderm, als wir vor dem Bett bei ihr standen, ernstlich zusprach mit der Rede: „Ich besorge, mein Sohn, so ich sterbe, du werdest etwa, so man nicht auf dich acht hat, eh du kaum recht erwachsen, wie unsre Studenten thun, eine Schlumpe, die keine Haushalterin ist, zum Weib nehmen: so bist du verdorben und wird nichts aus dir, denn etwa ein armer verachteter Tropf und etwa deines Vaters Provisor oder ein geringer Dorfpfaff.“

Diese Worte, ob ich gleich gar jung, gingen mir also zu Herzen, und schnitten so tief hinein, daß ich gedachte (weil ich auch allzeit gern groß gewesen, und wo ich etwas Stattliches gesehen, von Jugend auf gedacht, ob ich möcht' auch dahin kommen): „Nein, du willst dich

also halten, daß du auch hoch anhinkommest und eine ehrewerte Heirat mit der Zeit treffest.“ Deshalb gleich damals gedacht, weil mein Vater in der Arznei studiert hatte, auch schöne Bücher, griechische und lateinische, derselben Kunst erkaufte, auch bei D. Epiphanio zu Bruntrut, daß er die Kunst lerne, zu Anfang seines Haushaltes gewohnt und samt meiner Mutter ihm gedient, jedoch Armut halben nicht zum Grad und Doktorat hat kommen können, ich wolle dahin zu kommen trachten und bei Zeiten mein Studieren darnach richten. So bewegte mich auch nicht wenig dazu, daß ich D. Sebastianum Sindeler⁴⁸ und D. Eucharium Holzsch sah in kamelotenen Röcken, mit Samt breit umlegt, herumziehen und bei den Leuten großes Ansehen haben, und daß D. Albanus⁵⁰ zum Thor hinaus zum Grafen Jörg von Mömpelgart oft ritt und D. Hans Huber⁵¹ damals anfang ausreiten und einen Söldner vorreiten hatte. Welches mich alles bewegt' auch dahin zu trachten, und sonderlich weil mein Vater, als er's bei mir merkte, ihm ließ wohlgefallen, denn ich gleich viel in Kräuterbüchern las und Kräuter begehrte kennen zu lernen, machte mir auch ein Register, darin ich alles, was ich hört' und las als zu den Krankheiten dienlich verzeichnete. Da ich wohl weiß, daß mein Vater zu D. Paulo Höchstetter, der bei uns wohnte, gesagt: „Der Bub wird einen Arzt geben und will vielleicht Gott, weil ich nicht dahin habe kommen können, daß er dahin komme und sein Beruf

sei.“ Welches mir alles gar wohl gefiel, aber zuletzt auch etwas erschrak, als ich anfang merken, was Wüdriges auch ein Arzt müsse sehen und mein Vater mir darauf deutete, da ich meiner Mutter, die sich in einer Krankheit anfang brechen, den Kopf zu halten etwas mich scheute, da er sagte: „Willst du ein Arzt werden, mußt du weder vor dem noch anderer Unlust dich scheuen.“

Es war auch ein Zeichen dieses meines Berufs, daß ich in erster Jugend gern sah die Tiere metzen, bloß darum, daß ich das Herz und die andern inwendigen Glieder sehen möchte, da ich oft gedacht, so ich die Tiere noch lebendig sah: „Was Wunder trägst du in dir und wird der Metzger finden!“ Deshalb ich mich sehr darauf gefreut, so man Schweine gemetzet hat, und allzeit hoch gebeten um Erlaubnis, damit ich dem Metzger fleißig möchte zusehen, wenn er innere Glieder zerteilte und damit umging. Weiß auch wohl und ist meines längsten Gedenkens eins, daß ich Klettenblätter zerschnitt und, als ob es Tiere wären, aufgehängt und die Adern darin hervorgesucht. Item daß ich ein Vögelein in Abwesenheit Scaleri, meines Präceptors, gefangen und besichtigt, ob es auch Blutäderlein habe, und als ich an der Dide des Schenkels ein großes gefunden, wollen sehen, ob man ihm (Ader) lassen könne und mit einem Schreibmesserlein aufgestochen, darob es aber wider mein Verhoffen gestorben, welches mich sehr und lang hernach bekümmert hat. Ich hatte auch große Lust, allerlei Hirsch-

und Maitäfer aufzufangen, zu behalten und zu besichtigen, wie sie geformt waren, auch andere Mücken und Insekten.

Es hat auch meiner Mutter Rede, wie vorgemeldet, soviel vermocht, daß ich, obwohl noch jung, wenn ich eine stattliche Hochzeit sah, als J. Philipps von Offenburg mit Junker Hiltbrands von Schauenburg Tochter, des Rischacher mit Frau Barbara, des Bürgermeisters Meier Tochter, mich's erbarmte, daß ich nicht auch zu solcher Herrlichkeit kommen konnte; auch gleich, noch so jung, aus Thorheit und Kinderei auf Jungfrauen ziemlichen Standes, sonderlich was häuslicherische waren, weil meiner Mutter Rede darauf sonderlich hingedeutet und dies vor allem andern gelobt, unterweilen gleich acht gegeben und etwas geneigt, doch kindlicherweise gewesen.

Da denn sich zugetragen anno 50, daß mein Vater bei einem Nachteffen, als er den Tag in Meister Säckelmanns Scherhaus mit Stephan „am Biel“, seinem Tischgänger, gewesen, Magdalenam, genannten Franzens Tochter, sehr gerühmt, wie sie ihrem Vater, der ein Witwer war, so jung sie noch war, dennoch die Haushaltung so wohl versehen konnte, und wie ein redlicher Geselle mit ihr seinerzeit wohl versorgt wäre, nebst allerlei andern Umständen, die er an ihr lobte. Welches ich gleich in meine Ohrlein gefaßt, von dem an dahin gedacht und mehr als sich in dieser meiner Jugend viel-

leicht gebührt hat, dieser Sache nachgesonnen, mich auch damit bemüht, — jedoch vor keinem Menschen dergleichen gethan, als allein meinem vertrauten Kameraden Martin Huber, des Hansen Sohn, der bei uns wohnte, solches mein unzeitlich, jedoch von Gott vorgesehenes, und hernach regiertes Vornehmen geoffenbaret. Hab' auch solche meine Gedanken und Anmut gegen diese Person, wie gesagt, weder mit Worten noch mit Werken oder irgendwas Merklichem angedeutet oder zu verstehen gegeben; trotzdem (sie) es selbst beredete, als ob sie etwas an meinen Gebärden merken könnte, deshalb mich geschämt und desto weniger, auch nicht ohne Schrecken, das Haar zu schneiden, in ihr Haus zu wandeln wagte. Jedoch etwas stiller, eingezogener und sauberer an Kleidung mich hernach gehalten und im Studieren redlich fortzufahren, damit ich in der Medizin bald zu studieren anfangen möchte, vorgenommen.

1551 und 52.

Es riß anno 51 ein Sterben in Basel ein, das auch im vorhergehenden Jahr sich hin und wieder gezeigt hatte, und trug sich zu iij März, daß meines Vaters Tischgänger Nicolaus Sterien krank ward und am Sonntag, obgleich er zur Umbißzeit im Sessel in der Stube saß und, wie uns dünkte, ziemlich wohl auf war, und nicht wußten, daß es die Pest war, jedoch vom Vater alle nach Gundoldingen nachmittags ab-

gefertigt waren, daselbst Pfeifen zu machen aus Weiden, nachmittags allein in seiner Kammer liegend verschied, und meine Schwester Ursel, als sie ihm zu essen bringen wollte, ihn tot daliegen fand, worüber sie sehr erschrocken, auch den leidigen Anblick sich hernach jederzeit eingebildet, auch eine Ursach ihrer Krankheit gewesen. Als wir von G. um vier Uhr hinein in die Stadt zur Predigt wollten, kam uns Botschaft, wir sollten draussen bleiben, kamen also erst zum Nachessen hinein, da wir (dann) erfuhren von den Nachbarn, daß Nicolaus gestorben und schon zu St. Elisabeth begraben war. Mein Vater war sehr bekümmert, schickte mich morgens mit Alberto Gebwiler, Doktoris Petri G., Landschreibers zu Röteln, Sohn, und Petro Horaus, seiner Frauen Schwester Sohn, seinen Konviktoribus, nach R., dahin uns Stephan „am Biel“ aus Wallis führte. Und zog mein Vater mit den übrigen Tischgängern in das Gut nach G., daselbst zu wohnen. Aber es ward gleich seines Meiers Oswalden junger Sohn krank und starb hernach an der Pestilenz, darum mein Vater die Tischgänger alle heimschickte, behielt allein Savinum à Röll, weil sich seiner niemand annahm, und wohnt' also eine Zeitlang zu G. Meine Schwester Ursula ging inzwischen in die Stadt wie auch ins Haus nach allen Sachen zu sehen. Und ward am Pfingsttag in der Kirche krank, ging doch wieder hinaus auf das Gut, legte sich zu Bett, hatt' eine Beule am Bein, ward

gleich zer schlagen und schwach. Man ließ ihr zur Ader, gab ihr ein, aber es half nicht, ihr Stündlein war vorhanden. Sie redete gar christlich die vier Tage ihrer Krankheit, denn sie ein gottselig Mägdlein war, in Gottesfurcht auferzogen. Am Freitag gnadete⁵² sie Vater und Mutter, küßte sie, befahl ihr liebes Bräutlein, der ich zu R. war, zu gnaden, verschied seliglich, ihres Alters bei 17 Jahren. Morgens kamen die Nachbarn in der Stadt und sonst viel Volk aus der Stadt hinaus, die Leiche zu begleiten; ward zu St. Elisabeth, da auch meine Schwester Margret, so an der Pest im heißen Sommer gestorben, begraben worden. Mein Vater vor Kummer lag etliche Nächte außer dem Haus bei Herrn Myconio, wollt' auch nicht wieder heim, bis alles von Kleidern und was seiner Tochter sel. gehört, hinweg, daß es ihm nicht unter die Augen käme, geräumt wurde.

In R. war inzwischen bei D. Petro Gebwiler, Landschreiber, dessen Hausfrau mir viel Guts that. Ich meinte, man werde mich bald wieder holen, aber es geschah nicht. Man verhehlte mir meiner Schwester Tod, merkt' aber wohl aus meines Vaters traurigem Schreiben und ernstester Warnung, mich wohl zu halten und vor Sünd' und Gefahr zu hüten, daß es nicht recht zunging; bis zuletzt von ungefähr eine Frau von B., so ich hinter dem Schloß fand, mich wollt' anfangen bedauern, dann aber, sobald sie mich bemerkt, erschrocken es wieder zu-

rückzog und vertuschen wollte, wie meine Schwester nur krank gewesen wäre — fing ich an zu zweifeln und meines Herrn Frau, was ich gehört, anzeigen. Da sie dann, weil sie schon Befehl hatte, mir, daß meine Schwester christlich verschieden sei, anzeigte. Darüber ich mich herzlich übel gebärdete, denn wir ganz mit einander auferzogen waren, auch von meines Vaters Provisor, Johann von Schalen von Sitten in lateinischer Sprache und Lautenschlagen, welches jedes sie ein wenig konnte, unterwiesen. Hatten einander sehr lieb und mit einander allerlei Kummer ausgestanden wegen dessen, daß uns die Mutter beredet, der Vater habe Gündelbungen gekauft, sich in Schulden gesteckt und werde uns die Asche nicht bleiben, welches sie aus Sorglichkeit besorgend also redete, und es deshalb etwa Uneinigkeit zwischen ihnen gab, das uns alsdann sehr zu Herzen ging. So war meine liebe Schwester erst vor kurzem von Straßburg, wo sie bei unsrer Vase gewesen, heimkommen, und waren schon Bewerber vorhanden, die nach ihr trachteten. Das alles machte, daß ich gar unmutig war; welches als mein Vater inne ward, schrieb er mir, tröstete mich, verhielt sich aber in jenem Briefe so mit Berichten, wie sie geduldig gewesen, christlich verschieden und wie sie nach mir gejammert, daß ich meinte, mein Herz wolle mir zerspalten, auch noch heut zu Tag den Brief nicht ohne Thränen lesen konnte.

Mußt' also zu R., bis das Sterben, sonderlich in

unsrer Gasse etwas nachließe, verbleiben und schrieb mir mein Vater oft, wie auch meine Gefellen, kam auch der Koll einmal zu mir, doch heimlich, heraus. Man schickte mir (auch) meine Laute. — Ich repetierte die Lektionen mit des Herrn Sohn Alberto und lehrte den jüngern, Carolum, der ein kleines Däumlein am Daumen und also sechs Finger an einer Hand hatte und allzeit ein Pfaffe sein wollte, wie er auch zuletzt Propst in Luttenbach worden, dadurch ich Gunst bei der Frau, ihrer Mutter, bekam. Es war damals noch päpstlich in der Markgraffschaft und hielt Herr Frideric Messe in der Kirche bei des Landvogts Haus; der war ein guter Zechbruder. Dessen lacht' ich oft in der Kirche, wie er Messe hielt, wohin ich etwa mit meines Herrn Söhneer ging. Es war auch bei uns Herr Michel, der Frau Sohn, so sie zu Hatstat von ihrem ersten Mann gehabt, der war schon groß, ließ wohl merken, daß er des Burgvogts Ulrich Müller Sohn war. Der zog aber bald nach Ingolstadt von uns, zu doktorieren. Wir spazierten viel nach Binszen zu Herrn Bernher Wagner, der der Frau Tochter, D. Michels Schwester, hatte, und holten Äpfel und Birnen im Hofgarten, dabei uns der Burgvogt vom Schloß etwa ersah und uns beschrie und mit der Spießgerte zu zer schlagen drohte, doch ein so furchtsamer Mann war, daß er sorgte, wie man erzählte, ich möcht' über Nacht solches an ihm rächen: den Schweizern sei nicht zu trauen. Der

kam zuletzt bei Markgraf Ernst, der damals regierte, in Ungnade, mußte Strafe zahlen, 1500 Gulden, woraus man ein groß Feldstück kaufte, das noch nach dem Burgvogt benannt wird. Ich half ihm nach etlichen Jahren, daß er nach B. kam und D. Oswaldi Beri Tochter Margret nahm, mit der er ein Kind hatte; ist alles abgestorben und verdorben. — Als man einmal einen Dieb von R. zum Hochgericht beim „neuen Haus“ führte, erlaubte mir mein Herr, daß ich mit andern Knaben dahinging. Es sprachen mich viel Bürger an, die aus der Stadt hinausgegangen; wäre gern in die Stadt gegangen, durst' aber nicht. Der Dieb war gar frevel, sagt' auf der Leiter: „Ich steig' an den lichten Walgen, da werden mich die Raben fressen zc.“

Unter andern Schreiben schrieb mir mein Vater, ich solle mich dahin schicken, ich müsse in der Arznei studieren, wolle mich bald holen, daß ich deponiere⁵³, damit ich redlich möge im Studieren vorankommen, und ihn in wenig Jahren etwa ergöße, so ich in die Ehe kommen sollt' und ihm eine andere Tochter anstatt der gestorbenen ins Haus brächte in seinem Leid ihn wieder zu ergötzen. Das ging mir dergestalt zu Herzen und erweckte mir meine frühern Gedanken, sonderlich gegen die Person, die mein Vater so hoch ihrer Tugend und Geschicklichkeit halben allzeit gelobt hatte, daß ich meinte, da er von einer andern Tochter redete, es sei eben die, auf die er deute. Sann der Sache ernstlich nach und

fast nur zu viel. Denn weil ich ohnehin allzu jung auf die lateinische Poeterei, darin mich Paulus Pellonius von Schmalkalden unterwiesen hatte, aus war und für mich selbst auch deutsche Reime zu machen mich befließ und mir ziemlich wohl von der Hand ging, komponiert' ich etliche Vers und Reime von der Liebe und ihrer Wirkung und richtet' es auf obenerwähnte Person. Da dann sich zutrug, daß ich etliche Reime, sie betreffend, damit sie niemand fände, in ein Wams zwischen das Futter verbarg und also darin vergaß; welche von einem Schneider, der mir das Wams ausbesserte, gefunden wurden und sie ohne mein Wissen Herrn Michels Frau Sohn zu lesen gab und er andern, also daß meine Absicht und Zuneigung gegen diese Jungfrau ihnen offenbar ward, darob sie mich zu verspotten, wie der Brauch ist, anfangen. Kam auch solches unter meiner Gesellen etliche in der Schule zu B., also daß es auch meinem Vater geoffenbart ward, der nie dergleichen jemals that, als wenn er's wisse, jedoch ihm nicht mißfallen ließ, weil es eben seine Meinung war und auf solche Heirat zwischen uns beiden, ehe er meinen Willen gemerkt, getrachtet hatte; woraus wohl abzunehmen, daß es von Gott so war vorgesehen.

Auf das hin hat mein Vater bei Franz Fäckelmann, ihrem Vater, der ihm gar vertraut, etwas wie ein Anhalten versucht und dabei nach der walliser Sitte gehandelt, welche die Kinder in der Wiege ein-

ander versprechen. Darauf er bescheidenlich, sie seien noch beide jung und wisse man nicht, was mit ihnen noch Gott schaffen werde, geantwortet; habe sonst einen guten Willen und Hoffnung mir gegenüber, wolle also die Zeit erwarten; sei sonst nicht bedacht, seine Tochter in den nächsten Jahren zu verheiraten oder sonst jemand zu versprechen. Welches alles, ob es gleich, insgeheim mir und meiner Mutter unbewußt, geschehen, hab' ich doch, wie auch sie und meine Gesellen, aus der Zusammenkunft beider Väter, so öfter denn zuvor geschehen, auch Überscheidung Weins und anderen Essens⁵⁴ die gute Absicht wohl entnehmen können, auch etwas von künftiger Heirat, so daraus erfolgen möchte, mutmaßen, wie dann meine Gesellen auch davon nach R. etwas, doch neßender Weise, geschrieben.

Als das Sterben etwas, gegen August hin, nachließ, lud D. Peter meinen Vater heraus nach R., den 21. August (1551) zu Gast. Dem ging ich entgegen, in Zwisch schlecht gekleidet, daß es meinen Vater etwas erbarmte; meinte, ich sei verwildert, deshalb auch an der Zeit, wolle mich die Woche holen lassen; zog auf den Abend wieder heim. Am Mittwoch auf Bartholomäi schickte mein Vater den Röll hinaus, der holte mich, zogen mit einander noch am Morgen heim, da es viel Weinens gab bei meiner Mutter, fand das Haus gar verödet gegen früher und war eben am Sonntag zuvor des Spitalschmieds Gladris Frau, die

Bumhartin, an der Pest gestorben, also daß es noch hin und wieder etliche anpactte. Nachdem ich wieder von R. nach meiner Schwester Tod heimkam, anno 51, vor Winter, zog mein Vater in's Elsaß, gen Rufach, einen Esel zu kaufen, denselben zu brauchen, daß Obst und anderes von G. in die Stadt zu tragen, die Kosten, mit Rossen solches zu verrichten, zu sparen, wie es vor Zeiten auch in B. die Müller, Mehl zu tragen wie auch Kohlen vom Kohlenberg, im Brauch hatten; jetzt aber so in Abgang gekommen, daß auch nicht Ein Esel mehr in B. vorhanden. Es ging mit ihm Thomas Schöpfius, der Freunde im Elsaß hatte; nahm mich mit und den Gavin Koll. Zu Rufach lehrten wir bei des Walther Rätichs Mutter ein, die eine Weinverzapferin. Ein alter Priester, des Organisten Thomas alter Bekannter, lud uns zu Gast, that uns viel Gutes. Mein Vater kauft' einen Esel, den trieb der Koll vor uns hin, als wir heim wollten. Wir besahen das Schloß, darin ich hernach oft gewesen, sahen auf dem Kirchhof das mächtige Weinhaus, darunter man hineingehen konnte, mit der Inschrift: „Hier liegt der Ritter und Knecht, bestieh recht, wer einer oder der andere ist“ — mit andern Worten, reimweise. Wir sahen auch eines Ritters Grab, darauf er auf dem Angesicht liegend ausgehauen, also daß ihm nur im Harnisch der Rücken zu sehen. . . . Wir zogen mit dem Esel nach Haus, den weideten wir mit Disteln vom Feld, denn er es lieber

aß als das Rübenkraut, das er liegen ließ und diese aß. Erinnerte mich an Castaleonis Rede, der zu meinem Vater sagte, er solle ihm nur alte Strohhlüte⁵⁶ und strohene Körblein zu fressen geben, so sei der Esel gut und billig zu erhalten. Wir lagen zu Bartenheim bei einem Müller, so Thomä Freund war, über Nacht; morgens aßen wir zu Ensisheim früh eine Suppe, thaten zu Hepsen einen Trunk, zogen noch am Abend heim. Als wir in der „Hart“ B. ansichtig wurden, sagte mein Vater: „Felix, du freuest dich heim, mich aber nicht, weil ich meine Tochter nicht mehr finde.“ Ging mir auch zu Herzen.

Ich ging wieder in die Schule, rüstete mich zum Deponieren, damit ich, wie mein Vater wollt' und ich Lust hatte, gleich in der Arznei studiere. Es trug sich eben zu, daß Regal Rütiman, die Näherin, ein unehelich Kind, dessen Vater Günz, der alte Wirt „zum Storch“ war, gebor; das hob ich zu St. Peter den 22. Septembris aus der Taufe, samt Meister Georg Hohermut; ward genannt Georg Felix, ein schön Kind; so hernach bei M. Jos Stöcklin zu Bern der Steinschneider Handtierung gelernt, und ihm folgender leidiger Fall widerfuhr. Er zog nach Frankreich mit den Bernern, hielt sich wohl, eroberte viel Geld und schönes Werkzeug. Als er wiederkam, begehrt' er Bürger zu Basel in seinem Vaterland zu werden; dazu half ich ihm, daß er gute Vertröstung bekam. Als er aber

seine Mutter Regel, so zu Seddingen wohnte, besuchte, und man ihm Gesellschaft leistete, war ein Chorherr daselbst, Herr Martin, dabei, verhiess ihm seine Tochter bei dem Trunke zur Ehe, sammt tausend Gulden Heiratsgut bar zu erlegen; welches den guten Jungen bewegte, ihr die Ehe zuzusagen, was ihn doch hernach also gereut, weil er vernommen, daß der Chorherr diese Tochter von seiner leiblichen Schwester habe, daß er in Unmut und Melancholie hernach gestorben. . . .

Den 29. Septembris (1551) an St. Michaels Tag hab' ich deponiert und mit mir Jakobus Grynäus und Samuel Grynäus, Friederich von Pfirdt und andere mehr. Ich hörte nur *Dialecticam* im *Pädagogio*⁵⁷ und sonst in *secunda Classe: Coelium oratorem*. Mein Vater übte mich daheim in *Græcis* und fing mir an *Compendium Fuchsii* lesen und las *Physicam*. Anno 1552 fuhr ich ernstlich fort in meinen Studiis, brachte *Compendium Fuchsii* in Tabellen und hörte D. Johannem Huberum, der ward zum „Professor medicus“ mit Bestallung von 100 Eronen jährlich erwählt und las *librum Hippocratis de natura humana*. Hört' auch andere Professores und vertrieb mir also den Frühling und Sommer. Hatte hieneben viel Kummer, daß mein Vater viel schuldig war und verzinsen mußte, dadurch er und meine Mutter in Zank oft gerieten, welches mir sehr beschwerlich war und mich bekümmerte. Mußte viel auf meines Vaters Gut gehn.

In den Hundstagen badet' ich in der Birs, kam ziemlich weit hinab gegen den Rhein, daß wenn man mir nicht wäre zu Hilfe gekommen, bald ertrunken wäre.

Es war⁵⁸ Herr Sebastian Schertlin, ein Oberster, der sich in der Protestanten Krieg gar ritterlich gehalten, in die Acht vom Kaiser erklärt; hielt sich zu B., kaufte seiner Frau ein Haus am Rhein, er aber hielt sich mehrenteils „zum Blumen“ in Herberg nahe dabei, mit den Pferden und zwei Söhnen. Auf den lauert einer von Costenitz (Konstanz), der „Gutschid“ wegen seiner Bubenstücke genannt, der nahm Geld von Herrn Nicolaus von Polwil, der zu Bourg en Presse lag, den Schertlin umzubringen. Der hielt sich zu B. eine gute Zeit (auf), war wohl gekleidet, hielt sich üppig mit den Weibern, that sich zum „Blumen“, nahm wahr der Gelegenheit, den Ritter Sch., den er nicht anzugreifen wagte, mit Gift umzubringen, das er zurüstete, wartete zu Zeiten am Tisch dem Sch. auf und schenkt' ihm ein. Und als er meinte, es sei günstig, that er das Gift unter den Wein in's Glas und will's ihm bieten. So kommt ihn ein Grausen an, daß er's nicht wagen darf, ihm zu geben, fürchtete, er möchte es merken, wirft das Glas wider die Wand, als wär' etwas von ungefähr dreingefallen. Man merkt' aber an der Wand aus der Gelbe, daß es Gift war; wurde gefangen, bekannte gleich sein mordliches Vornehmen und andere Bubenstücke, ward verurteilt zum Rad⁵⁹, doch auf Fürbitte Schertlins

enthauptet. Hatt' eine schöne spanische Kappe mit Samt belegt, die lang hernach der Nachrichter Nicolaus trug. Wir wollten ihn anatomieren, weil aber die Rede ging, er sei voller Franzosen, ließen wir's gehn. Der Oberst Schertlin zog⁶⁰ hernach mit 22 Fähnlein, so sich bei Rinach auf dem Feld sammelten, nach Frankreich dem König zu gut.

II.

Reise nach Montpellier.

Vom 10. bis 30. Oktober 1552.

Meine Begierde war von Jugend auf Arznei zu studieren und Doktor zu werden, dahin auch mein Vater gedachte, weil er auch darin studiert hatte, und mir oft anzeigte, wie die Doktoren der Arznei vortrefflich seien und mir etwa, da ich noch kindisch, zeigte, wie sie auf Rossen daherritten. Jegund aber hatt' er vor, da ich bei 15 Jahre alt und sein einzig Kind war, damit ich desto eher den Lauf der Studien der Medizin vollbringen und den Grad bekommen und er desto eher mich zu sich wieder heim in die Haushaltung bringen könnte, mich nach Montpellier⁶¹ auf die hohe Schule, wo die Arznei grünte, zu schicken. Dahin er denn gleich früher schon etliche Jahre getrachtet, für mich einen Tausch⁶² etwa daselbst, wie Fridericus Rhiner mit des Laurentii Catalani Söhnen getroffen, zu bekommen, daß ich, wenn Fridericus, der schon drei Jahr zu M.

gewesen (heim käme), etwa an seine Stelle kommen möchte; dazu auch meinem Vater von Henrico Bulfio, dem Bruder des Hieronymus, der bei uns gewohnt hatte, die Versicherung (geworden), die Sache beim Catalano, dessen Söhnen er Präceptor gewesen war, ehe Fridericus hineinkam, schriftlich anzubringen und auszurichten; auch Fridericus anerbieten hatte, sein bestes zu thun, als er wieder von Catalano weg- reiste, — also daß mein Vater wie auch ich, der große Begier hatte, nach M. zu ziehen, mit großem Verlangen auf Gelegenheit warteten. Welche Gelegenheit sich also fand, daß Fridericus, des Jacobi, so beim Stadt- schreiber, seinem Vater, war, Tausch, von M. nach Paris zog, und kam an seine statt zum Catalan Jacob Meier von Straßburg, weshalb der Jacob Catalan vom Stadtschreiber nach Straßburg zu des Meiers Vater kam, wo zuvor sein Bruder Sil- bert auch war anstatt des Hans von Ddragheim, der zu M. beim Catalan dessen Tausch war und jetzt lange bei ihm gewohnt hatte, also daß man meinte, wie Fridericus seinem Vater geschrieben, der Ddrag- heim werde nicht mehr lang zu M. bleiben; und da Wolfius Briefe hinterlassen, darin er uns dem Ca- talan empfahl, entschloß sich mein Vater auf Grade- wohl, weil es um die Herbstmesse zu Frankfurt war, dahin die Kaufleute von Leon pflegen zu ziehen, mich bei der Heimkehr mit ihnen nach Leon zu schicken;

sonderlich aber, weil Thomas Schöpfius, Schulmeister zu St. Peter, auch dahin wollte. Weil ich noch jung, dacht' er, das sei eine Gelegenheit, auf mich etwas acht zu haben. Rüsteten uns also und kaufte mir mein Vater ein Kößlein um 7 Eronen und warteten also mit Verlangen, weil die Pest sehr in unserer Gasse regierte, bis die Kaufleute von der Messe kämen, mit ihnen hinein zu reiten, und sonderlich auf Beringum, der aber ohne unser Wissen durchzog, also daß uns die Kaufleute verfehlten. Es kam aber einer von Paris, Robertus, wollte nach Genf reisen, ein feiner Mensch, der blieb etliche Tage zu B.; zu dem gesellten wir uns. Nahmen also die Reise vor, mit ihm aufzubrechen, in der Hoffnung, etwa zu G. weitere Gelegenheit zu treffen und da so lang zu harren: wohin mein Vater mich ohnehin hinthun wollen, oder nach Zürich, wenn Sterbensläufte eintraten.

Am 3. Octobris 52 ritt ich auf meinem kleinen Kößlein nach Rötelen, gnadete D. Petro Gebwiler, dem Landschreiber, wie auch seiner Hausfrau, bei denen ich zuvor gewohnt hatte.

Am Sonntag den 9. Oct. band mir mein Vater zwei Hemden und etwas Taschentücher in ein Wachstuch, mit mir zu nehmen; gab mir auf die Reise 4 Eronen in Gold, die näht' er mir in das Wams, und bei 3 Eronen in Münze, mit dem Beifügen, er habe das Geld entlehnt, wie auch das, so er für das Roß ge-

geben; schenkte mir zum Abschied einen walliser Thaler Matthia Schinner's, des Kardinals; den bracht' ich nach Jahren wieder heim. Meine Mutter gab mir eine Krone. Und sprach mir mein Vater ernstlich zu, ich solle mich nicht darauf verlassen, daß ich das einzige Kind, er sei viel schuldig; doch sei wohl der Wert da; solle redlich studieren, mich mit meiner Kunst weitzubringen, und fleißig, daß ich einen Tausch bekomme, bei dem Catalano anhalten, wolle mich sonst nicht fortlassen.

Er lud zum Nachessen zur Leze Meister Franzen, der hernach mein Schwiegervater worden, was mir nicht mißfiel und daraus abnahm, sie hätten etwas der zukünftigen Heirat halben zwischen mir und seiner Tochter verabredet. Meine Mutter setzt' uns ein gebratnes Kaminchen vor und eine Wachtel, die hatt' ich lang aufgezogen und sie mir ohne Wissen zur Leze hinstellen lassen. Und wie sie eine spaßige Frau war, als Daniel seinem Vater heimleuchten wollte, sagte sie zu mir: „Felix, sitz' zum Daniel, er möchte noch dein Schwager werden.“ Darauf ich, als ob ich's nicht gehört hätte, dergleichen that. Es kam, eh' wir recht gegessen hatten, einer, der holte Meister Franzen eilends, dem Batt Meier, den die Pestilenz befallen, zur Ader zu lassen, also daß er gleich nach neun Uhr Urlaub von mir nahm, Glück wünscht' und von dannen ging.

Morgens den 10. Oct. kam Thomas Schöpfius und Robertus, unser Gefährte, erst nach den neunten

zu Roß, also daß wir spät aufbrachen. Nahm Urlaub von meiner Mutter, die weinte, meinend, sie sehe mich nimmermehr, weil ich so viele Jahr ausbleiben solle; daneben besorgte sie, sie würden in B. alle zu Scheitern gehn, weil der Kaiser Karl V. vor Metz zog. Wir ritten gen Liestal, 2 Meilen von B., dahin mein Vater, uns das Geleit zu geben, schon vor uns angekommen war. Dasselbst, als ich die Stiege hinabgehn wollte, wär' ich wegen der Sporen, mit denen ich nicht gewohnt war zu gehen, fast die Stiege hinabgefallen. Wir aßen daselbst das Mittagsmahl im „Schlüssel“, und schenkte mir der Wirt Martin, des Jacoben, der zu B. studierte, Vater, die Zechen. Brachen spät auf. Mein Vater geleitet' uns vor das Thor zum Kapellchen. Da er mir die Hand bot und gnaden wollt' und sagen: „Felix vale!“ konnt' er das Vale nicht aussprechen, sagte: „Va . .“ und ging also traurig hinweg, was mir mein Herz sehr bewegte, also daß ich hernach trauriger die Reise vollbrachte, darauf ich mich so sehr gefreut hatte. Es schrieb mir auch hernach mein Vater, daß, als er von Liestal wieder nach B. gekommen, hab' er unsre Magd Ann, die zuvor frisch, an der Pest krank gefunden; so sei Thomä Schöpfli Magd an gleicher Sucht eben den Tag krank worden: als habe Gott uns zuvor hinwegziehen lassen, ehe er unsre Häuser angriff; denn damals die Pest in B., auch in unsrer Gasse, sehr regierte.

Wir ritten in das Städtle Wallenburg, 1 Meile von Piestal; war schon ziemlich spät; doch wollten sie weiter reiten nach Balstal; die Nacht überfiel uns aber auf dem Hauenstein, und fiel mein Kößlein mit mir auf einem Felsen, geschah mir jedoch nichts. kamen in das Dorf Langenbruck, 1 Meile von Wallenburg, da blieben wir „zum Kößlein“ über Nacht.

Den 11. Oct. ritten wir durch das Dorf Balstal, 1 Meile von Langenbruck, und das Städtlein Wietlisbach, 1 Meile von Balstal, in die Stadt Solothurn, 1 Meile von dort, aßen zu Mittag „zum Löwen.“ Es war eben der Jahrmart allda. Der Meister Georgius, der Organist, führt' uns in die Kirche auf die Orgel, darauf auch Thomas Schöpfius, mein Gefährte, schlug. Nachmittags aber ziemlich spät ritten wir vor das Kloster Fraubrunnen, 2 Meilen von Solothurn. Daselbst auf dem Felde sahen wir eine Tafel an einer Säule aufgerichtet; woran geschrieben: „Nach der Geburt Christi 1375 Jahr gezählt an S. Johannistag zu Weihnacht wurden die Engliſchen, so man nennt die „Gigler“, allhie vor Fraubrunnen von denen von Bern durch Beistand Gottes Kraft ritterlich überwunden und erschlagen. Gott sei ewig Lob.“ Es war schon dunkel, daß wir's kaum lesen konnten. Rüdten von dannen durch einen Wald in ein Dorf Jegersdorf, da wir, weil es finstere Nacht, bleiben mußten.

Es waren viel Bauern im Wirthshaus und biß uns in der Nacht der Rauch ziemlich die Augen.

Den 12. Oct. kamen wir zeitig nach Bern in die Stadt, 1 Meile von Jegerndorf,kehrten „zum Falken“ ein. Wir besahen die Stadt, die Kirchen und Fahnen darin, auch die Bären, deren sechs waren in ihrem Graben. Darnach, nach Mittag, rückten wir weiter an die Senisbrücke; da trank ich von einem schönen Brunnen. Bekamen Gefährten, ein junges Ehepaar, die mit uns bis Freiburg im Sthland, wo sie wohnhaft, reisten. Dabei die junge Frau, als sie neben mir ritt und ihr Mann mit den andern voraus, unter einen zerspaltnen Apfelbaum kam und vom Roß fallend an den Ästen eine Weile, bis man ihr zu Hilfe kam, hangen blieb. Zu Freiburg, 3 Meilen von Bern,kehrten wir „zum weißen Kreuz“ ein, da man uns auf welsche Manier anfang zu traktieren und legen.

Morgens den 13. Oct. fing es an zu regnen, welches mir sehr mißfiel, wurden unterwegs gar naß, ehe wir 3 Meilen Wegs durch welsche Flecken nach Remundt kamen, wo wir „zum Löwen“ einkehrten, trockneten unsre Kleider und zogen nach dem Mittagessen fort auf Losanna zu bis in einen Flecken Pua. Da verirrte Thomas, unser Reisegefährte, von uns, mußten lange auf ihn warten, also daß die Nacht und starker Nebel einfiel, verirrten uns also vom Weg, kamen in einen Wald der Furthen, worin damals gar nicht

sicher war zu reisen, bekehrten nur etwa eine Scheuer oder Dach, vor dem Regen uns zu schützen, trafen gleichwohl nach langem (Suchen) ein Dörflein an; man wollt' uns aber nicht beherbergen; dingten einen Buben, der zeigt' uns durch den Wald den Weg nach einem Ort, heißt Mesieres,⁶³ dahin wir in der Nacht kamen. War daselbst eine schlechte Herberge und wenige Häuser weit davon. Da war nur die Wirtin, hatte nur unten im Haus ein Gemach ohne Fenster; da war ein langer Tisch, dabei saßen etliche savoyische Bauern und Bettler, hatten gebratne Kastanien, schwarz Brot und schlechten Wein. Wir wären gern von dannen gezogen, waren aber gar naß und so finster, daß wir bleiben mußten, obgleich die Wirtin uns ließ sagen, sie habe weder Bett noch Stallung; mußten also unsre Pferde in einen engen niedern Kuhstall stellen, wo sie auch gefattelt und gezäumt die ganze Nacht verblieben. Als wir in's Gemach kamen, mußten wir zu dem losen Gesindel sitzen, gab uns auch die Wirtin nichts anderes als ihnen. Merkten bald was es für Gefellen; denn sie unsre Wehr besahen und waren trotzig gegen uns, obgleich wir ihnen keine Ursach gaben. Soffen sich voll, also daß sie hinaustaumelten zu der Heerstatt, die am Herd war vor dem Gemach, wo sie sich umher lagerten und da einschliefen. Welches uns gut kam; denn sie schon einen Anschlag gegen uns gemacht hatten, wie der Bub, so uns dahingeführt und auf dem Heu lag und es von ihnen hörte,

uns morgens anzeigte. Wir waren in großen Sorgen, schlossen die Läden und rühten ein schlechtes Bett, so im Gemach stand, vor die Thüre, legten die bloße Wehre auf den Tisch und wachten alle die Nacht, welche mir als einem jungen und der noch nie gewandert, große Furcht, Schrecken und Unmut brachte. Als eine Stunde oder vier verlaufen, wurden Robertus und Thomas des Rates, dieweil sie noch in der Trunkenheit schliefen und wie wir hörten, schnarchten, im Namen Gottes aufzubrechen und heimlich hinaus zu unsern Pferden uns zu verfügen und fortzuziehen, wo's nun sei, daß wir hinkämen; denn wir die Wirtin schon beim Nachtessen befriedigt hatten. Rühten wir das Bett sachte von der Thüre, gingen hinaus, fanden sie alle schlafen, zogen in den Stall, saßen auf unsre noch gezäumten Rosse (den 14. Oct.) So kommt der Bub, so uns in der Nacht geführt, aus dem Heu zu uns, sagt' dem Roberto, denn wir kein Welsch konnten, sie hätten einen Anschlag gemacht, früh vor Tag im Wald auf uns zu warten und uns anzugreifen. Was doch Gott verhütete durch den starken Schlaf, darin sie noch lagen, weil es noch gar früh; wohl drei Stund vor Tag. Der Bub, dem wir ein gut Trinkgeld verhießen, sollt' uns einen unbekannten Weg auf Josanna zuführen, weil wir fürchteten, es möchten etliche von ihnen auf der Straße auf uns warten. Führt' uns durch viel Gesträuch vor Tag, bis der anbrach, auf den Josanner Weg, da wir Gott

danften; und kamen gen Mittag nach Losanna (Lausanne), 3 Meilen von Freiburg; kehrten „zum Engel“ ein, ganz naß und kraftlos, wie auch unsre Rosse, die in 24 Stunden nicht gefüttert waren. Wir zeigten in L. an, in was für Gefahren wir gewesen und an welchem Ort, worauf sie erklärten, es wäre kein Wunder gewesen, unser keiner wäre davongekommen; denn damals in der Furthen viel Morderei sich zutrug von einer Gesellschaft, deren Führer der lange Peter genannt; welcher nicht lang darnach zu Bern gerädert worden, und unter andern Thaten auch bekannt, wie sie zu Messiers vor einiger Zeit etliche Studenten morden wollen, wie Thomas auf der Heimreise von M. in Bern hat erfahren und mir hernach nach M. geschrieben. Nach dem Mittagessen ritten wir dem Genfersee nach 1 Meile bis gen Morfen, darnach 2 Meilen bis gen Roll, wo wir über Nacht bei einem deutschen Wirt „zum weißen Kreuz“ verblieben.

Den 15. Oct. ritten wir am Genfersee fort durch das Städtlein Coppet und Nion gen Genf; „zum Löwen“ war unsre Herberge. Nach dem Mittagessen beschauten wir die Stadt; und weil man mir mein lang Haar, das ich wie damals der Brauch, von Jugend auf trug, verwies, ließ ich damals zuerst mich kolben,⁶⁴ welches mir die Flüsse, wie ich meine, erregt, deren ich zuvor nie gewahr worden. Ich ging zum Herrn Calvin, bracht' ihm meines Vaters Brief, darin er mich

und Schöpfium ihm empfahl. Sobald er den gelesen, sagt' er: „Mi Felix, es schickt sich eben sein, daß ihr einen guten Gefährten gleich bei mir da antreffet, der ein Mompelierer ist, ein Wundarzt, Michael Edoardus und wird morgen oder übermorgen dahin verreisen; mit dem werdet ihr wohl begleitet werden.“ Wir waren froh, besonders weil unser Gefährte Robertus zu G. verbleiben wollte. Warteten also auf den Abschied morgens den 16. Oct. am Sonntag, da ich Calvinum am Morgen vor großer Menge Volks hörte predigen, aber nichts verstand. Fand auch daselbst meiner Kameraden einen, Felix Irmi, der zu G. welsch lernte.

Den 17. Oct. mußten wir noch bis Nachmittag des Herrn Edoard warten. Der kam, von einem Laien begleitet, zu Roß und des Herrn Potelieri Bruder mit ihm. Ritten also ich und Schöpfius mit, kamen zu des Rottens Brücke,⁶⁵ Zansi⁶⁶ genannt, und darnach zu Nacht nach Coloigne, 3 Leuden⁶⁷ von G., wo wir über Nacht blieben. In der Nacht waren unsre Rosse unruhig wegen eines Maultiers, so im Stall war. Ich muß' aufstehen, fand, daß mein Roß den Trog, daran es gebunden, niedergerissen hatte; erkältete mich, weil ich's doch wieder anband, an den Füßen, so nackt waren, also daß mich hernach im Bett eine Ruhr ankam.

... Zogen den 18. Oct. von Coloigne einen hohen Berg hinauf, der am Rotten liegt, wo ich Schlösser sah und wie durch viel Felsen in den Klüften das Wasser

fließt und sehr rauscht, darüber Brücken gehen, so in die Felsen gehauen. kamen nach Castillon, sahen daselbst die Bergwasser herabfallen und Mühlen dabei. Sind also durch rauhen Weg neben einem See in das offne Städtlein Mantua kommen und im „weißen Kreuz“ eingelehrt, darnach aber an einem wilden See dem Thal nach fortgezogen; eine gefährliche Straße, daran wir etliche fanden an Bäumen hängen. Die Nacht überfiel uns, daß wir finster einen Berg hinab in ein Thal kamen, wo einer am Baum auch hing, daß wir fast an ihn stießen, darob mir sehr grauste. kamen also nach Sardon, 3 Meilen von Mantua; lehrten „zum Hirschhorn“ ein.

Den 19. Oct. zogen wir einen hohen Berg hinauf, da ein schönes Schloß; durch einen Kastanienwald, bald auf eine Ebene in das Städtlein St. Moritz, lehrten „zum Kardinalshut“ ein. Nachmittags führte man uns in einem Schiff über das Wasser Hain,⁶⁸ von dannen hatten wir einen ebenen Weg in die Stadt Moeul;⁶⁹ haben „zur Krone“ bei einem deutschen Wirt, der betrunken war, Einkehr gehalten.

Den 20. Oct. sind wir durch ein eben Land auf Leon gekommen, sahen viele, so an Galgen gehängt und auf Räder gelegt waren. Unterwegs fing dem Schöpfi sein Roß an hinken, also daß er zu Fuß fast den halben Weg gehn mußte. Zu L. lehrten wir „zum Bären“ ein bei Paulo Heberlin von Zürich, waren

alles deutsche Leute in der Herberg außer der Wirtin. Sie hatten auch eine Stube mit einem Ofen, was sonst nicht gebräuchlich war. Der Meister Edoard zog zu seinen Leuten. Und war Schöpfii Roß, das ihm Herr Bernhardt Wölflin zu Basel angehängt hatte, ansehnlich, aber sonst krankhufig, im Gang hinkend, daß er's um ein Spottgeld mit Verlust verkaufen mußte und sich auf das Wasser hinab bis nach Avinion auf dem Rotten zu fahren begeben, daß mir leid war, ihn zu verlassen.

Ich mußte zu L. bleiben und meines mompelierers Gefährten warten den 21. und 22. Oct., in welcher Zeit ich den mompelierer Muskat versuchte; besah die Stadt, und weil ich vernahm, daß Rondeletius zu L. bei dem Kardinal von Turnau zu St. Johann, fuhr ich über das Wasser zu ihm, der sich zu aller Freundlichkeit erbot. Gesah mir auch ein guter Schick, indem ich einst über das Wasser nach St. Johann hinüberfahren will, wozu viele Weiber die kleinen Schifflein, die sie hiezuh bereit stets am Gestade haben, brauchen lassen, nahm mich eine in ihr Schiff also allein; als wir nun mitten im Fahren waren, forderte sie den Lohn. Da hatt' ich keine Münze; da wollte sie mich nicht an's Land fahren, ich gäb' ihr denn den Lohn, und konnten einander nicht verstehn, also daß sie mir drohte, etwa zu ertränken oder sonst das Wasser hinab zu fahren, wie sie denn anfang thun, also daß, wollt'

ich von ihr kommen, mußt' ich einen dicken Pfennig, da ich's wohl mit einem Sols⁷⁰ ausgerichtet, bezahlen; denn sie mir nicht herausgeben wollte. Als sie mich gelandet, warf ich mit Steinen nach ihr, zog darnach zu Fuß den Umweg über die Brücke wieder heim. Es trug sich auch zu, als ich am Einreiten nach L. war, daß man einen Christen im Hemd, der ein Bündel Stroh auf den Rücken gebunden hatte, ausführte zum Verbrennen.

Zu L. vernahm ich, daß der Oberst Schertlin, so dem König diesen Frühling von V. aus mit 22 Fähnlein zugezogen, wie oben erzählt, mit des Kaisers Obrist Martin Roß sich geschlagen und den Sieg behalten habe, welches ich meinem Vater von L. aus schrieb; auch wie es mir auf der Reise bis gen L. gegangen war.

Den 23. Oct. fuhr Thomas früh im Schiff auf dem Rhodano davon. Wir schieden mit Trauern von einander. Nachmittag kam der Edoard, mein Gefährte; schieden von L., ritten nach St. Saporin, darnach kamen wir nach Bienne, einem alten Städtlein,kehrten ein bei „St. Barbara“. Da fanden wir den Thomam wieder in der Herberg mit seinen Schiffleuten und Gefährten. Hatten den Tag nicht weiter wegen des Gegenwinds kommen können. Aßen mit einander zu Nacht.

Morgens den 24. Oct. gingen wir vor die Stadt hinaus, besahen einen alten spitzen Turm, den die Römer vor Zeiten gebaut hatten; ist eine Pyramide, geviert und gar oben aus zugespitzt, inwendig hohl: eine vornehme

Antiquität. Darnach fuhr Thomas im Schiff und wir zu Roß wieder davon und als wir etwa eine Meile geritten und wieder zum Fluß Rhodan kamen, sahen wir das Schiff hinabfahren, schrien einander zu. Darnach kamen wir an ein Wasser, dadurch wir reiten sollten. Es war aber wegen des Regenwetters also angeschwollen, daß wir nicht dareinsetzen durften. Hielten also still am Gestad' eine Weile; so kommt ein großer Herr mit fünf Pferden zu uns, wär' auch gern über das Wasser gewesen; welcher Herr des Königs Henrici Kunder Magistrum oder maistre sich nannte; kam vom Hof; sprach uns freundlich an. Und weil wir nicht hinüberkonnten, sprach er, wir wollten da in der Nähe bei einem vom Adel, der ihm bekannt, zu Morgen essen, indessen werde vielleicht das Wasser fallen. Führt' uns abwegß in ein schlichtes Haus oder Meierhof, da uns der vom Adel samt seiner Hausfrau freundlich empfingen und ziemlich traktierten, doch um unsre Vergütung, die wir bezahlten. Der Herr, der uns dahingeführt hatte, redete mit uns in Latein, fragte mich allerlei Sachen von Basel, dem ich ziemlich antwortete und allerlei Umstände unsrer Polizei und Religion, so viel ich damals wußte, erzählte, welches ihm wohlgefiel; gewann eine Liebe zu mir, daß ich hernach stets neben ihm reiten und mit ihm konferieren mußte. Er schickte seiner Diener einen, zu erfahren, ob das Wasser gefallen. Der ritt hinein, sagte, es sei ziemlich tief, doch wohl zu reiten. Also brachen wir auf

und weil mein Roß klein war, war mir angst, hindurch zu reiten. Der Herr aber ritt neben mir, sprach mir zu, also daß ich mit Gottes Hilf hindurchkam und sich mein Pferdlein wie die ganze Reise durchaus wohl hielt. Gegen Abend zeitig kamen wir nach St. Baleiri in das Städtlein, wo wir über Nacht blieben; da der Herr viel mit mir sprach wie auch seine Diener, welche meinten, weil ich ein Deutscher, sie sollten mir eins beim Nachteffen ausbringen und wenn sie ein Glas mir brachten, sagten sie: „Allons“, das heißt: „Laßt uns gehn!“ Ich meint' aber, es hieße „trinken“; deshalb, wenn ich zu trinken forderte, sagt' ich: „done moi allons!“ Auf welchem Bahn sie mich lang ließen.

Morgens den 25. Oct. zogen wir fort gegen einen Berg hin; da sahen wir zur linken Hand ein alt Haus, das nannte man des Pilati Haus, als sei er dahin von Rom in's Delphinat in's Elend vertrieben worden und habe da gewohnt. Darnach kamen wir an den Fluß l'Isere, darüber wir im Schiff fuhren, und sind darnach gen Valence, die Stadt, gekommen, wo eine Universität, und „zum Delfin“ eingelehrt. Nach dem Essen brachte mir des Wirts Magd eine schöne große Birne, ich solle sie ihretwegen essen; aber ich traute der Sache nicht, zog fort. Kam an ein Wasser, Drome genannt, darüber man uns im Schiff führte, sahen daselbst das Städtlein Luivron, daraus die von der (reformierten) Religion so handlich sich gewehrt haben;

rückten alsdann bis Coriol vor, ein Städtlein, da wir über Nacht blieben.

Den 26. Oct. kamen wir bis zum Mittagessen in die Stadt Montelimar und zu Nacht gen Pierelat, wo ich zuerst die Olbäume sah, welche alle voller Oliven hingen, deren etliche, so unzeitig, grün; etliche, so nicht ganz zeitig, rot, die zeitigen schwarz waren; die ich alle versuchte, aber gar ungut und bitter fand.

Den 27. Oct. ritten wir neben viel Olbäumen auf ebner StraÙe bis zu der langen und trefflichen Brücke St. Esprit; von dannen zogen wir gen Orange, ein gar alt Städtlein. Da sahen wir Antiquitäten, ein Gebäu, das die Römer zum Triumph gebaut, mit etwas Bildern daran, auch sonst eine gar alte Mauer. Nachmittags führte man uns über ein Wasser nach Avinion, da nicht weit davon der Herr Maistre des enfans du Roi Urlaub von uns nahm; denn er noch weiter wollt' in die Provinz, da er seine Wohnung hatte, die er mir nennt' und dahin lud, so ich etwa von M. in die Provinz zöge, ihn zu besuchen, wollte mir alle Freundschaft erzeigen. Als wir gen Avinion kamen, eine mächtige Stadt, dem Papst zugehörig, verließ der Michael Edoard mich, zog zu einem Münzmeister, seinem Freunde, bei dem er einkehrte, mich aber ließ er über die lange Brücke über den Rhodan in den Teil der Stadt, so jenseits des Rhodan liegt und Villeneuve genannt wird, führen in ein Wirtshaus „zum Hahnen“, das eine
Platter.

schlechte Herberge war, darinnen viel Schiffeleute waren, mit weiten Hosen, blauen Häublein, die ich übel fürchtete, weil ich allein, und mit keinem Menschen reden konnt' und vor ihnen in Sorge war, auch die Nacht wenig schlief.

Morgens den 28. Oct. stund ich früh auf, war gar unmutig, daß ich also keinen Menschen kannte, auch nicht wußte, wo mein Gefährte sei und unter so rauhen Leuten war. Wäre gern hinweg gewesen, fing mich an ein solch Verlangen, in mein Vaterland wieder zu reisen, anzuwandeln, daß ich in den Stall ging zu meinem Rößlein, umsing es und weinte, indes auch das Rößlein, das allein da stund, nach andern Pferden stets wieherte, als hätt' es auch ein Bedauern ob unsrer Einsamkeit. Zog hernach heraus zum Kotten auf einen Felsen, der auf das Wasser ging, besand mich übel, daß ich also verlassen war, dachte, der Meister Michael sei schon nach M. und habe mich dahinten gelassen, kamen mir schwere Gedanken ein, also daß ich schöne, wohlduftende Rißlein, so ich unterwegs gekauft hatte, des Willens, sie heinzuschicken, zerriß und in Kotten schüttete. Aber Gott hielt mich aufrecht, zog in eine Kirche daselbst, da man, weil es Sonntag, sang und orgelte, welches mich ein wenig erquidte; ging darnach in meine Herberge, aß wenig zu Mittag und legte mich auf ein Bett, wo ich vor Unmut, was sonst nicht mein Brauch war, einschlief. Ging darnach auf den

Abend in eine Besper, der Musit zuzuhören, saß traurig in einem Winkel. Als ich heimkam, schickte der M. Michael seinen Lakaien zu mir, wir wollten früh auf sein; ich entbot ihm, ich könne nicht in der Herberge die Nacht bleiben, die Marinier würden mich morden. Da ließ er mich holen zum Nachtessen in eines Freundes, eines Münzmeisters, Haus. Da aß ich zu Nacht und lag in einer Kammer, da waren etliche Wagen mit kupfernem Geld, Battart, welche hernach falsch erfunden und ihm verboten worden. Und war etwas wieder erquickt.

Morgens den 29. Oct. zog ich über die Rhodanbrücke in meine Herberge. Die Wirtin schrieb mir auf ein Brett mit der Kreide, was ich ihr schuldig war und betet' unterdessen lateinisch ein Paternoster. Ich mußte' ihr geben, was sie wollte, denn ich sie nicht verstand. Zäumte mein Köglein. So kommt Meister Michael, mein Gefährte; mit dem ritt ich einen Rain hinauf; so sangt mein Köglein an mächtig zu hinken, darob ich sehr erschrak, fürchtend, ich würde da bleiben müssen. Als ich abstieg und nachsah, war ihm ein Stein unter das Eisen gekommen; sobald der hinweg war, ging es wieder fort. Man führt' uns in einem Schiff über das Wasser, Gart genannt; kamen um Mittag gen Siniac⁷¹. Wir aßen „zum Engel“ zu Mittag. Da wollte mich des Wirts Tochter küssen, darob ich gar leß that, daß sie meiner lachten, dieweil es Brauch, mit dem Fuß einander zu grüßen. Zu Nacht kamen wir in die Stadt

Nismes, wo wir über Nacht „zum roten Apfel“ blieben.

Den 30. Oct. besah ich früh die Antiquitäten zu N., das große Amphitheatrum, daran außen die ausgehauenen Bilder Romuli und Remi, die als nackte Kinder eine Wölfin säugt. Item ein aufrecht gehauen Bild, so drei Angesichter . . . Darnach ritten wir, allzeit neben viel Ölbäumen, in ein Städtlein Lunel, wo ich den ersten Muskat trank. Nach dem Essen ruhten wir ein wenig auf den Betten, weil es warm war, obgleich bei uns Winter. Der Meister Michael freute sich sehr heim, wie auch ich, daß wir den Abend sollten nach M. kommen, dahin wir ritten. Und kamen erstlich gen Chambery, wohin die Deutschen von M. pflegen einander beim Verreisen das Geleit zu geben. Bald kamen wir auf eine Höhe, da ein Kreuz stand. Da sah ich die Stadt Mompelier und das hohe Meer zuerst. Bald kamen wir zur Brücke bei dem Wirthshaus Castelnauw, darnach neben dem Hochgericht auf die Felder vor der Stadt, wo etliche Viertel von Menschen, die hingerichtet worden, an Ölbäumen hingen, was mich seltsam dünkte. Ritten also im Namen Gottes zu M. bei guter Tageszeit ein, war ein Sonntag. Ich betet' im Einreiten, befahl mich Gott, er wolle mir seine Gnade mittheilen, daß ich nach Vollendung meiner Studien gesund wieder heraus in meine Heimat zu den Meinen kommen möge!

Auf der Gasse begegneten uns viel stattliche Bürger von Adel und sonst, die vermunmt in weißen Hemden herumzogen mit Saitenspiel und Fahnen, hatten silberne Schalen voll Zuckererbsen und allerlei Konfekt gefüllt in Händen, klopften daran mit silbernen Löffeln und gaben den stattlichen Jungfrauen, die auf den Gassen stunden, daraus mit Löffeln. Diese Kurzweil erfrischte mich etwas. Der Meister Michael zeigte mir des Herrn Lorenz Catalans, Apothekers, Haus, so auf dem Platz war an der Ecke; und ritt er von mir in sein Haus. Als ich vor die Apotheke kam, stand der Herr Lorenz und seine Frau Alienor vor der Apotheke, dem Spiel zusehend vor dem Laden, der geschlossen war, weil es Sonntag. Er verwunderte sich, daß ich zu Roß still hielt, besonders als ich abstieg, redete Latein mit ihm und gab die Briefe von meinem Vater, darin er allen Bescheid finde, auch Herrn Doctoris Buolsii, der seiner Söhne Präceptor gewesen. Er seufzte, ließ mein Pferdlein in seines Schwähers Rafael Viets, eines Marvanen,⁷² Stall führen und kam gleich Johann Ddraßheim, ein Straßburger, der in der Apotheke servierte, zu mir, empfing mich, führte mich hinauf in's Haus. Und zog mir die Magd Vietris, die hernach, wie folgen wird, gehentt wurde, die Stiefel aus.

Also hab' ich mit Gottes Hilf' und Beistand die Reise von Basel bis Rompelier vom 10. Octobris bis auf den 30. in zwanzig Tagen vollbracht, in

welcher Zeit ich zween Tag zu Genf still gelegen und zween zu Leon, einen zu Avinion, also daß ich fünfzehn Tag mit Reisen zugebracht habe. Die 95 Meilen oder Leuden ungefähr gerechnet: 6 Meilen gen Solothurn, 17 durch Bern gen Genf, 21 Leuden bis nach Leon, 37 bis nach Avinion, 14 bis nach Rompelier sind 2 Tagreisen: darum so berechnet, weil die Leuden etwas weniger denn unsre Meilen. — Verthat auf der Reise: Zu Viestal schenkte mir Herr Martin die Zechen; zu Langenbrück übernachtet 4 β 8 \mathcal{A} ;⁷⁰ Solothurn zu Mittag 4 β 6 \mathcal{A} ; Zegersdorf zu Nacht 4 β 1 \mathcal{A} ; Bern 5 β ; Zoll bei der Senisbrücke 1 β ; Freiburg Nacht 6 β 8 \mathcal{A} ; Remundt Mittag 6 groß⁷⁰; Mezier 10 Soss; dem Buben, so uns den Weg zeigte, 4 Soss; Josanna Mittag 7 Soss; Koll Nacht 9 Schilling, für 1 Roßnagel 2 Kan (?); Genf 2 Tag 3 Taston 1 Soss Trinkgeld; Zoll zu Bausi 1 Soss; Cologne 8 Soss, 1 β Trinkgeld, Roß beschlagen 3 Soss; Mantua Mittag 6 Soss; Sardon Nacht 8 Soss, Trinkgeld 1 Soss; Moritz Mittag 6 Soss, 1 Soss Trinkgeld, für über's Wasser 6 Soss; Mulve Nacht 8 Soss, Trinkgeld 1 Soss; Leon 1 Cron⁷⁰ par 46 Stüber 11 Soss, 1 Soss Trinkgeld; Wien Nacht 9 Soss 2 \mathcal{A} , in einem Haus 6 Soss; Valeri 9 β , Trinkgeld 2 Soss, Schiffe über die Eisera 1 Soss, abermals über Dromon 1 Soss; Corillon 9 Soss; Montelimar 8 β ; Pierelat 6 β ;

Orange 6 Sols 2 \mathfrak{A} , Schiffen 1 Sol; Avignon 19 Sols, 2 Sols Trinkgeld; Sirneac Mittag 5 β ; Nîmes 7 Sols; Lunel 5 Sols. Hab' also auf der Reise die 20 Tag verzehrt samt dem Roß und Trinkgeld, auch für über die Wasser wie folgt:

Bis gen Freiburg:	1 \mathfrak{R}	6 β	1 \mathfrak{A}
Zu Genf 3 Taston =	1 \mathfrak{R}	10 β	
Zu Leon 1 Cron 10 β =	2 \mathfrak{R}	10 β	
Zu Avignon:	1 \mathfrak{R}		
Dazwischen:	4 \mathfrak{R}	6 β	8 \mathfrak{A}
Summa kostet die Reise:	10 \mathfrak{R}	12 β	10 \mathfrak{A}

III.

In der Fremde.

November 1552.

Da ich zu Mompelier ankam, vernahm ich gleich vom Herrn Catalan, daß Jacobus Meier von Straßburg, so in Tausch gegen seinen Sohn Jacob C. bei ihm gewohnt, vor wenig Tagen, eh' ich gekommen, bei ihm Febre continua gestorben, worüber er sehr trauerte. Besorgte, sein Sohn Jacob, der bei des Meiers sel. von Str. Vater war, möchte jetzt übel gehalten werden und vielleicht müsse er den Tisch für ihn bezahlen. Da ich denn gleich eine Hoffnung

faßte, den Herrn dahin zu bereden, daß er ihn an meiner Statt zu meinem Vater nach B. schicke und ich also einen Tausch bekäme, da dann der Herr desto williger, mich zu behalten, bis er sähe, wo er mit seinen beiden Söhnen, so zu Str., hin wolle; weil auch Hans von Odratzheim bald wegzuziehen vorhabe, worauf ich damals allein, mich an seine Stelle zu bringen, Hoffnung hatte, — jetzt aber doppelte Gelegenheit, weil der andere gestorben, sich ergebe.

Ich fand zu M. etliche Deutsche, darunter Jacobus Baldenbergius von St. Gallen, so zuvor zu B. studiert hatte; item Petrus Lotichius, den vornehmen Poeten, so der Stiberen, welche dem Bischof von Würzburg verwandt, Präceptor war; item Georgius Stetius von Lipsig (Leipzig), Joh. Bogelsang, ein Flemmin, so lange Jahre noch zu M. verblieben; auch Thomas Schöpfius vor mir angekommen war. Fing ich bald an eingewöhnen, war noch gar lang hübsches Wetter und that man erst die Oliven herab, dazu man die Bauern brauchte, so mit langen Stangen sie abschlagen. Deren stunden gar früh viele auf dem Platz vor der Apotheke, machten ein groß Getümmel, welches, als ich's hörte und aufstund, zum Laden hinaus schaute, meint' ich, es seien Kriegsleute mit Spießen, und erschrak; bald aber durch meinen Schlafkameraden, den Odratzheim, Bericht empfang, daß es Arbeiter seien.

Ich fing gleich an, Lectiones zu hören und 2. Novembris schrieb ich heim, meinem Vater, wie der Jacob Meier gestorben, und daß Hoffnung wäre, einer der Söhne des E. werde zu ihm kommen; mein Herr, ihr Vater, habe schon fast eingewilligt. Ich schrieb ihm auch, wie es auf meiner ganzen Reise gegangen, item welcher-
gestalt es in M. gehe und daß man viele Bibeln und andere Bücher, so geistlich, von den Unfern gedruckt, man bei einem Buchhändler gefunden habe, öffentlich auf den Gassen verbrannt. Item, daß mein Herr mir um mein Kößlein 8 Cronen bezahlt, daraus ich einen Flak-
ada (ist ein Nachtrock, von den catalanischen Decken ge-
macht) und sonstige Kleider (anschaffen) wolle.

Den 4. Nov. ward ich von D. Honorato Castella-
no examiniert und hernach in die Matrifel eingeschrieben,
dessen mir schriftliche Nachricht gab D. Guichardus,
als ich hernach Baccalaureus ward, durch einen Zettel:
,Descriptus fuit in albo studiosorum medicinae
M. Felix Platerus per manus anno domini
1552, die vero 4. novembris, cuius pater est
venerandus D. Saporta, nostrae Academiae
decanus, qui eiusdem iura persolvit. Datum
Monspessuli ut supra. P. Guichard.' Ich nahm
D. Saportam pro patre, wie gebräuchlich, wie jeder
Studiosus einen nimmt, den er sonderlich um Rat fragen
kann. Geschaß auf Rat E.'s und daß ich D. Sa-
portae empfohlen war.

Den 6. Nov. spaziert' ich mit etlichen Teutschen in ein Dorf Billeneuve. Da verwundert' ich mich unterwegs, daß ich Rosmarin auf dem Felde stehen sah in großer Menge wie allhier die Wachholder stehn. Item Majoran, Thymian die Felder voll, so man nicht achtet und den Rosmarin bloß zum Verbrennen braucht, so gemein, daß man auf Eseln ihn hineinfährt, zur Winterzeit in den Kaminen damit zu heizen, da eine Last, womit er ganz bedeckt und umschlossen ist, daß man ihn bloß noch sieht, etwa nicht mehr als einen Carolus, ist so viel als ein Doppelvierer,⁴⁸ gegolten hat. Sonst zum Kochen brauchte man Knebelein, gewöhnlich von einem Gesträuch, das Ilex heißt, daran wachsen Eicheln, und an einer besondern Art findet man Beerlein, die man sammelt und die Farbe daraus macht, womit man den Scharlach rot färbt wie auch die Carmoisinseide, also genannt von den Beerlein, die man Chermes heißt, darinnen Würmlein sind, so die Farbe geben, welche zuletzt, so man sie nicht bei Zeiten sammelt, Flügelein bekommen und aus den Häutlein fliegen.

Ich rüstete mich ernstlich zum Studieren der Medizin, hört' am Morgen zwei, etwa drei, nach Mittag auch so viel Lektionen. Den 14. Nov. hielt man eine Anatomie im alten Theater, so geviert war, eines Knaben, der am Brustgeschwür pleuritide gestorben, in dessen Seiten inwendig in der Brust in succingente membrana fand sich nur ein bläulicher Flecken, keine Ge-

schwulst noch Geschwür; an der Stelle waren die Lungen durch Fäserlein angeheftet, so daß man, wenn man sie davon thun wollte, reißen mußte. Es präsidirte bei dieser Anatomie D. Guichardus und anatomirt' ein Bader. Es kamen außer den Studiosis viele Herren und Bürger dazu, wie auch Damoisellen, ob es gleich eine Mannsperson, zuzuschauen. So gingen auch die Mönche herein.

Den 4. Decembris spazierten wir zu dem Ursprung des Flusses Lez, lateinisch Ledum, so eine halbe Tagreise von M. entspringt und aus dem Gerus⁷³ fließt, auch oben herab fällt und bei Castelnou, allernächst bei M. vorüberfließt und bald hernach in das Meer fließt, also daß nur eine Tagreise von seinem Ursprung bis zu seinem Abfluß in's Meer ist. In dessen Ursprung findet man Steine, wo das Wasser herabfällt, sind rund wie ein Klugger⁷⁴ . . .

Es war in diesem Monat Dezember nicht so kalt wie bei uns, noch ist Schnee gefallen. Man wärmt sich allein beim Feuer, so auf der gewöhnlichen Herdstatt; oder die Studenten zünden Rosmarin an; giebt eine mächtige Flamme und duftet wohl. Die Gemächer hält man zu, schließt die Fenster, welche bloße Lädlein sind und meistens statt Glas papiern.

Man hielt einen Bittgang, darin viel Pfaffen und Mönche gingen mit Umtragen der Monstranz mit ihrem Sakrament; und das wegen des Königs von Frank-

reich, daß es ihm glücklich gehe im Krieg, den er damals führte wider Carolum V., den Kaiser, der damals Metz belagert hatte, so der König kurz zuvor dem Reich entzogen hatte.

Den 28. Dec. kam D. Jacobus Huggelin, ein basler Medicinæ Studiosus, nach M., brachte mir Briefe, datiert den 27. Nov., darin mein Vater schrieb, wie sie in Gefahr wegen des Kriegs, so um Straßburg bis nach Metz, so damalen von Kaiser Karl V. in großer Kälte belagert war, sich erstreckte. Item daß das Sterben zu B. noch währe, auch ziemliche Teuerung dabei sei; ermahnte mich nochmals gar ernstlich, mich wohl zu halten, daß ich bei meinem Herrn bleiben könne. Er hatte mir zuvor auch schon geschrieben, welchen Brief ich noch nicht empfangen hatte, bis erst hernach, wie folgen wird.

Am Weihnacht-Abend sah ich die gefärbten Kerzen, so allenthalben in der Krämer Läden hingen und man in der Nacht anzündet. Die Apothekergesellen, deren zwei waren, sammt Johann Odraßheim, der nachts bei mir lag, zogen um Mitternacht in die Kirche, wie damals in Brauch war, als es noch päpstlich. Ich fürchtete mich, allein zu liegen in dem ungeheuern Haus, zog in mein Studiol, das nicht weit davon oben im Haus aus Dielen zusammengeschlagen war, sperrte mich darin ein, hatt' eine Ampel, laß fast bis an Morgen früh, bis sie wieder kamen, in einem alten Plauto die Comœdiam Amphitryonis aus.

1553.

Im Anfang des neuen Jahrs fangen gleich an allerlei Kurzweil, sonderlich zu Nacht mit dem Hofieren mit allerlei Instrumenten vor den Häusern, mit den Zimbeln, Trommeln und Pfeifen dazu, so einer allein spielt, darnach mit den Schalmeyen, so gar gemein; item Violon, Zithern, so damals erst aufkamen. Item mit den Tänzen, so man hält in vornehmer Bürger Häusern, dahin die Damoisellen geführt werden. Und tanzt man nach dem Nachteffen bei Nachtlichern branle, gaillarde, la volte, la direscheine &c. Das währt schier bis gegen den Tag und währt solches Ballieren bis an der Faschnacht letzten Tag.

Einmal sollt' ich D. Gryphii Tochter holen und zum Tanz führen, wie gebräuchlich. Als ich mit ihr herzog und zu einer Mistlache kam, wollt' ich neben sie treten, ihr Platz am saubern Orte zu machen, trat ich in die Lachen und bespritzte die Damoisellen mit Kot überall, dessen ich mich höchlich schämte, sonderlich weil einer vorbeiging und meiner spottend sagte: „Der hat seiner Liebsten das Weihwasser gegeben.“ Sie sah wohl, daß mir's nicht mit Fleiß geschehen war, bat mich, ich solle sie wieder heimführen, andere Kleider anzulegen, was auch geschah.

Im Jenner gleich nach dem neuen Jahr hielten die Geistlichen gleich wieder einen Umzug und Wittgang, daß der König siege im Krieg.

Wir teutschen Studenten hielten ein „Königreich“ mit einer stattlichen Mahlzeit und Musik, da ich die Laute schlug.

Im Monat Jenner waren die Felder schon voll Hyacinthen, daß sie blau davon schienen.

Den 12. Jenners empfing ich Brief von B., welche den 13. Nov. datiert waren und durch die Kaufleute von Leon übersandt und lang aufgehalten waren. Denn sie vor denen, so ich von Suggelio empfangen und die ersten, so mein Vater nach M. mir schrieb, waren. Daraus vernahm ich, wie meines Vaters Magd Anna Oswaldt an der Pest krank geworden, wie oben gemeldet, und wieder aufgekommen; item, daß er seine Tischgänger alle beurlaubet hatte, und daß noch jederzeit die Pest regiere. Item daß Oswaldus Myconius, oberster Pfarrer am Münster, den 13. Oct., der alt, und lang zu Bett gelegen, am Schlag gestorben und im Herrn entschlafen. Der mir noch kurz zuvor, als ich Urlaub von ihm nahm, in mein Stammbüchlein schrieb einen Spruch.⁷⁵ Desgleichen, daß seine Hausfrau nur bis an 3. Nov. ihm nachgelebt und sanft abgeschieden. Daß auch der Ambassador aus Frankreich, Morelot, der damals zu B. wohnte und einen Hof, den jetzt Herr Lux Iselin hat, des Franzosen Hof damals genannt, an einer Brustenge den 27. Oct. gestorben, wie auch der oberste Knecht, der Räch, auf den Tag, an gleicher Krankheit. Er ermahnte mich hoch

in diesem Brief zur Gottesfurcht, eifrigem Studiren und daß ich bei dem E. mich halte, damit er seinen Sohn Gilbert von Str., wenn die Pest nachlasse, an meiner Statt könne als Tausch haben; denn mit Geld mich in der Fremde länger zu erhalten, sei ihm unmöglich.

Meines Vaters ernstliches Schreiben und Mahnen vermochte viel bei mir, also daß ich eifrig studierte, was meinem alten Herrn E. gar wohlgefiel. Er redet' allezeit latein mit mir, auf seine Weise, schlecht, und wenn ich ihm etwas lateinischer antwortete, verwundert' er sich. Sonderlich aber wenn wir nach dem Nachteffen beim Herd uns wärmten, gab mir der alte E., mein Herr, eine alte Bibel, lateinisch, darin kein neu Testament, darinnen ich ihm las und legt' ihm zu Zeiten etliche Sprüche aus; sonderlich als ich ihm im Propheten Baruch las, wie er wider die Bilder und Götzen schreibt, gefiel es ihm wohl. Denn er, als der ein Marran war, auch wie die Juden nicht viel darauf hielt, durfte aber nicht öffentlich dawider reden, sagt' oft: „Ergo nostri sacerdotes“ — das heißt: „Warum haben sie denn unsre Priester?“ Da sagt' ich ihm, wie sie unrecht thäten und wie wir's in unsrer Religion nicht litten; brachte viele Sprüche, zu beweisen, daß es von Gott verboten sei. Das gefiel dem E. gar wohl; sagte: wie ich in der Jugend habe solches können begreifen und so weit mit dem Studiren kommen! Denn er meinte,

ich sei über die Maßen gelehrt. Dem berichtet' ich, wie mein Vater als Gymnasiarcha, oberster Schulmeister, mich also von Jugend auf dazu erzogen. Das bewogte den E., daß er desto mehr bewogen war, seinen Sohn Gilbertum, den er ohnehin Willens war, von Str. zu meinem Vater zu thun, desto eher mit erster Gelegenheit zu ihm zu ziehen, schriftlich ermahnte, was mich sehr freute, daß ich also den Tausch zum Teil selbst, obgemeldeter Weise, habe befördert; fürchtete doch die Pest, so zu B. noch regierte, — worum mein Herr nicht wußte und ich ihm jederzeit verhehlt hatte: hätte mich sonst nicht anfangs, als der eben daraus kam, eingelassen — möchte solch Werk verhindern.

Den 14. Jenners schrieb ich wiederum nach B. meinem Vater, zeigt' ihm an, wie so gute Gelegenheit zu M., in der Medizin voran zu kommen wegen der Exercitien in Anatomie . . .; insonderheit weil ich in der Apotheke, darin mein Herr einen großen Betrieb hatte, also daß er vier, fünf Diener vonnöten hatte, zu meiner Förderung wohne und alle Sachen täglich erfahre. Item mein Herr und seine Hausfrau liebten mich als wär' ich ihr Sohn. Von neuen Zeitungen sagt' ich wie es allerlei Rede gäbe, daß der König aus Frankreich ein Bündnis mit den Türken gemacht habe. Mein Herr E. schrieb auch meinem Vater, er habe vor, seine Söhne Gilbert und Jacob von Str. nach B. zu fordern und den einen zu ihm, den Jacobum zum Stadtschreiber

wieder zu thun, weil Fridericus, dessen Tausch er gewesen, wieder von Paris nach M. solle kommen. Ich schrieb sonst auch meiner Mutter. . . .

Den 12. Hornungs, in unserm Kalender „Herren Faschnacht“, waren allerlei Tänze hin und wieder in der (Stadt mit) allerlei Saitenspiel und Mummereien auf (allerlei Manier). Daß währt' auch den Montag, wie auch den Dienstag, so man mardi gras, den feisten Dienstag, nennt, an welchem Tag junge Bürger umherzogen, hatten am Hals Säcke hangen voll Pomeranzen, die gar wohlfeil; daß man das Duzend um ein Battert, ist 2 S, kaufte. Item trugen Körbe als Schilde. Da sie auf den Platz kamen, bei Nostre dame, Unser Frauen, warfen sie einander mit Pomeranzen, daß der Platz ganz voll zerbrochener Pomeranzen lag.

Am Aschenmittwoch fängt „die Fasten“ an. in welcher man kein Fleisch noch Eier bei Leibesstrafe essen durfte, wiewohl wir Teutsche heimlich zu Zeiten solche Speisen aßen. Da lernt' ich Butter in Papier über Kohlen zerlassen und Eier darein schlagen, weil ich kein ander Geschirr wegen des Argwohns nehmen durfte. Ich warf einmal schier die ganze Fasten hindurch die Eierschalen von denen, so ich in Butter und sonst im Papier über dem Licht gebraten aß, auf mein Studiol; die fand hernach eine Magd, zeigt's der Frau an, die war gar übel zufrieden, ließ es doch auf sich beruhen. Man

zerwirft gewöhnlich die Häfen, darin man Fleisch kocht, und braucht neue zu den Fischen.

In meines Herrn Haus lebte man gar gering, wie auch allezeit auf Spanisch und wie die Marranen, welche die Speisen, so die Juden meiden, nicht zu essen pflegen. Am Fleischtag zu Mittag ist man eine Suppe, darauf nauraux oder Kraut; von Hammelfleisch, selten von Ochsen; sind gut; wenig Brühe daran; ist man mit den Händen jedes aus seiner Schüssel; hernach das gesottne Fleisch. Zu Nacht allzeit ein Salat, darnach ein kleines Brätlein; was überbleibt ist das Gefinde. Brot hat man genug, ist gar gut. Item Wein vollauf, der sehr rot, wird gewässert meist getrunken; welches Wasser die Magd einem bringt, mag einer viel oder wenig ausschütten, alsdann Wein darüber gießen lassen. Was einer nicht austrinkt, schüttet die Magd aus; denn der Wein ist nicht über's Jahr zu halten, sauert bald zu Essig.

In der „Fasten“ ging es ziemlich schmal zu. Man giebt eine Krautsuppe von Kohl mit Öl gekocht. Darnach meistens Merlussen, sind wie unsre Stodfische; bringt man die Tiere anderswo aus dem Meer. Und von Meerfischen grüne Blatisclein; legt man in ein Plättlein mit Öl, darüber Salz, deckt's zu, läßt's über der Kohlenpfanne über dem Tisch kochen; und sonst kleine Meerfischlein; zu Zeiten von den großen Thunen, so 14, 15 und mehr Schuh lang; gekocht alles mit Öl;

denn man keine Butter hat und deshalb so lange Jahr ich da gewesen, keine Butter gegessen. Man hat auch machairaux, Sardinien, sind gute Fische, gesotten und gebacken. Andre Fische, deren sonst viele aus dem Meer gebracht werden, wie auch die Aale in großer Zahl und große Krebse, langusta, 2 Schuh lang, und kleine Krebse ohne Scheren, squillae, deren man viele Körbe voll bringt, wurden in unserm Haus nicht viele gebraucht. Zu Nacht, auch in der Fasten, allzeit ein Salat von Lattich oder weißen Endivien und zu Zeiten Zwiebeln, deren man bedeutende Haufen, einen Spieß hoch, an Bartholomäi auf dem Platz verkauft, gebraten mit einer süßen Brühe; und fast den ganzen Winter gebratne Kastanien; sonst weder Käse noch Obst.

Es war gleich im Hornung schön Wetter und warm; mich verlangte das Meer zu sehen, das ich noch nicht als nur von weitem gesehen. Zogen also den 22. Hornungs in das Dorf Perau, so am See liegt, etwa 2 Stunden von M. Da sahen wir gleich dabei in einer Wiese ein Loch, daraus quoll ein Wasser überwärts, als wenn es siede, mit großem Geräusch, und ist doch eiskalt. Man sagt, der König habe einmal einem Lakaien davon zu trinken gegeben, der sei auf der Stelle gestorben. Wir kamen an (einen) See, der gesalzen Wasser hat, ist ziemlich breit, nicht gar tief, daß einer fast durchwaten kann. Wir fanden ein Schifflein, aber niemand dabei, mußten selbst es mit dem Seil,

weil kein Ruder dabei, hinüberziehen, da dann etliche zogen, etliche im Schiff saßen. kamen also wieder an das Land, so zwischen dem See und dem hohen Meer an etlichen Orten nicht über zwanzig Schritt breit. Und obgleich das Meer flutet und hohe Wellen giebt, fällt es doch nicht zusammen. Es wachsen viele Meerkräuter auf dem Boden, und gegen das Meer zu ist es fast mit lauter Muscheln, allerlei, und Fischlein, ossa sepiæ bedeckt; konnte man viele Wagen auf einem engen Raum sammeln. Das Meer im Fluten fällt es weit hinter sich, daß der Sand weit leer, darauf man gehen kann; aber gleich fällt es wieder vor sich, einmal wenig, einmal weit nach dem Land zu, daß wenn einer, so nah dabei, nicht fleucht, bald ihm in die Schuh und weiter hinauf laufen thut. Wir zogen uns aus und badeten darin. Obgleich es noch vor St. Matthistag war, so war doch das Meer leidelich und der Sand umher so warm, daß wir uns damit nackt bedeckten, wenn uns frieren wollte. Es⁷⁶ macht einem eine glatte Haut und heilt die Räude sehr.

Ich sammelt' allerlei Mäuschelein von viel Farben, item Krebse, deren es viel im See giebt, so rund und seitwärts laufen, und sonst allerlei. Zogen alsdann wieder über'n See nach Perau, wo wir aßen, und zu Nacht wieder gen M.

Man hielt viele Lektionen. Am Morgen las Sabranus, darnach Saporita, nach ihm Scyronius,

um neun Rondaletius;⁷⁷ nach Mittag las Fontanus, Vocaudus, Guisardus, Grischius. Wir dejeunerien zu Zeiten am Morgen, wenn Seyronius las; der war gar alt. . . . Zogen ein Stündlein zu den „drei Königen“ in der Vorstadt, nicht weit vom Kollegium, nahmen eine „Fullete“, 1 Maß Muskat, der sehr gut, ein Stücklein Fleisch, zu Zeiten schweines, weil ich bei meinem Herrn keines aß, ein wenig Senf, so sehr lieblich, und verthat einer etwa einen Stüber; denn die Maß Muskat nicht mehr als einen Stüber damals kostete, ist ein Bagen, oder auch ein Carolus, ist ein Doppelvierer. . . .

Ich bekam den 6. Aprilis meine Bücher von B., welche mir Herr Gabriel Fry nach Leon abfertigte, und Herr Thomas Guerin, damals ein Buchhändler zu L., gen M. geschickt hat durch den Bonhomme, Drucker zu L.

Den 7. Apr. wollten wir gen Magelone, so zwischen dem See und hohen Meer liegt, kamen in das Dorf Billeneuve, konnten aber kein Schiff finden, daß wir über den See führen; mußten also wieder heim.

Den 2. Apr. genas des alten C., meines Herrn, Frau Eleonara Bierisch, deren Vater Raphael B. hieß; hatte Brüder, so Kaufleute und eine Schwester zu L., des Ihan de la Sala, eines Medici, so ein Spanier, Frau; alle Marranen. Sie genas in dem Saal, da wir aßen, hinter einem Umhang, gebaar einen Sohn,

so Laurent genannt ward und heimlich beschnitten und getauft, wie sie pflegen. . . .

5. Maji zog Thomas Schöpfius, so mit mir nach M. von B. aus gereist, wieder hinweg zu seiner Hausfrau und Kindern, doktorierte unterwegs zu Valenz. Durch den schrieb ich meinem Vater, wie es mir ergangen. Nämlich es hatte sich zugetragen, nachdem ich gemeint, es werde des E. Sohn Gilbert zu meinem Vater kommen, wie mein Herr selbst solches meinem Vater hatte im Hornung geschrieben, daß inzwischen Conradus Forer von Winterthur, der da studiert und wegen seines unsinnigen Schreiens der „Schrenker“ von uns genannt ward, als er in unsrer Apotheke bei dem Herrn stand, dabei ich nicht war, herausplauderte, es nehme ihn Wunder, daß der Herr E. seinen Sohn nach B. thun, während die Pest daselbst schon lange regiert hab' und noch währe. Darob mein Herr sich verwundert, daß solches ihm vorenthalten worden. Zu dem kam auch dieser Unwille: es war des Herrn Stadtschreibers ältester Sohn Henricus Rihener, so bei ihm gewohnt hatte, Doktor worden und gen Salers in Auvernien gezogen, daselbst ein Weib genommen und dem Herrn E. eine ziemliche Summe Geldes schuldig geblieben, welche zu bezahlen er ihn auf seinen Vater wies. Er aber, der Vater, für den Sohn, weil er wider seinen Willen gehandelt, es nicht thun wollen, sondern auf den Sohn gewiesen. Welche beide Stücke

den E. bewogen, daß er seine Meinung geändert, den Jacoben, seinen Sohn, nicht mehr zum Stadtschreiber, noch Gilberten zu meinem Vater nach B., sondern nach Leon einem Kaufmann, so auf die Fastenmesse nach Frankfurt ziehen würde, geschrieben, bei seiner Wiederkunft und Reise durch Straßburg solle er beide mit sich nach L. nehmen, sie von dort heimzunehmen. Was alles ohne mein Wissen geschah; und als ich's hernach vernahm, als das Gerücht ging, sie würden bald zu M. ankommen, erschrak ich sehr, ging mit Thomas Schöpfio, der noch bei uns war und sich meiner annahm, in die Apotheke, den Herrn zu befragen, ob dem also wäre. Darauf er sagte: ja, es sei wahr und er warte alle Tage, wann seine beiden Söhne kämen; zeigte die Ursach an, sonderlich über Henricum klagend, warum solches geschehen; hätte sonst gegen mich nichts zu klagen, sei ihm lieb; wolle sehen, wie er mir weiter helfe. Als ich aber vorwendete, mein Vater werde mich nicht so lange Zeit, wie ich gedachte zu M. zu bleiben, zur Vollendung meiner Studien bis auf den Gradum Doctoratus mit Tischgeld erhalten können, und habe er mir ja schon die Versicherung gegeben, den Tausch anzunehmen, — derhalben auch den ganzen Tag traurig und auch bei dem Nachteffen kleinmütig war, — ward mein Herr darob bewegt, der ohnedies gern einen Sohn bei meinem Vater, in den Studiis voranzukommen, gehabt hätte, daß es ihn reut' und er mich dergestalt tröstete, er sei nicht ge-

weiß, ob sie kämen. Wo sie nicht kämen und noch in Teutschland oder schon in L. wären, wolle er jetzt durch Thoman Schöpfium, der wegfertig, schreiben, daß Jacobus, der jüngere, zu meinem Vater solle, der ältere aber, Gilbert, solle heimziehen. Im Fall sie beide kämen, wolle er mir wohl zu einem andern Tausch helfen oder als Pädagoge einem seinen Sohn, um den Tisch, zu unterweisen, wie viel Studenten in M. sich durchhelfen. Zu allem Glück, eh' Thomas schied, kamen die Kaufleute von M. aus der Leoner Messe, so um Ostern, wieder heim, mit welchen seine Söhne kommen sollten, zeigten an, der leonische Kaufmann, der nach Frankfurt gezogen, sei auf der Heimreise nicht nach Straßburg gekommen, deshalb niemanden mit sich gebracht. Darüber ich sehr erfreut war, als mein Herr mir solches anzeigte, auch gleich Brief durch Thoman meinem Vater schrieb, er solle den Jacobum, sobald die Pest nachgelassen, wie denn wir solches inne wurden, zu sich nehmen und Gilbertum nach L. heimschicken. Bat ihn auch in erwähntem Schreiben, er wolle mir die Opera Galeni in Folio gebunden, die er hatte, zuschicken. . . .

Mein Herr hatt' in einem Dorfe, Vendargis genannt, ein Haus und Güter, darauf ein Meier Gillem war, der seine beiden Söhne auf einem Esel im Noth nach B. anfangs gebracht hatte, war unsrer Religion heimlich zugethan, redet' oft stark wider die Päpster wie

auch wider die Marranen, sonderlich wenn er einen Kauf hat. Denn er in Teutschland gelernt hatte, „Bescheid thun“, da ich sonst wenige zu M. voll Weins gesehen wie unsre Teutschen. Auf diesen (Land-) Sitz ritt ich den 11. Mai mit meines Herrn Frauen Brüdern, führt' ein jeder eine Damoisellen, so auch Marraninen waren, hinter sich. Sah daselbst die Geißen, so da gewöhnlich sind, Cabil genannt, mit gar langen Ohren, eine Spanne lang herabhängend. Item wie sie da viele indianische Pfauen ziehen, nur mit Kraut, führen sie auf die Weide, ganze Scharen, darnach zu Markt.

Am Pfingsttag legt' ich ein neu rot Paar Hosen an, gar eng, glatt, oben ein zerchlitztes Gjeslein mit Taffet durchzogen, wurde weit unten eingeneßelt, daß ich fast auf den Knien saß und gespannt, daß ich mich kaum bücken konnte. Kostete mich im ganzen nur eine Krone, die damals nur 46 Stüber galt. Die Schneider haben das Tuch selber feil und so einer in Eil ein Paar Hosen haben will, machen sie's über Nacht.

Um diese Jahreszeit hatten wir schon zeitige Kirschen, verkaufte man nach dem Pfund, item Feigen, die man Grossos nennt, sind groß und die ersten; denn sie zweimal tragen und die besten die letzten sind, so um den Herbst wachsen.

Den 23. Mai ging ich vor's Thor spazieren; brach einige Granatblüte, deren viel um M., ab, trug sie in die Stadt. Als ich auf den Spazierplatz bei Nostre

dame kam, sah ich zwei fremde teutsche Studenten, so erst zum Thor hereinkamen. Als wir zusammenkamen, waren es zween Basler, Jacobus Geisbüßler, genannt Myconius, weil er Oswaldi Myconii filius adoptivus war, ein Student; item Balthasar Hummel, der bei H. Thoman, Apotheker, dahin ihn mein Vater aus der Schule gebracht, sechs Jahre in der Apotheke diente. Die kamen von B., waren mit Zacharia, des Gladii, Wirts zum „wilden Mann“, Sohn nach Leon gezogen und dahin gekommen den 16. Maii, eben da man die fünf Martyrer, so zu Losannen studiert haben, und über's Jahr, zu L. im Heimreisen gefangen gehalten, verbrannt wurden. Dabei sie zugeesehen und mir, wie es zugegangen und im Märtyrerbuch beschrieben, erzählt haben. Es hat Myconius von Oswaldo etwas geerbt; das fast mit ihm, eh' er wieder heimkam, draufging. Dem Hummel gab sein Vater 3 Cronen zur Zehrung und ein Roß, so er zu L. um 3 Cronen verkaufte. Das verzehrt' er alles auf der Reise. Und hatt' einen Mantel an, hatt' ihm sein Vater, so ein Geleitsreiter, zu B. gegeben, war weiß und schwarz gewesen, aber das weiße Teil schwarz gefärbt, davon man den Unterschied wohl merkte.

Sie brachten mir Briefe, den einen von altem Datum, den 7. Apr., darin mein Vater mir allerlei schrieb, wie es in der Haushaltung ging, vornehmlich, daß des Margretleins, das meiner Mutter verwandt war

und mein Vater lang auferzogen und jetzt erwachsen, Vater, German Dietschin, dessen Vater Felix D. auch noch lebt, von Zürich gekommen und es hinweggenommen, was ihm gar weh gethan habe. Item vom Sterben, daß sein Meier Oswald zu Gundoldingen längst, den 11. Januarii, am Hauptweh gestorben sei. . . . Schrieb auch, daß die Pest jetzt allerdings nachgelassen; darum er wieder Tischgänger angenommen, des Herrn Dompropstes zween Söhne, Solonem und Sigmundum Huberum, wie auch andere; item Joh. Henricum Pedionäum, der sein Provisor war. Desgleichen daß er des Gilberti und Jacobi gewärtig sei, welche Dporinus mitbringen werde bei seiner Rückkunft von Frankfurt, und sei des Herrn Stadtschreibers Meinung, der Vater solle sie beide zu sich nehmen, bis Fridericus wieder nach M. komme, so wolle er den Jacoben wieder nehmen; warte also täglich ihrer. Habe 10 Eronen beim Herrn Stadtschreiber entlehnt, welche der Isaaß dem Catalan schuldig sei, damit sie von Str. nach B. zu bringen. Er schrieb mir auch, wie ihm Myconius unfreundlich gethan, sollte mich nicht von Baslern verführen lassen, sondern meinen Geschäften nachgehn. Item von neuer Zeitung, daß der Ratsknecht Hans Graff, so auf dem Rifthaus wohnte, wegen Diebstahls am gemeinen Gut, sonderlich daß er den armen Kriegsknechten nicht gegeben, was er sollte, doch als sei's geschehen, verrechnete, gefänglich eingezogen, in Gefahr

sei, hingerichtet zu werden; er hab' aber dergleichen gethan, als könne er nicht reden und mit Schreiben geantwortet. Ist zuletzt von Stadt und Land verwiesen und zu Wien in Oesterreich ein Trabant worden. Item schrieb er, daß Sulzerus an Myconii Statt an's Münster gekommen, Junius von Ararau zu St. Peter an Sulzeri Statt, Coccius zu St. Martin an Gastii Statt, so gestorben. -

Als dieser Brief am 7. April geschrieben und in Ermanglung eines Boten liegen geblieben bis den 3. Mai, schrieb er weiter, wie seither den 12. Apr. der andre Meier auch am Hauptweh gestorben zu G. und sonderlich schrieb er mit großem Trauern und Klagen, daß eben den Tag, da er voriges geschrieben, den 7. Apr., der Gilbert und Jacob von Str. zu ihm gekommen mit trauriger Botschaft, der Vater wolle, daß sie beide nach M. heimziehen; meinte, ich sei etwa Ursach, habe mich nicht recht gehalten, daß er sein Vorhaben, den G. gegen mich in Tausch zu geben, verändert habe; schrieb mir ernstlich zu. Meldete doch, G. wolle eigentlich noch nicht hinweg (und) meine, der Vater fürchte etwa, sie würden lutherisch; darum berufe er sie; wolle ihm schreiben, es sei sein großer Nutzen, länger bei meinem Vater zu bleiben, fange an, recht zu studieren; er solle den Jacoben, so jünger, heimnehmen, vornehmlich da wenig Hoffnung, daß Fridericus von Paris nach M. kommen werde, weil sein lieber Vater den 18. Apr.

im Herrn entschlafen am Hauptweh, wie seine beiden Meier, so der ganzen Stadt leid sei. Vermahnte mich hiemit mein Vater, ernstlich bei meinem Herrn anzuhalten und den Tausch zuwegezubringen, wie er auch selbst durch diese Botschaft an ihn schrieb. Mir war gar bang, wieder Botschaft und Bericht zu thun, wie mein Herr seine Meinung geändert und mich zu entschuldigen. Fand Gelegenheit gleich 8 Tage darnach.

Schrieb den 29. Maiens wieder durch Georgium Stetum Lipsensem, so von M. heimzog, entschuldigte mich hoch und vermeldete wieder, was meinen Herrn bewogen habe, seine Söhne zu berufen, wie ich solches schon durch Thomas Schöpfium geschrieben hatte, wie er ohne Zweifel seither vernommen, und wie er seine Meinung geändert und dem Vater geschrieben, er solle J. behalten, aber G. heimschicken. Fürchte nur, der G. sei etwa auf dem Weg, denn sein Vater sich seither endlich entschlossen, gleich den Abend, er solle beide Söhne zu B. bei ihm behalten und soll G. mein Tausch sein, für den J. wolle er meinem Vater den Tisch bezahlen. So viel hätt' ich bei ihm zuwegegebracht. Daraus er wohl sehe, ob ich meinem Herrn lieb sei und mich recht halte, weil ich jetzt die Gelegenheit, nicht allein die Kost zu haben und Herberge, sondern auch vom Tischgeld mich zu kleiden und zu erhalten, (gewonnen).

Myconius zog gleich mit den Teutschen nach Frontinian, wo der Muskat wächst und kam an

Tisch bei andern Deutschen in Salomonis Haus, zechte redlich; hatt' übrigens ziemlich schon in Medicina Fortschritte gemacht. Der Hummel wollte zum Postmeister Baptista, der bei seinem Herrn Thomä, Apotheker, den Tisch gehabt, und ihm viel versprochen, in's Vermundt⁵³ zu ziehen, hatt' aber kein Geld, war gar kleinmüthig. Da beredet' ich meinen Herrn, weil Johann Odratzheim gleich vier Tag hernach den 1. Junii hinweg nach Tholosen (Toulouse) zog, er solle ihn an seine Stelle annehmen, welches er schwierig fand, weil er kein Welsch konnte, aber Latein; damit der Herr mit ihm reden konnte; doch auf meine Bitte geschah's. Doch gab er ihm das Jahr keine Besoldung als allein was ihm von Trinkgeld neben den andern Dienern, deren er zwei, zu Zeiten drei hatte, wurde.

Bald nachdem mein Tischherr mir vermeldet hatte, er sei willens, beide Söhne meinem Vater zu lassen und er aus des G. Schreiben bemerkte, daß er ihn hat nicht hinwegzunehmen und an seinem Studieren zu hindern, entschloß er sich allerdings und verhiess mir beide Söhne etwa drei Jahre, wo nicht mehr, bei meinem Vater zu lassen, also daß ich wohl bei ihm bis zum Doctorat verharren könne, in obgemeldeter Weise: er wolle nur das Tischgeld zu meinem Unterhalt behändigen, so viel als ihm ein anderer Kostgänger bezahle; gab mir auch gleich Geld, eine spanische Kappe machen zu lassen und eine Laute zu kaufen, die gar gut war und mich drei

Franken kostete. Da ich denn Gott Lob und Dank sagte, weil er solches also wunderbar gefügt hatte und vornehmlich die Vorsehung Gottes auch daraus zu merken, daß der G., sobald er nach B. gekommen, in der ersten Wochen, als er fort nach Leon ziehen sollte, eine Jungfrau ersah und (ihr) so hold ward, daß er nicht mehr gedachte wegzugehen und dieser Ursach halben beim Vater so bittlich angehalten, ihn bei meinem Vater zu lassen, obwohl er die Studien vorwandte, meinend, etwas durch Schreiben und Haben bei obgemeldeter Person, ja auch Versprechung der Ehe auszurichten, da er doch leer Stroh gedroschen und mehr der Gesellschaft als den Studiis obgelegen, wie er denn von Natur mutwillig und ziemlich knabenhaft war.

Mein Herr verlegte seine Apotheke von dem Ed-haus auf dem Platz in das andere gegenüber, wo er auch wohnt' in einem engen Haus. Ich mußte' in sein anderes Haus, so groß und zierlich und das er von Falcone Medico, so auch Hispanus gewesen und ein Narran, geerbt. Da hatt' ich einen Saal inne. Hernach macht' ich mir ein Studiol von Dielen, - oben in der Kammer, das ziert' ich inwendig mit Malerei und gab mir mein Herr einen vergoldeten Sessel darein; denn er mich gar wohl, seit er sich entschlossen, seine beiden Söhne bei meinem Vater zu lassen, hielt; also daß wer darein kam, sich verwunderte, daß es so schön war. Es war eine hübsche Altane hoch oben an der

Schnecken-*trepp*e, darauf ich die Stadt übersah, auch bis zum Meer, das ich zu Zeiten daselbst hörte brausen. Da studiert' ich oft und zog *Ficum indicam*,⁷⁸ da mein Herr ein Blatt aus Spanien bekommen, daselbst in einem Geschirr. Ich war allein in dem Haus, ging in die Apotheke, so nicht weit davon, zum Essen, und ging *Humelius* auf die Nacht mit mir heim, lagen in einem Bett, daß ich nicht allein. Er hörte gar gern die Laute schlagen. Saß viel vor dem Laden und schlug sie, da mir die gegenüber in des Herrn S. Georgi Haus zuhörten, sonderlich seine Schwester, die Damselle *Martha Guichichandra*.

Den 26. Junii zog *Stephanus Congenus* von M. nach Str., wo ihm Eine versprochen war. Ich schrieb meinem Vater die fröhliche Botschaft, daß es nunmehr gewiß, daß beide Söhne, wie erzählt, bleiben, was auch mein Herr ihm schrieb, und schickt' ihm beifolgend des *Isaaci Cellarii* Handschrift um die 10 Cronen, so er ihm schuldig, solche von ihm einzuziehen, anstatt deren, so er vom Stadtschreiber entlehnt und für seine Söhne ausgegeben. Bat ihn auch, das beste zu thun, so *Henricus Rihiner* nach B. komme, das Erbe zu holen, daß von demselbigen *Catalano*, was er ihm schuldig, bezahlt werde. . . .

Den 22. Julii ward eines Bäckers Sohn, ein schöner Jüngling, gerichtet. Man führt' ihn auf den Platz bei der *Nostre dame-Kirche*, vor dem Rathaus, auf eine

Brücke, so von Brettern aufgerichtet war, und ein Stock aufwärts stehend und eine Diele baldachinartig⁷⁹ daran. Da verband ihm der Nachrichter die Augen, legt' ihn mit dem Bauch auf den Stock und den nackten Hals auf einen Stock, nahm einen großen Weidner,⁸⁰ so unter seinem Rock verborgen lag, hervor, hieb ihm auf den Hals zwei Streiche, ehe er herabfiel auf die Brücke, hieb ihm darnach beide Schenkel und Arme ab, legte sie zusammen auf die Brücke, den Kopf dazwischen, ließ es über Nacht liegen; morgens hentkte er die Stücke vor die Stadt an einen Ölbaum, ließ sie da verfaulen.

Den 25. Julii zogen wir zum Botanisiren nach Gramundt, ist ein Klostlerlein, liegt nicht weit von M., liegt in einem Gestrüpp kleiner Eichbäumlein, so ilices heißen und cisti, ledi &c., sind viel wilde Kaninchen darin, die niemand fangen darf, denn die Pfaffen darin, deren wenig und arm sind. An des Klostlerleins Mauern war ein von Quadern aufgerichtetes und überdachtes Grab, woran ein Schild ausgehauen mit zwei Schlüsseln. Sagten, es liege da begraben der Ritter Peter, des Grafen aus der Provinz, so die Magelonen aus dem Königreich Neapoliß soll hinweg an diesen Ort geführt haben, wie in der Historie Magelonen enthalten. . . .

Den 3. Augusti schrieb ich wieder heim, wie die Hundstage so grimm-heiß gewesen seien, wie man die Gemächer spritzen mußte, die Gassen, die ohnehin eng,
Plaster.

mit Ästen und Tüchern, Schatten zu machen, verhängt habe, weil es lang nicht geregnet. . . .

Den 10. Aug. an St. Laurenzen Tag führte mein Herr mich auf seinen Rebader.⁵⁶ Er sagte zum Balthasar Hummel: „Bautasach, accipe tuum gladium“, meinend, er solle ein Messer mitnehmen, Trauben abzuschneiden. Da brachte der H. seinen Degen. Da sagte mein Herr: „Vis pugnare“, „willst streiten?“ Und gab ich ihm erst Aufklärung, der Herr meine, gladium heiße ein Messer. In dem Weinberg lagen die Stöcke auf dem Boden und große rote Trauben daran; denn wenig weiße im Brauch sind, nur Muskateller, so gar gelb und gut sind. Es war auch eine Art Trauben, so mein Herr im Garten hatte, sind wie unsre Lamparter⁵⁷ weiß, große Beeren und fleischig wie die Pflaumen; sind aus der Maßen große Trauben, daß ich an einer zu tragen hatte. Meines Herrn Frau ließ mir in dem Saal, wo ich lag, die Decke voll hängen, da ich etwa einen Tag an einer Traube zu essen hatte.

Den 24. Aug. auf Bartholomäi ist der Zwiebelmarkt zu M. Da macht man Häufen von in Stroh geflochtenen Zwiebeln, so man auf einander baut wie das Holz, wohl 10 Schuh hoch, daß der ganze Platz damit überlegt, daß nur Gänge dazwischen sind. Sind allerlei Zwiebeln, etliche gar groß, etliche weiß und süß, nicht so räs wie die unsern. . . .

Den 13. Septembris herbsteete mein Herr. Es ist gemeiniglich im Herbst gar naß Wetter, regnet sehr, mehr als zur Winterszeit.

Den 14. Sept. litt ich große Schmerzen im Auge, indem mir Lois, der Apothekergefell, einen Pulversack ausdrückend, vom Pulver in's Auge gespritzt hatte, ließ dann ohne Gefahr nach. Ich hatte damals eben oleum gariophyllorum destilliert; lehrte mich's einer.

Den 27. Sept. als ich gegen Abend in des E. Apotheke stund, kommt einer, teutsch gekleidet, hatt' ein Schlepplein, wie damals die Kinder trugen, auf dem Haupt, hereingetreten, grüßte mich freundlich; war Henricus Pantaleon, der zu B. Helfer⁸¹ zu St. Peter gewesen und Professor Pädagogii. Ob dessen Ankunft ich mich sehr verwunderte. Redete immer Latein mit jeglichem, meinend, wer welsch könne, verstehe auch das Latein. Als ich ihn heimführt' in mein Logis und fragte, warum er in dies Land gekommen, erzählt' er, man hab' einen Pfarrer zu St. Peter von Arau berufen, während er billiger als Helfer dahin sollte befördert worden sein, weil er schon Theologia Licentiat⁸² sei, wie ich denn ihn selbst dazu in B. habe sehen promovieren. Das hab' ihn veranlaßt, wie auch daß er keine Lust habe, Prediger zu sein, sondern zu Zeiten auch mit Abendessen, Gesellschaff auf dem Platz, auch Spielen Lust habe seine Zeit zu vertreiben, und lieber sich der Arznei zuwende, auch allezeit Lectiones medicinas unter

Doktor Albano Thorino gehört, auch Fuchsi Libellos gelesen, so daß er sich entschlossen, fürderhin Studium theologicum zu verlassen und ein Medicus zu sein und diese Kunst zu üben. Deshalb sei er nach Valenz gezogen, Doktor Medicinā geworden und also vollends nach M. gezogen, den Ort zu besichtigen und etwas Geld, so einer zu Pesenas ihm schuldig, einzuziehen. Ich verwunderte mich höchlich darob, denn ich nicht wußte, daß er je in Medicina studiert hatte, zeigt's Myconio an und Humelio; war uns eine seltsame Botschaft. Euden ihn zu Nacht im Kollegium ein, kamen andere Teutsche auch dazu, leisteten ihm Gesellschaft und zahlten auch den andern Tag für ihn die Zechen. Unter anderm, als wir ihm zeitige Feigen hinstellten, fragt' er, ob es Granatäpfel seien; denn er die Früchte nicht kannte. Wir gaben ihm Rebhühner, die wünscht' er seiner Hausfrau, welche er oft nannte. Unter anderm spielten wir nach dem Nachteffen einem Hippenbuben seine Hippe ab, der mußte zum Fenster hinaussitzen und singen, wie's der Brauch, da sie-üppige Lieder singen *à la chambre*. . . . Darob verwunderte sich D. Pantaleon mit dem Bemerken, das hab' er nie gesehen. Darüber Myconius ihn sagt' und sagte: „Es nimmt mich doch Wunder, da er selbst Hippen herumgetragen hat in seiner Jugend.“ Worüber er lachte. Wir führten ihn auf sein Begehren nach Villeneuve, daselbst an das Meer, wo er große Truhen voll Muscheln

sammelte. Lotichius, ein mächtiger Poet, ging mit uns und als ihn Pantaleon ansprach, Carmina unterwegs zu extemporieren, und sagte: „Germani socii tendunt ad littora maris“, sagte Lotichius: „Rit maris, qua prima brevis, sed ponti.“ Er sang uns den „Ritter aus Steiermark“⁸² gar aus, war lustig; vertrieben uns also den Tag. Morgens zog er nach Pessenas, Geld einzuziehen, bekam jedoch nichts. Jacobus Huggelin gab ihm das Geleit, ward darüber krank.

Ich bekam Briefe von B. durch den D. Pantaleonem, darin unter anderem Warnungen meines Vaters vor dem Baden im Meer, daß mir nicht etwas widerfahre wie z. B. in der Birß, die mich schier in Rhein getrieben hatte, als ich darin badete. Item schrieb er, wie Theobaldus Schönawer, der Lautenist, aus Italien wieder zu ihm gekommen und seine Tischgänger auf der Laute wie früher unterrichte, darunter auch Peters Schwiler Sohn, Albertus und der Frau Vetter, Peter Horaus, die beim Sterben mit mir nach Rösteln geflüchtet worden. Item meine Mutter halte eine Badefahrt zu Losdorf. Daß auch zwei Fährlein von B. nach Frankreich gezogen seien, deren Hauptleute Bernhard Stechelin, Wirt „zum Kopf“ damals, hernach zum Ritter geschlagen, der Hütsche und Wilhelm Hepdenring. Item daß eine Schlacht geschehen zwischen Markgraf Albrecht von Brandenburg und Mau-

rizio, Herzog in Sachsen, der von einem Schuß drei Tage hernach verschieden (Juli 1553). Item daß der König von England sei vergiftet worden. Mahnte mich zuletzt gar hoch, fleißig in den Studiis fortzufahren, weil so viel Doctores medici schon zu B. seien, deren er viele aufzählte, auch weil D. Pantaleon von der Theologie dahin geraten, auch die Zahl mehre. Es schrieb mir auch unter anderm G., wie er so gern zu B. sei, treibe viel Nürrisches mit seinen Amoribus. . . .

Auf den Tag den 16. Octobris hat man den Guillaume d'Alençon von Montalibon, so ein Priester gewesen und zur (protestantischen) Religion sich bekehrt hatt' und von Genf kam, und Bücher mit sich gebracht, und längst gefangen gehalten, degradirt. Man legt' ihm priesterliche Kleider an, führt' ihn auf eine Brücke; da saß der Weihbischof, brauchte viele Cereemonien, las Latein, zog ihm das Messgewand ab, legt' ihm weltliche Kleider an, schabt' ihm die Glaze auf dem Kopf und zween Finger x., übergab ihn darnach der weltlichen Obrigkeit; die nahmen ihn alsdann und legten ihn wieder gefangen.

Um Lucä den 18. Oct. fingen die Professoren an zu lesen, so den ganzen Sommer, wie ihr Brauch, feiern und allein etliche um die Besoldung lesen.

6. Novembris schickt' ich viele Samen und allerlei Früchte nach B. Darnach schrieb ich den 10., wie die Türken bis nach Aiguemorten nahe bei uns an-

langten, daß wir die Schiffe von weitem im Meer sahen; denn der König von Frankreich ein Bündniß damals mit den Türken hatte. . . . 9. Decembris kam nach M. Johannes Zonion, von Ravenspurg gebürtig, der Schulmeister in der Kleinen Stadt B. gewesen und ein alt Weib bei 70 Jahren, die Becklinen genannt, zur Ehe genommen, die ihm Geld gegeben, Doktor in Frankreich zu werden und hernach, als sie gestorben, wieder nach Ravenspurg gezogen, daselbst prakticiert.

Er brachte mir einen langen Brief von meinem Vater unter andern, datiert den 14. Nov., darin mein Vater mich höchlich ermahnt. . . . Beschrieb mir seine Haushaltung und daß er Ludovico Lucio die Druckerei verkauft habe, der ihm doch zuletzt nicht (Wort) gehalten, daß er sie wieder nehmen müssen. Item er habe das teutsche Spiel in der Schule gehalten, darin ich sollte Bromius, der Wirt „zum durren Ast“ gewesen sein und jetzt Gilbertus an meiner statt es versehen; wie auch die Häupter dabei gewesen seien und so er hoch gehalten, auch der Herr von Binningen, der „Niederländer“, ^{82b} so David Georgius heimlich war; der hab' einen Goldgulden verehrt. Als Zeitung: Markgraf Albrecht von Brandenburg führe Krieg wider die Bischöfe und die Nürnberger. . . . Freue sich, daß ich ein so guter Lautenist sein soll, wie er vernehme.

Den 11. Dec. gingen wir gassatum, schlugen Fredericus (Rihiner), Huggelius und ich mit dreien Lauten

zusammen. Die Gentilhommes hätten uns fast verjagt, ließen uns doch zuletzt unsre Straße ziehn ꝛ.

1554.

Anno 1554 den 6. Jennerß hat man obgemeldten Wilhelm d'Alençon,⁸³ den man vor 11 Wochen degradirt und seither in Gefangenschaft gehalten, zum Tod verurtheilt. Man bracht' ihn nach Mittag und trug ihn einer auf der Achsel vor das Thor neben ein Kloster, wo die Richtstatt und ein Holzstoß aufgerichtet war, und gingen ihm zwei Gefangene nach, ein Tuchscherer im Hemd, hatte einen Bund Stroh auf den Rücken gebunden, und außerdem ein ehrbarer Mann, wohl angethan; welche aus Blödigkeit öffentlich den wahren Glauben widerriefen. Der d'Alençon hatte fortwährend Psalmen gesungen; als er zum Holzstoß kam, setzt' er sich darauf, zog seine Kleider selber aus, bis auf das Hemd, legte sie säuberlich zusammen an einen Ort, als wolle er sie weiter gebrauchen, redet' ernstlich mit den andern, so abfallen wollten, also daß dem, so im Hemd, Tropfen Schweißes wie Erbsen so groß vom Angesicht herabflossen. Und als er durch die Canonicos, so auf Rossen und Maultieren um ihn her hielten, gemahnt ward, aufzuhören, sprang er fröhlich auf den Stoß und setzte sich an eine Säule, so mitten in dem Holzhaufen aufgerichtet war; dadurch war ein Loch gehohlet und ein Seil dadurch, woran vorn ein Strick.

Den legt' ihm der Nachrichter um den Hals, band ihm beide Arme über sich und legte die Bücher, so er von der Religion von Genf gebracht, darauf. Zündete das Holz von allen Seiten an. * Der Märtyrer saß geduldig, mit gen Himmel aufgehobnen Augen. Sobald das Feuer die Bücher erreicht, zog der Nachrichter das Seil und würgt' ihn also, bis er das Haupt sinken ließ, da er sich nicht weiter rührte, und also zu Asche verbrannt ward, da die Beiden dabeistehn und zusehn mußten und ihnen ziemlich warm ward.

Nach solchem führte man sie beide in die Stadt auf das Rathhaus, dabei war gleich an der Kirche zu Unser Frauen eine Brücke aufgerichtet und ein Marienbild darauf, vor dem sie widerrufen sollten. Man wartete lang. Zuletzt brachte man nur Einen. Denn der Tuchscherer nicht widerrufen wollte, begehrte, man solle ihn nur töten und keine Gnade beweisen, weil er gewankt habe. Darum legte man ihn wieder ein. Den andern aber, so eine vornehme Person schien, stellte man auf die Brücke, mußte vor dem Marienbild knien, hatt' eine brennende Kerze in der Hand; dann las ein Notarius etwas vor, darauf er antworten muß. Ward ihm also das Leben geschenkt, aber darnach auf die Galeeren geschmiedet.

Am Dienstag darnach den 9. Jan. fuhr man mit dem Tuchscherer fort, erwürgt' und verbrannt' ihn wie den ersten, da er gar standhaft und voll großer Reue, daß er gezweifelt, ob er nicht abfallen solle. Es regnete

den Tag, daß das Feuer nicht brennen wollte, und weil der Märtyrer nicht recht erwürgt war, große Not litt, brachten die Mönche aus dem Kloster, so dabei, Stroh hervor; das nahm der Henker und holte Therebinthen in meines Herrn Apotheke, das Feuer brennen zu machen. Welches als ich's den Knechten verwies, die es gaben, sagten sie, ich solle schweigen, es könnte mir also gehn, weil ich auch ein Lutheraner.

In dieser Märtyrer Leiden trug sich das Wunder zu, daß an dem Tag, an welchem man den ersten verbrannte, den 6. Jan., gleich hernach es stark donnerte; hab' ich mit meinen Ohren wie auch andere gehört. Die Pfaffen sagten spöttisch, der verbrannten Ketzer Rauch bringe das zuwege.

Den 7. Jan. hatte D. Franciscus Fontanus, so gar ein blöder, junger Medicus und ganz dürr und bleich, Hochzeit gehalten; war Dionisii, so eine Praktik geschrieben, Sohn. Der ritt allzeit ein Maultier, davon er mir oft gesagt, sein Vater habe es auch viele Jahre geritten, also daß unsrer Rechnung nach es über 40 Jahr alt sein mußte.

Auf dieser Hochzeit am Sonntag Nacht, da man sie nach dem Nachessen, wie gebräuchlich, zur Kirche mit Lichtern und Instrumenten führte, darnach wieder nach Hause und nach gehaltner Skollation bei offenen Thüren tanzte, kamen auch dazu Monsieur le Beau, ein schöner junger Studiosus, der sich für adlig ausgab, deshalb

auch seine Wehr trug, das sonst andere nicht thun, wie auch ein anderer Studiosus Miliet und tanzten da, wie sie denn gute Tänzer bei vielen Tänzen waren. Es war auch ein anderer Student Flaminus, ein Italiener, auch ein stolzer und starker Mann, der verachtete Monsieur le Beau, hielt ihm einen Fuß vor, daß er fast fiel, worauf ihm le Beau eine Maultasche gab. Ramen aneinander, doch von anderen geschieden, und drohte Flaminus dem Beau, solches zu rächen. Morgens am Montag gleich nach dem Mittagessen, als le Beau spaziert' auf dem gewöhnlichen gepflasterten Platz vor Nostre dame, kommt Flaminus daher, wütend gegen ihn mit gezücktem Dolch. Le Beau weicht hinter sich, zückt seine Wehr, hält sie ihm entgegen und sagt: „Retire vous, Flamini!“ („weich hinter sich, Flamini!“) Er aber begehrte, das Gewehr ihm auszuschnellen und daneben auf ihn zu dringen. So sticht le B. die Waffe durch ihn, daß sie einen Schuh lang hinten am Rücken heraussteht. F. schreit: „Je suis mort!“ („ich bin tot!“), fällt nieder und ist gleich tot. Den trägt man auf einer Leiter davon. Le B. läuft davon, trägt die bloße Waffe in Händen, verbirgt sich in ein Haus. Davor kommt gleich die Justitia, der Baillif mit den Scharianten, die fallen in's Haus, suchen ihn, jagen ihn auf's Dach, von wo er über etliche Häuser kam, ward aber doch zuletzt gefangen, auf den court de bailli geführt, wo er lang in nicht harter

Gefangenschaft verhaftet geblieben, zuletzt la grace du roi erlangt und ledig worden. Dazu auch etwas geholfen, daß le B. allezeit vorgewendet, er sei ihm in die Waffe gelaufen. Er ward hernach Medicus zu Turs, wo er noch vor wenig Jahren gelebt.

Auf den Dreikönigstag hielten wir das „Königreich“ unter uns Teutschen im Collegio, wo uns der alte Bedell, der in Gräcia lang gewohnt, kochte, und war Andreas von Croaria König. Zween Tage darnach hielt man's in Rondeletii Haus, bei dem Hieronymus Bez von Costenz wohnt und Clusius, der sein Amanuensis war, wie auch andere. Da that ich meine erste Probe, welsch zu tanzen, weil ich im Hause wohl bekannt war und des Rondeletii Tochter Katharinam, so lang' hernach Salomoni Doctori vermählt ward, auf der Laute lehrte schlagen.

D. Jacobus Suggelin hielt sich ziemlich stattlich über sein Vermögen, hatte Mangel an Geld, schickt' einen eigenen Boten nach B., einen Bauern, so der Catalan gewöhnlich in seinen Gärten brauchte, Antoni genannt. Ich gab ihm einen Brief an meinen Vater und andere, schickt' ihm theriacam correctam a Rondeletio und das wohlriechende pulverem violariam, bat ihn, er wolle mir Lautensaiten schicken.

Den 26. Jan. kamen zu uns zween aus des Königs von Navarren Garde Guardifnechte, Jacob Heilmann und einer Fritz von Zürich, denen leisteten

wir gute Gesellschaft. Unter anderem erzählte der Fritz, daß in einem Kampf eines Ochsen mit einem Löwen der Ochse ihn mit dem Horn unter dem Nabel durchstoßen, sei ihm aber mit Gottes Hilfe geholfen worden. . . .

In der Fasnacht, Dienstag vor Aschenmittwoch, zogen die Juristen, Doctores gemeinsam herum in einer Mummerei und stritten die Bürger wieder, wie im vorigen Jahr aufgezeichnet, mit Pomeranzenwerfen gegen einander. . . .

Den 26. Hornungs, als vier Wochen vorüber, daß der Gärtner Antoni nach B. geschickt, war ich ungeduldig, wann er wieder komme, damit ich Brief empfinde, spazierte den Tag hinaus mit einem, neben den Altbäumen nach Castelnun, gerade vor dem Nachessen. So seh' ich etwas von fern daherkommen, und war's, als wir einander uns näherten, der Antoni, sagte mir viel Grüße von den Meinen, bei denen er guten roten Wein getrunken habe. Brachte mir ein groß Paket Briefe und dem D. Huggelin, der ihn geschickt hatte, in die Stadt. Da war schon in meines Herrn Haus angerichtet, daß ich die Briefe nicht lesen konnte bis nach dem Essen; allein dem Herrn seine überantwortete, daraus er vernahm, daß sie wohl auf und wie sie schrieben, wohl studierten. In aller Freud', als ich aß, kamen mir mit der Speise zwei Nadeln in's Maul, hätte wenig gefehlt', ich hätt' eine hinabgeschluckt, erschrak übel und gedachte: Keine Freud' ohne Leid.

Nach dem Nachteffen las ich meines Vaters Brief, worin er mich abermals so hoch ermahnte zur Furcht Gottes, zur Ehrbarkeit und Frömmigkeit und Fleiß, mich in allem, was einem Arzt zusteht, wie auch in der Wundarznei zu üben; es seien der Ärzte so viel in B. und noch viele zu erwarten, daß wo ich sie nicht über- treffe, nicht werde auskommen. Ich sei eines armen Schulmeisters Sohn, andere von vornehmen Leuten und Gefreundten. . . . Klagt' auch, daß die Magistri im Pädagogio ihm seine Schüler, so noch gar nicht weit genug, deponieret, dadurch sie verderbt werden. Es schrieb mir auch Theobaldus Lutinista, schickte mir Saiten und etliche Lautenstücke, item Gilbertus und andere mit dem Bemerken, wie man D. Pantaleoni einen Übernamen gegeben: „Doctor im Gießfaß“, was daher komme, daß er einer Frau geraten habe, den Schlaf zu bringen: sie soll aus einem Gießfaß Wasser auf den Kopf tropfen lassen in der Nacht oder wie andere sagen, in ein Handbecken tropfen lassen. Man hab' ein Fasnachtspiel daraus gemacht. . . .

Der Bote brachte D. Huggelin schlechten Bescheid von seiner Mutter und kein Geld, meldend, sie habe keins; deshalb er genötigt war, weil er gern heim wollte, den Antoni gleich 8 Tag hernach, den 5. Märzens, wieder nach B. zu schicken. Dem gab ich Briefe, darin ich auf meines Vaters Schreiben antwortete, unter anderem (bezüglich) der guten Gelegenheit in meines Herrn

Apotheke allerlei Arzneien zu bereiten zu lernen, denn der Vertrieb war groß. Schick' ihm D. Saportā Brief und seinen Rat, den er ihm zur Stärkung des Gedächtnisses verordnet.

Den 23. Märzens kam ein Kommissarius von Tolosen nach M., zog in der Stadt samt dem Baillif herum, die Lutheraner (also nannte man damals die reformierten Christen und war der Name Calvinisch und Hugenotten noch nicht im Brauch), zu suchen und rief man aus mit Trompeten, wer solche wisse, solche bei schwerer Strafe anzuzeigen.

Am Tag hernach verbrannte man auf dem Platz in der Figur zweier angethaner Bilder, des Bischofs von M. Schwester samt ihres Mannes. . . . Der Chaperon des Weibsbildes flog brennend in alle Höhe, gab viel Gelächter unter dem Volk. . . .

Den 31. ward des alten Bedellen Sohn gerichtet. Er war ein stattlicher Mann, hatte eine Frau, von der man meinte, sie sei von Adel, zog meistens hin und wieder in der Provinz herum, brachte zu Zeiten Kleinodien mit sich, Korallen und anderes, daß es einen Argwohn gab, er habe sie geraubt, wie es auch zuletzt auskam, daß er ein Straßenräuber, deswegen man ihm nachstellte. Durfte nicht mehr nach M. kommen. Zuletzt wurde er ausgekundschaftet in einem Dorf, wo er sich in einem Hause mächtig wehrte, ehe er gefangen ward, bekam Wunden am Kopf, so daß man ihn verbunden

nach M. brachte, wo er nach wenig Tagen ward auf der Brücke, wie es Brauch, enthauptet und alle viere abgehauen. . . .

Auf den Tag kam der Antoni wieder von B., war nur 26 Tag ausgeblieben, brachte D. Suggelin 90 Eronen, war fast seiner Mutter Hab' und Gut. Er kauft' ein schön Roß, rüstete sich auf die Heimfahrt.

Mein Vater schrieb mir wieder fröhliche Briefe, weil er aus meines Herrn Brief, wie auch D. Saporatā vernommen meinen Fleiß und provectum in studiis. Sagte, D. Huber sag' allenthalben, ich werd' ein vor-
trefflicher Arzt werden, er höre das von andern und merk' es aus meinen Briefen. Schrieb auch, D. Thomas Schöpfius sei von denen in Colmar zum Stadtarzt angenommen.

16. Aprilis ward ich gebeten von dem Monsieur Guichichandra dem Jüngern, unserm Nachbarn, einem Edelmann, einer Damoiselle zu hofieren, was man haubade nennt. Da kamen wir um Mitternacht und schlug man zuerst die Trommel, die Nachbarn in der Gasse aufzuwecken; darauf die Trompeten; damit die Haubois (Schalmeien); darnach Zwerchpfeifen; nach denselben die Violen; zuletzt drei Lauten. Währte wohl dritthalb Stunden. Darnach führte man uns in's Pastetenhaus, wo wir köstlich in Eile tractiert wurden und Muskat und Hippokratras tranken, und also die ganze Nacht verging.

Denselben Tag kam aus dem Bemundt Jacob Schieli, ein Metzger von B., war ein Kriegsmann, und mit ihm Heinric Seiler, waren gar arm, hatten kein Geld, böse zerrissene Kleider, und der Sch. geschwollne Schenkel und übel erfroren. Wir führten sie in's Kollegium, machten ihnen gute Feuer, sich zu erwärmen, gaben dem Basler eine alte Plafada, wie wir Studenten von Catalanischen Decken gemacht trugen, alte Schuh und andere Kleider, steuerten auch etwas Geld zur Zehrung, traktierten sie zu Nacht gar wohl. Da greinte Jacob Sch. vor Freuden, sprechend: „Man hätte mich unterwegs hängen können, wenn ich nur zuvor genug gegessen hätte; jetzt wollt' ich's eher leiden können.“

Gleich drei Tage nach denen, den 18. Apr., kamen wieder zween basler Guardifnechte, wohl gepuht mit ihren zerschlitzen Kleidern, Wehren und Heleparten, mit Namen Hans Brombach, der Polierer, und Hans Pfriendt, der Metzger, aus des Königs von Navarren Garde, wollten heimziehen. Wir zogen mit ihnen in der Stadt herum, hielten sie zu Gast. Sie waren zuvor zu B. den Studenten feind und schlugen sich zu Nacht etwa mit ihnen. Da ihnen aber so viel Guts von Studenten geschah, versprachen sie, wenn sie heimkämen, nimmermehr wider die Studenten zu sein, sondern allezeit zu ihnen zu halten. Wir gaben ihnen das Geleit bis an die Brücke Castelnauw. So letzte man sich mit einem Trunk und zum Wahrzeichen taufte

man sie mit einem Glas Wein, über den Kopf hinab geschüttet.

Den 21. Apr. zog Fridericus Rihiner, mein Tisch- und Bettgefelle, von M. hinweg, nach Salers in Vimosin zu seinem Bruder. Wir gaben ihm das Geleit bis in ein Dorf; da zechten wir die Fege mit ihm, bis es gar spät ward, da er erst hinwegritt und wir am Tag erst wieder in die Stadt kamen. Er verirrte sich in der Finsternis, so daß er fast die ganze Nacht umherritt, und kam zuletzt wieder in das Dorf, wo er von uns geschieden. Entbot uns morgens früh, er sei da. Zogen etliche wieder zu ihm hinaus und schlemmten da auf's neue, bis er wieder fortritt. . . .

Den 22. Mai kam Stephanus Congenus Bernensis von Straßburg wieder zu uns nach M., brachte mir Briefe. Da schrieb mir mein Vater, wie so junge Studenten zu B. weibeten, Wildicius, hernach Pfarrherr zu Liestal, die Nähterin Dorothe; Maternus Bach die alte Wildisenen, des vorigen Mutter, ein alt Weib; Pedionäus, sein Provisor, Pellonii sororem; Bartholomäus Schindler ein gar alt Weib; Eblingerus eine. Item wie viel Doctores zu B. seien mit der Warnung: „nisi excellueris, esuriendum tibi erit“ („wann du nicht sie übertriffst, wirst du hungern müssen“). Er schrieb mir auch von Batt Salers, der unser Schulkamerad gewesen, daß er so gehandelt habe, daß er nicht mehr dürfe diesmal

in die Stadt kommen, welches sich also zugetragen habe: Er war ein einziger Sohn, hübsch von Gestalt, trank keinen Wein, er wäre denn süß, lieblicher Ned; dem ließ man viel nach, weil er der einzige; ward ein Student, ging viel gassatum mit der Laute, die er schlagen konnte, zog den Mädchen nach, ward in Spielen zu Nummereien gebraucht, schlug etwa mit den Burschen; zuletzt versprach er sich mit einer Tochter, die eine Mungingerin war aus der Kleinen Stadt, eine Näherin, die nahm er zur Ehe. Hatte zwei Kinder mit ihr, Beatum und Jacobum, die gar wohl geraten, wenig von ihrem Vater wußten, sondern vom Großvater erzogen sind. Denn ihr Vater gleich in seinem Wesen fortfuhr, hängte sich an eine Tochter, des Gorius Wenzgen, so „zum Salmen“ auf dem Kornmarkt wohnte, Stieftochter „Salmen Anneli“ gemeinhin genannt. Da tanzte man im Haus bei Instrumenten zu Zeiten auf catalanischen Decken, daß es die Nachbarn nicht hören sollten, in der Nacht; und ward die Tochter von ihm schwanger. Da die Sache auskam, riß Batt aus, sie ward samt ihrer Mutter, weil sie in Verdacht, sie habe dazu geholfen, gefangen. Das Kind ward getauft und das „Salmen Anneli“ ausgewiesen, hat lang zu Schliengen gewohnt, wohl drei Männer gehabt, und wie ich meine, lebt sie noch in diesem (1612) Jahr. Er, B., zog nach Lothringen, hängte sich an eine Klosterfrau zu Rimelsperg, ich meine, es sei eine von Tintevillen gewesen,

die entführt' er; man eilt' ihm nach, bekam sie wieder; nach langem ward er auch gefangen; und als er gebunden auf einem Wagen durch's Wasser geführt ward, ging der Wagen von einander und fiel er ins Wasser und ertrank; ob es casu geschehen oder mit Fleiß, laß ich beruhen.

Den 25. Junii zog hinweg Hieronymus Poppius, ein Straßburger, den ich zu M., als ich hinkam, daselbst studierend gefunden, und hernach Medicus zu Str. worden und gestorben. Ich gab ihm samt andern das Geleit zu Roß bis nach Lunel. Morgens ritten wir nach Nismes, besah da die Antiquitäten, das Amphitheatrum, so gar weit. . . . Zu Nacht kam ich in das Dorf Serinac; blieb da über Nacht. Des Morgens zogen wir nicht weit von da zu der Wunderbrücke, so dreifach über das Wasser geht, pont du Gard genannt, davon die unterste nächst dem Wasser sechs Bogen hat, die andere, so auf dieser steht, eils, und die oberste, so auf der mittleren steht, 35, von merkwürdig großen Quadersteinen; ist gar hoch, geht von einem Berg zum andern, dadurch das Wasser geleitet worden vor Zeiten. . . .

Auf den Abend ritt ich nach Avinion. Morgens maß ich die Länge der steinernen langen Brücke, so über den Rhodan geht, hatte bei 1300 meiner Schritte, in der Mitte eine Ecke und Kapelle darauf; ist mit vieredigen weißen Plättchen belegt, also glatt, daß man

nicht wohl darüber reiten kann, sondern das Roß an der Hand führen muß. Man sagte damals, es fehle sich kaum, daß auf der Brücke nicht gefunden werden: zwei Mönche, zwei Esel und zwei gemeine Dirnen, die vom Papst in der Stadt Freiheit bekamen, weil sie ihren Tribut gegeben. Haben zwei Gassen inne, die ziemlich lang, und in allen Häusern dies Gesindlein. Es war eine Universität in der Stadt und freierte man daselbst Doctores. Item ist des Papstes Palast noch da, wo die Päpste residierten, als sie von Rom ihren Sitz verlegten. Man zeigt' uns einen Käfig von Eisen zu oberst daran, darin vor kurzem ein reformierter Christ eingeschlossen lang am Wetter hat müssen sein Leben enden. Gegen Abend ritt ich wieder nach Nismes und morgens den 29. Junii wieder nach M., hatt' also die Reise in fünf Tagen vollbracht.

Den 8. Julii träumte mir lebhaft, ich hätt' einen Schmerz an der Hand und gehe zu B. in's Scherhaus, Rat zu suchen; da habe die Tochter, meine Zukünftige, etwas darüber gelegt, davon ich Ruhe bekam. Da ich erwachte, hielt ich es für ein Zeichen zukünftiger Ehe.

Den 2. Augusti schrieb ich heim durch die Kaufleute, so nach Leon zur Messe zogen; unter andern meines Verhaltens halben schrieb ich meinem Vater, ich habe mit D. S a p o r t a mich beraten, der werd' ihm schriftlich berichten. Item ich übe mich im Destillieren etwas. Ich schriebe viele Künste ab, so mir die Doctores ver-

trauen, und aus des Falconis Schriften, so mein Herr in einer Kammer in dem Haus, das ich bewohne, so E. von Falcone geerbt, verschlossen halte, darein ich, solche abzuschreiben, nicht ohne Gefahr mit einer Leiter gestiegen.

Den 26. Aug. geleiteten die Deutschen nach dem Nachtesten einen heim mit der „Dortschen“ (Nachtlicht); an die kam der Capitany mit der Wache der Scharianten, nahm etlichen ihre Wehr' und Dolche. War ein groß Geschrei vor meines Herrn Apotheke, darin wir waren und heraus liefen. Da wollte Stephanus Conzenus seinen Dolch nicht ohne weiteres dem Capitany geben. Da kam mein Herr E., der begehrte, er solle ihn ihm geben. Das geschah und wurde also gestillet. Morgens verklagten sie den Capitany vor dem Bailif, man habe wider der Deutschen Freiheit gehandelt, worüber der Capitany ausgesilzt ward und uns verheissen, solle nicht mehr geschehen.

Den 4. Septembris anno 1554 bekam ich Brief von meinem Vater, in welchem er fürchtete, es sei mir etwas geschehen, weil er so lange keinen Brief von mir gehabt; schreibt auch, Lotichius und Biscerus seien bei ihm gewesen, viel Guts von meinem proectu studiorum ihm gesagt und habe Lotichius mich als seinen Schwager grüßen lassen. Was daher kam: als ich erst nach M. gekommen, und im Collegio etliche lateinische Versus komponiert, setzte sich L. zu mir, der

ein vortrefflicher Poet war, ich's aber nicht wußte; las meine Verse mit dem Bemerken, er möchte wohl den modum versus componendi lernen von mir. Ich erbot mich, zeig' ihm etwas. Wie solches andere Teutsche inne wurden, lachten sie mich aus und zeigten an, wie er ein vortrefflicher Poet sei, der erst kürzlich ein Büchlein carminum zu Leon habe drucken lassen. Ging also zu ihm, verwies es ihm und sagte: „Ihr habt mich schön angeführt.“ Und als er sagte: „Was angeführt?“ — antwortet' ich wie ich damals im Brauch hatte zu reden von B. her: „Ja, Better!“ Worauf er sagte: „Nicht Better, aber euer Schwager will ich sein.“ Hernach mich nicht anders scherzweise mündlich und schriftlich genannt. . . .

Den 28. Sept., als der Profos nach M. kam, ließ er folgende richten: den ersten Tag ritt der Profos mit etlichen Reitern voraus; darauf folgte der Stadtbläser, so vor dem, welchen man richten wollte, vorblies. Darnach der Übelthäter, mit ihm die Mönche. War ein hübscher junger Mann, hatte helfen morden. Man führt' ihn vor dem Rathaus auf eine hölzerne Brücke, darauf waren zwei Hölzer über einander geschränkt wie ein Andreaskreuz und ausgeschnitten, da man ihm die Glieder zerstoßen sollte. Er stund aufrecht, redete reimweise alles, was er gethan habe, gar zierlich und schloß mit dem: Pries sainte Marie, qu'elle prie son fils de me donner le Paradis. Der

Nachrichter zog ihn aus, band ihn mit gespannten Armen und Schenkeln auf das Kreuz, wie man bei uns die Brechen⁵⁸ binden thut, und nahm ein großes, schweres Eisen, so auf einer Seite etwas scharf, nennt man massa, schlug ihm die Glieder ab, wie man bei uns rädert, nennt man massacrer. Den letzten Stoß gab er ihm damit auf die Brust und tötet' ihn damit. Man henkt' am folgenden Tag einen, so falsche Münze machte, auch daselbst an einen niedern Galgen, der nur einen Arm hatte.

Desgleichen führte man ausgestopfte Kleider mit einer Maske in Gestalt eines Manns auf dem Schlitten. Den legte man auch auf ein Kreuz und schlug ihn auch auf alle Glieder, wie man einen rädert, und war das die Figur, mit dem Namen daran geschrieben, eines Griechen, so zu M. studiert hatt' und ein wunderkünstlicher Fechter war. Bekam daselbst eine Damoiselle Gillete d' Andrieu zur Ehe, so keinen guten Namen hatte, doch ziemlich reich und schön, hatt' eine lange Nase, so daß, wenn man sie küssen wollt' auf den Tänzgen, wie der Brauch, und einer eine ziemliche Nase hatte, nicht wohl zu den Lippen, darauf man pflegt zu küssen, kommen konnte. Dieser Grieche ward verspottet von einem Canonico Pierre Santrasi, als hab' er mit seiner Frau gehäuselt, darüber ihn der Grieche gleich erstochen hat und davongelaufen. Ward also in der Figur gerichtet. Sie blieb zu M., kam viel in des Rondeletii, dem

sie etwas verwandt, Haus, zu den Tänz. Da, als ich einmal mit ihr tanzte, in Stiefel und Sporen, als ich von Bendargis kam, im Diredeiri mit den Sporen an ihrem Rock hangend auf die Brust fiel, darin ich noch etliche Zelten hatte, die ich in kleine Stückchen zerfiel, daß mir die Sinne schwanden und man mir aufhelfen mußte.

Den 4. Novembris empfing ich Briefe von meinem Vater, darin er mehrentheils schreibt von dem Druck der Practica Falconis, wie seine Witwe gern wollte. Item wie Thomas Guerinus, als er von der Frankfurter Messe gekommen, von Straßenräubern geplündert sei worden, deren vornehmster war der Wirt „zum Adler“ zu Laufenberg, den hernach Thomas Guerinus zu B. verhaftet, er aber zu Fuß ausgerissen und das Pferd vergantet worden. Es ward auch von genfischen Kaufleuten einer in dieser Straßenräuberei erschossen; ist bei Biesen neben Brysach geschehen.

Den 11. Nov. hielt man meines Herrn ältester Tochter Isabella die Zusammengehung mit eines Kaufmanns von Besier Sohn; war auch ein Marran; geschah in dem Haus, wo ich wohnte, im großen Saal. Hielt man Tänze in einem langen Saal und lange schmale Tafeln, daran wir saßen, daß fast des einen Knie an dessen gegenüber reichten. Es waren etliche Damoisellen dabei, alles Marranen, darunter eine des Pierre Sos Tochter, Ihana de Sos, gar eine freund-

liche Jungfrau, die sich in Tanz und Gespräch gar freundlich zu mir that, daß ich mich schier in sie vernarrte. Hat hernach D. Saporam, den alten, als er Witwer geworden, bekommen. . . . Man fuhr wieder hinweg und ließ der Bräutigam seine Schwester bei der Hochzeiterin, ein kleines Mätzle, aber wunderbar gesprächig und holdselig.

Ich wohnte damals allein in des E. Haus, nachdem Fridericus verreist, und ging immer der Hummel nach dem Nachteffen, so in der Apotheke gehalten ward, mit mir heim, daß ich nicht allein liege, brachte mir überzuckerte Mandeln, daß ich die Laute schlug. Es kamen oft Teutsche zu mir, sonderlich Myconius zum Schlafrunk, denn ich den Schlüssel zum Keller hatte, wonach mein Herr nicht viel fragte; denn der Wein bei ihnen sich nicht hält. Es schlüpfte einmal ein Teutscher in einen kleinen Keller, der geschlossen war, unter der Thüre auf dem Rücken liegend, hinein; kam über den Hippocras. Wir gaben ihm eine Kanne; die füllte er, konnte sie aber nicht aufrecht hinausbringen; mußten mit Bechern uns lassen geben und also sammeln. Zogen ihn dann zuletzt wieder heraus. Waren also, wie die Jugend thut, munwillig. Wie auch da wir dem E. aus der Kammer, in der er viel aufgehängte Rosinen hatte, durch ein Katzenloch unten an der Thüre mit einem langen Spieß die Träublein herauszogen und dann die Kämme wieder hineinlegten; da der E. dann meinte,

die Ratten hätten sie herabgeworfen und gefressen. War nicht recht gethan.

Den 14. Nov. schickt' ich eine Kiste, von Brettern zusammengeschlagen, nach Leon, nach B. abzufertigen, darin des D. Falconis Buch *Opus practicum*, das man zu B. drucken sollte, wenn man der Witwe 100 Cronen davon gebe; item waren darin zween große Meerkrebse, gedörret, langusta ohne Scheren, und ein breiter runder Krebs, eines Tellers breit. Ich schickt' auch ein indianisches Feigenblatt, das mein Vater setzen sollte, nahm es von meinem Baum, so ich auf der Altane hatt' in einem Zuber gezogen, daß er hoch und voll Blätter war, wie auch mein Herr in seinem Garten einen Baum hatte, gar groß und vielstämmig, der Frucht trug; war im Anfang ein Blatt, davon er ihn gezogen, aus Italien gekommen. Ich schickt' auch viele Meermuscheln. Item von schönen großen Granatäpfeln, etliche süß, etliche bitelnd, wenig sauer, so ich in Gärten kaufte und Antoni mir etliche aus seinem Garten dazu gab; waren in allem 90, dazu bei 63 schöne Pomeranzen, ein Korb voll Rosinen und Feigen, davon mein Vater auch andern verehren, das meiste selbst behalten sollte. Schickt' ihm auch vier große Geschirre — wie Häfen, voll Nitridat, den man dispensiert hatte, und ein kleines Skelett und einen Brief dabei.

Den 16. Nov. schickt' ein Teutscher den Gärtner Antoni Geld zu holen nach Straßburg; gab ihm

Brief an meinen Vater, darin ich ihm schrieb, wie die Türken erst gestrigen Tags mit 25 Galeeren zu Neugemorten, vier kleine Meilen von M., angekommen seien und zu Frontignan, wo der gute Muskat wächst, bei 18, und daß man meinte, sie werden etwa an der Küste den Winter bleiben, welches nicht gut wäre; hatten viel Geschütz bei sich und seien wohl ausgestattet. . .

Ich hatt' allzeit einen Trieb in mir, mich in allem, was einem Medico zu wissen und darin sich nicht alle gern sehr bemühen, zu lernen, weil ich stets hörte, wie viel Medici schon zu B. seien, und deren man noch erwarte, auch wenn ich heimkäme, mich wußte voran zu tragen, auch etwa andern vorkomme. weil ich wohl wußte, daß mein Vater viel schuldig und eine schlechte Besoldung von seinem Dienst hatte, mit Tischgängern fast sich durchbringen mußte, — mir wenig werde zu Hilf kommen mögen; dachte damals wenig, daß er noch in hohem Alter wieder weiben und so viel Kinder zeugen werde. Solcher Trieb machte, daß ich neben stetigem Studieren und Lektionenhören mich sehr übte, bei Präparationen von allerlei Arzneien wohl in der Apotheke aufzumerken, was mir hernach gar wohl bekommen, und neben Einsammlung vieler Kräuter, die ich in Papier zierlich einlegte, sonderlich in der Anatomie sehr zu üben beehrte; deshalb allerlei Gelegenheit suchte, nicht bloß an Thieren, sondern auch an Menschen, so man sie im Collegio anatomierte, fleißig acht zu geben, auch da, wo

man etwa heimlich einen Körper aufschnitt, dabei zu sein, auch selbst anzugreifen, obgleich mir solches anfangs sehr abscheulich war; gab mich auch aus Begier, darin andere zu übertreffen und Corpora zu bekommen, mit andern welschen Studiosen etwa in Gefahr. Dazu half ein Baccalaureus medicinatus Gallotus, so eine Frau hatte, gebürtig von M., ziemlich reich, der in seinem Hause solches eine Weile pflegte zu verrichten, dazu er mich und etliche andere auch berief, tote Körper, so erst an dem Tag begraben, heimlich mit bewehrter Hand vor der Stadt auf den Kirchhöfen bei den Klöstern auszugraben und dann in die Stadt in sein Haus zu tragen und daselbst zu anatomieren. Hatten bestellt etliche, so aufpaskten, wo und wann etliche begraben wurden, um dann in der Nacht uns dahin zu verfügen.

Ward ich so zum erstenmal aufgefordert den 11. Decembris. Da führt' uns Gallotus schon bei voller Nacht vor die Stadt in das Augustiner Kloster. Da war ein verwegener Mönch, frère Bernhardt, der sich verkleidet' und half uns dazu. Wir thaten heimlich im Kloster einen Schlastrunk, der währte bis Mitternacht; darnach zogen wir in aller Stille mit den Waffen vor das Kloster St. Denys auf den Kirchhof, da scharren wir ein Corpus heraus, nur mit den Händen; denn der Grund noch locker war, weil es erst am Tag begraben. Als wir auf das Corpus kamen, legten wir ein Seil daran und rissen es gewaltsam her-

aus, schlugen unsre Flassadenröcke darum und trugen's auf zwei Bengelein bis an das Stadthor; war um drei Uhr in der Nacht. Da thaten wir die Corpora an einen Ort und klopfen an ein kleines Thürlein, dadurch man etwa ein- und ausläßt. Es kam ein alter Pförtner hervor im Hemd, that uns das Thürlein auf; wir baton ihn, er wolle uns einen Trunk geben, wir stürben vor Durst. Während er den Wein holte, zogen ihrer drei die Corpora hinein und trugen's hinauf in des Galoti Haus, das nicht fern vom Thor, daß also der Thorwächter nichts gewahr wurde. Wir zogen nach und als wir die Thinnen, darein sie vernäht war, öffneten, war es ein Weib; hatte krumme Füße von Natur, so einwärts gegeneinander sahen. Die anatomyerten wir und fanden unter anderem auch etliche Adern als *vasorum spermaticorum*, die nicht abwärts geradeaus, sondern auch krumm und seitwärts gingen. Sie hatte einen bleiernen Ring an, der mir, weil ich sie hasse von Natur, sehr widerwärtig.

Weil uns die Sache geraten, ließen wir nicht nach. Und als wir fünf Tage hernach inne wurden, daß ein Student und ein Kind abermals auf St. Denny's Kirchhof begraben war, zogen wir abermals zum Thor hinaus den 16. Dec. in das Augustiner-Kloster. In seiner Zelle zechten wir ein gutes Huhn mit Kohl, den wir aus dem Garten holten, gekocht und guten Wein, womit er uns versah. Zogen darnach wieder mit Waffen,

denn die Mönche zu St. Denys waren die vorige Entwendung gewahr worden und hatten uns gedroht, Myconius trug sein bloßes Schwert, die Welschen Rapiere, auf den Kirchhof, schoben dann die ausgegrabenen Corpora unter dem Thor durch, schlüpfen nach, wobei ich, auf dem Rücken liegend, meine Nase verletzte. War das eine ein Student, der uns gar wohl bekannt; hatte faule Lungen, fanden Steinlein darin. Das Kind war ein Bublein, machten ein Skeleton daraus. Als ich früh in mein Haus wollt' und läutete, wollte der Fadenknecht, der bei mir pflegte zu liegen, nicht hören, schlief also stark, daß, ob ich gleich mit Steinen an die Fäden warf, ihn nicht wecken konnte. Mußt' also bei einem Welschen, meinem Gesellen, bis Morgen eine Weile ruhen. Hernach haben die Mönche zu St. Denys den Kirchhof bewachen müssen und wenn Studenten gekommen, haben sie mit Flügeln auf sie geschossen.

An Weihnacht kam der Gärtner Antoni wieder von Str., brachte mir Brief von meinem Vater, datiert 10. Dec.; war in 14 Tagen von V. gegangen bis M. Item Brief von Sebastiano Castalleone, Doctore Hugelio, Gilberto und andern.

1555.

Gegen Neujahr waren viel Tänz' und Mummereien, dabei ich gebraucht ward, weil ich französisch tanzen gelernt und auf den Instrumenten geübt. . . .

Den 7. Januarii zog mein Gefelle Balthasar Hummel wieder heim nach B. Ich gab ihm viele Briefe, erstlich an meinen Vater, da ich unter anderem schrieb, wie der Graf von der Cammer, comte de chambre, aus Safoi,⁸⁴ so verdächtig gewesen allhie zu B., wo er „zum wilden Mann“ in der Kur gelegen, als sei er ausfällig und ihm nicht geholfen worden, zu M. kurirt sei und ich solche Remedia in Händen habe, wie auch andere schöne Kuren täglich sehe und aufzeichne; auch in anderem mich fleißig übe, sonderlich in der Anatomie. Schrieb ihm auch die Ordnung meiner Studiorum, wie ich die halte; und weil ich allerlei außer dem Tisch bedürfe, begehrt' ich, er wolle seinen Willen dazu geben, daß ich jährlich 25 Cronen, solches alles damit auszurichten wie auch etliche Reisen, möge von meinem Herren empfangen auf Rechnung des andern seines Sohnes Tischgeld, so er meinem Vater bezahlen sollte, so 18 Cronen that. Sprach ihm auch zu, er solle sich nicht zu sehr bemühen, wie er schrieb, seine Schulden ganz abzahlen, ehe ich heimkomme; ich wolle, will's Gott, wenn ich in die Haushaltung komme, ihn nicht weiter beschweren. Er solle auch nicht sorgen, wie er mir geschrieben, daß ich mich lasse verführen und ein Weib nehm' in Welschland, wie D. Henric Rhiner, ich hätte meine Gedanken heim gesetzt. Zeigt' ihm auch an, wie einer von Wien aus Osterreich, Ziesel genannt, vor meiner Ankunft in M. des Rondeletii

Schwester Katharinam zur Ehe genommen hab' und zur Kirche geführt und mit sich, als wolle er sie heimführen, nach Leon geführt, daselbst sitzen lassen und seinem Kaufherrn angegeben, es sei seine Konkubine; da sie, als er sie verlassen, wieder nach M. gekommen, woselbst sie so bei ihrem Bruder, dem Apotheker, als eine Witwe, so lang ich zu M. gewohnt, verblieben, Ziesel aber hernach von den Türken erschlagen worden in Ungarn.

Den letzten Jan. zogen wir wieder auf den Kirchhof; anatomyerten bei Bruder Bernhard; denn in der Stadt wär's zuletzt ausgekommen. Die Teutschen zürnten fast, daß sie nicht auch dahin kommen könnten, und ich's nicht auch ihnen angezeigt habe; durst' es aber nicht; denn ich den Welschen gar ernstlich zu schweigen versprochen hatte.

Den 2. Februarii hab' ich mit meinem hinkenden Schuhmacher, so wir Vulcanum nannten, abgehandelt; solle mir das ganze Jahr alle Sonntag ein neu Paar Schuh bringen und solle für das ganze Jahr ihm nur drei Franken zahlen, that einer unserer 10 Batzen. Er trug allzeit die alten wieder hinweg. Wir brauchten damals Schuhe nur mit einfachen dünnen Sohlen; habe nie doppelte Schuhe getragen; denn wenn es naß ist oder im Winter, stößt man die Füße mit den Schuhen, escharpin, in die Pantoffeln (müles) und geht darin.

Den 3. Tag Martii ward zum Doctore medico promoviert Gulielmus Edoardus, des Michaelis, des Wundarztes, so mit mir von Genf nach M. gereist, Bruder. Kam von weiter Reise her, aus Sicilia, und promoviert' ihn D. Saporta zu St. Firmin in der Kirche mit großer Solennität und Orgelspiel. Er dankt' in fünf- oder sechserlei Sprachen, darunter auch die teutsche, ob er gleich sonst nicht teutsch reden konnte. Man führt' ihn zierlich herum mit einem seidenen Busch auf dem viereckigen Barett, mit Schalsneien, und trug man Fenchelstengel mit verzußerten Figürchen bei dieser Prozession; hielt darnach eine stattliche Kollation mit viel Konfekt, das man austeilte, mehr als ein Centner; item köstlichen Hippokras und hielt man darnach die Tänze. . . .

Den 8. Aprilis kam der Antoni von Str. wieder. Durch den schrieb mein Vater, wie die alte Seifensiederin von München den 17. Martii gestorben sei. Item daß die Solothurner nach des Bischofs Tod gern etwas vom Bistum in Besitz genommen hätten, doch sei die Sache vertragen. Item ermahnt' er mich hoch, ich solle mich nicht mehr in die Gefahr, Corpora zum Anatomieren auszugraben, begeben; ermahnte mich hoch, Fleiß anzuwenden, daß ich etwas besonderes in der Arznei lerne; sie hätten 22 Medicos gezählt, deren 17 schon Doctores bei uns, die andern es bald werden würden. Es diene gar wohl zur Praxis, so einer selbst

die Arzneien könne bereiten, wie sein Herr Doctor Epiphanius, dem es gar wohl gedient, dazu ich, weil in der Apotheke wohnend, große Gelegenheit habe. Darnach mahnt' er mich, weil ich, wie er vernommen, ein guter Lautenist und Tänzer sei, mich hüte, daß ich nicht etwa von welschen Weibern eingenommen werde, denn er im Werk habe, so ich heim komme, mir eine zu geben, die mir wohl gefallen werde. Entdeckte mir den Handel, wie er mit Herrn Franz Jäckelmann schon längst geredet, eine Heirat zwischen mir und seiner Tochter anzustellen; befind' an ihm, daß ihm die Sache nicht zuwider; befehl' es jedoch Gott, etwas endlich daraus werden zu lassen bis zu meiner Wiederkunft; rühmte mir die Tochter, wie eine ehrliche, wohlkönnende, züchtige Tochter sie sei, hab' auch wohl vorlängst wie auch neulich von meinem Gesellen Balthasar Hummel verstanden, wie ich selbst zu ihr einen geneigten Willen und Liebe trage; habe mir es deshalb vielleicht eher als es sein sollte, offenbaren wollen, meine Sachen dahin zu richten, damit ich desto eher meinen Cursum Studiorum vollbringe und heimkomme, dazu mich auch diese Sache treiben werde. Schrieb auch, D. Saporita hab' ihm geschrieben und hab' ihm viel Gutes von mir gemeldet und begehre mir's zu gönnen, Baccalaureus Medicinæ zu werden. Zeigt' auch an, daß er die Truhe, so ich mit allerlei geschickt, empfangen habe, darin auch des Falconis Buch. Das wolle keiner zu B. drucken, weil es halb welsch, halb

latein, man gebe denn einem wohl 200 Cronen. Deshalb wolle er es wieder nach Leon schicken. Zuletzt meldet' er, G., meines Herrn Sohn, werde auf den Winter wieder heim kommen, warnte mich vor ihm, solle mich vor ihm hüten, denn er sei im Grunde nichts nutz, halte viel auf sich selbst, weil er Baccalaureus, so doch nichts hinter ihm; desgleichen sei er üppig, verschwenderisch. . . .

Mein Vater schickte mir zwei schöne Felle, grün gefärbt; daraus macht' ich ein Kleid, mit grüner Seide durchwirkt. Damit prangt' ich und verwunderten sich die Gentilhommes, wenn ich's anhatt' auf den Tänzen, denn damals gar keine Lederhosen im Brauch bei uns waren. Der Schneider, so mir sie gemacht, hatte sie mir ziemlich eng gemacht, klagte, es sei zu wenig Leder gewesen; befand sich aber zuletzt, daß er seiner Frau auch einen Säckel davon gemacht und ein gut Teil davon gestohlen. . . .

Den 23. Aprillens schrieb ich abermals heim und antwortet' auf meines Vaters Brief, so der Antoni gebracht hatte, sonderlich über das, was er mir vermeldet, wie er mir begehre, wenn ich heimkomme, die zu verschaffen, die ich ohnedies, wie er von Hummel verstanden, lange Zeit lieb gehabt, darüber ich ihm bekenne, daß es also sei, und begehre nichts mehr, so ich meinen Lauf bis zum Doctorat vollbracht und heimkomme, denn daß sie mir werde, welches ich in zwei Jahren verhoffe zu vollbringen, hab' auch und könne meine Gedanken

sonst an keinen Ort setzen, allein, daß es nicht allein ihres Vaters, sondern auch ihr Wille sei; denn ich keine, die nicht einen besondern geneigten Willen und Liebe zu mir trage, nehmen wolle. Begehr' auch, mein Vater wolle solches mit Gelegenheit bei ihr erfahren, auch mich berichten, wes Alters sie sei; denn weil sie etwas älter als ich, werde sie vielleicht nicht so lange, bis ich komme, unverheiratet bleiben. . . .

Den 29. Maii nahm ich zum Purgieren die pilulas coccias, die purgierten mich mehr als sechszehn Mal, daß ich in Ohnmacht fiel, man meinen Herrn holen mußte, der sehr erschraf, ward aber um's Mittagessen besser, konnt' aber nicht zum Essen, weshalb man mir etwas ins Haus schickte. Als ich etwas aß, hört' ich einen Jacobsbruder singen, den rief ich hinauf zu mir, fragt' ihn, von wannen er sei; da sagt' er von Hefingen, so bei B. liegt. Er hieß Heintz Müller. Ich gab ihm zu essen und zu trinken, 3 ß und eine Büchse mit Theriac, solle unterwegs verkaufen, auch Briefe an meinen Vater, die er überliefert hat. . . .

Den 24. Junii hielt Honoratus Castellanus ein stattliches Bankett zu Nacht, bat mich, ob ich wolle die Laute schlagen, heimlich hinter der Tapissierie verborgen; was ich that. Er hatte mich lieb, nahm mich mit sich zu den Kranken; ich aß auch etwa bei ihm in seinem Haus. . . .

Den 6. Julii ward einer gerichtet, war ein Bauer, der konnte sich in Teufelskleider verkleiden und Feuer aus Nase, Ohren und Mund speien. Hatt' also etlichen Paffen von weitem in Wäldern sich gezeigt und wenn sie ihn beschworen, hatt' er geantwortet, er sei der Teufel und wenn sie ihm nicht Geld gäben, woll' er sie zu Nacht holen, und etliche dermaßen erschreckt, daß sie ihm Geld liegen ließen. Zuletzt als niemand ihn anzugreifen traute, haben die Bauernhunde ihn ergriffen und wo man ihm nicht wäre zu Hilfe kommen, hätten sie ihn zerrissen. Man hat ihn vor dem Rathhaus an einen Galgen gehängt und gleich herabgenommen, den Kopf, Arm' und Schenkel abgehauen. . . .

Den 14. Augusti zog Junker Moranholdt wieder hinweg mit seinem Lakaen, der so lang einen bösen Schaden am großen Behen gehabt; also da er nicht heilen wollte, und die Beine schwarz wurden, hat ihn Meister Edoard brennen müssen mit glühenden Eisen, darob er schrecklich schrie und mir etliche Löcher in meine Kappe biß. Nach dem ging das Bein heraus und heilte bald.

Es zog auch hinweg Culmannus, nach Haus. Ich schrieb meinem Vater durch ihn, wie wir so einen heißen Sommer gehabt haben, daß etliche Leute an der Hitze gestorben, viele an hitzigen Fiebern, daß auch die Pest nicht weit von uns, um Tolosen, regiere. Item daß D. Honoratus im Herbst werde an Hof gehen

nach Paris und da das Jahr hindurch bleiben, was mir leid, weil er sehr wohl mich gemeint und gelehrt habe. Sodann zeigt ich ihm an der Marranen Glauben. Gilbertus, so er heim komme, werde auch wieder in die Messe und Beichte müssen; denn die Marranen neben den jüdischen Ceremonien, so sie haben, viel auf die Messe halten, und mehr auf die Jungfrau Mariam, denn Christum. Der Catalan ließ viel Messen für seine Söhne, damit sie wohl geraten, singen. Mein Herr habe mich einmal gefragt, ob die Lutherschen an Christum glauben, und als ich ihn unterwiesen unsers Glaubens halben, hab' er gesagt: „Wenn ich genug Geld bekomme, will ich nach meinem Heil trachten, wenn ich meine Kinder verlasse, daß sie nach meinem Tod mir Messen können singen lassen, werd' ich wohl selig.“ Item wie er allzeit sage: „Noli venerari fratri tuo sed alieno“, daß die Marranen noch fleißig unter ihnen halten; er sei sonst ein guter Mann, der mich lieb habe. . . .

Den 26. Aug. kam Sigismundus Weisel von Breslau. War ein guter Schütze, hatt' einen Hund „Fasan“, der ihm die Vögel aus dem Wasser holte, die er schoß. Da er sein Geld verzehrt und in langer Zeit keins empfangen hatte, muß' er in großer Armut sich behelfen mit dem, was er schoß an Reihern und Meervögeln und ihm die andern Teutschen zusammensteuerten; war doch grob und unverständlich. Ist hernach

Medicus zu Breslau worden und erst kürzlich gestorben.

Den 30. Aug. zog ich mit den Deutschen, so das Meer noch nicht gesehen hatten, weil sie (erst) neulich angekommen, an's Meer. Wir sammelten Kräuter und Muscheln und badeten darin. Der Wachtel (von Str.) konnte nicht schwimmen, ging doch ziemlich tief hinein, und als ich um ihn her schwamm, hielt er mir die Füße, daß ich unterging und schluckt' ein ziemlich Theil Salzwasser. Als ich hervorkam, erwischt' ich ihn beim Kopf, stieß ihn unter das Wasser, hielt ihn eine gute Weile. Als ich ihn gehn ließ und er den Kopf hervorzog, sah er jämmerlich und troff ihm das Wasser zu Maul und Nase heraus. Er war sehr über mich erzürnt, verging ihm aber bald. . . .

11. Septembris kam Stephan Conzenus wieder zu uns nach W. Durch den schrieb mir der Hummelius von B., vergierte mich mit der, so ich hoffte zu erwerben, mit Vermeldung, es sei die gemeine Sage zu B. und nicht sehr heimlich, ich werde sie nehmen; lobte mir sie sehr. . . . Zeitung schrieb er, daß Wilhelm Heptenring, so Hauptmann Irmins Witwe zur Ehe genommen und sein Schreiber war, jetzt Hauptmann, ein Fähnlein Knechte von B. hinweggeführt habe, auf welchem Zug er blieb. Item daß meiner Zukünftigen Bruder Franz des Schöllins Tochter, Mergelin, zur Ehe bekommen und diese ihm viel zugebracht habe.

Item D. Zonion habe keine Praxis, D. Pantaleon sei zu Blumers, D. Suggelin beim Markgrafen, D. Hans Huber sei Rektor. Er beklage sich sehr, wie schwer ihm die Haushaltung sei, er habe keinen Vertrieb in der Apotheke, man ordiniere gar wenig, man halte nichts zu B. auf geschickte Ärzte, man schreibe mehr teutsche Rezepte denn lateinische; die Medici richteten das meiste beim Purgieren mit Senet aus, Süßholz und anderem Narrenwerk. D. Isaac mache selber den Kranken gemeines Lumpenwerk; er wolle lieber ein Bettelvogt zu B. sein, denn ein Apotheker. Sie könnten nichts, die Medici, als purgieren, brauchten keine rechtschaffne Remedia wie zu M. Tröste sich meiner, ich werde die Sach' in rechten Gang bringen. Solches Schreiben erweckte mich, daß ich gedachte, wohl zu wissen, vor andern zu bestehen, auch viele Dinge in Gang zu bringen, so damals nicht gebräuchlich gewesen, als Klystiere und andere Topica, allerlei dienliche Remedia, wie dann hernach durch Gottes Hilf geschehen.

Unter uns teutschen Studiosen vereinbarten sich 13, nach Marsilien (Marseille) zu ziehen, darunter ich einer war; hatt' ein Maultier bestellt zum Reiten. Congenus hatt' ein hübsches Pferd von Str. gebracht, war unser Hauptmann; Wolphius, Burgaumer, Rot, Chelius, Wachtel, Myconius, Eins und andere, so der größere Teil waren, zu Fuß. Wir reisten von M. den 15. Sept. bis in das Städtlein

Lunel, eine Tagreise von M. Morgens den 16. Sept. zogen wir in das Städtlein St. Gillis und nach dem Mittagessen kamen wir zu Nacht nach Arles, liegt am Rhodano, so nicht weit davon in's Meer fließt, darüber wir, ehe wir hinkamen, fahren mußten; teilt sich daselbst in zwei Arme, dazwischen liegt ein Flecken Camurges. Zu Arles blieben wir den 17. Sept. Wir gingen in Doctoris Francisci Valeriolä Haus, der bewies uns viel Freundschaft, zeigt' uns seine Liberei, darunter seine Scripta, etliche gedörrte Meerfische, darunter ein Orbis marinus, schrieb unsre Namen auf, ermahnt' uns, ihm oft zu schreiben, erbot sich zu allem Guten, führt' uns in der Stadt herum, zeigt' uns viele Antiquitates, darunter Säulen, welche gar groß, so von Steinen gegossen sind, welche Kunst, wie Valeriola sagte, er auch kenne. Wir sahen zwei große, wohl 20 Ellen lang, stunden neben einander und oben darauf ein steinern Grab, in der Vierung beschloßen, eine römische Antiquität. Er zeigt' uns auch die Rudera eines Amphitheatere und Gebäude an den Kirchen, welche mit Bocksblut und Milch gemacht seien. Vor der Stadt war ein alt Gemäuer, darin wie in einem Keller viele Grabsteine von Marmelstein waren, weiß, daran viel lateinische Inscriptiones.

Den 18. Sept. kamen wir um Mittag in eine Herberge, ist ein Brunnen davor, genannt St. Martin. Da aßen wir zu Mittag; darnach kamen wir in einen

Flecken St. Chamas, in welchem ein Thor ist, 60 Schritt dick.

Den 19. Sept. aßen wir zu Mittag zu Pinnes. Als wir zuvor durch Cabanes zogen, schrieb ich mit dem Wein, so rot war, in ein Büchlein als wäre es Bresil.⁸⁵ Zogen darnach durch ein steinicht Feld bis wir gen Marsilien kamen, hörten, eh' wir ankamen, mit großen Stücken schießen, denn es waren etliche Galeeren angekommen aus Korsika und war ein mächtiges Trommeten. Da ich hineinritt, sah ich einen großen Baum voll zeitiger Feigen, denn es die rechte Zeit war, daß sie zeitig waren, und sind derselben gar viel zu M. Wirkehrten in die Herberge au Leurier ein. Ich ging noch den Abend an's Meer, sah wie der Hafen so weit, voller Schiffe stund, gleich einer großen Stadt, darin viel Türme; unter andern war eine Gallion, ein unsäglich großes Schiff, da mit hohem Mastbaum und Segeln, in dessen Fahne „plus ultra“ stund. War den Spaniern abgewonnen, enthielt viel Volk.

Morgens den 20. Sept. kamen zu uns zween Teutsche, Hans Mus und Philipps Kram, waren von des Ritgroß Kompanie, köstlich angethan, mit sächsischen Pluderhosen, mit Seide, bis auf die Erde gehend, violbraun; die salutierten uns, führten uns hin und wieder; erstlich zu dem Gubernator, dem Grafen von Tende, dessen Frau neben ihm in einem Saal spazierte, hatte die leinenen Ärmel mit silbernen Ketten durchzogen. Dem

gab ich Briefe von Honorato Castellano, darin er mich empfahl. Er erbot sich zu allem Guten, gab uns einen alten Schweizer zu, der in seiner Garde war, der uns herumführt und alle Dinge zeigte. Der sagt' uns, er sei lang im Castell St. Marie, so auf dem Berge, welcher gegenüberliegt, steht, und der Port dazwischen, in Garnison gewesen und habe sich einst in der Nacht mit dem Teufel herumgehauen, daß er weichen mußte, derhalben man ihn *chasse diable* gemeiniglich nenne. Er führt' uns auf die Bollwerke, so in der Stadt auf das Meer gehen, worauf viel Schlangen und Geschütze, so weit in's Meer hinausreichen mögen mit (ihren) Schüssen. Wir sahen eines, war bei 48 Schuh lang. Item andere eiserne Stücke, so in die Mauern eingemauert und man hinten zu einladen muß. Wir zogen an den Hafen, darin 37 Galeeren stunden und sonst viel Rauen.⁸⁶ In den Galeeren waren die gefangenen Galioten, etliche in roten, etliche blauen Wollenhemden und Spitzhauben, zu jedem Ruder, deren viele, drei; die sind darauf geschmiedet; braucht man zum Rudern. Zu Zeiten, wenn man still liegt, müssen sie andere Werke in der Stadt thun, mit Tragen sonderlich. Wir fanden auch Teutsche darunter; einer war ein Büchsenmeister; der ward um Geld den Tag ledig, daß er mit uns aß. Sie schnitzeln aus allerlei Holz, vornehmlich aus Mastix,⁸⁷ hübsche Kästlein und Zahustocher, künstlich gemacht und sonst allerlei. Wir kauften ihnen allerlei

ab; so ich noch zum Theil habe. Wenn einer auf die Galeeren kommt, mag er wohl Sorge für seinen Beutel haben. Wenn ihnen insgemein etwas verehrt wird, so blasen die Bläser, so sie unter sich haben auf allen Galeeren, auf, daß es weit in's Meer schallt. Die zween Teutschen von Adel luden uns zu Gaste, hielten uns ein Bankett in unsrer Herberge, brachten einem jeden aus, daß sie gar trunken wurden. Ich war des Weinsaufens nicht gewohnt, trank damals außergewöhnlich viel, daß, wie ich schlafen wollte, ich taumelt' und man mich ausziehen mußte, was mir nie geschehen war, und morgens durstig und krank war, bis ich wieder ein Süpplein aß. Die zween Junker hatten sich in Kleidern in's Bett gelegt und dieselben übel zugerichtet. . . .

Morgens am Samstag den 21. Sept. zogen wir hin und wieder alles zu besehen, kauften Korallen, so poliert; ich einen großen Ast und einen, so nicht poliert, um 23 Batzen unsrer Währung; die andern kauften runde wie Paternoster, so gar wohlfeil waren. Es war einer feil wohl eine Elle lang mit viel Ästen, hätt' ihn um 1 Erone kaufen können, hätt' aber nicht übriges Geld. Wir zogen in einen Hof, da sah ich zween Straußen, einen schwarzen und einen weißen, so hoch, daß ich ihnen kaum auf den Kopf reichen konnte; sie aßen Kiez, warf ihnen einen Schlüssel hin, sie ließen ihn aber liegen. Item ich sah Widder aus der Berberei mit den großen gewundenen Wedeln, welche, so

man wie sie gewunden, abmisst, wohl 20 Ellen lang sind. Item Widder, so mächtige, durcheinander geflochtene Hörner haben und lange Haare bis an die Erde. Da war auch ein Mohr, der mächtige Quadersteine aufhob, auf den Kopf und die Achseln fallen ließ. Es waren auch Türken da und viele Soldaten, die den Gouverneur, so er herumzog, mit Hellebarden und Büchsen geleiteten. Nachmittags gingen wir auf die Galerien, beschauten das Geschütz, das darin steht. Item die Bank, darauf die Kriegerleute stehen, die Ruder-galieten. . . . Wir fuhren auf einer Rauen von dem Port, so mit Ketten überzwerch geschlossen, auf's weite Meer, eine Meile Wegs hinaus; wären weiter gefahren zu einem Schloß, so daselbst im Meer auf einem Felsen liegt, es konnten aber etliche das Meer nicht leiden, fingen an sich erbrechen, also daß wir wieder zurück heim fuhren.

Am Sonntag den 22. Sept. zogen wir nach Mittag wieder hinweg. Als wir einen guten Weg hinaus kamen, sprach mich Sigismund Rot an, der zu Fuß ging, er sei gar müd, ich solle ihn ein wenig auf mein Maul-tier, das ich ritt, sitzen lassen. Ich stieg ab. Sobald er aufsaß, gab er ihm die Sporen, rannte von uns weg voraus; mußte wohl eine ganze Stunde in Stiefeln hinterhergehen, dabei mir's gar heiß ward, welches mich sehr von ihm verdroß. War auch von ihm eine Unhöflichkeit. Wir zogen durch Pennes, blieben zu Cabanes über Nacht.

Den 23. Sept. schlugen wir von der Straße, durch welche wir von M. gekommen waren, uns auf Avignon zu, aßen zu Mittag zu Salon, wo Rostredamus, der berühmte Kalender- und Nativitätenumacher wohnte, den etliche Teutsche ansprachen. Darnach zogen wir durch Orgun und kamen auf den Abend nach A.

Wir blieben den 24. Sept. zu A., da ich schon zweimal gewesen. Hatten stattliche Musik in der Herberge und kamen die Juden, wie ihr Brauch ist, zu uns dahin, verkauften uns allerlei Waren; was wir nur begehrten, brachten sie; sonderlich von Linwat und sonst Kleidern können sie ausputzen als wäre es neu; betrogen so die Leute. Nachmittags zogen wir in der Stadt herum, sie zu besichtigen, zogen auch durch die zwei unsaubern Gassen Pont Drunrat und Peirre, wo das Frauenzimmer vor den Häusern saß, etliche stattlich angethan, schrien uns nach: lantz hiszer haster. Es erwischte' eine einem sein Barett, lief mit in's Haus. Ich verlor etliche meiner Gefellen. . . . Wir gingen in die finstere Judengasse; da konnt' einer nichts fordern, das nicht einer oder der andere hätte; und arbeiteten daselbst jung und alt.

Den 25. Sept. zogen wir gen Serinac, wo wir das Morgenbrot aßen und nach Mittag gingen wir hinaus zur dreifachen Brücke Pont du Gard. Blieben zu S. zu Nacht. Es spielten etliche und wurden voll, fingen Unfug an, sonderlich Contzenuß wollt' alle tot haben

und mit dem Gewehr⁸⁹ erschießen; dem widersezte sich Burgawerus stark; hatten zu schaffen, den Lärm zu stillen und währte der Unwille eine Weile fort, also daß E., dem man alle Schuld gab, morgens früh von uns wegritt.

Den 26. Sept. zogen wir zum Mittag nach Nismes und zu Nacht nach Lunel und morgens den 27. kamen wir wieder nach M. Die Reise hatte gewährt 13 Tag; verthut 6 Eronen, jede zu 46 Stüber⁷⁰ gerechnet; mußte Roglohn zahlen 3 R 5 Sos, jedes R = 20 Stüber.

Den 6. Octobris kamen meine Landsleut' und Schulkameraden von B. nach M. Theophilus Verus, D. Oswaldi Sohn, und Oswaldus, Hugwaldi Filius; wollten alle Medici werden. Mit denen war auch Gilbertus E., meines Herren Sohn, von meinem Vater mit ihnen bis nach Leon gezogen und daselbst bei des E. Schwager, einem Arzte, Johan de la Sale Hispano, weil er ein wenig krank war, bei 14 Tag verblieben. Sie kamen mit langen schweizer Schwertern, ganz teutsch gekleidet, als wären sie Soldaten, und grober Gebärden; brachten mir viele Briefe. Mein Vater schrieb mir, ich solle nicht viel Gesellschaft mit ihnen haben, sie seien alle drei verwöhnt, verführten einander, solle mich hüten, ermahnte mich stark. . . . Ich solle mich nicht auf sein Gut verlassen, er sei nicht ein Herr, sondern ein armer, ausgemergelter Schulmeister und Bauer, solle mir nicht anders Rechnung machen,

als würde ich kein oder schlechtes Patrimonium haben, werde mich mit meiner Kunst ernähren müssen; weisagte mir also, wie es fast hernach ergangen und mich doch Gott höchlich begabt hat. Er meldet auch, wie er die an die Druckerei gebaute Stube Michaeli Stellā verließen, des Besalii Blutsverwandten. Er habe jetzt viele Tischgänger, darunter D. Petri Schwilcheri Sohn, auch Albertus und Carolus. Item sein Stieffsohn Michael Rappenberger sei Bürger in B. geworden, hab' ein reiches Weib, eine Farenbülerin, bekommen und St. Antoni erkaufte. Zuletzt schrieb er, wie er mir hab' ausgerichtet, was ich ihm anbefohlen zu erforschen — deren, auf die ich hoffe, sie zu bekommen, Gemüt gegen mich, hab' es schwer zuwege bringen können, weil sie nicht ausgehe als nur in die Kirche, und das Geschrei gehe, wir hätten einander; doch zuletzt mit ihr allein in's Gespräch gekommen und ihr angezeigt, ich begehre zu wissen, ob sie eine Lust und Liebe zu mir habe, so es Gott füge, wenn ich wiedertomme und um sie werben würde, mich zu haben. Darauf habe sie sittsam geantwortet, was ihrem Vater gefalle, gefalle auch ihr, sie hab' allezeit Gutes von mir gehört und allezeit wohlgemeint; habe sich gleichwohl, daß ich ihr überaus gefalle, gegen ihres Vaters Patin, die alte Schultheissin Fre n,^{88b} vermerken lassen. Es hab' auch er, mein Vater, und die Mutter in ihrem Haus zu Gaste bei ihrem Vater gegessen zum andern Mal, wie

auch er bei ihnen, daraus er den guten Willen genugsam spüre. Sie, die Madalena, sei auch willens, mit ihrer Schwägerin nach Gundoldingen am Sonntag zu spazieren, da wolle er ein Abendessen anrichten. Ward also ob diesem Schreiben wohl zufrieden und aufgemuntert.

Es schrieb mir auch meine Mutter, ermahnte mich, bald heimzukommen. Hummelius schrieb mir auch, wie Gilbertus hinweggezogen ohne Rat, weil er zum Magisterio nicht habe kommen können, warnte mich vor ihm wie auch seinen Gefellen, begehrte von mir trochiscos de Tyro. Pedinäus schrieb mir, er habe meine Genealogie gestellt, sagte von hohen Dingen. Theobaldus Schönauber schrieb mir, wie er so schöne Lauten habe, cypressene, elfenbeinerne, von Sandelholz, wolle mir eine cypressene aufbehalten. Albertus Gebwilerus schrieb, wie Carolus Mtenhovius, der gewaltige Gräcus und Poet, meines Vaters Tischgänger sei. Item wie ein Geländer der Rheinbrücke, darauf viel Volks lag, etlichen Flößen, so unter der Brücke sich versteckt, zusehen, gebrochen sei und über 50 Menschen hinabgefallen, darunter sieben ertrunken, Heinrich Sprenger, der Schlosser, den Rücken auf dem Floß zerfallen, die andern entkommen, darunter ein Mädchen, das Senf hat holen wollen und in einer Hand einen Bierer gehabt, in der andern das Rännlein, nicht fahren ließ im Hinabfallen, auch also wieder herausgezogen worden. . . .

Den 21. Oct. entbot uns Gilbertus, er werde diese Nacht auf seines Vaters Gut nach Bendargis kommen. Da ritten unser etliche ihm entgegen, empfangen ihn vor B., trug einen hohen, spitzen Hut, wie die Reiter, mit einer Kappe darunter. Morgens ritten wir mit ihm in die Stadt, ward von den Seinen doch ziemlich schlecht empfangen und in das Haus, darin ich wohnte, logiert, da jeder sein besonderes Studiol in der Kammer hatt' und lagen bei einander.

1. Novembris ward der Gärtner Antoni wieder von einem Deutschen nach Str. geschickt. Ich gab ihm (dem Vater) Antwort auf seine Briefe, er solle meines Wohlhaltens halben nicht so sorgsam sein, ich wisse mich nunmehr zu verhalten. Item die Lektionen hätten jetzt auf Lucā angefangen, aber es seien wenig Professores vorhanden, sie zögen der Praxis nach; item ich bringe die vornehmsten Bücher Galeni in Tabellen. Item mir gefalle wohl, daß ich in B. solle zum Doctor promoviert werden; ich denke, im Frühling über's Jahr heimzukommen, wünsche doch, er wolle mir erlauben, die Reise durch Tolosen, Paris und Frankreich zu nehmen, damit ich den größern Teil Frankreichs durchziehen könne. Zuletzt dankt' ich ihm, daß er meine Sache bei meiner Zukünftigen und ihrem Vater so fleißig ausgerichtet, bitt' ihn nochmals, fleißig anzuhalten, damit ich vergewissert werde, denn ich einen gar geneigten Willen gegen sie habe, der je länger je mehr zunehme.

Davon auch die Ursache, daß Hummel, da er bei mir war, weil er ihr Nachbar gewesen, sie so hoch gerühmt, wie auch jetzt Gilbert, der ohn' Unterlaß von ihr sage, der mir bekannt, sie habe den Preis vor allen Jungfrauen, der er auch hold gewesen, doch es nicht offenbaren dürfen. Ich schicke zwei schöne seidene gestickte Kisselein ihr und ihrem Vater. . . .

Den 13. Decembris kam der Bote Antoni wieder von Str. Mein Vater schickt' einen langen Brief, eingebunden wie ein Büchlein, darin er mir glückwünschte, daß ich die marsilier Reise glücklich vollbracht und bei den Doctoren in guter Gunst sei . . . und zu Basel doktorieren wolle, welches mir gar rühmlich sein werde. Dürfe mich nicht entsetzen, ob ich gleich in Mathematicis nicht bewandert; D. Verus habe gesagt, man sehe mehr darauf, daß einer in Physicis und Medicina tüchtig sei. Es freue ihn auch, daß wir Teutschen der Religion halben nicht angefochten seien. Zuletzt erzählt' er mir, was er bei M. Franzen und seiner Tochter ausgerichtet habe, nämlich daß der Vater die Antwort gegeben. . . . Es hab' auch seine Tochter gleichfalls durch die alte Frau geantwortet, sie begehre keinen Mann und wolle keinen (obgleich viel um sie warben), sondern also auf meine Rückkehr warten, alsdann, so es Gott und ihrem Vater, wie sie wohl wisse, gefällig, habe sie zu keinem mehr als zu mir Lust und Liebe. Hab' auch er ihrem Vater den einen Korallenast und beide Kisselein verehrt, weil

sie, die Tochter, nichts annehmen dürfe. Und meldet' auch des Vaters und seiner Tochter Gruß und Wünschung aller Wohlfahrt, womit ich zufrieden gewesen. Er schrieb mir auch, ich solle des Herrn Dompropsts Sohn Sigmund zu einem Tausch in M. helfen. Item daß Theobaldus Schönaumer den 25. Nov. Hochzeit mit einer Merianin Tochter über'm Rhein gehalten. Es schrieb mir auch Hummelius, schickte mir von einem Ellendt Klauen, gab ich D. Gilberto Edoardo. . . .

Den 17. Dec. zogen Theophilus Verus und Oswald Hugwaldt wieder von uns; waren nur zween Monat bei uns gewesen, und die Zeit sich gar übel gehalten, also daß Hugwaldt am Kopf wund war und Theophilus sonst schadhast. Gilbert hatte von ihnen beiden zu B. Geld entlehnt und dem Th. viel versprochen, er wolle ihn zu sich in seines Vaters Haus umsonst nehmen und dergleichen gethan, als wolle er seine Schwester Margret zur Ehe nehmen, aber ihm nichts gehalten, darum sie uneins waren. G. durfte dem Vater nicht sagen, daß er Geld schuldig. Da entlehnten sie 17 Cronen vom E., wie auch von Teutschen, zogen darnach davon, zeigten des G. Vater an, sein Sohn sei ihnen schuldig, darob der Vater, so ohnedies ob des G. Püderlichkeit übel zufrieden, sehr über ihn zürnte. Oswald, so sonst ein gut Ingenium, zog nach Leon, bekam Gelegenheit zu Montelimar und Pierelat, da er eine Weile bei einem Herren blieb, zuletzt eine

Lectur zu Tournon bekam. Theophilus zog hin und wieder, presste die Leute, kam nach langem nach Hispaniam, von dannen er ein Weib nach langer Zeit nach B. brachte, sagte, es sei seine Ehefrau x., kam zuletzt weg, als es auskam, daß er einem polnischen Herrn zu Paris 100 Franken entwendet, daß man seither nichts von ihm vernommen. . . .

1556.

Den 4. Januarii zog D. Saporta hinweg an des Königs von Navarie, monsieur de Vandosme Hof, wo er alle Jahr drei Monat zu dienen um 800 Franken Pension sich verpflichtet hatte. Er sprach mich an, mit dem Baccalaureat zu verziehen bis zu seiner Wiederkunft; gab mir Briefe an meinen Vater.

Den 6. Jan. waren batteliers, Spielleute, zu M. Thaten wunderbarliche Sprünge, hatten auch einen Löwen, der sollte mit einem Ochsen kämpfen. Sie kauften einen nicht sehr starken Ochsen, sägten ihm die vordersten Spitzen an beiden Hörnern ab und brachten zuerst den Löwen auf den Schauplatz, legten ihn an einem großen Seil an einen Stock, der inmitten des Platzes in die Erde gegraben war Darnach legten sie den Ochsen auch mit einem Seil an den Stock und hetzten mit Stößen den Löwen an den Ochsen. Der Löwe sprang nach ihm, aber der Ochse stieß ihn mit den Hörnern mehrere Male von sich, daß, wo die Hörner scharf wären gewesen, er

ihn wohl hätte können umbringen. Zuletzt als der Löwe ihm stets wich und der Dohle müd' war, sprang der Löwe über die Hörner geschwind wie eine Katze auf seinen Rücken, biß und drückte ihn zu Boden, also daß er (liegen) bleiben mußte; starb aber darum noch nicht, denn man ihn erst schlachten mußte.

Den 13. Jan. hielten die Deutschen ihr „Königreich“ zum Nachteffen, nach welchem Ludovicus Hochstetter und Melchior Rotmundt fast die ganze Nacht noch blieben. Und als sie wohl bezechet, sagte H., der einen mächtigen Bart hatte, zum R.: „Du Milchmaul!“ R. antwortete: „Laß mich dir auch ein Milchmaul machen!“ führt' ihn in's Scherhaus, ließ ihm seinen dicken Bart sauber mit dem Schermesser abscheren und steckt' ihm ihn in den Busen. Morgens als R. sah, daß man den H. nicht mehr erkannte, legt' er ihm einen Mantel um, setzt' ihm einen teutschen Hut auf und führt' ihn zu mir und andern Deutschen herum mit dem Vermelden, es sei ein Teutscher, so erst komme und uns Briefe bringe. Thaten wir ihm viel Reverenz an, gingen mit ihm „zum Salamander“ ins Wirthshaus, ihn zu Gast zu halten. Als wir zum Tisch sitzen wollen, wirft H. seinen Mantel von sich und sagt: „Ihr Narren, kennt ihr mich nicht, daß ich der H. bin?“ Darauf wir alle so in ein Gelächter kamen, daß ich für mein Teil meinte, ich müsse zerpringen.

Den 14. Jan. schickt' ich nach B. Briefe durch die

Leoner Kaufleute an meinen Vater und andere. Schrieb meinem Vater von meinen Studiis. Item wie wir jetzt ein neues, entsprechendes Theatrum zur Anatomie hätten. . . Daß auch Gilbert gar unnütz sei und dem Vater viel Bekümmernis mache, der mir mehr guter Worte, denn seinem Sohn gebe. Er zog oft vor Tag vor unser Haus; da fand er, daß in meinem Studiol die Ampel brenne, denn ich auf war und studierte, in seinem aber war keine. Und als nach dem Nachteffen er mich auch etwa studieren bei der Ampel Schein sah, den G. nicht, hängte G. eine brennende Ampel in seinem Studiol an's Fenster, wenn er zu Nacht zu den Tänzen ging oder am Morgen schlief, den Vater also zu betrügen. Zuletzt schrieb ich, mir sei leid, daß ich auf die Ehversprechung so viel gesetzt und mein Vater bei M. Franzen angehalten; er könnte darob zürnen. Bat ihn also, die Sache beruhen zu lassen, mir genüge die Antwort, so er geneigten und guten Willens, wie sie ihn beide gegen mich hegen, und bitt' ihn, mich der Kühnheit halber zu entschuldigen. Ich wolle, will's Gott, über ein Jahr mich auf die Reise, nach Haus zu ziehen, begeben, während ich sonst, wo das nicht wäre, noch etliche Jahr ausbliebe, andere Länder auch zu sehen. Bitt' auch meinen Vater, nicht weiter in der Sache sie zu viel zu überlaufen, außer allein wenn passende Gelegenheit sich darbiete, damit es auch um so stiller bleibe; wolle sie doch von meinerwegen sehr grüßen und so es ihm gut

gethan scheine, ein Brieflein, so ich an M. Franzen geschrieben, das offen sei und er lesen könne, zu überantworten, darin ich mich entschuldige, und daneben alles Gute anerbiete. Item schrieb ich ihm, wie G. mir bekannt habe, wie er eben die ich geliebt, sobald er nach B. gekommen, lieb habe gewonnen und noch liebe, aber seither sich an eine andere gehängt, die weder hübsch noch reich, die er also liebe, auch mit ihr Gemeinschaft habe, daß er wohl ihrer wie auch des D. Verus Margret vergessen werde; wie mir auch Conzenus angezeigt habe, er hab' ihm einen Ring, als er in B. war, entwendet und ihn in einem Ruchlein derjenigen, so er lieb gewonnen, schicken wollen, sei aber unmißverständlich abgewiesen worden. . . .

Den 15. Hornungs bekam ich Briefe von Kaufleuten, die mir mein Vater schrieb, datiert 6. Jan., wie er 22 Tag Schmerzen gelitten. . . . Item es werde meiner Zukünftigen die Zeit lang, sie habe zu der alten Frau geäußert, sie fürchte, sie werde nicht erleben können, bis ich heimkomme; solle mich eilen, (nicht) über ein Jahr aus zu sein. Er begehre nichts mehr, als daß ich die fromme wohlkennende Tochter zur Ehe bekomme. . . .

Den 27. Horn. kam ein Teutscher nach M., nannte sich Johann Christophel, Freiherr . . . rnburg,⁸⁹ Herr zu Sonnenberg; sagt' er sei um's Geld gekommen, begehrt' eine Beisteuer, er wolle, so jemand in sein Land komme, ihm ein Pferd schenken. Wir hielten ihn zu

Gast, merkten wohl, daß ein Trug dahinter, setzten ihn fort. Wir wurden darnach inne, daß es ein Goldschmied war, falsche Münzen gemacht und hingerichtet sein soll. . . .

Den 24. Horn. hat man mit der Drommeten ausgerufen den Frieden zwischen dem Kaiser Carolo V. und König Heinrich I. . . .

Ich schickte Briefe nach B., schrieb meinem Vater, daß ich über ein Jahr mit Gottes Hilfe nicht weit von B. sein wolle. Wie man so liederlich lese zu M. und etliche gar unnützlich, vornehmlich der alte Scyronius, so cancellarius academiae war. Auch von G., wie er . . . mir auch viel Leid's thue, also daß ich froh, bald von ihm zu kommen. Myconius sei noch zu Avinion, wo er doctoriere, werde darnach nach B. kommen, habe wohl studiert, werde einen guten Praktiker geben. Hugwald sei zu Montelimar, lehre etliche Jungen; bei dem sei der Tell, Apotheker, von B. Er habe viel Schulden gemacht zu M., die ihm übel nachreden. Theophilus sei nach Paris. Zuletzt wie ich wohl zufrieden sei, weil ich nun gewiß wisse, daß meiner Zukünftigen Gemüth so geneigt gegen mich sei. . . . Ich schrieb ihm auch, wie wir *privatas disputationes* unter uns Teutschen hielten, womit wir uns gar nützlich exercierten, und daß ich der erste sei gewesen, so *respondiere*, wie auch nach mir andere; und alle Woche also einmal uns üben.

Den 9. Aprilis kamen von Zug aus dem Schweizerland fünf Jacobsbrüder, mit Namen Felix Bauster, Oswald Brandenburg, Thomas Stadlin, Jacob Ulimann, Caspar Fry, der nur eine Hand hatte und 15 Mal zuvor zu St. Jacob,⁹⁰ dahin er in anderer Namen ging, gewesen. Wir leisteten ihnen gar gute Gesellschaft, hatten mich fast beredet, daß ich mit ihnen wäre gezogen, Hispanien zu sehen, wenn nicht die große Hitze, so damals war, mich hätte wendig gemacht. Ich habe hernach von diesen einen in B. „zum wilden Mann“ angetroffen, der ein Fähdrich war und kam aus Frankreich, wo wir einander wieder an die Reise erinnerten. . . .

Den 16. Maii kam D. Saporta wieder vom König zu Navarra. Ich rüstete mich, das Baccalaureat zu empfangen.

Den 28. Maiens ward ich zum Baccalaureus in der Medicin promoviert in collegio regio durch D. Antonium Saportam, der mein Präses war. Es disputierten nur die Doctores medici der hohen Schule daselbst wider mich, als D. Scyronius, D. Gryphius, D. Fontanonus, D. Edoardus und Licentius Salomon, L. Franciscus Feina. Und währte der Akt von 6 Uhr am Morgen bis 9. Darnach zog man mir ein rot Kleid an, darin dankt' ich ab, — carmine, darin ich auch der Teutschen gedachte. Hielt im Anfang eine lange Orationem, recitierte sie auswendig. Zahlte

hernach 11 Franken und 3 Soß und gab man mir Brief und Siegel. Den Brief schrieb mir Johannes Sporerus, weil er gar sauber schreiben konnte; ward versiegelt zu St. Firmin, wo der Universität Sigilla aufbewahrt wurden, durch D. Guichardum.

Den 1. Junii kam aus Niederland ein spanischer großer Herr, brachte mit sich eine niederländische Gräfin, so ein Frauenzimmer bei sich hatte, war sein Eheweib, führte sie in Spangen (?). Wir Teutschen triumphierten, daß die welschen Frauen eine so schöne teutsche Frau sahen, weil sie sonst wenig Weibsbilder von Teutschen gesehen, außer alten häßlichen Weibern, so nach St. Jacob pilgersweise ziehen und singen und betteln um Speise.

Den 2. Juni verbrannt' eines Kaufherrn Edhaus auf dem Plage Nostre dame. Die Mauern, so steinen, blieben; sonst brannt' es gar aus. Es wehrte fast niemand, sondern stunden die Meisten da allein zum Zusehen, hatten nirgends die Ordnung fürs Löschten, wie bei uns zu B. im Brauch.

Den 7. Junii hielten die vom Adel ein Ringelrennen zu M., deren Pferde stattlich geziert waren mit Decken und Federbüschen von allerlei Farben und Köstlichkeit.

Den 11. Junii war so heiß Wetter, mit einem brennenden Wind, daß etliche Schnitter im Feld in der Ernte tot blieben. Das währte bis zum 15. Junii. Da kam ein solches Wetter mit Donner und Blitz wie ich's meiner Tage (nie) gesehen. Es schlug der Strahl

an vielen Orten (ein), darunter auch in die St. Hilari-Kirche, warf einen Teil des Turms herab, lehrte den Altar in der Kirche herum, zerschlug viele Bilder und verbrannte sie, zerschlug und brann't auch die Kirchenthüre. Hernach den 25. kam ein großer Hagel, da Steine fielen eines Eies groß. Und darnach den 11. Julii kam wieder ein Wetter, und schlug abermals das Wetter in einen Turm, dessen obersten Giebel es herab warf. Es war ein großer Schrecken unter dem Volk, weil solche Wetter nicht gemein in jenen Landen, da es etwa den ganzen Sommer nicht regnet. Um die Zeit „der Hirten“ aber gab es solche Wolkenbrüche, daß etliche in Hohlwegen vor dem Thor ertranken und ich einmal in der Stadt, als ich nachts heim wollte und es finster war auf der Gasse, vom Regen übereilt ward, daß ich über die Kniee im Wasser ging und in Sorge stand, ich müsse ertrinken. Es ging zuvor ein Geschrei aus, auf Magdalena Tag, den 22. Juli, werde der jüngste Tag kommen, was die Angst desto größer machte denen, so glaubten, diese Wetter seien die Vorboten.

Den 19. Junii kamen von Bourges zu uns zween Straßburger, Jacobus Rebstoß, so hernach des Bischofs von B. Kanzler worden, und Ludwig Wolf von Renden. Hatten Marsilien zuvor besucht, brachten mir Brief von D. Valleriola von Arles. Sie zogen nach dreien Tagen den 22. Junii nach Deutschland. Ich gab ihnen Brief an meinen Vater, darin ich ihm zu wissen

that, daß ich Baccalaureus geworden mit gutem Lob und Glückwünschung meiner Landsleute der Teutschen, denen ich zum Dank ein Bankett gehalten habe. Item daß ich jetzt stark mich auf die Praxis lege, dieselbe auch an etlichen Teutschen, so krank gewesen, übe. Bitt' ihn auch, an meinen Herrn zu schreiben, daß er mir zur Reise, so ich das andere Jahr vornehmen wolle, das Geld, so ihm sein Jacob für den Tisch schuldig, erlegen wolle, auch ein Roß kaufen.

Den 3. Julii rief man aus zu M., daß man keinen von Arles oder Marsilien einlasse und niemand dahin verreise, weil die Pest an diesen Orten sehr regierte.

Den 14. Julii zogen die zween Breußen D. Valerianus und Bartholomäus hinweg, gab ihnen das Geleit bis nach Chambray samt Theodoro Birkmanno. Da schrieben wir die ganze Nacht ein Büchlein de componendis medicamentis, so Rondeletius ihnen mitgeteilt zur Leze, ab, wie auch ein sonderliches Rezept Haare wachsen zu machen, so sie hochhielten und uns als ein Sekretum mitteilten, und meinten uns damit die Bärte wachsen zu machen, weil wir noch bloß uns Maul waren und gern damit ein Ansehen uns gemacht hätten; bestrichen oft zu Nacht uns um's Maul her und verwüsteten die Rissen und ließen uns manchmal das Maul mit dem Scheermesser schaben, was uns doch nichts half.

Den 1. August kam zu uns Melchior Stübenhaber von Memmingen, einer von Adel, nur spazierensweise,

hatte sächsische Hosen, da der Pluder bis an die Erde hinabhing, darob die Welschen sich sehr verwunderten. Der erzählt' uns den schweren Umstand, so sich zu Burges den 1. Julii zugetragen. Nämlich als den Tag des Pfalzgrafen Friderici, der hernach Kurfürst worden, Sohn, Hermann Ludwig, der zu Burgis studierte, mit seinen Leuten und andern Deutschen hinaus gegen Abend auf eine Wiese spazieren wollten sich zu belustigen und über das Wasser Avaricum, so nicht breit, aber tief mit hohem Gestade, fahren wollt' in einem Nachen, in den er sich mit etlichen begab, überzufahren, und der junge Fürst einem Wasserhunde etwas hinaus ins Wasser geworfen, es zu holen, als sie sich auf das Bord des Nachens gelehnt, ihm zuzusehen, sei der Nachen umgeschlagen und sie alle heraus ins Wasser gefallen, darunter der junge Fürst, bei 15 Jahr alt, gleich untergegangen; sein Präceptor Nicolaus Zuder hinausgeschwommen, als er aber den Fürsten nicht gesehen, wieder hineingesprungen, den Fürsten erwischt, über sich gehalten, weil aber dem Präceptor ein Restel an den Hosen gebrochen, und das sächsische schwere Gefäß hinabgefessen und nicht schwimmen können, seien sie beide ertrunken, wie auch Hieronimus Reiching von Augsburg, so vor Jahren meines Vaters Tischgängern gewesen. Item mit ihnen Johannes Beloucus, ein Priester, samt dem Schiffmann, der sie geführt, Olevianus, so auch mit in's Wasser gefallen, hatt' in großer Gefahr gelobt, so ihm Gott heraus helfe,

wolle er das Studium Juris, darin er damals studiert, verlassen und Theologiam studieren, wie er dann gethan, als er zur Not herausgekommen und hernach der vornehme Theologus, zu Heidelberg Prediger, worden. Der Fürst ward samt den andern „zu den Barfüßern“ zu Burgis begraben und hielt Nicolaus Gisnerus, so hernach pfalzgräfflicher Rat worden, die funebrem orationem, so ich gedruckt in Händen habe.

Den 25. Aug. empfing ich Briefe von B., darunter mein Vater mir fünf Bogen zusammengelegt wie ein Büchlein in Oktavo vollgeschrieben schickte; also herzlich war ihm angelegen, daß ich endlich vorankomme ad gradum und im folgenden Jahr möchte heimkommen, weil mein zukünftiger Schwäher anfang ungeduldig. werden, indem er keine Ruhe hatte vor etlichen, auch vornehmen Berbern, so seine Tochter zur Ehe begehrt, auch mein Vater wohl spürte, daß meine Zukünftige wegen des geneigten Willens gegen mich solches gern sähe, und sie anfang sich zu sehnen. Ermahnte mich hoch, Gott fleißig anzurufen um seine Gnade. Wünschte mir Glück zu dem empfangenen Baccalaureat und ermahnte mich, daß ich mir nicht etwa einrede, ich sei geschickter, denn es der Fall sei. Es werde mir ein großes Lob sein, so ich zu B. Doktor werde, welches der Obrigkeit und den Bürgern baß gefallen werde, denn so ich anderswo doktoriere, wie die andern, von denen man sagt, sie seien nicht so geschickt, daß sie in unsrer hohen Schule den Gradum annähmen.

Und sei die gemeine Rede: Accipimus pecuniam et mittimus stultos in Germaniam. Erzählt' auch, daß viel Doctores bei ihnen seien, haben aber wenig außer D. Huber zu schaffen. Ich werde ihn ersetzen, habe derselbe vor den Häuptern auf einem Bankett gesagt, auch vor meinem künftigen Schwäher und seiner Tochter. Die übrigen Doctores, so von M. gekommen, meine Kameraden, seien mir mißgünstig. Er erzählte mir auch auf mein Begehren, was man, den Doktorat zu erlangen, in examinibus und disputationibus ausstehn zu B. müsse. Item, daß keiner dürfe zu B. arzen, so anderswo Doktor worden, er habe dann zuvor disputiert und eine Summe Gelds, bei 12 und mehr Gulden erlegt, da doch der Doktorat nicht über 20 Gulden in Geld facultati zu erlegen fordere. Daß ich ein guter Lautenschläger und daß ich auf dem Spinet schlage, das sei lustig, nur daß es mich vom Studieren nicht abhalte. Unter anderm erzählt' er, wie zwei neue Doctores es verfehlt mit Purgieren, also daß einer von einem Doktor eine Arznei genommen, die ihn zu Tode purgiert habe, der andere habe sich selbst mit Purgieren fast umgebracht. Er ermahnte mich auch, mich nicht zu viel, daß ich die Deutschen arzne, gebrauchen zu lassen, damit ich nicht in die Strafe komme, die man pflegt in M. denen anzuthun, so arzen und doch keinen Gradum haben. Nämlich man setzt sie hinterfür auf einen Esel, muß dessen Wedel statt des Zaumes in Händen halten, und führt ihn also

mit Gespött in der Stadt umher, zur Stadt hinaus und werfen die Buben mit Kot nach ihm. Sonst schrieb er auch, daß der Markgraf Carol von Baden das Papsttum abgethan und man jetzt in der Markgrafschaft predige. Item daß Hilarius Cantiancula, Claudii C., Kanzlers zu Ensisheim Sohn, sei zu B. gewesen, der einst meines Vaters Tischgänger gewesen und von ihm nach Wittenberg zu Philippo Melanctone gelaufen, darnach in Italien gezogen, gelehrt und als guter Poet wiedergekommen, bei Buden (Beuggen) über den Rhein schwimmen wollen und daselbst ertrunken. Er klagt' auch, daß Michael Stella, Besalii Better, dem er die Druckerei um den Zins von einem Gulden alle Woche verliehen, nach 30 Wochen ohne Zahlung entlaufen, verliere also an ihm 30 Gulden, wie auch viel am Lucio, der sie zuvor erstanden. Mir schrieb auch der Hummel, der Apotheker, daß er ein Kind von seiner Frau bekommen; so ich wäre daheim gewesen, wär' ich Gevatter worden, wie denn im folgenden Jahr es geschehen. Item, mein Vater habe mir eine schöne cypressene Laute gekauft. Er hab' an Magdalena Tag an mich gedacht, wie wir pflegten da Pasteten zu essen, so ich zahlte. Denn also hatten wir Deutschen im Brauch, daß wo wir einen begiarten mit einer, davon die Rede ging, daß er sie bekommen solle, und ihr Tag kam, mußte er einen guten Theil Pasteten zahlen. Er schrieb auch, D. Huggelin hab' eine schöne Tochter zur Ehe genommen, eine Hagen-

bachin, hab' ihm aber nicht viel zugebracht und hab' er alles verstudiert und das Übrige an die Hochzeit gewendet, daß sie wenig hätten, seine Mutter auch alles verkauft habe, und der Tochtermann sie erhalten müsse. Item, daß des D. Zonions altes Weib gestorben sei und er Medicus zu Milhusen an Stelle D. Michaelis Parisii, so zu Schlestadt sei, geworden. Item D. Bopp zu Str. hab' auch geweibet, eine Geschlechterin. Es schrieb mir auch D. Sultzerus und dominus Castalio. Item Myconius, daß D. Wentikum auch eine Frau, D. Isaac Schwester, genommen, die zuvor den Israel Erchenberger, Substitutum gehabt, der jählings in der Ratsstube gestorben war. Item der Emanuel Bomhart, Wirt „zur Krone“ mein gewesener Schulgefelle, als ihm meine Zukünftige abgeschlagen worden, habe die Wächterin von Milhusen zur Eh bekommen, ein hübsches Menschlein und reich. Spottete meiner auch wegen deren, so meine Zukünftige solle werden, und ich mit verkehrtem Namen Eldam Uchmomon, wie auch meinen terminum (studiorum) genannt habe und lobte mir sie. Item der Kunstmeister Bläsy Schölly sei wegen Argwohn, daß er übel den Herren hausgehalten, abgesetzt. Die Augustiner-Kirche sei zum Kornhaus gemacht. Er ließ auch unter anderem den Johann Vogelsang, so lange Zeit zu M. gewesen, grüßen. Es schrieb mir auch Herr Thiebolt Schönaumer, schickte mir Saiten und verzierte mich, es warte eine schöne

Helen a von Griechenland auf mich und sagte mir einen Gruß von Daniele Tossano, der damals bei meinem zukünftigen Schwäher zu Tisch war und hernach ein so herrlicher Theologus worden.

Den 6. Sept. im Herbst, als ein Rebmann die Trauben in die großen Kufen, so sie im Keller haben, aus der Butte schütten wollte, fiel er damit hinein und eh man ihm zu Hilfe kommen konnte, erstickt' er.

Den 9. Sept. brachte mir einer, so nach Tolosen reiste, wieder einen Brief von meinem Vater, den 20. Aug. datiert, darin mein Vater schrieb, was für große Hitze sie diesen Sommer gehabt haben, viele Gewächse wie auch junge Bäume verdorrt seien. Mahnte mich wieder, mich auf zukünftigen Frühling heimzubegeben, man warte meiner mit Verlangen. Item D. Hans Huber sei jetzt zu Baden mit seiner Frau. Item von D. Amerbachii Sohn, Basilio, sage man viel Gutes, wie auch von Zwinger o; der sei erst aus Italia kommen und werde wieder hinein (reisen). Mahnte mich, weil ich ein Instrumentist, solle mich fleißig auf der Harfe üben, sei gar ein schön Instrument, das niemand in B. könne; er hab' eine gar hübsche große Harfe. . . . Es schrieb mir auch Paulus Hüberle, Wirt „zum Bären“ zu Leon. Item Daniel Tossanus einen welschen Brief, zum Teil latein, rühmte mir wie ich so hoch gelobt werde bei Meister Franzen und seiner Tochter von allen, die mich kennen, weisagte mir,

ich werde es noch allen Ärzten zuvorthun, rühmte mir meine Zukünftige wegen vielfältiger Tugend und sagte mir einen Gruß von ihr und viel gutes Gespräch, so sie meinethalben mit einander hätten.

Den 1. Octobris zog ich mit etlichen Teutschen von Adel, nämlich Hunno von Annenberg, Wilhelm von Stoppingen, Matthis Reitter, Burhinus, nach Magelone. Wir sahen im Dörflein Villeneuve die Meerträublein,²² wie sie die aufhängen und an der Sonne, so noch stark um (die Zeit) der „Hirten“ dörren. Führen über den See, kamen zum Kloster Magelonen, das zwischen dem See und hohen Meer liegt auf dem ziemlich schmalen Erdreich. Wir sahen die Kirche, der Bischöfe von M. Begräbnisse, wie auch der Magelonen in einem engen verschlossenen Orte, wo sie liegen soll. Stiegen hinauf auf die Altane, damit das Kloster zum Theil bedeckt ist. Sahen weit in das Meer gen Africa. Hernach sahen wir zween Brunnen, nah bei einander, da der eine süß, der andere gesalzen Wasser giebt. Zogen zu Nacht wieder heim.

Den 19. Oct. zogen unser etliche Teutsche nach Aiguemorten. Die Nacht fiel ein, ehe wir hinkamen, mußten durch viele wüste Pfützen waten, also daß wir ganz besudelt, besonders der Melchior [Rotmundt mit seinen weißen Hosen, in finsterner Nacht vor die Stadt kamen, die geschlossen, kehrten vor der Stadt in einem schlechten Wirthshaus ein, hatten doch gute

Rebhühner zu essen. Der Höchstetter macht' uns mit seinen Poffen die Zeit kurz, daß wir nicht viel schliefen. Morgens gingen wir auf einer dicken Mauer rings um die Stadt, besahen den alten Meerhafen oder Port und einen Turm am Meer, darauf eine Laterne, darin eilf Personen im Ring herum sitzen können, darin man Feuer anzündete vor Zeiten zur Anzeige, wo man ansahren solle. Wir setzten uns auf ein Schiff, fuhren auf dem See bis gen Perau; von da zu Fuß wieder heim.

Den 22. Oct. fing ich an, auf der Harfe lernen spielen und lehrte mich Coiterus, ein Friesländer, den ich vom roten Schaden vorher kuriert hatte.

Den 3. Novembris 'opponiert' ich in quodlibetaria disputatione Salomonis in collegio regio etliche Argumente, was noch kein Teutscher, so lange ich in M., gethan.

Den 4. und 8. Nov. machte man Mummien,⁹² so man „Cherubim“ nennt. Damit zog ich auch maskiert in D. Saporta' Haus, da man Tänze hielt und ich auch tanzt' und mich seiner Frau zu erkennen gab wegen vorhergehender Bekanntschaft.

Den 18. Nov. starb D. Johannes Scyronius, so gar alt und cancellarius universitatis war; macht' seinen Nepoten Blasium zum Erben.

Den 22. Nov. schrieb ich meinem Vater auf sein langes an mich gethanes Schreiben; schickte den Brief durch Catalani Schwäher Naphael Vietz nach Leon.

Bekannt' erstlich, daß ich eine schwere Sache über mich nehme, Doctor zu-B. zu werden, weil ich noch so jung, erst 20 Jahr, noch kein Härlein Bart, hab' aber mich dermaßen mit Disputieren schon geübt, daß ich hoffe mit Ehren zu bestehen, wenn ich auf den Frühling heimkomme. Ich erzähl' ihm die Ordnung, so ich im Studieren halte, sonderlich auch wie ich viel schöne *Diemedia* bekomme und abschreibe, darunter viele mir *Birdmannus* mitteile, so er zu Köln von D. *Georgio Fabro*⁹³ bekommen, wie auch andere, so die *Studiofi* aus *Italia* gebracht, die wir einander mitteilen; wie ich *locos communes in tota medicina* mache . . .; wie viel ich in *oßen medicinae partibus* gewonnen, in *praxi, chirurgia, theoria*. Item ich wolle mich beeilen, daß ich etwa um künftige Ostern heimkomme, woll' auch nicht in Ehstand mich begeben, bis ich Doktor geworden und mich ein wenig gezeigt habe. Welches auch ohne Zweifel meiner Zukünftigen haß gefallen werde, als wenn ich ohne den *Gradum* Hochzeit hielte. Ich schrieb ihm auch die leidige Zeitung von dem Fürsten, so zu *Burges* ertrunken. . . . Gleich zween Tage hernach schrieb ich wieder einen Brief, den ich der Post in *Leon* aufgab. Darin entschloß ich mich, daß ich mit *Theodorico* von Köln im zukünftigen Jahr nach *Paris* verreisen wolle. Mein Herr wolle mir ein Roß kaufen und Zehrung bis dahin geben; er solle mir zu *Paris* etwas Geld zur Heimsfahrt verschaffen.

Um die Zeit erhob sich ein Rumor unter den Studenten wider die Professoren, weil sie so wenig lasen; sammelten sich miteinander, zogen mit bewehrter Hand vor die Collegia und wo sie Studiosos fanden, die Vektionen hörten, forderten sie sie heraus, wie auch der Hächstetter, so mit den Teutschen kam, mich, der in des Saportā Vektion war, den ich nicht gern erzürnte, hieß herauskommen und nicht nachließ, bis ich kam und mit andern Studenten allerlei Nationen, eine große Zahl, fortzog, auf das Parlahmenthaus, wo wir einen Prokurator hatten, der gegen die Doctores ihres Unfleißes halben in unserm Namen klagte mit dem Begehren, nach altem Brauch wieder zween Prokuratores von uns Studenten anstellen zu lassen, die Gewalt haben, den Professoribus ihre Stipendia einzuhalten, wo sie nicht lesen. Darauf die Doctores sich durch einen andern Prokurator verantworteten. Doch wurden zween Prokuratores den 25. Nov. geordnet und ward also die Unruhe gestillt.

Den 3. Decembris ward des Catalani gewesene Dienstmagd Vietris auf dem Plage an einen einarmigen Galgen, so gar nieder, gehängt und erwürgt. Sie war vor einem Jahr von uns kommen zu einem Pfaffen, bei dem sie eines Kindes genesen, in's heimliche Gemach geworfen, wo es tot gefunden. Man gab sie zur Anatomie, die hielt man etliche Tage im Collegio. . . .

Den 4. Dec. wurden mir Briefe von meinem Vater,

den 15. Nov. datiert. Ermahnte mich wieder gar ernstlich, die vorhabende Reise durch Frankreich anzustellen, daß ich mich nicht in Gefahr begeben, item ihn nicht in große Kosten zu bringen, welche er nicht würde erschwingen können. Item er habe die Druckerei Petro Vernä, einem Italo, samt den zwei Häusern verliehen. Basilius Amerbacher sei wiederkommen, gar ein geschickter junger Gelehrter. Stephanus Congenus hab' eine Frau zu Str. genommen, Jungin, so ihm etwas zubringe, eines Fischers Tochter. Der Markgraf von Baden, Carolus, habe schon allerdinge reformiert, nehme viele Prädikanten an. Thomas Grynäus komme nach Röteln, Nisäus nach Schopfen, Bedionäus nach Mulberg, Schindlerus auch wohin. . . . Zuletzt empfiehlt er mir Gasparum Collinum, einen Walliser, so wohl studiert habe und ein Apotheker wolle werden, ihm zu meinem Herrn zu helfen. Es schrieb mir auch Collinus selbst, latine.

Um „der Hirten“ war es kalt, daß es vor dem Thor an etlichen Orten also gefror, daß die Teutschen darauf schliffen, worüber die Welschen sich verwunderten, weil es nicht gebräuchlich. Man sagte, der Rhodan sei bei Arles überfroren.

Den 14. Dec. ward ein Mörder gerichtet zu M. wegen seiner Missethat wie folgt. Er hatte vor drei Jahren, da er ein junger Bub, einem Canonico gedient, der allein in einem Hause wohnt' und gar geizig,

viel Goldes in dem Wams eingenäht bei sich trug, welches der Lecker bemerkt' und mit einem andern den Anschlag machte, sie wollten ihn umbringen. Deshalb als der Canonicus beim Feuer saß und ein Rebhuhn bratet, gegen Nacht, schlägt er ihn mit einem Bengel, daß er fällt, stechen ihm darnach die Gurgel ab, nehmen das Geld von ihm, dessen viel gewesen, und laufen davon. Denen wird, als es offenbar, ein Schariant nachgeschickt, der sie an einem Ort traf, aber mit Geld bestochen, nicht hatt' angezeigt. Sie ziehen nach Spanien, werden unterwegs, weil sie mit dem Gold nicht gewahrsam umgingen, sondern damit prahlten, von Straßenräubern angegriffen und geplündert. Der eine, so beim Canonicus gedient und der rechte Thäter, zieht nach Spanien und, weil er kein Geld hatte, verdingt' er sich zu einem Schuhmacher, wo er blieb, bis ihm der Bart anfang wachsen, da er dann meinte, man werde ihn nicht mehr kennen, weil auch bei drei Jahren nach der That verlaufen. Zieht wieder durch M. in das Städtlein Lunel, wo er entdeckt, gefangen ward, gen M. geführt. Man grub den Canonicum aus, so drei Jahr im Grab gelegen, zeigt' ihn ihm; es erfolgt' aber kein Zeichen, wie man meinte, mit Bluten, denn er war schon ziemlich ausgetrocknet. Er bekannte den Mord, wurde erkannt auf Massacre. Da appelliert' er nach Tolosen. Als man ihn dahin führt' und sie über ein Wasser führen, entrannt er ihnen, ward doch hernach wieder gefangen

und dahingeführt. Da ward ihm zu L. ein schwerer Urtheil, das zu M. den Tag an ihm vollstreckt ward wie folgt. Nachdem man ihm das Urtheil öffentlich verlesen hatte, setzt' ihn der Henker auf einen Karren seiner Frau, die auch zu ihm saß, auf den Schoß, pfeßt' ihn mit glühenden Zangen jämmerlich bis vor des Canonici Haus, da der Mord geschehen; da hieb er ihm auf einem Brett auf dem Karren die Hände ab. Des Richters Frau hielt ihm die Augen zu, und wenn eine Hand abgehauen war, nahm sie einen Hahnen, schnitt ihn unten auf und streift' ihn ihm über den Stumpfen, daraus das Blut sprang, band es zusammen mit einem Strick, darauf das Blut sich gleich allerdings stellte. Darnach führt' man ihn auf den court de bailly, schlug ihm den Kopf ab und ward gleich gevierteilt, die Stücke vor die Stadt an die Bäume aufgehängt. Der Schariant, so ihn fangen sollt' und, mit Geld bestochen, fahren ließ, wurde auf des Mörders Angaben auch gefangen und an den Karren nackt gebunden und während man den Mörder herumführte, mußt' er nachfolgen und geißelt' ihn der Henker oftmals bis auf's Blut. Ward darnach verwiesen. . . .

1557.

Den 12. Jenner ging ich mit etlichen von Adel maskirt in ein vornehm Haus, da man Tänze hielt; die (Frau) hatte sonst nicht einen guten Namen.

Da blieben wir bis Mitternacht, denn es kamen auch viel andere Mummereien. Die Frau im Haus gab vor, sie hab' ein köstlich Paternoster verloren und suchte man hin und wieder unter den Leuten, man fand es aber nicht. Wir zogen darnach heim. Da fiel der Argwohn auf mich, weil ich heim war gegangen, ich könnt' es gefunden haben. Richteten heimlich den Augustinermönch frère Bernhardt an, der mir bekannt, mich heimlich zu examinieren; welchem ich Bescheid gab, daß er mich nicht weiter begehrte zu fragen. Verdross mich so übel, daß ich nicht mehr begehrte zu den Tänzlen zu gehn und desto lieber hinweg zu ziehen begehrte. Es wurde auch der Catalan inne, daß ich so fälschlich verschrien war. Der sagte mir, es sei kundbar worden, daß sie's einem Pfaffen heimlich geschenkt habe, und daß es ihr Herr nicht wisse; als ob sie's verloren, sie dergleichen gethan.

Den 12. und 14. Jan. schickt' ich Briefe nach B. an meinen Vater wie auch eine Truhe, darin meine Bücher und allerlei von Skeletten, Meerfischen . . . und was ich eingesammelt. Denn ich mich zur Reise rüstete. Ich schrieb meinem Vater, wie ich nach Ostern hoffe nach vollendeter Reise, auf's längste im Maien daheim zu sein. Ich wisse wohl wie schwer mir's werde ankommen zu praticieren, was Müh' und Arbeit dabei; hoffe doch, Gott werde mir Gnade geben, daß es mir werde wohl von statten gehen. Denn ich hätte schon viel Proben gemacht, wolle auch eine viel passendere

Gattung von Arzneien, denn bei uns in Brauch, anwenden und mir dadurch einen Ruhm machen. . . . Der E. begehre, er solle seinen Sohn *Jacobum* um Ostern heim schicken; mit dem könne auch des Dompropsts Sohn *Siegmundt* hinein kommen; ich hätt' ihm einen Tausch bei einem Kaufmann, dessen Sohn gerade mit demselben Roß wieder herauskommen könne, gefunden. Befehle auch an, mir alle zu grüßen, sonderlich die, so meiner Ankunft sich freuen. Und war das der letzte Brief, so ich von M. heimgeschrieben habe.

Den 18. Jan. ging eine schwangere Frau auf einem in die Höhe gespannten Seil wie die *Funambuli*⁹⁵ pflegen.

Ich ward zum Abendtrunk von meinen Gefellen den 21. Jan. geladen. Setzten mir eine Pastete vor, darin war eine Katze, davon ich unwissend aß, als sei es ein Hase; war aber wegen des Betrugs nicht wohl zufrieden.

Den 26. Jan. empfing ich die letzten Briefe von meinem Vater zu M., den 29. Dec. datiert, darin er mich stark mahnte, nicht zu säumen, sondern auf die Reise schleunig zu machen, mein zukünftiger Schwäher werde bald unwillig. . . .

Ich rüstete mich auf die Reise mit *Theodoro Birdmanno* von Köln, der mein Gefährte ward, ein gelehrter junger Mann, dessen Eltern, Buchdrucker zu K., berühmt gewesen, der nicht allein auf Instrumenten, sondern auch auf der Pfeife wohl geübt war und deshalb

auf der Reise, wo Gelegenheit, uns belustigen konnten. Ich kaufte ein Roß von meinem Nachbar, einem von Adel, Guillaume de Schandre, welcher es von Wachtel, so es von Str. gebracht hatte, gekauft; war ziemlich stark und gut, auch ansehnlich. So kaufte B. auch eins. Ich verkaufte meine gute Laute, die mich übel reute. Und hielten den 24. Februarii wir beide unsre Gefellen in einem Wirtshause zu Gast, setzten uns mit ihnen. Ich gnadete meinen Doctoribus und andern guten Freunden, auch etlichen Damoisellen.

Den 27. Februarii, so der letzte ohn' einen war, gnadete ich meinem Herren Catalano; der weinte, daß ihm die Thränen herabließen; auch seiner Frau Elienora und allem Hausgesinde. Und kamen die Teutschen, die uns geleiten wollten, mit dem Birdmann wie auch der Gilbert vor die Apotheke, wo ich aufsaß. Und im Namen Gottes mit bekümmertem Herzen, denn mir der Abschied aus dieser geliebten Stadt, wo ich so lang gewohnt, weh that, in ziemlicher Company und Reiterei ritt ich zur Stadt hinaus bis in einen Flecken Fabregues. Da aßen wir zu Mittag und kamen zu Nacht in ein Städtlein Lupian; den Tag 4 Leucen vorangebracht. Und gaben uns noch weiter das Geleit der Gilbert, Rot und Wachtel.

IV.

Heimfahrt.

Morgens (28. Febr. 1557) zogen wir durch St. Tuby bis nach Beziers, wohin wir nach Mittag kamen; ist 6 Meilen, war der Herren Fasnacht. Ich ließ mich anjagen bei des Kaufherrn Sohn, so meines Herrn Tochter, die Isabel, hatte. Aßen zu Mittag im Wirthshaus, so kommt bald eine Mummerei mit Saitenspielen, Männer und Jungfrauen, zu uns. Als sie die Masken abthaten, waren es eben der Isabellen Mann, seine Schwestern und Verwandten. Die hielten daselbst bei uns die Tänze. Luden uns zu Gast in ihres Vaters Haus. Führt uns durch die Stadt, zeigten uns unter andern Antiquitäten ein Basquillum, so ein steinern alt Bild. Man hielt uns ein herrlich Bankett in der Isabellen Schwähers Haus, dabei viel Frauenzimmer. Nach dem Nachtessen, weil es kalt, machte man uns ein Feuer in's Kamin. Da saß ich allein bei einer Damoisellen, so gelbe seidene gestricke Hosen anhatte; die schwätzte viel mit mir ganz freundlich, ob ich heim wolle und also die welschen Mädchen verlassen. . . . Gilbert tanzte dieweil mit seinen Basen, wie auch meine straßburger Gefellen. Ich denke noch, daß damals ein klein Stücklein von einem hintersten Zahn mir abbrach, darob ich sehr erschrak, weil ich zuvor alle meine Zähne unverlezt hatte. Dachte, ich würde etwa

weiter Schaden an Zähnen leiden. Wir blieben über Nacht in dem Haus.

Morgen den 1. Merzens nahmen wir Urlaub und blieb G. bei seinen Freunden. Wir vier ritten fort bis gen Narbona, sind 4 Leuden. Da kamen wir vor-mittags an. Man examiniert' uns, wer wir wären, unter dem Thor. Und als wir sagten: „Suisses“ („Schwitzer“, welche mehr Freiheit haben denn andere, so man „Alemandt“ oder „Teutsche“ nennt, weil die andern mit dem König in Verein), kam einer, holt' uns vor den Gubernator, dem wir sagten, wir seien Studenten, beehrten Frankreich zu besichtigen, und er's nicht glauben wollte, sondern einen holte, der mit uns latein redete, erzeigten wir uns also, daß er wohl glauben mußte, daß wir Studenten seien; und weil ich ihm lateinische Briefe wies, so D. Huber an mich geschrieben und ich von ungefähr bei mir hatte, datiert von B., merkt' er wohl auch, daß ich ein Schweizer war, was auch meine Gefellen genossen. Ließ uns deshalb der Gubernator in eine Herberge führen und wohl zu traktieren befehlen. Unter'm Essen kommt eine Mummerei, denn es eben Fasnacht, darunter ein maskierter Teutscher mit uns redete, denn er in Teutschland gewesen war, von Adel; that die Maske ab und leistet' uns den ganzen Tag gute Gesellschaft, führt' uns in der Stadt herum, zeigt' uns der Stadtmauern Stärke, darauf wir herumgingen. Item viel Antiquitäten, so sich in den

Ringmauern vorhanden. Unter anderm verwunderten wir uns ob der großen Kerzen in den Kirchen, darauf man mit Leitern steigen muß.

Den andern Tag Merzens, ist le mardi gras, der „feiste Dienstag“, bei uns die „junge Fasnacht“, kehrten der Rot und Wachtel wieder nach M. um, nahmen von uns Urlaub. Da fing mir wahrlich an bang werden, sonderlich am Morgen, als ich im Bett lag und dacht' an die Gefahr und Weite der vorhabenden Reise und daß ich M. nicht mehr sehen werde. Ging mir zu Herzen, daß mir auch die Augen übergingen.

Ich und mein Gefährte Birdmann zogen also allein ohne alle Gesellschaft, die wir auch hernach lange nicht bekamen, in Gottes Namen fort, ließen den Weg, so nach Perpignan geht, zur Linken liegen und zogen zur Rechten, kamen auf den Mittag nach Mous und zu Nacht in die Stadt Carcassone, liegt zum Teil auf der Thalsohle, zum teil auf dem Berg. Brachte die Tagreise 8 Leuden.

Den 3. Merzens war der Aschenmittwoch, von wo an wir die ganze Reise kein Fleisch mehr hatten zu essen. Ritten wir durch ganz bösen Weg auf den Mittag gen Alsumes, sind 3 L. Von dannen durch Billepance, und kamen zu Nacht nach Castelnau d'Arry, auch 3 L. Es war gar finster, als wir da durch nach der Herberge ritten, also daß ich mich an der Metzsig gar übel an einen Haken, daran man das Fleisch hängt,

stieß. Als wir zu Nacht aßen, wollt' einer, so mit seinem Diener da einkehrte, auch mit zu Nacht essen. Weil's ihn aber reute, blieben wir allein, und doch kam er zu uns hinein nach dem Nachteffen mit Vermelden, er habe gehört, wir wollten nach Tolosen (Toulouse); er wolle mit uns; wie früh wir aufbrächen? Als wir aber ihm nicht trauten und der Wirt uns warnte, sagten wir, wir wüßten nicht wie bald. Deshalb, damit er nicht mit uns ritte, waren wir früh auf, vor Tag, in aller Stille, sattelten die Rosse und ritten davon. Wir waren nicht weit von der Stadt, so kommt er nachgeritten mit seinem Knecht. Darob wir sehr erschrafen, ritten also traurig mit ihm; denn er war wohl bewehrt, doch ohne Faustrohr, das sie nicht führen durften. Wir beredeten uns, einen Abweg zu nehmen, daß wir von ihm kämen. Als wir zu einem Wald kamen, thaten wir dergleichen, als hätten wir etwas vergessen, wollten gleich da sein, näherten uns der Stadt, er hielt derweil mit seinem Knecht still. Sobald er uns nicht mehr sehen konnte, schlugen wir uns abwegs dem Wald zu, darin wir uns tief verbargen, in steter Sorge, er werde uns erschleichen. Und ritten also unwissend wo wir hinkämen, weil wir ganz vom Weg ab. Kamen zuletzt auf Villefranche und Villenouvelle, zu Mittag nach Baignes, sind 4 U. Nachmittags zogen wir durch ein Wäldlein nach Tolosen. Es schneit' ein wenig, was uns fremd und zu M. nicht leicht geschieht. Indem wir

also fahren, sehen wir einen zu Fuß daher ziehen, führt ein Hündlein an einem Seil, war süßel gekleidet, hatte den Degen über die Achsel und sang teutsch, worüber wir uns verwunderten. Ritten zu ihm und grüßten ihn auf teutsch. Da er uns fragte, ob wir Deutsche seien, sagt' ich, daß ich von B., fragt' er gleich, ob ich Herrn Thomas Blatter kenne, der sei vorzeiten zu B. sein Schulmeister gewesen? Worauf ich mich ihm zu erkennen gab, ich sei sein Sohn. Darauf er sagte: „Bist du der Felixlein, den ich bei ihm sah? Du bist jetzt groß worden!“ Erzählt' ihm wie ich zu M. studiert habe, jetzt auf der Heimfahrt sei und wolle zu vor Frankreich ein wenig besichtigen. Darauf gab er sich zu erkennen, er sei Samuel Hartenstein, des D. Philippi H. von Luzern, so ein Medicus, Sohn. Der ist nachher ein Prädikant worden, in die Pfalz gezogen. Er habe auch in der Arznei studiert, doch nur ein Empiricus, habe zu Tolosen lang practiciert, viel Geld gewonnen und sich einen Namen gemacht, aber vor einigen Monaten in Krieg in's Piemont gezogen und wenig erobert, wolle also wieder nach T. ziehen, wo er wohl bekannt, etwas weiteres, da er erbe, zum Heimzug zu bekommen. Zog also mit uns bis nach T.; kamen in den Flecken Castane nicht weit von der Stadt. Da lief er in ein Wirtshaus und rief dem Wirt, der ihn gleich kannt' und ihn hieß willkommen sein, namt' ihn monsieur docteur, brachte Wein, gab uns zu trinken;

und zählt' er's, der Samuel, der sonst wenig Geld hatte. Darnach führt' er uns in die gewaltige Stadt L., vor welcher ihm etliche begegneten, die ihn alle kannten und willkommen hießen sein. Er zündt' über etliche seine Wehr, trieb also Pöffen mit ihnen. In der Stadt führt' er uns in das Wirthshaus „zu St. Peter“, wo ihn der Wirt auch kannte; er blieb bei uns in der Herberge; sind auch von Baierges 4 L.

Morgens den 5. Merzen blieben wir zu L., besahen die Größe der Stadt und wie die Stadtmauern mit gebadenen Steinen gebaut. Item die Kirchen, darunter eine, wo in der Gruft zwölf silberne Särge sind, deren jeder von den zwölf Aposteln soll Reliquien enthalten, welche die Jacobsbrüder, wenn sie nach Compostel ziehen, auch besuchen, weil der Leib St. Jacobi auch da liegen soll und allein der Kopf zu Compostel; daher singen sie:

„Wir finden geschriben ston,
wir handt noch 100 meil ze gon,
in ein stat, heißt Tolosen,
do ligen die zwelf apostel gut,
die schmecken wie die rosen.“

Es steht über dem Portal des Eingangs in die Gruft geschrieben wie ich gelesen:

„Omnia si lustres alienae climata terrae
Non est in toto sanctior orbe locus.“

Wir sahen auch eine alte heidnische Kirche, so templum Isidis gewesen sei; wo das Pflaster von viereckigen Steinlein wie Würfel glänzte wie Gold und ich eins in Händen habe, wobei man uns sagte, wenn man eins da begrüße, wär' es über Nacht wieder heraus. Insbesondere sind wohl zu besehen die Mühlen, so in dem großen Fluß Garunna (Garonne) sind, an einer Brücke, so darüber geht, und das Wasser, geschwellt, in tiefe, runde Kästen fallend den Wendelbaum herumtreibt und also die Steine zum Mahlen getrieben werden. Derer sind viele wie wir gesehen haben. Wir gingen in eine Druckerei; da fand ich einen arbeiten, so Thomas hieß, hatte vor Zeiten meinem Vater in der Druckerei postliert. Man sagte, es regiere die Pestilenz an etlichen Orten.

Deshalb wir morgens den 6. Martii den Wirt bezahlten, aßen zu Mitten noch daselbst und wollte der H. gar nicht, daß wir die Beche für ihn geben; gab uns das Geleit bis in einen Flecken Fronton, ist 4 L., ist ein Kloster dabei. Da thaten wir einen Trunk zur Veze mit Samuel H., der weint', als er von uns scheiden sollte, und sagte: „Ihr ziehet jetzt heim zu den euern; daß Gott erbarm, daß ich also umherschweifen (muß). Ich will auch heim und nicht wieder nach L., sondern den nächsten (Weg) auf Leon zu.“ Schied also von uns, schrieb mir in mein Büchlein seinen Namen; und von dem an hat man nichts mehr von ihm vernommen,

wohin er gekommen sei oder gestorben. Wir ritten fort, daß wir in der Nacht nach Montauban kamen; ist 3 L.

Den 7. Merz. am Morgen besahen wir den Fluß d' Arn, zogen zur Stadt hinaus, eine schöne Kirche zu besehen, so gleich davor, wo die Portale schön marmelsteinen. Als wir hineingingen hielt der Mönch Messe bei'm Altar. Ich hatt' einen Hund mit mir, hieß Pocles, welchen Namen ich ihm gegeben, weil Siegmund Rott, der noch nicht welsch reden konnte zu M., meinte, wenn er ein lateinisch Wort verkürze, verstünden es die Welschen. Deshalb, als er einmal einen Becher, poculum, fordern wollte, sagt' er: „Aporte moy de pocles.“ Wir lachten ihn aus und ich auch darnach meinen Hund „Pocles“ nannte, auch andere hernach lang so genannt haben. Dieser Hund, als er den Mönch beim Altar sah, der zu essen und trinken gedeckt war, meinte, man esse da, und fragte den Mönch an der Stola, ihm etwas zu geben, worauf alsbald der Sigrift⁹⁶ ihn also jämmerlich mit Geißeln schlug, daß er mit großem Geschrei aus der Kirche lief und der Schläge hernach nimmermehr vergaß und in keine Kirche, wo ein gedeckter Altar war, nimmer wollte, wie auch, da ich nach Paris hernach kam und von da nach St. Denis spazierte, und in die Kirche wollte, er davon wieder nach Paris lief in meine Herberge. Und als ich ihn heimbrachte, wenn der Altar gedeckt

ward, sobald er das sah, davon lief, sonst aber, wo man bloß predigte und nicht gedeckt hatte, mit mir in die Kirche lief. . . . Hat ihn auch letztlich sein Leben gekostet, dieß Nachgedenken. Denn da mein Vater lang hernach⁹⁷ nach Wallis wollt' und den Hund mit sich nahm und in Grenschen in seiner Heimat den Priester ansprechen wollte, der damals Messe hielt; sobald der Hund den Priester beim Altar im Messgewand sah, noch eingedenk, wie es ihm vor etlichen Jahren zu M. gegangen, davon gelaufen; und als mein Vater fürchtete, er verlaufe sich, ihm nachschickte, er je länger je mehr, als man ihm nachfolgte, im Gebirg' sich verlaufen, daß er nicht mehr gefunden worden und mein Vater und mich übel dauerte.

Wir zogen nach Mittag von M. in einen Flecken Musach genannt, ist 4 L., wo wir über Nacht blieben.

Den 8. Merzens ritten wir 3 L. in den Flecken Magister, daher die Studenten sagen, die dahin wandern, der Donat habe da gelebt, weil Musach und Magister bei einander da liegen. Ich gedenke, daß ich unterwegs Kühe sah, deren ich keine in etlichen Jahren gesehen. Nachmittags zogen wir wieder 3 L. in die Kaufmannsstadt Aagen, worin viele italiener Kaufleute wohnen. Es kam ein Mönch zu uns auf der Gasse und fragte, ob wir nicht zum Julio Scaligero wollten, der da wohnt' und berühmt war. Aber es war spät, also daß wir's unterließen.

Den 9. M., als wir fortzogen, kamen wir an einen Auslauf des Flusses Garona: denn sie war so groß, daß sie daselbst ausbrach, und wer darüber wollte, in einen Rachen, der da stand und von einem Ufer zum andern stieß, wie über eine Brücke gehn mußte. Wir fürchteten, unsre Kasse darein zu stellen. Der Birdmann wagt' es zuerst, geriet ihm nicht ohne Gefahr. Ich war in Ängsten, wagt' es auch mit meinem Roß. Da fing der Rahn an schwanken, also daß das Roß fast am andern Ufer heraussprang in's Wasser und aus demselben an's Ufer; war zu allernächst am großen Fluß, in welchen so es gekommen wäre, würd' ich um das Roß und all' meine Bagage, die darauf gebunden, gekommen und in Jammer in der Fremde geraten sein. Gleich darunter kamen wir in eine Stadt, so an der Garunna liegt, Port de St. Marie. Ritten weiter in eine Stadt Aguilles. Da wollte man uns nicht einlassen, wir schwören denn, daß wir nicht zu Tolosen gewesen, wegen der Pest, so da regieren sollte. Wir sagten, wir seien bloß vorübergezogen, seien Schweizer. Also ließ man uns ein; ist 3 L. von Agen. Als wir in die Herberge einzogen, hörten wir einen Papagei, der redete; lacht' also natürlich, als sei es ein Mensch, wie wir auch meinten, als er uns rief und willkommen hieß sein. Nach dem Essen zogen wir nach Marmande, 3 L.

Den 10. Merz. zogen wir nach St. Basilien;

von da gen. Nelaum und nach Mittag gen St. Marcary, darnach gen Langoun. Da hatten wir einen gefährlichen Weg zu reiten, wegen der Straßenräuberei, so da geübt wird, darum man den Wald Cap de l'homme nannte. Wir zogen mit Furcht fort, kamen bei tiefer Nacht vor die Stadt Bordeaux, da die Pforten schon geschlossen waren und der Wächter über uns schrie; wies uns in die Vorstadt, so dabei; wo wir einkehrten. Hatten den Tag 12 L. zurückgelegt. Der Wirt gab uns Sepia, Meerspinnen, zu essen, so ich noch nie gegessen.

Morgens den 11. zogen wir früh in die Stadt B.,kehrten ein „zum Kardinalshut“, so am Meer liegt. Es war ein Berner in der Stadt, Bürger daselbst, hatte viel Saitenspiel und andere Ware. Der ward unsrer inne, kam gleich zu uns, erbot sich alles Guten gegen uns, brachte mir eine Harfe und Birkmanno eine Laute, daß wir Kurzweil hätten, führt' uns hin und wieder in der Stadt, leistet uns die drei Tag, die wir dablieben, gute Gesellschaft. Wir sahen den Port des Meeres Oceani, von dem ein Arm bis B. sich erstreckt und wie das Meer fällt, daß die Schiffe trocken stehn, auf den Abend wieder wächst, daß sie wieder im tiefen Meer stehn. Es waren große Schiffe da; sahen die Engländer da Wein laden. Wir zogen zu dem Haus, da das Parlament von Tolosen wird gehalten, und die Stadt überall, darunter von Antiquitäten ein Amphi-

theater und ein gar alt Haus eines Prätors, große alte Säulen. . . . Man gab uns in der Herberge unter andern Fischen große Lampreten zu essen, so daselbst gemein. Wir musicierten, daß viele zu uns kamen und uns viel Ehr' bewiesen.

Den 14. saßen wir in ein Schiff, Equillon genannt, gerade bei der Herberge auf den Arm des Meers, nahmen die Rösse zu uns und schifften bis wir in das hohe Meer, den Oceanum, kamen, gegen Sonnenuntergang gelegen, wie das Meer zu Nompelien gegen Mittag, so nicht fällt. Wir kamen an eine Stadt, so am Meer liegt, genannt Blay, ist halbwegs von B. nach Rochelle. Da stiegen wir aus und aßen. Ist 7 L. von B. Darnach ritten wir bis Mirambeau, ist auch 7 L.

Den 15. ritten wir fort, trafen unterwegs den Profsen an mit etlichen Pferden, der streift auf die Übelthäter, fing einen daselbst und ließ ihn mit der Halster binden und mitführen. Wir kamen nach Pons, sind 4 L., und nach Mittag zuerst gen Saintes, davon das Land Sainctoigne genannt wird. Ritten fort, trafen einen von St. Ihan d'Angeli, dahin wir wollten, einen feinen Mann, der gar freundlich mit uns redet und des Landes Art anzeigte, auch daß wir nicht weit von Rochelle; weil wir aber hinter sich hätten müssen, ließen wir's liegen, was mich reut. Blieben über Nacht zu St. Angeli, ist von Pons 9 L., die

da herum anfangen kürzer zu werden. Ich gedenke, daß der Bürger (einer) von St. Ihan zu mir sagte: „vous avez ung beau nes“, wollte mich also loben, ich sei hübsch wegen der Nase.

Den 16. Martii ritten wir nach St. Oues. Darnach zum Mittagessen nach Billedieu, sind 4 L., darnach zu Nacht gen Chenet, 7 L.

Den 17. kamen wir gen Lusignan, 4 L. Da sahen wir das Schloß auf dem Berg, da die Melusina gewohnt soll haben, und einen großen Garten, so dazu gehört. Nach dem Essen zogen wir in die gewaltige Stadt Poitiers, 5 L.

Den 18. blieben wir zu P., besahen die Stadt, stiegen auf den Turm; hat da viel Gärten wie zu Basel. Es war ein Buchhändler da, hatt' einen Baselftab⁹⁸ in seinem Schilde; bei dem hatte H. Bernhard Brand, als er in Frankreich, gewohnt. Wir beschauten auch des Königs Schloß, so daselbst.

Den 19. ritten wir von P. mit einem Gefährten, den wir zu P. antrafen, dessen wir froh waren, weil wir von Narbona keinen gehabt, der unsers Weges wollte, bis in die Stadt Chastelerault, 7 L.; von da zu Nacht nach Portepile, 4 L., wo wir über Nacht blieben.

Den 20. kamen wir gen St. More, 3 L., darnach gen Monbason, 4 L. Nach Mittag führt' uns unser Gefährte ein wenig abwegß, ein schön Schloß zu

beschauen, so einem Marquis gehört, der doch nicht da saß; sie nannten's Cande. Waren schöne Schilde und Helme darin. Ich sah daselbst einen Turm allein stehn, war ein Taubenhauß, imwendig voller Löcher, durchaufhin und in der Mitte eine Leiter, so herumging, daß man zu allen Nestern kommen konnte. Darnach kamen wir in die schöne Stadt Tours, 3 L., die schöne Brunnen hat und des Königs gewaltiges Schloß.

Den 21. zogen wir von T. nach Amboise. Unterwegs ritten wir neben viel Felsen, so ausgehöhlt waren, wohnten Leute darin, etwas geschlossen, waren ihre Häuser ohne Dach; deren war ein gut Teil. Kamen darnach nach Amboise, 7 L., war ein schön königlich Schloß, das wir besahen. Nach dem Essen zogen wir fort gen Blois, 8 L., wo gleichfalls ein gewaltig königlich Schloß ist. Als wir zu Blois einritten über die Brücke, so über die Loire geht, sprang eine Frau von derselben hinab in das Wasser, sich selbst, wie wir hernach hörten, umzubringen. Sie fuhr weit hinab, ehe man sie ländete. Ich sprang vom Roß, lief hinab zu ihr; sie lebte noch. Ein Apotheker stieß ihr Täselein ein, die konnte sie nicht zerbeißen, noch hinabichluden, steckten ihr also im Hals, halfen mehr, daß sie desto eher erstickte, denn daß sie etwas geholfen.

Den 22. kamen wir nach St. Laurent, 7 L., wo wir zu Mittag aßen. Nach dem Mittagessen ritten wir vor einen Flecken Cleru, wo ein Kloster, dahin man

eine große Wallfahrt thut, zu Unser Frauen, Nostre dame de Clery. Wir sahen im Vorbeireiten in der Kirche viele Lichter brennen, mächtige Kirchen-Zier. Zogen fort, bis wir nach Orleans kamen, wo wir „zum Landsknecht“, von den Deutschen genannt, einkehrten.

Zu Orleans blieben wir den 23., 24., 25. Es war eine große Zahl Teutscher in der Stadt, von hohem und niederm Stande, darunter uns viele Gesellschaft hielten. Sonderlich war daselbst Sigismundus von And-luw, mein zu B. gewesener Schulgeselle, der mir ein stattlich Bankett hielt, mit allerlei Konfekt, daran ich mich überaß, dazu von dem guten Wein d'Orleans zu viel trank, daß ich die Nacht krank ward wie auch morgens früh, dazu auch half, daß ich die ganze Reise nur Fische hatte gegessen, also daß mir den Morgen gar weh ward und von viel Teutschen besucht ward und die Rede unter ihnen ging, ich würde sterben. Ward doch gleich auf's Mittagessen besser, da ich etwas aß; also daß ich noch Mittags in eines Teutschen Haus, da man ein Tanzen hielt, ging und allerlei welsche Tänze zur Verwunderung der andern Teutschen tanzte. Sie waren stets um uns, weil wir zween zusammen die Laute schlugen, Harfen &c., die sie uns liehen. Sie führten uns auf die Brücke, zeigten uns das steinerne Jungfrauenbild, so eine Antiquität; item die Kirche St. Croix, da zeigte man uns die Länge, so Christus soll gehabt haben. Wir stiegen auf den Turm, so ganz bleiern war. Da war eine

lange Leiter, darauf man zu oberst auf die Spitze steigen konnte, wie denn etliche hinaufstiegen. Als ich aber nach wollt' und halb hinaufgekommen und die Leiter, die ganz vom Turm herausging, daß man hinab auf die Gassen sah, anfang schwanken, zog ich wieder hinter sich hinab, durst' es nicht wagen, ganz hinaufzusteigen. Es schrieben mir viele, wie auch der Andlauer ihre Namen zum Gedächtnis in mein Stammbüchlein. . . .

Den 26. als wir zween wollten aufbrechen, war mein Sattel verderbt, zerschnitt ihn und kauft' einen andern. Ritten fort mit guter Gesellschaft, die uns das Geleit gaben bis nach Tourin, wo wir uns setzten. Darnach fuhren wir fort bis nach Angerville, von Orleans 4 L.

Den 27. kamen wir nach Estampes, wo mein Roß mit mir fiel, doch ohne Schaden abging, 6 L. Wir zogen noch fort bis nach Charstres, wo wir frühstückten, 5 L. Darauf nach Mittag durch Montheri nach Paris, ist 9 L. Wir sahen unterwegs auf dem Berg das Nonnenkloster Mont Martin. Darnach um P. viele Windmühlen. Wir ritten zu P. durch die St. Jacobsstraße, gar lang; ehe wir zur Herberge kamen „zum Kreuz“, liegt gegenüber dem „Porcelet.“ Ich fand in unsrer Herberge einen Jochem von Straßburg, so hernach Stättmeister worden ist.

Morgens mieteten wir uns à S. Barbe vor dem „Mortier d'or“ ein, der Apotheke gegenüber. Hatten

oben ein kleines Kämmerlein und ein Bett darin. Da wohnten wir zusammen die Zeit, die ich dabilieb, viertelhalb Wochen.

Ich fand zu P. Carolum Utenhovium, den gelehrten jungen Mann, so unlängst bei meinem Vater am Tisch gewesen, der mir viel von meines Vaters Haushaltung erzählt und oft bei uns über Nacht blieb. Ich fand auch den Balthasar Krugen, einen seltsamen Phantasten, der allezeit mit uns wollte, hatte Kundschaft in der ganzen Stadt, wenig Geld und konnte doch auskommen. Ich fand auch unter des Königs Gardefnechten im Wirthshaus „zum Schaf“, wo ihre Herberge zum Zehren, den großen und langen Säckler Sodkin von B., hatte böse Schenkel. Es war ein Gardefnecht Fritz von Zürich, hatte eine Frau, der uns einen Abendtrunk gab. Ich sprach D. Duretum und D. Gubillum an, so die vornehmsten von den Medicis, neben D. Fernalio, dessen Better, der Druckerherr Wechselus, mich allenthalben hinführte. Der König Henricus II. war à la ville Acoustree, 6 L. von P. Wir besahen sein Schloß „Louvre“. Ich zog in viel Collegia, auch viel Kirchen, vor allem „Nostre dame“, wo wir hinaufstiegen bis auf das bleierne Dach; sahen die großen Glocken, so darin hängen. Ich ging zu einem Goldschmied auf der Goldschmiedbrücke, war von B., des Reuters Davidt Bruder, Jacob D., bei dem arbeitete Felix Keller von Zürich, kaufte daselbst ein

Kettlein von Gold um 6 Eronen, wenn ich heimkäme, zu verehren. Item bei einem Buchbinder ein schön teutsch Testamentlein, stattlich eingebunden, ließ deren Namensbuchstaben darauf drucken, der ich's verehren wollte. Ich sah einmal eine Procession aux Innocentz, dabei so viel Pfaffen und Mönche, daß es fast eine Stunde währte, ehe sie alle vorübergegangen. An einem Sonntag ging ich um die Stadt soweit man gehen kann, mochte von morgens früh bis Mittag solches kaum vollbringen. Es starb ein vornehmer polnischer Herr, den begleiteten wir zu Grabe. Ein Teutscher ward verwundet, zu Nacht, hinten im Schenkel, nicht weit von der Kniekehle. Ich besucht' ihn; da war ihm ziemlich frisch; morgens als ich wieder zu ihm kam, war er tot. Wir begleiteten die Leiche stattlich; man trug Nachlichter, daran sein Wappen. War uns allen leid. Ich ging auch zu dem Martin Bezard von Luzern, der wohnte zu St. Johan Vaillardt in einer Gasse, darin die gemeinen Weiber wohnen, trieb ein Gewerbe und Bucher mit Geld, das er auf Pfänder allerlei auslieh, deren er das Haus voll hatte. Den sprach ich an um Geld, wie ihm mein Vater, den er kannte, darum geschrieben hatte; der ließ mir 12 Eronen, damit ich heim möchte kommen. Ich erinnere mich, daß er im Brauch hatte, allezeit die Nase mit Speichel zu reiben, dessen Ursache ich vernahm, daß er eine Wunde über die Nase her gehabt und gemeint, die Narbe damit zu vertreiben.

Im April spazierten etliche von uns hinaus nach St. Denys, wo die Könige von Frankreich in einem Kloster begraben. Der Weg ist durchaus bis hin besetzt, stehen unterwegs hohe steinerne Kreuze; so auch St. Denys den abgehauenen Kopf in der Hand. Wir lehrten „zum Mohren“ ein, spielten da ein Ballspiel. Morgens besahen wir die Kirche, darin viel Sachen zu sehen, nämlich: die Grabstätten Caroli VIII. und Ludovici XI. und Francisci I., daran man noch arbeitete; item seiner Mutter und Tochter Grab und anderer Könige und Königinnen, gar köstlich ausgehauen; auf dem einen zwei metallne Bilder des Königs und Königin; um das eine standen vier nackte Weibsbilder von Marmor, daß einer von weitem meinte, sie seien lebendig. Da war auch eines Connetable Begräbniß.

Item von Heilthum: ein Kruzifix vom wahren (Kreuz), daran Christus soll gehangen sein; ein großer dreieckiger Nagel, damit Christus soll an's Kreuz genagelt sein; der Kopf St. Dionysii in Silber und Gold eingefast; der Kopf St. Benedicti; die Hand St. Thomä; ein Zahn Johannis Baptistä; das Geld, so Judas empfangen, den Herrn zu verraten; die Laterne, so Judas getragen, da man den Herrn gefangen.

Item von köstlichen Sachen: ein Kruzifix von lauter Gold außer dem Arm, so davon genommen und ein anderer von vergoldetem Silber an seine Statt gethan; ein ander Kreuz von edeln Gesteinen, das königliche

Scepter, darauf ein Hörnlein vom Einhorn; ein Einhorn 6 Schuh lang, stand in einem Zuber mit Wasser hinter dem Altar; das Wasser giebt man den Bresthaften zu trinken; eine Schale von köstlichen Steinen in Gold gefaßt, soll des Königs Salomo gewesen sein; drei königliche Kronen; eine Tafel voller Edelsteine; ein Schwert, so König Ludwigs gewesen; item die königlichen Kleider, Hosen und Schuh.

Item von Antiquitäten: die Bildnisse Antonii und Kleopatrá, Neronis; item einen Kiefer von einem Elefanten.

Im April führte man mich aux Tournelles, wo des Königs Marstall. Da sah ich des Königs Pferde voltigieren, tummeln, in der Runde und im Rennen, darauf oft nur kleine Pagen sahen. Der Dauphin Francisus, so hernach König worden und die Königin aus Schottland genommen, die damals am Hof, sah zum Fenster hinaus und neben ihm der Herzog Carolus aus Lothringen, der samt seinem Adel, alle gelb gekleidet, zu P. war, weil ihm des Königs Tochter vermählt war. Der Dauphin erwischte einen Hund, warf ihn zum Fenster heraus auf einen Pagen, der auf dem Roß saß, der den Hund erwischte mitten im Tummeln. Ich erinnerte den Herzog von Lothringen, bei 45 Jahren hernach, als ich bei Thro fürstl. Gn. zu Rause⁹⁹ war, dieser That; der sich höchlich darüber wunderte, daß ich dessen noch eingedenk war.

Ich hätte gern Gefährten gehabt zum Heimziehen, weil Birdmannus zu B. bleiben wollt' und ich mein Roß noch immer hielt. Fand etliche, so nach Straßburg durch Lothringen ziehen wollten, mit denen ich mich auf den Weg begeben wollte. Aß die Leze mit denen von Bruck. So kamen gerade diese Nacht etliche Basler nach Paris mit einem Söldner Hans, nämlich Basilius Amerbach, Caspar Herwagen, Aurelius Frobenius, Eusebius Episcopus, Bernhard Burkart, so noch gar jung war, bei 12 Jahren, item Jacobus Riedin, des Zunftmeisters Sohn, der nur mit den andern dahin, um etwas zu sehen, verreist war und bald mit dem Söldner wieder nach B. wollte; welcher Gelegenheit ich froh ward, sonderlich weil mir der Riedin versprach, er wolle nur zween Tage zu B. verharren; auch auf der Heimreise den nächsten Weg mit mir fortziehen und nirgends säumen. Ließ deshalb meine andern Gefährten, so durch Lothringen wollten, hinwegziehen, denen es nicht wohl soll auf der Reise ergangen sein, wie ich hernach vernommen; daß es nicht Gottes Wille war, mich mit ihnen auf den Weg zu begeben. Ich schrieb meinem Vater durch den Korrektor Bempelfort, so etliche Jahre in den Druckereien zu Leon und B. Korrektor gewesen, nach B., ich wolle will's Gott im Maien in B. sein; denn mein Vater schrieb mir nach B. und mahnte stark, heimzukommen. Ich trieb inzwischen an R., der mich aber mehr Tag als er ver-

sprochen, aufhielt und als er ein Ballspiel spielt' und an eine Ecke fiel mit dem Auge, daß es ihm sehr schwoll, erst nicht heim konnte; mußte ihn verbinden, wie auch fast die ganze Reise beim Heimziehen.

Letztlich als ich ihm klagte, ich komme um mein Geld, gab er nach, doch unwillig, aufzubrechen. Ritten also den 22. April von P. zu Bween samt dem Hansen hinweg. Wir kamen kaum zum Thor hinaus, der Meinung nach den nächsten Weg durch die Champagne B. zu, wie unter uns abgeredet war, den Weg zu nehmen, so wird er andern Rats oder hatt' er's zuvor im Sinn und mir verhalten. Sagte, er könne nicht also den nächsten Weg wieder heim, er müsse zuvor auch andere Städte in Frankreich besuchen, und wolle jetzt nach Orleans (Orleans); es sei ihm leid, daß er mir zugesagt, mit mir heimzureiten, ich hindere ihn, daß er nicht könne einen Rundgang in Frankreich thun. Ob welcher Rede ich sehr erschrak, daß er den Weg ziehen wollte, den ich zuvor schon gemacht, mich also lang herumsführen und um das Geld zu bringen. Wollt' eben im Namen Gottes wieder von ihm nach P. zurückkehren. Da legte sich der Söldner dazwischen mit der Erklärung, er werde nicht weiter gehen als bis nach O., von da nach Burgis und den nächsten Weg wieder heim. Sein Herr Vater hab' ihm nicht weiter erlaubt oder Geld gegeben; denn er sei ein Bräutigam, müsse heimziehen, Hochzeit zu haben; es sei ihm nicht Ernst,

weiter in Frankreich, denn gemeldet, zu ziehen, sei auch mir nicht um zwei Tag bei der Reise zu thun. Da ließ ich mich bereden, zog eben fort und dachte, so er von D. noch weiter hinein wolle, ihn zu verlassen und auf andere Gelegenheit zu warten. kamen also nach Monhery, wo wir zu Mittag aßen. Als wir die Beche zahlten, erhob sich erst der Streit zwischen uns. Der R. wollte, ich solle für den Söldner auch zahlen sowohl als er, die halbe Beche, dessen ich mich gänzlich weigerte, denn der Söldner ihnen zugegeben war und wie sie mir sagten, verabredet, sie sollten den Einspänner hinein unterhalten, der R. aber wieder heraus: welches ich ihm sagt' und daß ich ihn nicht gedingt habe; er dürfe mir nicht mein Roß besorgen, ich könne es noch selber thun, wie zuvor auf der langen Reise geschehen; ich habe nicht so viel Geld, wenn ich für mich die Reise nach B., da er mich zuerst aufgehalten, stellen solle, viel weniger erst den Söldner zu bezahlen. kamen an einander, so daß, wo der Söldner, ein feiner Mann, nicht geschieden hätte, es zu Schlägen gekommen wäre. Wollt' also wieder von ihnen nach B. Da bat mich der Hans, ich solle nicht weggehn; jener hab' unrecht, denn sein Vater hab' ihm ihn zugegeben; ich sei ihm nichts schuldig, er wolle eher seine Beche selber zahlen. Darauf ich mich eben bereden ließ mit der Erklärung, so er etwas nach meinem Roße sehe, wolle ich ihm anderweit (etwas) verehren. Und redet' er also dem R. zu,

daß er mich damals unbehellig ließ, aber bald hernach auf halbem Weg immerfort mir verwies, sein Diener müsse mir mein Roß auch hüten und zäumen und wolle nichts für ihn bezahlen, so daß ich, weil ich nicht mehr von ihnen konnte, zwei Eronen zuschoß, und also mich entblöhte, daß ich nun von Mömpelgart, vollends heimzukommen, von ihm Geld entlehnen mußte und hernach dem Söldner meinen Reitrock schenkte, den er lang getragen.

Wir ritten den Tag auf die Nacht bis nach Estampes, den Tag 14 L. Den 23. Apr. kamen wir auf den besetzten Weg, wie es denn zwischen Paris und Orleans durchgehends mit Platten belegt ist, bis nach Tourijn und darnach wieder nach O., sind 20 L. Kehreten wieder „zum Landsknecht“ ein.

Den 24., 25. Apr. blieben wir zu O. Man leistet' uns wieder gute Gesellschaft. Ich hatt' eine Büchse; hatte mir sie der Krug zu P. zu kaufen gegeben. Die schoß der von Andlum am Backen ab; die stieß ihn, daß er sehr blutete. Es geschah mir auch ein Pöffen mit der Büchse. Am Tag, eh' ich nach O. kam, wollt' ich sie abschießen; drückt' ab, so wollte sie nicht losgehn; Ursach: daß der Hahn so hart auf dem Tiegel lag, daß er nicht konnt' aufgehn. Sobald ich den Hahnen will wieder aufziehen vom Tiegel und ich ihn ein wenig lüpfte, läuft das Rad um und der Tiegel auf und fällt der Hahn mit dem Stein in den Tiegel,

giebt Feuer und geht die Büchse los, der Stein gerade neben dem Söldner vorbei, daß wenig gefehlt hätte, ich hätt' ihn getroffen, was er jedoch nicht hat gemerkt.

Den 26. Apr. zogen wir von D. hinweg nach Menestreau, 6 L. Darnach über Nacht nach Pierrefitte. Den 27. Apr. nach Revi, 6 L. Es regierte die Pest daselbst. Zogen nach dem Essen bald davon. kamen zu Nacht nach Bourges, in die berühmte Stadt, 6 L., wo wir etliche Deutsche fanden;kehrten ein au Beuf corone, blieben den 28. daselbst. Wir besahen die Kirche, welche die weiteste sein soll in ganz Frankreich, auch die größte Glocke im Turm daselbst. Darnach kamen wir in einen Turm, darin ein Gefängnis mit einem eisernen Gitter, in welchem ein König lang soll gefangen gewesen sein; hinter der Thüre des Turms stand eine Armbrust, mannslang und groß, so gar alt.

Den 29. Apr. reisten wir von B. nicht den gemeinen Weg, sondern einen besondern, den man uns anzeigte, nach Divion zu, dieweil der durch Nevers nicht ganz sicher. kamen erstlich um Mittag aux Aix d'Angelot, 4 L. Darnach ritten wir vor Sancerre vorbei, so an einem Berg liegt, welche Stadt so große Hungersnot später in der langen Belagerung erlitten hat. kamen zu Nacht nach Cosne, liegt an dem Fluß Loire, 8 L.

Den 30. kamen wir in ein verbranntes Städtlein Entrain, 4 L.

Den 1. Maiens ritten wir nach Berdelet, 4 L.; liegt auf dem Berg; darnach gen Avalon, 7 L., hernach gen Pressi sus Tis, 7 L.

Den 2. gen Biteau, 4 L.; darnach gen Chaleur und Fleure, 5 L. Wir begegnet' eine große Gefahr den Tag. Als ich einem Fußweg nach zwischen zwei Weihern ritt ward der Fußweg je länger je schmaler, also daß ich nicht mehr fortkommen konnt' und das Roß nicht umkehren noch absteigen, mußte das Roß mit höchster Gefahr hinterwärts hufen, wäre gar leicht in die Weiher, so auf beiden Seiten, gefallen.

Den 3. kamen wir zeitlich nach Digeon, 3 L. Wir zogen vor die Stadt in der Carthäuser Kloster, wo schöne Grabstätten sind der Herzoge von Burgund, item ein gehauener Ölberg, daran viel Bilder, von Mönchen ausgehauen, liegen. Es kam zu uns der junge Caspar Krug, der eine Zeit lang da gewohnt und das Teutsche ganz vergessen hatte, Herrn Caspar R. Sohn. Wir zogen nach Mittag wieder weiter bis nach Mouni, 3 L.

Den 4. kamen wir nach Auxone, ritten über eine lange Brücke, 4 L., und nach Mittag bis gen Dol, 3 L., welche Stadt wir noch den Abend durchgingen.

Den 5. zogen wir bis Mittag gen Ranshon, 4 L., und zu Nacht gen Bisantz, 4 L., lehrten „zum Hirschhorn“ ein.

Den 6. blieben wir zu B. und dieneil der R. daselbst gewohnt und welsch gelehrt, führt' er mich in dasselbe Haus, darin eine Damselle, so seines Hausherrn Tochter war, Barbel genannt, mit der wir viel sprachen, schlugen die Laute und tanzten. Diese junge Frau hab' ich nach 43 Jahren dort wieder getroffen, war gar alt und häßlich. . . . Zu Nacht leisteten uns in der Herberge Gesellschaft etliche von Adel, die Buren genannt, führten uns nach dem Nachessen herum vor der Italiener-Kaufleute Häuser, die da wohnten, mit denen sie in Feindschaft, hätten gern etwas Spektakel angefangen, gaben uns darnach in ihrer Wohnung eine Kollation und führten uns wieder in die Herberge. Der R. legte sich, da er wohl bezechet, in das Bett überzwerch, also daß ich nicht liegen konnte. Er wollte kurzum nicht weichen, bis ich ihm auf's Angesicht saß. Wir wurden wieder uneins wie fast auf der ganzen Reise, denn er gar unbadisch war und, weil er reich, hochnäsich, hatte nicht viel gesehen, plagte mich stets, er müsse mir den Söldner erhalten. . . . Er verzierte mich stets, was ich für ein Doktor werden wolle, es werde mich niemand brauchen, sein Freund D. Hans, der sei ein berühmter Doktor. . . . Jetzt wollt' er mir meinen Hund, den ich von Rompelier brachte, erschießen . . ., also daß er mir die Reise heimwärts, deren ich mich freuen sollte, übel verbitterte, während ich zuvor mit Birckmann so freundlich auf der Reise gelebt. Sonst

war er im Anfang gar geneigt gegen mich in Paris, freute sich meiner Gesellschaft, hielt auch wohl von mir, weil ich lang ausgeblieben war und weitgereist, mußte ihn auch auf der ganzen Reise am Aug' verbinden, wie gemeldet, ehe er heilte, da er mir viel verhieß, wo er, eh' er heimkäme, heil werden könnte. Wir waren auch Dutzgesellen, auf Nestelabschneiden, deren er mir viele, so von Seide, abschnitt. Und wenn ich meinen Namen etwa schrieb, malt' er mir ein Schermesser dazu wegen meiner Zukünftigen, und ich ihm eine Rose, weil seine Hochzeiterin Ros hieß. Zuletzt als wir zu B., bat er mich um Verzeihung, schlugen oft zusammen auf der Laute und verehrt' er mir auf meine Hochzeit ein klein Schellelein, etwa eine Krone wert, wegen der Kur, die ich an ihm gethan. Und diese Gabe er und seine Frau schenkten.

Den 7. verreisten wir von Bisanz nach Beaulme, wo das Nonnenkloster und die Äbtissin, 4 L., darnach bis nach Clerreau, 2 L.

Den 8. kamen wir vor Mittag nach Mömpelgart, 4 L., lehrten „zum Mohrenkopf“ ein. Da kam zu uns Junker Jacob Trudseß, so Graf Görden von M., der da Hof hielt, Hofmeister war, leistet' uns Gesellschaft, ward gar bezechet, zog die Stiefel an, ob wir ihn gleich baten zu bleiben, half aber nichts, ritt mit bis an das Wasser, dadurch wir reiten mußten, darin er fast ertrunken wäre, so ihm nicht etliche, die

ihm der Graf nachgeschickt, herausgeholfen hätten und wieder heimgeführt. Es war auch bei uns D. Alexander, des Fürsten bestallter Medicus, so uns hatte Gesellschaft geleistet. Wir ritten fort bis gen Sapois Sept, 3 U., ist das letzte Dorf, da man welsch redt.

Den 9. aßen wir zu Baticosen zu Mittag, 2 U., wo der K. begehrte, ihm meinen Mantel zu leihen, weil sein Filzmantel zerbrochen, darob ich mich beschwerte, weil ich noch eine spanische Kappe im Felleisen eingeschlossen nicht gern herausthat und verderbte, worüber er gleich erzürnt den Mantel mir in den Kot werfen wollte. Verbitterte mir also auch die Freude, die ich hatte, dieje Nacht in mein Vaterland zu kommen, — doch war ich froh, daß ich bald von ihm kommen sollte.

V.

Verlobung. Doctorat. Hochzeit.

1557.

Wir ritten nach Basel. Da sah ich mit Freuden beide Münsterthürme, die ich so lange Jahre nicht gesehen hatte; ich schoß meine Büchse ab in eine Gartenhäusleintüre, zwei Kugeln, und ritt zum „Spalenthor“ hinein, zur „Gens“, wo der Riedi abfaß. Und geleitete mich der Söldner Hans durch die „Gerbergasse“ über den „Barfüßerplatz“, wo uns J. Jörg von Bruck, in Trauerkleidern, weil sein Vater kurz zuvor

gestorben, begegnete; darnach durch das „Spitalgäßlein“ bis zu meines Vaters Haus „zur Jagd.“ Da stand einer, fragte nach einem Doktor, hatt’ ein Wasser, so er befehen sollte, welches vielleicht ein Vorzeichen zum künftigen Beruf. Wir läuteten an, war niemand daheim, denn es am Sonntag war um die Abendpredigt, worin die Mägde, der Vater aber zu Gundoldingen auf dem Gut. Die Mutter war bei den Nachbarn, kam herbeigelaufen, weint’ und empfing mich, war gar dürr und mager, hatte doch einen grünen Latschur¹⁰⁰ an und weiße Schuh wie damals Brauch. Ich fertigte den Söldner ab, schenkt’ ihm meinen Mantel. Bald kam mein Vater mit dem Castaleone, die hießen mich willkommen sein, verwunderten sich ob meiner Länge, weil ich in den Jahren meines Abwesens fast um einen Kopf und Hals länger worden. Es empfingen mich meine Nachbarn und war eine große Freude in der Gasse. Und wie ich hernach inne wurde, so lief der Hebamme Dorly Becherer Magd vor meines künftigen Schwähers Haus, gewann meiner Zukünftigen auch das Votenbrot ab, darob sie erschrak, weil sie zu laut geschrien. Man rüstete das Nachteffen, dabei blieben meine Gefellen, so meiner inne geworden und mich gleich besuchten, der Apotheker Hummel und der Theodorus Bempelfort, der „zur Krone“ lag. Nach dem Nachteffen gaben wir dem B. das Geleite „zur Krone“, gingen die „freie Straße“ hinab, da mich meine Zukünftige sah vorüber-

gehen in der spanischen Kappe und floh. Als wir zur „Krone“ kamen, gab uns der Wirt Emanuel Bomhart einen Trunk, und war eben da Daniel Wielandt von Mülhausen samt seinem Schwager Franz Fädelmann, meiner Zukünftigen Bruder, wobei mich der Wirt, der um meine Zukünftige geworben hatte, vexirte, daß ich wohl merkte, daß der Handel ziemlich war ausgekommen. Zog hernach wieder nach Haus. . . .

Als mir nun Gott wieder heimhalf, darob meine Eltern frohlockten, kam am Morgen, den 10. Maii, der Hummel zu mir, mich umherzuführen. Zogen zuerst über den „Münsterplatz.“ Da ersah mich Herr Ludwig von Nischach, verwunderte sich wer ich sei, weil ich ein sammet Barett aufhatte und meine Wehr trug, dem ich mich zu erkennen gab. Dennoch salutierte ich D. Sulzer, Pfarrherren im Münster, darnach D. Hans Huber, der mich freundlich empfing und alles Guts anerbote, wie auch D. Isaac und Osvaldus Verus. Ich verehrte D. Hansen den Element Marot, schön zu Paris eingebunden. Darnach zogen wir das „Martinsgäßlein“ hinab. Als wir hinunterkamen gegen die „Schol“, ¹⁰¹ stand meine Zukünftige an der Fleischbank, ohne daß ich sie in acht nahm, erblickte mich, lief in die „Schol“ hinein und wieder heim. Ist auch hernach nicht ferner in die Metzger gegangen, weil sie die Metzger anfangen necken. Ich zog zu D. Huggelin, bei der „Meerkatze“ wohnend, grüßte ihn und

seine Frau, wie auch etliche andere; die übrigen in den folgenden Tagen.

Als ich wieder nach Haus kam, mußte ich mit meinem Vater beim Dompropst zu Mittag essen, welcher seinen Sohn Siegmund mit dem Jacob Catalan nach Rompelier unlängst geschickt hatte. Der fragte mich allerlei. Unter andern ward ich berichtet, daß er sich, während ich noch in Frankreich war, vernehmen lassen, ob er noch meines Vaters und meinen Willen der Heirat halben wußte, er möge mir wohl seine Tochter Susannam, die er mit seiner ersten Frau, der Waldnerin, gehabt, zur Ehe geben, die damals bei der Gräfin zu Richerwir im Frauenzimmer war, eine schöne Person,¹⁰² so bald darauf starb. Nach dem Essen führte mich mein Vater auf sein Gut nach G., redete unterwegs mit mir, ermahnte mich, nicht zu schnell zu reden, wie die Welschen sonst im Brauch haben, und erzählte mir seine Haushaltung, auch sonst das Übrige des Doktorats und Ehestands Sachen betreffend. Ich fing gleich an die cypressene Laute, so mir der Thiebold gegeben, zuzurüsten, item eine große Harfe, so mein Vater lange gehabt, zu beziehen, meine Bücher, Scripta, alles in Ordnung zu richten. Verbrachte so die ganze Woche.

Mein Vater stellt inzwischen die Sachen an, daß ich mit meiner Zukünftigen reden könnte und sie mit mir; lud deshalb den M. Franzen und seine Tochter den

zukünftigen Sonntag hinaus gen Gundoldingen, nachmittags da anzukommen; war der 16. Maiens, ein lustiger Tag und Maiens Zeit. Ich zog nach dem Essen mit H. Thiebolt Schönaumer hinaus, schickten unsre Lauten voran; und als wir zu G. in den Hof eingingen, sahen wir zwei Jungfrauen daselbst stehn, darunter die eine der Schenken Base war, dem Daniel, M. Franzens Sohn, zugesprochen, die andere seine Tochter Magdalena, die ich freundlich grüßte, wie auch sie mich, nicht ohne Veränderung der Farbe. kamen also in's Gespräch, dazu auch bald ihr Bruder Daniel kam. Spazierten hin und wieder auf dem Gut, mit vielerlei Rede, in welcher meine Zukünftige gar bescheiden und stiller Züchtigkeit gewesen. Als es um 3 Uhr, kamen wir wieder in das Haus, gingen hinauf, schlugen ich und H. Theobald die Laute zusammen; ich tanzte Gaillarde, wie mein Brauch. Indem kommt auch M. Franz, ihr Vater, der mich willkommen sein hieß, setzten uns zu Tisch und thaten einen Abendtrunk, einem Nachtessen gleich, bis es spät war, daß wir Zeit hatten, in die Stadt zu gehn. Unterwegs im Heimgehn ging ihr Vater und der meine voraus, und ich und Daniel mit den Frauenzimmern hernach, in freundlichem Gespräch, in welchem die Dorothe, 'die etwas lecker, mit Reden herausbrach und sagte: wenn zwei einander gern sähen und hätten, solle man nicht lang machen, denn gar bald ein Unglück dazu kommen könne. Beim Boll-

werk schieden wir von einander, M. Franz und seine Gesellschaft zum „Steinen“, mein Vater und die Seinen zum „Eskener-Thor“ hinein heim zu. Legten uns also mit seltsamen Gedanken für meine Person zur Ruh.

Am Dienstag, den 18., ritt ich auf meinem Roß, das ich noch eine Zeitlang behielt, nach Rötelen, H. D. Peter Schwiler, den Landschreiber, und seine Hausfrau zu grüßen, bei denen ich Anno 51 bei dem Sterben mich aufgehalten. Sie empfingen mich mit Frohlocken und erzählte mir die Frau, wie sie jetzt unsern Glauben angenommen hätten, weil der Markgraf Carly, ihr Herr, alles geändert, der wolle ihr noch nicht recht gelieben; ist doch zuletzt christlich samt ihrem Herrn zu Vörrach verschieden.

Ich war eifrig, meines Vaters Stüblein, wo ich studierte, aufzuputzen. Begab mich an's Drechseln auf meines Vaters Drehstuhl, Tischmacherwerk etc., was ich neben meinen Studis und Instrumenten übte. Ich firnißte meines Vaters Buchkasten; lehrte mich des Bildhauers Frau die Kunst, die ich anfangs nicht recht verstand, als sie sagte, ich müsse zur Leimtränke den Leim stoßen und ich meinte, ich soll ihn im Mörser stoßen und durch ein Sieblein rütteln; gar übel die Zeit damit verlor. Ich fing an, eifrig zum Doktorat mit Studiren mich rüsten.

Mein Schwäher und mein Vater, damit ich vergewissert wäre meiner Zukünftigen, die ich sehr anfang

lieben und darauf drang, wie auch ihr nicht zuwider (war), so ich zum Theil aus ihr herausbrachte, als uns der Mutter Frönen Base, die Metzgerin Bulacherin, auf ihre Wiese Kirschchen zu essen vor dem „Spalenthor“ zusamt der Dorothe, so auch mitging, geladen, und wir uns wohl aussprechen konnten; faßten den Rat, es solle D. Hans Huber die Werbung thun, welches, als er von meinem Vater gebeten, gern that und deshalb M. Franzen in's Münster vor Mittag bestellte, die Werbung that und eine willige Antwort für eine Eheveredung bekam, dieselbe auf den Abend, als er, D. Hans, zu mir kam, mit Frohlocken, wie sein Brauch war, mir verkündete, Glück wünschte, doch vermeldete, es begehre mein Schwäher, daß die Sache still bleibe, bis das Doktorat vorüber; alsdann könne man die Sache zu Ende bringen, dessen ich wohl zufrieden.

Es hatte meinem zukünftigen Schwäher Lust gemacht, endlich einzuwilligen, der vorher immer hinter dem Busch gehalten, weil er fürchtete, mein Vater stecke in großen Schulden und daß er Tischgänger hatte, da er seine Tochter, wie er sagte, nicht gern in Schulden oder in die Unruhe stoßen wolle: da er aber von meinem Vater hörte, daß die Schulden klein im Vergleich zu seinem Vermögen, das er an Häusern und am Gute noch hatte, und selber begehre, die Tischgänger abzu-
thun, war er zufrieden und desto mehr, weil er sich be-

raten hatte mit den Junkern zu Langkron (Landskron) und Inslingen, denen er dient' und die ihn gar lieb hatten, also daß er dem alten Richen seinen Sohn Jacob aus der Taufe gehoben und er stetig bei ihm war, auch ein Roß deshalb in der Junker Dienst hielt, die es ihm rieten wie auch Herr Caspar Krug, hernach Bürgermeister, der mich gesehen und von seinem Apotheker Hummel viel Guts von mir gehört, auch mein Vater seinen Sohn Ludwig bei ihm am Tisch hatte, der ihm sagte, er solle Gott danken, ich gefiel' ihm wohl, hätte gute Hoffnung, ich würde ein vornehmer Doktor werden; denn ich schon mit Marzipan, so ich angegeben, welche damals nicht im Brauch, eine gute Probe an seiner Frau, die zweier Kinder genesen und gar schwach war, geliefert, also daß meinem Schwäher zuletzt die Sache gar wohlgefallen und nicht zuwider gewesen, wenn ich in das Scherhaus gegangen und mit seiner Tochter gesprochen, welches doch mehr in seiner Abwesenheit in der Stille hernach geschehen, da ich zur hintern Thür im Gäßlein still hinein gezogen und daselbst unten im Haus vielmals mit ihr in aller Zucht und Ehren geschwätzt; dawider er nichts geredet, sondern dergleichen gethan, als wisse er nicht darum. Hat auch jederzeit den Handel, so lang er konnte, hingezogen, weil er, ein Witwer, die Tochter, so ihm so wohl haushielt, wie er rühmte, nicht gern aus dem Haus hat gegeben.

Vierzehn Tag nach meiner Ankunft, den 30. Maii, war ihr Vater zu Langkron wie fast mehrenteils, denn sein Sohn Daniel mit einem Knecht den Laden versah; lud mich meine Zukünftige durch ihre Magd Ketterin,¹⁰³ die mir allezeit viel von ihrem guten Willen von selbst erzählte, zum Mittagessen am Sonntag zu Gast, da ich fleißig erschien und niemand dasand, denn sie und ihre alte blinde Mutter Frön. Wir aßen draußen bei der Küche; denn Junker Max Rich hatte die vordere Stube inne, da ihn D. Hans im Holz liegen hatte, der nichts von mir wußte. Sie hatte zuvor den Daniel abgefertigt. Wir schwätzten allerlei und wann sie etwa abtrat, dann rühmte mir die alte Frau, wie sie so züchtig und schüchtern; solle mich nicht irren lassen, daß sie so verschämt und nicht dergleichen thue, sie wisse gewiß, daß sie mich von Herzen lieb habe, begehre nichts mehr, denn ihr Leben mit mir zu schließen, mit andern Worten mehr, wie sie so wohlgestaltet. . . . Und blieb fast bis Nacht; ging hinweg, ehe etwa ihr Vater komme, ich mich doch wie auch sie nicht. . .^{104a}, was mich desto mehr verwunderte, weil er immer sagte, er habe seiner Tochter noch nie was davon gesagt und wisse nichts Bestimmtes, als was man auf der Gasse rede, und sah doch, daß wir zusammen wandelten.

Den 10. Junii lud mich Facultas Artium zu Gast „zur Krone“, schenkten und gratulierten mir und meinem Vater, welches mich recht freute, daß sie wieder enig

waren, dazu auch, daß ich in B. promovieren wollte, wohlgeholffen.

Ich rüstete mich zum Gradu und damit ich eine Probe vorher liefere, eh' ich petiere, erbot ich mich bei der Fakultät der Ärzte in den Hundstagen im Collegio zu profitieren,^{104b} was mir gleich verwilligt wurde. Schickte mich deshalb dazu, verkaufte mein Roß durch Hilfe des H. Gabriel Fry, um das halbe Geld, das es mich gekostet hatte, das mein Vater zu sich nahm, also daß ich wenig Geld hatte. Studierte fleißig bis den 21. Julii, da ich anfang lesen, blieb meist daheim, zog doch etwa zu D. Theobald Schönaumer, da wir, auch etwa mit uns D. Becker, die Laute schlugen im „Flachslander Hof“ im Stüblein, so auf den Rhein ging. Item zu dem H. Jacob Riedi, meinem Gefährten von Paris, wie auch H. Ambrosio Frobenio, welche alle schon verheiratet waren. Ambrosius mit H. Jacob R., des älteren, Tochter, hatte, eh' ich aus Frankreich kam, Hochzeit gehabt, der jüngere R. erst seit unsrer Ankunft, dazu er mich, was mich verwunderte, nicht geladen, wie aber ich ihn hernach. Ich war auch viel bei dem Apotheker Hummel, der lud D. Hansen und mich in seinen Garten bei S. Lienhart. Als ich mit dem Doktor dahinging, sahen wir meine Zukünftige in Bändern und Borten und grüner Schaubе daherziehen, hatt' ein Kind (aus der Taufe) gehoben dem Wiesten zu S. Lienhart, welches sie

trug. Die zeigte mir D. Hans mit dem Vermelden, die werde mir gewiß werden, ihr Vater habe es ihm zu Lenzcron, da sie zusammengekommen, in die Hand versprochen. Trieb also seine Poffen, wie er denn ein ganz lustiger Herr und allezeit mir wohlwollend gewesen, darum auch mich hernach zum Gevatter genommen.

In der Zeit ward H. Thomas Guerin die Jungfrau Elisabeth „zum Falken“ versprochen, welcher, als er viel zu mir wandelte mit dem Bempelfort, einmal mich bat, eine Musik anzustellen, seiner Geliebten „zum Falken“ zu hofieren, dem ich's verhiess, doch daß solche Musik auch an dem Ort, so mir gefiele, gebraucht werde. Rüsteten uns also und zogen spät nach dem Nachtessen vor meiner Zukünftigen Haus. Wir hatten zwei Lauten, schlugen ich und H. Thiebolt Sch. zusammen, darnach nahm ich die Harfe. Der B. zog die Violen; als er sie auf ein Faß stellen wollte, fiel es um, macht' einen Rumor; der Goldschmied Hagenbach pfiß dazu; war eine gar zierliche Musik. Man gab uns kein Zeichen, denn mein zukünftiger Schwäher heimlich war. Zogen also davon „zum Falken“, wo wir, nachdem wir ihr den Hof gemacht, eingelassen wurden, hielten einen stattlichen Schlaftrunk mit allerlei Konfekt. Zogen alsdann wieder nach Haus, wobei die Wächter beim „grünen Ring“ an uns kamen, uns aber, nachdem wir guten Bescheid gaben, fahren ließen. Ich ging hernach oft spazieren zu meiner Zukünftigen Haus, doch, so viel

möglich, heimlich, wobei ich viel Narrisches, wie die Leute thun, so sie bei ihren Liebsten sind, anfang und redete, worauf sie mir bescheidenlich antworten konnte. Ich kleidete mich anders nach unserem Brauch damals, da man nur gefärbte Kleider trug, keine schwarzen, es wäre denn in Trauer. Lud sie einmal wieder hinaus nach Gundoldingen, wo sie abermals mit der Dorothe erschien und wir uns sprachen. Es fingen etliche an, auf mich acht haben, und als ich nach dem Nachtessen aus ihrem Haus einst ging, zogen mir zwei nach, hätten mich gern gestäubt, entslug mich aber ihrer, daß mir nichts geschah.

Es war eine Witwe, von Junker Stoffel Offenburg hinterlassen, eine Bäarin, der Schöllene Schwester, die hatt' ihren Sohn Jonam zu Paris, von dem ich ihr Botschaft gebracht. Die lud mich und H. Diebolt Sch. zu einer Morgensuppe, wobei wir musicierten. Denn sie war gar fröhlich und nicht ganz guten Ruf hatte. Die kam oft in meines Vaters Haus und hörte mich Lauten schlagen und andere Instrumente. Kam zuletzt nur zu viel und gegen meinen Willen wie auch meines Vaters. Das erfuhr meine Zukünftige, fing an etwas eifern, wie ich zu ihr kam, etwas unwirsch ansehen und antworten. Ich merkte gleich die Ursach, begegnet' ihr, daß sie zufrieden.

Am 21. Julii, als ich am Sonntag zuvor an die Kirchthüren anschlagen lassen, ich würde lesen, fing ich

im Collegio in aula medicorum an zu lesen, hatte zuvor eine lange perorationem, darnach explicirt' ich libri Galeni de causis morborum; dabei waren fast alle Medici und der größere Teil der Professoren im Anfang, hernach hatte ich zween Auditores, waren Niederländer. Die gingen nach der Lektion mit mir heim, stiegen auf den Maulbeerbaum, so in meines Vaters Garten, und aßen Maulbeeren. Zeigt' ihnen Singularitäten, damit ich sie fleißig mache, mich zu hören. Beharrt' also im Vorlesen, alle Woche vier Mal am Morgen, um 8 Uhr, bis den 13. Augusti.

Am folgenden Tag, den 14., verfügt' ich mich zu D. Oswaldo Bero, Decano der medicin. Fakultät und erbat durch eine Oration den gradum medicum, worauf ich auf den morgenden Tag beschieden ward, auf Sonntag Nachmittag hinter dem Münster, wo die drei vom Consilium oder Collegium medicum bei einander waren, der Decanus Oswaldus, D. Johannes Huberus, D. Isaac Cellarius. Vor denen hielt ich wieder eine Rede, den Grad erbittend, und als sie die Censur mit mir hielten, zeigt' ich an, wie lang ich Medicinam studieret; item zeigte meine Briefe des Magisterii und Baccalaureats in der Medicin, zu Compelier erlangt; waren sie mit allem zufrieden. Allein als sie mein Alter erfragten und ich anzeigte, ich werde im Oktober ein- undzwanzig Jahr alt, machte der Decanus einen Disfurs darüber, es soll einer nicht minder als vierundzwanzig

Jahr alt sein. Ließen mich also heimziehen, welches mich verdroß; vermeinend, sie würden mich etwa meiner Jugend halben nicht promovieren, was doch nicht der Fall, sondern hatten sonst im Brauch, wie mir's morgens D. Isaac erklärte, eins oder das andere Bedenken einem vorzuhalten. Ich klagt' es meinem zukünftigen Schwäher auf den Abend. Der ward erzürnt, sagte: „Wollen sie euch hindern, geb' ich euch mein Roß, zieht wieder nach M. und promoviert daselbst.“ Hätt' aber dieser Sorg aller nicht bedurft; denn ihnen nicht Ernst gewesen, sondern leid, wenn ich weggezogen wäre.

Morgens den 16. berief mich Bedellus zum Tentamen. Das ward gehalten in D. Oswaldi Haus von ihnen dreien, darin sie mir viel Quästiones, vornehmlich medicas aufgaben, worauf ich herzhast respondierte, dieweil sie nicht so schwer, als ich zuvor gemeint, daß sie sein würden. Es währte doch drei ganze Stunden, von eins bis vier, wonach sie mir zwei Punkte aufgaben, morgen zu replicieren: nämlich ein aphorismus Hippocratis: mutationes temporum pariunt morbos; item definitonem medicinae Galeni in arte parva: medicina est scientia salubrium etc. Nach solchem hatte des D. Oswald Tochter Margret Rüklein gebacken und uns einen Abendtrunk gegeben, dabei sie mit mir gar lustig waren; den ich hernach bezahlte.

Das Examen war morgens den 17. Aug. gehalten, wieder an dem Ort, wo ich die Thematata, so mir über-

geben worden, fast eine Stunde lang memoriter explicierte, als wenn ich Vorlesung hielte. Darnach disputierten die drei Doctores dawider, währl' auch wohl drei Stunden, sonderlich D. Oswaldus, so ein großer Philosoph sein wollte, mich ziemlich übte. Zuletzt hießen sie mich abtreten, und als sie mich wieder hereinnahmen, zeigten sie mir an, wie gebräuchlich, daß ich auch publice disputieren müsse, in den folgenden Tagen, und gab man uns wieder einen Abendtrunk, den ich samt der Verehrung der Tochter bezahlte.

Am Freitag darnach, den 20., hielt ich ihnen ein Nachtmahl „zur Kronen“, dabei sie sehr lustig waren.

Ich rüstete mich zum Disputieren und empfing vom Decano zwei Themata, die mir fast nicht gefielen, hätte wohl stattlichere genommen, so ich selbst, wie jetzt im Brauch, solche hätte dürfen auswählen. Die ließ ich mit etwas Auslegung darüber drucken. Die schlug man am Sonntag den 29. Aug. an die vier Pfarrkirchen und schickte sie allen Doctoribus und Professoribus durch den Bedellen, der sie auf künftigen Donnerstag, dabei zu sein lud. Gleich morgens kam mich ein Fieber samt Katarrh, wie es damals herrschte, das „Gruppenweh“¹⁰⁵ genannt, an, also daß es mich fast verhinderte. Diese Sucht regierte damals weit und breit, wie auch zu Rompelier, wie ich hernach vernahm, und nannte (man) sie coq tuche.

Fuhr doch fort den 2. Sept. am Donnerstag mit der Disputaz, so gehalten ward in aula medicorum, fing an am Morgen um 7 Uhr, währte bis zwölf. Dabei waren fast alle Academici, weil es lang nie gehalten worden, und disputierten allein die Doctores medici, denn es nicht mehr als ein oder zween Studiosos Medicinæ hatte, denen D. Huberus und Isaacus (als) Professoren damals lasen. D. Osvaldus disputierte stark mit mir, viel de calore nativo aus dem Avicenna; dem begegnet' ich ex Fernelio; D. Huber, D. Isaacus hernach und nach ihnen D. Pantaleon, Bechius und D. Huggelin, der viel Argumente bracht' aus dem Conciliatore, die ich alle vorher gelesen hatt' und wußte, deshalb ihm's gleich widerlegen konnte. Es disputierten auch andere Magistri philosophi. Bestund also mit Gottes Hülz in Ehren. Nach gethaner Disputation hatt' ich wieder einen Tisch voll „zur Krone“ zu Gast. Als dazu mein Vater neben andern Doctoren auch D. Huggelin auf dem Münsterplatz hat, und vor dessen Haus ein großer Stein versetzt wurde aus gewissen Ursachen, wie auch gegenüber es war, und D. H. nicht darauf acht hatte beim Zurückweichen, als ihn mein Vater am Rock zog mitzugehn, straußelt er über den Stein und fiel hinter sich zurück, daß ihm seine Schuhe, so ausgeschnitten mit Hörnern, in die Höhe sprangen, worüber ein Gelächter entstanden, sonderlich dieweil ihm sonst nichts Schlimmes widerfuhr. Ich zog nach dem

Essen an den gewöhnlichen Ort, meiner Zukünftigen den überstandenen Strauß und die Freude zu verkünden; denn sie in Sorgen war, weil ich noch den Fluß hatte, der mich auch in der Disputaz ziemlich bedrängte, daß ich auch aus der Nase blutete, er werde mich etwa hindern.

Den 6. Sept. bestellten mich die Doktoren von der Fakultät und gaben mir den Bescheid, daß ich zum Doktorat werde zugelassen, wünschten mir Glück und stellten mir anheim die Zeit und den Tag, auf welchen ich zum Doktor solle promoviert werden, welches auch mit Freuden von den Meinen und Gönnern wurde vernommen.

Fing deshalb an, auch dazu die Sache zu richten und wurden mir zween Promotores geordnet, H. D. Isaac, der mir die Themata zu traktieren übergab, und D. Oswaldus Verus, der mir die Insignien geben solle. Ich ließ die Intimation drucken und am Samstag zog ich herum mit D. Isaac und dem Bedell, der lud die Häupter, Deputaten, Academicos und viele meiner guten Freunde, darunter auch meinen zukünftigen Schwäher ad actum auf den künftigen Montag, schickt' auch nach Rötelen hinaus, daselbst D. Petrum und D. Michel zu laden. Und am Sonntag schlug der Bedell die Intimation an der vier Pfarrkirchen Thüren.

Am Montag, den 20. Sept., führte man mich in Decani Beri Haus. Da tranken sie Malvasier und geleiteten mich in einem schwarzen Schamelot⁴⁹ rings umher und waren die Rähle mit Samt eine Hand breit

allenthalben außen verbrämt, in roten Hosen und rotem seidenen atlassenen Wams nach dem Collegio. Als wir vor D. Hubers Haus kamen, fiel D. Döswalden ein, daß ich auch etwas extempore vortragen solle, und weil er kein Buch bestellt hatte, nahmen sie eins aus D. Hubers Stüblein und gingen also in aulam medicorum. Die war stattlich tapeziert allenthalben und voll Volks, denn lange zuvor kein Doktor promoviert hatte. Ich stellte mich in den untern Katheder, D. Isaac in den obern, und nachdem die Bläser, so da waren, aufgeblasen, hielt D. Isaac die Rede und legte mir die Themata vor, darauf ich meine Rede, so lang war, auswendig vortrug, auf welche mich D. Isaac zum Dekan holte und vom Katheder ging, worauf D. Döswald mich empfing. Nach gethaner kurzer Rede führt' er mich mit vorangehendem Bedellen mit dem Sceptro auf die hohe Kathedram und mit gewohnter Solennität setzt' er mir mein samten Barett auf, worauf ein schöner Kranz, und brauchte die übrigen Ceremonien, dabei er mir auch einen Ring ansteckte, ob welchem ich, weil sie mir von Natur zuwider, ein wenig stutzte, jedoch es geschehen ließ. Als er mich nun als einen Doktor ausgerufen, sprach er mich an, ich solle eine Probe ablegen, unversehens über etwas öffentlich Vortrag zu halten. Schlag er im Buch etliche Blätter um, zeigte mir eine Stelle; da las ich den Text, wie er darin stund, fing denselben an auszulegen, — so schlägt er das Buch zu

mit der Erklärung, es sei genug, beschließt also seine Rede^{106a} und befiehlt mir, die Danksagung zu thun, die ich in einer langen Rede auswendig sprach und hiermit den Actum also beschloß, der über vier Stunden gewährt hatte, worauf die vier Bläser anfangen blasen und zogen in Prozeßion also aus dem Saal zur „Krone“, wo das Bankett angestellt war; und ging mit mir der Rektor D. Wolfgangus Wißemberger, hernach der alte Herr Doktor Amerbach und andere Academici in ziemlicher Zahl, der Bedell vor mir und die Bläser, so durch die Gassen bis zur Herberge bliesen.

Es waren bei sieben Tische bei der Mahlzeit, waren gar wohl traktiert und zahlte doch nur vier Batzen für eine Person, währte bis drei; denn damals man nicht so lang saß als zu jetziger Zeit.^{106b} Man dankt' ab, wie gewöhnlich, mit vorhergehendem Scepter; das verrichtete D. Isaac. Der führte mich nach dem Essen mit D. Michel Rappenberger in sein Haus, in St. Johann-Vorstadt „zu St. Antonii“. Da thaten wir einen Abendtrunk und zog darnach heim, dahin sie mich geleiteten etc.

Bald nachdem ich Doktor worden, drang mein Vater darauf, daß auch die Heirat zwischen mir und Jungfrau Madlen geschlossen werde. Redete zu Ende September (1557) ihren Vater darum an, weil ich nun alles vollbracht habe mit Lob und Ehren und die Sache laut geworden, solle er helfen nun die Sachen zum Schluß zu

bringen, worüber er guten Bescheid gab; zog doch allezeit die Sache hinter sich; zuletzt als er Mitte Octobers wieder angerannt ward, ward er fast unwillig mit der Erklärung gegen meinen Vater, — denn ich nicht mit ihm davon redete, war er doch mehrenteils zu Langkron, man wolle ihn beinahe übereilen; es könne nunmehr bis die basler Messe vorüber, nicht eher sein. Darauf man also wartete.

Ich konnt' inzwischen wohl ohne Scheu in sein Haus gehn, welches mich verwunderte, daß es ihm nicht mißfiel, weil es noch keine geschlossene Ehe war und auf der Stelle hätte rückgängig werden können. Gesah doch in allen Züchten und Ehren, da wir von allerlei Sachen ehrbare Gespräche hielten, Rederei trieben. Etwa half ich ihr Quitten-Latverge machen, etwa necht' ich ihren Bruder Daniel mit seiner Zukünftigen, vertrieben also die Zeit. Insonderheit geschah mir ein guter Poffen. Als man die Messe einläuten wollte, Simonis und Judä Abend, zog ich, solche ihr abzugewinnen, als ihr Vater abwesend, heimlich am Morgen um neun Uhr hinten in ihr Haus, so stets daselbst offen. Und als ich niemand sah, denn sie all in der untern Scherstube waren, schlich ich die Stiegen bis zum Estrich hinauf und lugte zum Tagloch hinaus, zu hören, wenn man um Zwölfe die Meß einläute. Wartet' also drei Stunden, langweilt' und fror mich. So bald man anfang läuten, schlich ich still herab, that die Scherstubenthür auf mit

dem Geschrei: „Kromen mir!“¹⁰⁷ Meinte, sie daselbst zu überraschen. Da war niemand da und sagte die Magd, sie sei weggegangen, wie sie ihr hatte gesagt. Aber sie hatte sich heimlich unter die Stiege verborgen und gewartet, lief bald darauf in die Stube, gewann mir den Kram ab, welchen ich reichlich ausrichtete, wie sie denn auch mir einen Kram gab. Ich wollt' ihr das Kettlein, so ich von Paris brachte, verehren; da bat sie mich, ich wolle es behalten, es möcht' ihr Gerede bringen, es könne ihr noch wohl (einmal) werden, nahm aber das schön gebundene Testamentlein, das ich ihr auch „gekromt“ hatte. Hatten also unser Spiel eine Zeit lang wie die jungen Leute thun; da ich in dem Monat Oktober eben 21 Jahr alt worden und sie zu Ende desselben 23 Jahr alt war.

Nach der basler Messe fing mein zukünftiger Schwäher, weil er nicht mehr hinter sich ziehen konnte, an sich zur Zusammengehung zu rüsten. Ward acht Tag nach Martini, auf Donnerstag den 18. Novembris angestellt. Da erschien man in seinem Haus um vier Uhr und waren auf seiner Seite H. Caspar Krug, später Bürgermeister, H. Martin Fidler, Meister Gorius Schielin und Batt Hug, sein Freund, und sein Sohn Franz J.; auf unsrer Seite D. Hans Huber, H. Mathis Bomhart, H. Henric Petri. Man handelte vom zu gebrachten Gut und vermeldete mein Schwäher, seine Tochter werde mir mehr als 300 R Wert zubringen,

darunter 100 Gulden in barem Geld, daß andere in Kleidern zc. Da man meinen Vater fragte, was er mir geben werde, sagt' er, er könne nichts nennen, er habe nur mich, sei alles sonst mein. Als man ihn aber ermahnte, er solle etwas benennen, denn es könne Veränderungen geben (wie auch hernach geschah), antwortet' er, er habe sich's nicht bedacht, wolle jedoch 400 Gulden nennen, die er aber mir nicht geben könne, wir sollten dafür bei ihm den Tisch haben, denn er kein Geld habe, sei ohnehin viel schuldig. Über solches gab es etliches hin und her, daß mein Schwäher ausrief, er wolle seine Tochter nicht also in Unruhe der Tischgänger stecken, wolle lieber uns bei sich haben, verwies meinem Vater, daß er in Schulden, daß mein Vater sehr bekümmert ward und wo die Ehrenleute nicht gewehrt hätten, vielleicht unverrichteter Dinge von einander gekommen wären. Das war der erste Anstoß, der mir (darin) begegnet' und Bekümmerniß wie auch meiner Zukünftigen, die in der Küche solches hörte und in Angsten stand. Doch wurde die Sache geschlichtet, da mein Vater sagte, er begehre nichts mehr, als von den Tischgängern zu kommen, das könne aber nicht so auf einen Stoß geschehen. Von dem an war mein Vater etwas unlustig, was mir hernach die ganze hochzeitliche Freude verbitterte. Man gab uns zusammen. Verehrte meiner Hochzeiterin das goldne Kettlein, so ich von Paris gebracht hatte, darnach hielt mein Schwäher das Gastmahl mit gutem Gespräch und

Traktierung außer der Musik, die ich am liebsten hatte gehabt.

Nach dem Nachteffen, als ich eine gute Nacht bloß gewünscht, ging beim Heimgeleiten auch meiner Hochzeitlerin Bruder, Schwager Franz, mit, welcher des Schölin's Tochter hatte, die ihm ziemlich zugebracht hatte, und ein Bruchschneider war, welcher sich mit seiner Schwester nicht wohl jederzeit hatte können vertragen, da er alle Dinge im Haus meistern wollte und verwirren, was sie nicht leiden wollt' und dem Vater klagte, welcher es jederzeit mit ihr hielt. Derselbe, ein wenig benebelt, wie er ohnehin vielmals phantastisch war, nahm mich im Heimgehen an einen Ort mit der Erklärung, ich daure ihn, daß ich seine Schwester bekomme, die er mir schalt, daraus man seinen Verstand ermessen kann, mir aber dennoch Gedanken machte. War also der andere Anstoß zu meinen zukünftigen Freuden.

Man rüstete streng auf die Hochzeit, so am Montag hernach sollte gehalten werden, mit Einkäufen und Metzgen. Denn mein Vater sich merken ließ, weil es ein einziger Sohn, wolle er, ob wir gleich von unsrer Linie keine Blutsverwandten oder nahen Freunde hatten, jedoch andere gute Gönner und meinem Schwäher zu Gefallen seine Freunde recht vollkommenlich laden und lud also am Samstag, den 20. Novembris, nachfolgende Personen mit ihren Weibern, Kindern, so sie hatten.

Auf meiner Seite von Verwandten war niemand, denn mein Vater Thomas Platter und meine Mutter Anna Dietschin und ich Felix P., die die Hochzeit hielten. Sonst von unsertwegen ließen wir laden: erstlich die Nachbarn; zur rechten: H. Peter Bernas, der meines Vaters Druckerei hatte, den Curath Schuhmacher „zum Gimmul“, war meines Schwähers Pate, den obersten Knecht, den Kecken auf dem Turm, Heroldum den alten im Gäßlein am Turm, Schröter den Schuhmacher an der Ecke, Peter Weiß den Hutmacher, Hans Rütter der Schuhmacher, Hutmacherin Witwe, Kreuzer Schuhmacher, Risse der Beck, Sprenger der Schlosser, Thuhmennin die auf dem Steg, Windenmacher Spielin der Unterkäufer, Steinmüller der Schlosser an der Ecke beim „Bäumlein“; zur linken: Stadel Schneiderin an „der Jagd“, Peter nel Bildhauerin Witwe, Utz Bütel der Schuhmacher an „der Schwellen“, den Wagner im „Löchlein.“

Sodann andere unsre gute Gönner von unserer Zunft „zum Bären“ die Meister und Rathsherren, den Stempfer auf der „Hengassen“, den Hafengießer am „Fischmarkt“, H. Jacob Meier, H. Henric Petri, Typographos H. Hier. Frobenium und H. Oporinum; von der hohen Schule H. Simon Sulzer Pfarrherrn, D. Oswald Bär, D. Hans Huber, D. Isaac Keller, Herrn Coelium Curionem, H. Sebast. Castalionem; von denen vom Adel: Junker

von Rotpurg, den von Pfirdt, Dompropst, Junker Stuffer; von Räten: H. Doppelstein, später Bürgermeister, H. Jacob Riedi, der alt und jung, so mit mir aus Frankreich gekommen, H. Balthasar Han; von der Schule: M. Mathis und Hertelium, Schulmeister zu St. Peter, item des Megandri Witwe über'm Rhein; deren Tochter Esther mein Vater 15 Jahre darnach zur Ehe bekommen; vom Handwerk: Großer der Metzger, Jacob Schärer auf dem „Heuberg“ und Walther, Harnister; von meinen Gefellen: D. Michel Rappenberg, Emanuel Bomhart, Wirt „zur Krone“, Balthasar Hummel, Apotheker, Theobold Schönaumer, Lorenz Richart &c.; item von ausländischen waren schriftlich geladen: D. Peter Gebwiler, Landschreiber zu Rötelen, Rustius von Burgdorf, Laurentius Dfnerus von Straßburg, D. Jacobus Myconius von Milhusen.

Auf meines Schwäher's Seite wurden geladen: erstlich von seinen Verwandten und Gefreundten waren er, Meister Franz Fäckelmann, der Vater, mit seinem noch unverheirateten Sohn Daniel und M. Franz, der jüngere, Steinschneider in der „Eichemer-Vorstadt“, sodann Wolf und Hans J. und David Eichmann an „der Steinen“, item Batt Hug, Meister „zu den Fischen“ und sein Sohn Caspar, ein Schreiber, und sein Schwäher Ulrich Schuler, item Zachäus Keller; sodann wegen seines Sohnes Franzen: Frau Caspar Schöllin,

Fridlin Werdenberg, Gengenbach; item wegen Daniels künftiger Heirat: Lienhart und Rudolf Schenk, Eisenfrämer, Matis. Schwindhammer und sein Sohn und Tochtermann Peter Loy; sodann von meines Schwähers Nachbarn der Spörlin, alt und jung, Hans Pfannenschmidt, Rudolf Tellicher, der Schneider Dellicher, Hans Pfannenschmidt, des Spörlins Tochtermann, Schneider, Huggelin der Glaser, Thoman, Apotheker, Dschudenen, J. Görg von Bruch, ihr Tochtermann, H. Gabriel Fry, Wagnerin im Gäßlein, Davideren in der Ecke beim Brunnen, Barbel Kürsneren unten „am Wegel.“

Sonst von anderen guten Gönnern meines Schwähers lud man: H. Theodor Brandt, Bürgermeister, H. Caspar Krugen, später Bürgermeister, H. Thoman Gierenfeld, Prediger, und H. Erzberger, H. Martin Fidler, M. Zoder, Bader bei der Rheinbrücke, item M. Gorius Scheli, Jacob Rapp, Uli Bratteler, Hans Bulacher, gewesener Metzger, item die alte Mutter Frän, so blind war, meines Schwähers Patin, die Breitschwertenen, Wenzenen, die alte und junge, M. Claus Baders Wittve, sodann ein Stadtknecht über'm Rhein Hans Vogel.

Am Sonntag darnach, den 21. Nov., verkündete man uns im Münster, wie der Brauch, und rüstete man die Tische in meines Vaters beiden Häusern zu und was zur Hochzeit gehört, dazu viele halfen und kochte

M. Batt Desy, Wirt „zum Engel“ in der „Spalen-Borstadt.“ Auf den Abend zog ich in meines Schwähers Haus, sah zu wie sie Maien machten, dazu die Dorothe, so den Daniel bekommen sollte, half. Blieb also über das Nachteffen bei ihnen, denn mein Schwäher anderswo aß. Als ich heimkam, fand ich den Herrn Schreiber Rust, meines Vaters alten Bekannten, so von Burtolf uns zu lieb auf die Hochzeit gekommen und einen schönen Emmenthaler Käse mitbrachte. Der saß beim Tisch bei meinem Vater, der in großer Widerwärtigkeit war, wie er morgen eine so große Zahl Leute, so geladen waren, speisen und traktieren wolle, redete sich selbst ein, es sei unmöglich, er werde damit zu Schanden, that gar arg; sonderlich da ich heim kam, empfing er mich gar rauh mit Schelten, ich säße bei meiner Braut, lasse ihn sorgen, helf' ihm nicht zc. War gar erzürnt über mich, daß der Herr Rust genug ihm abzuwehren und zu trösten hatte. Mir aber war ob diesem dritten Anstoß und Verbitterung meiner Hochzeitfreude so bang, weil ich dessen bisher nicht gewohnt war, so gescholten zu werden, und bisher mehr gelobt und frei gehalten worden, wohl sah, wie es fortan gehn werde, wenn ich selbander auf meinem Vater liegen mußte, daß mir alles verleidet, ging mit Trauern schlafen, hatt' oft den närrischen Gedanken, wenn es offen wäre gewesen, ich sollte wieder davonziehen.

Morgens am Montag den 22. Nov. war St. Eä-

ciliä Tag, war ich noch, weil ich nicht viel geschlafen hatte, unmutig, legte mein Bräutigamshemd, das man mir geschickt, an mit einem goldenen Kragen und viel goldenen Spänglein an einem kurzen Ströös, wie damals bräuchlich, und rotseidenes Atlaswams und fleischfarbene¹⁰⁸ Hosen zog ich an. Kam hinab, fand meinen Vater nicht mehr so unrichtig, weil er, als er wieder klagen wollte, und doch alle Überflüssigkeit da war, einen guten Filz von der Frau Dorothe Schendenen, die auch half und ein herrschlich Weib war, bekam. Als sich die Hochzeitleute versammelt hatten, gingen wir in Prozession vor meines Schwähers Haus und ging mit mir D. Döswaldus Verus, der, ob er gleich gar alt, auch rot gekleidet war, mit einem oben ausgeschnittenen seidenen atlassen Wams und schamelotenen Rock wie ich auch einen anhatte, samt dem samtnen Barett, das man mir vor der Hochzeiterin Haus aufsetzte, darauf ein Perlenbörtlein mit Blumen. Zogen also um neun Uhr in das Münster, hernach die Hochzeiterin mit einer fleischfarbenen Schürze;¹⁰⁹ sie führte H. Henric Petri, denn D. Hans, der es längst versprochen, entschuldigte sich Trauer halben; kam doch auf die Hochzeit, wo er auch tanzte. Nach gethaner Predigt gab man uns zusammen; ich gab ihr einen gewundenen Ring für 8 Eronen; und zogen also „zur Jagd“, wo man uns zu trinken gab und ich die Hochzeiterin hineinführte, der man in der obern Stube reichlich schenkte.

Es waren fünfzehn Tische aufgestellt, so alle wohl besetzt waren, mehr als mit 150 Personen ohne die, so aufwarteten, deren auch eine gute Zahl zum Nachtschmaus kam, wozu sonderlich zu merken, daß in dem Jahr, da ich solches schreibe, Anno 1612, von allen ich nicht mehr am Leben weiß als wir beide, damals Bräutigam und Braut, und Romanus Winmann, der damals Custos, item Jungfrau Michol von Pfirdt, und Madlen Hug, so jetzt gar alt und dazumal (1557) die ersten Bänder aufsteckten. Die Mannspersonen saßen im Saal unten im Haus nach dem Garten zu, in welchen die Wärme von der Stube daneben, die Druckstube genannt, durch das große Thor, so offen stand, hineinging. Die übrigen Mannen saßen im Mittelhaus in der langen Stube, dadurch man durch das Schneckentreppelein, so von „der Jagd“ hinaufging, eintreten konnte. Die Weibspersonen saßen in der Druckstube, die Jungfrauen in der obern Stube „zur Jagd“ und was für Frauen unten nicht Platz hatten, auch daselbst. Es saß neben mir H. Theodor Brandt, Bürgermeister.

Die Traktation war folgender Weise: Man trug vier Mal auf: einen gehackten Lammel, Suppe, Fleisch, Hühner, gesottnen Hecht, Braten, Tauben, Hahnen, Gans, Reismus, Leberjusz, Käse, Obst &c. Man hatte guten Wein, allerlei, darunter Rangenwein,^{110a} der ihnen wohlschmeckte. Die Musik war: Christelin der Bläser mit seiner Violen; Sänger: die Schüler, darunter

Romanus Winmann und ein anderer Provisor. Sangen unter anderm den Gesang „von den Löffeln.“^{110b}

Nach dem Essen, das nicht lange währte, wie jetzt im Brauch, hielt H. Jacob Meier, Rathsherr „zum Bären“, Abdanlung anstatt H. Heinrich Petri, der Geschäfte halben vom Essen wegblich. Es führte D. Myconius die Hochzeitlerin in D. Oswald Bery Haus, da tanzte man unten im Saal, war viel Volks und stattliche Leute dabei. M. Lorenz Richart, so noch ledig, schlug die Laute und geigte der Christelin dazu; denn damals die Violen nicht so im Brauch waren wie jetzt. Ich wollte höflich sein mit meiner Hochzeitlerin wie ich in Frankreich bei den Tänzen gewohnt; weil sie mich aber freundlich abmahnt' und sich schämte, ließ ich ab, tanzte jedoch auch, doch nur eine Gaillarde, auf Anstiften D. Myconii.

Darnach zogen wir wieder zum Nachtessen in meines Vaters Haus; waren ebenso viele Tische zum Nachtessen als zum Mittagmahl; trug man auf ein Voressen von Hühnermäglein, Kräglein &c.; Suppe, Fleisch, Hühner, gesottne Karpfen, Gebratnes wie zu Mittag, Wildbretspfeffer, das mir von Rötelen geschickt ward, Fischgallert, Rükchlein &c.

Nach dem Nachtessen, als es ziemlich spät, gnadete man einander. Und damit es nicht viel Gescher und Beraz gebe, verbarg ich mich in meines Vaters Kammer, dahin man auch stillschweigend meine Hochzeitlerin entzog,

die ihr Vater mit Weinen dermaßen gnadete, daß ich meinte, sie werde sich gar verweinen, führte sie in meines Vaters Stüblein daneben, und kamen etliche Weiber der ihrigen zu ihr und trösteten sie. Denen gab ich von einem Claret, so ich in einem Fäßlein hinter dem Ofen und selber gar gut gemacht hatte, zu trinken. Und als sie hinweggeschieden, kam meine Mutter, so allzeit fröhlich war und sagte, die junge Gesellschaft suche mich, wir sollten uns verbergen und schlafen gehn, führt' uns heimlich die hintere Stiege hinauf durch der Magd Kammer in meine Kammer oben im Haus gegen den Garten hin, wo wir eine Weile saßen und weil es kalt und uns übel fror, legten wir uns im Namen Gottes schlafen. Und wußte niemand von der Gesellschaft, wo wir seien hingekommen. Wir hörten über eine Weile meine Mutter hinaufkommen über das heimliche Gemach, worüber sie saß und lauschend sang, wie eine junge Tochter, da sie doch schon im höchsten Alter war, worüber meine Hochzeiterin herzlich lachen that.

Morgens am Dienstag brachte die Ketterin, ihre Magd, meiner Hochzeiterin andere Kleider, die ließen wir herein und wie sie ein holdseligs Mensch war, machte sie viel seltsame Schnaden. Hernach sammelte sich das Hochzeitsvolf wieder zum Mittagessen, so um elf Uhr anfang, denn man nicht so unzeitlich war wie jetzt in bösem Brauch. Es waren ebenso viele Tische besetzt als am ersten Tag und nicht mindere Traktation samt

dem braunen (?) Mus, das man schon anstatt des Wein-
warmen aufstellte. Man tontz' abermals nach dem
Essen bis Nacht; da waren bei dem Nachteffen noch eine
gute Zahl Leute, und sonderlich alle Jungfrauen, die
alle bei guter Zeit Urlaub nahmen und heimzogen.

VI.

Haushalt und Praxis.

1557. 1558.

Man hatte reichlich geschenkt auf der Hochzeit, davon
ich allein bekommen ein Becherlein, so H. Jacob
Kiedin der jüngere gabte, wie oben gemeldet, und
zwei Dukaten, die mein Vetter von Straßburg mir
hatte geschickt. Das übrige nahm mein Vater zur Zah-
lung der Unkosten, so weit es reichen mochte, dann ich
an Kleidern hernach, als ich etwas gewann, auch viel
bezahlt habe. Es blieb auch gar viel übrig von Hühnern,
Gänsen &c., das in die Wirtshäuser verkauft worden.
Mein Vater nahm auch die hundert Gulden, so meine
Frau zugebracht hatte, und bezahlte gleichfalls damit ab.
Mein Schwiegervater hatt' mir nichts „gobt“, hernach
anzeigend, er habe mir fünf Gulden am Doktorat be-
zahlt, damit sollt' ich mich begnügen. Gab ihr auch
noch lange Jahre kein Bett als ein Spanbett. Sie
bracht' etwas schlechten Hausrat, eine alte Pfanne, darin

man ihr Brei gekocht hatte, und breite hölzerne Schüsseln, darin war ihrer Mutter, wenn sie Kindbetterin war, das Essen aufgetragen, ließ ich ihr hernach malen, — und sonst einiges schlechte Geschirr, das sie in unsre Kammer hinter einen Rahmen steckte.

Der Ruß zog am Mittwoch früh hinweg, aßen mit ihm das Morgenbrot.

Darnach fing man gleich an die Haushaltung bestellen, dazu meine Frau Rat und Ordnung geben sollte. Da gab es allerlei Bedenken, denn mein Schwäher hatte nur eine Magd im Haus, die ihm, dem Daniel und einem Gefellen Haus halten mußte; da denn meine Frau in Sorgen, es gehe nicht recht zu, stets hinabgehn mußte, etwa auch lang dort bleiben und Ordnung schaffen. So hatte mein Vater noch Tischgänger und allerlei Unruh im Haus, also daß wir junge Eheleute gleich wohlgeplagt waren; wären lieber allein in einer Haushaltung gewesen; aber wir vermochten's nicht. Mußten drei Jahr also bei meinem Vater am Tisch bleiben und mich also mit meiner Kammer und dem untern Saal, so im Winter kalt, die Kranken zu verhören, behelfen. Da gab es zu Zeiten allerlei Anstöße, weil ich nicht in die Küche zuschießen konnte; denn ich hatte genug zu thun, uns zu kleiden und etwa, so ich etwas vorschlug an meinen Kleidern, die ich noch im Laden schuldig, abzahlten, was, so ich's nicht that, mir verwiesen wurde. Gab zu Zeiten also Handel, wie, wenn alt und jung bei ein-

einander wohnt, sich gemeiniglich zuträgt. Mein Vater wollte, es solle eine gemeinsame Haushaltung sein in Einnahmen und Ausgaben, sollten allezeit bei ihm bleiben, ich sei doch der einzige. Item, er könne nicht ohne Tischgänger sein, die Kosten gingen ihm zu hoch. Da hätt' aber meine Frau gern gehabt, daß wir allein wohnten, wollte sich mit Geringem behelfen, mein Vater solle uns hiezu die versprochene Ehebeisteuer geben und ihre zugebrachte hundert Gulden; damit wollten wir wohl auskommen, welches aber mein Vater, weil er kein bar Geld noch Gülden hatte, nicht thun konnte. Und wiederum mein Schwäher sehr trieb und uns seine Behausung anbot, solle bei ihm wohnen, ich aber meinen Vater nicht verlassen konnte, noch erzürnen wollte, also zum besten dafür redete, wir wollten uns, bis ich in bessere Praxis käme, eine Zeit lang leiden; sprach ihr zu, also daß sie ihr bestes that und fast beide Haushaltungen, meine und ihres Vaters, versehen mußte, welches mich bekümmerte, weil ich sie lieb hatte und gern wohlgehalten hätte wie einer Doktorsfrau gebührte. Darum ich sie auch lange Zeit nicht geduzt, sondern geert, was mein Vater nicht gern sah, meint' es solle nicht sein. Insonderheit störte mich, daß ihr Vater erst einen aus dem Kloster Murbach, welcher einen Schaden am Arm hatte, um ihn zu heilen, zu sich in's Haus nahm, dadurch seine Haushaltung mehr beschwert wurde und meine Hausfrau mehr bemüht, derselben auch zu warten. War also der erste

Anfang meiner Haushaltung mit allerlei Betrübniſſen behaftet.

Vornehmlich aber ängſtigte mich, daß ich meinem geweſenen Herrn Laurent Catalan eine Summe Gelds zu Mompelier ſchuldig geblieben und mein Vater, weil er ſchon viel für ſeine zwei Söhne, deren einer mein Tausch geweſen, hatte ausgegeben, auch ſie am Tiſch gehabt, ſo alles von meiner Schuld abgezogen wurde, den Reſt, ſo ich (noch) ſchuldig, nicht zahlen konnte, auch ich nicht vermochte, denſelbigen zu bezahlen, deſhalb ihm ſchreiben mußte, er wolle mir eine Zeit lang Nachſicht ſchenken, welche Zeit ſich etwas lang hinaus verzog und allerlei Unglück darein fiel, wie ſpäter folgt, auch Unrichtigkeit in überſendeten Auszügen, welche alſo zuletzt richtig gemacht und bezahlt wurden folgender Weiſe:

Ich habe die Zeit, ſo ich zu M. geweſen bin, thut vier Jahr und vier Monat, ohne den Tiſch, ſo ich beim C. durch meinen Tausch gehabt, in Geld (gehabt): erſtlich was ich aus meinem Köſſlein gelöſt, that 7 Eronen, davon 2 Eronen dem Vater geben müſſen, der mir auf der Reiſe nach M. vorgestreckt hatte; außerdem was mir der C. nach und nach gegeben zu Kleidung, Bücher zu kaufen und anderes Nothwendige; auch auf die Reiſe nach Marſilien, dann auf die Reiſe bis nach Paris ſamt dem Roß, ſo bei 70 Franken koſtete, that alles 454 Franken, 6 Sols und 10 Deniers. Dagegen hatte mein Vater bezahlt für Gilbertum und Sa-

cobum, da G. 3½ Jahr bei ihm gewesen, J. 3½ Jahr 19 Wochen 3 Tag, an Geld 183 Eronen 1 Frank 4 Soß. Item Tisch war man ihm schuldig für zwei Jahr drei Wochen, die beide Brüder länger bei meinem Vater am Tisch waren, denn ich zu M., that 37 Eronen, und die ganze Summe 170 Eronen 23 Soß 3 S; thut zu Franken gerechnet: 409 Franken 8 β 7 S. So blieb ich also dem E. schuldig noch heraus (zu geben): 44 Franken 17 β 3 S, welche Summe ich anfangs für viel höher hielt, dieweil mein Vater 18 Eronen von H. Peter Pöfel wegen des D. Riheners empfangen und wie ich meinte nicht wieder Gilberto gegeben hatte, da er doch 12 Eronen dem G., als er heim wollte, davon um ein Roß gegeben, und mein Vater in der Rechnung vergessen, doch zuletzt (so) befunden ward, wie vielleicht auch die 6 Eronen, was man aber nicht wissen konnte, und deshalb neben den 44 Fr. 17 β 3 S passieren ließ, da es doch zweifelhaft.

Weil ich nun meinte, ich sei dem E. wohl 40 Eronen schuldig und ich meinen Vater nicht weiter beschweren wollte, der sonst viel an mich gewendet, item dem Bezardo zu Paris die 12 Eronen, so er mir vorgestreckt, zahlen lassen, war mir angst, wo ich die nehmen wollt' und hat wie obgemeldet den E., Geduld zu tragen. Hinzwischen weil es sich fast zwei Jahre verzog, schrieb mir G., er bedürfe etlicher Bücher, die solle ich ihm an die Schuld schicken und weil ich davon viele in meines

Vaters Bibliothek fand, bat ich ihn darum, solche mir zu schicken zu vergönnen, was er bewilligte. Nahm deshalb davon große Opera wie sie G. begehrte, die andern kauft' ich H. Thomas Guerin ab, der mir dazu half, waren geschätzt auf 60 Gulden, meistens schön eingebunden in Brettern; die half mir Guerinus, der zu Leon einen Buchladen hatte, in ein Faß einschlagen; that dazu noch weiter einen Besalium, den schenkt' ich Gilberto und etliche Geschenke des E. Frau; und schickt' er, Guerinus, solche dem Druckerherren Guillaume Gazeau mit Befehl, dieselbe dem D. Jhan de Sale, des E. Schwager, zuzustellen, der es nicht hat wollen nehmen bis er weitem Bescheid von Rompelier bekäme. Hiezzwischen stirbt der Gazeau an der Pest und schloß man ihm das Haus zu und konfiscirte man ihm alles, weil er viel schuldig, und damit auch meine Bücher. Als ich dies inne worden, hab' ich lange hernach, durch Intercession der Obrigkeit allhier an Gouverneur Mandelot zu Leon, herausgebracht und den Daruthen, so mir versprochen, sie anzunehmen und zu bestellen, übergeben, die sie auch bald Jacob Catalan wollen übergeben, der damals zu L. war, er aber dazu keinen Auftrag von E., dem Vater, weil es lang angestanden, zu ihrer Annahme hatte, da dann inzwischen die Daruthen wegen der Religion sind ermordet worden und ihr Gut konfiscirt, was an Büchern im Haus gefunden, darunter auch meine, sind verbrannt

worden, und also meine Schuld, so ich dem E. zu berichtigen hatte, unbezahlt geblieben. Ob ich nun gleichwohl, weil ich gehalten, was sie begehrt, und durch ihre Säumnis der Schaden geschehen; ihnen nicht wieder zu zahlen meines Erachtens schuldig gewesen wäre, hab' ich jedoch wegen empfangener Guithat von Catalano, weil mir Gott die Hand ausgestreckt, nicht wollen ihm den Schaden zumessen, sondern ihn bezahlen, welches auch geschehen, da ich durch H. Friderich Richener die 44 Franken und noch weiter die 6 Eronen, so noch zweifelhaft, ob ich sie schuldig sei, entrichten und bezahlen lassen und also aus der Angst, die mich lang geplagt, kommen bin.

1558.

Ich hatte vor dem neuen Jahr wie auch hernach Anno 58 im Frühling nicht viel zu schaffen, that mich doch redlich hervor etwa bei Mahlzeiten, etwa auch sonst wo Gelegenheit von Krankheiten und wie denen zu helfen zu reden war, also daß ich etwa, wenn ich's daheim that in Beisein meines Schwähers, wenn er bei uns aß, der ein guter Chirurgus und auch viel erfahren, von ihm etwas angerebet und angetastet wurde, ich werde noch viel erfahren müssen, es habe bei uns einen andern Lauf, was ich als ein junger Mann nicht sehr gern hatte und etwa Widerpart hielt, mußte mich jedoch, weil ich noch keine Praxis hatte, demüthigen. Doch fing die

Praxis gleich an, mir zu Handen zu kommen und zuzunehmen. Es trug sich zu, daß Doctor Thiebolt Surgant, Einnehmer der Fuder en zu Than, die damals die österreichischen umliegenden Orter pfandweis inne hatten, welcher zween seiner Söhne, Oswald und Franzen, bei meinem Vater am Tisch hatte, mich „zum Storch“ zu Gast lud und mit mir etlicher Anliegen halben konferierte, ein solches Gefallen an meinem Bescheide fand, daß er mich lud etwa zu ihm nach Th. zu kommen, wolle mir Kundschaft zu Rümersberg, daselbst in der Praxis wie auch bei ihnen gebraucht zu werden, verschaffen, was ich etwa zu thun versprach.

Hiezwischen ritt ich auch den 9. Januarii mit meinem Schwager Daniel zu dem alten Junker Jacob Richen von Richenstein nach Langkron, dessen wie auch seiner ganzen Freundschaft mein Schwäher bestallter Chirurgus war. Da denn der alte Junker in französischer Sprache viel mit mir von den Länden, da ich und er vor Zeiten gewesen, gesprochen, auch von der Arznei, darauf ich also Bescheid gegeben, daß hernach seine ganze Freundschaft, die groß war, mich gebraucht hat; denn er bald hernach des Todes verbliehen.

1559.

Es trug sich zu im April, daß man einen Gefangenen wegen Diebstahls, wie er denn unter anderem dem zur „weißen Tauben“ einen Waschkessel

ausgebrochen und hinweggetragen, richten wollte. Als ich das vernahm, sprach ich meinen Schwäher, weil er des Rats, an, mir zu dem Körper zu helfen. Als er aber vermeinte, ich werde nichts ausrichten, das Corpus werde denn von der Universität begehrt, auch vielleicht vermeinte, ich würde im Anatomieren nicht bestehen, drang ich nicht weiter in ihn, sondern zog selbst zum Bürgermeister Franz Oberrieth, dem ich mein Begehren eröffnet und um das Corpus, so er gerichtet werden würde, bat; der sich verwunderte, daß ich allein das mich unterstehn wollte, erbot sich alles Guten, wolle es morgen vor den Rat bringen. Man stellte den Übeltäter vor, Mittwoch den 5. Apr., der ward zum Schwert verurtheilt. Gleich als der Rat aus war, kommt mein Schwäher, zeigt an, man habe mir das Corpus bewilligt, und werde es nach St. Elisabeth in die Kirche, nachdem er gerichtet, fahren; da solle ich's anatomieren, aber solches den Doktoren und Wundärzten anzeigen lassen, daß sie auch, wenn sie wollten, dabei erschienen; wie auch geschah, samt viel Volk, das zusah, was mir einen großen Ruhm brachte, weil Jahre lang von den Unfern allein einmal von D. Vesalio eine Anatomie zu Basel gehalten worden. Ich ging drei Tage mit ihm um; darnach sollt ich die gesäuberten Gebeine und setzte sie zusammen, macht' ein Skeleton daraus, das ich noch jetzt nach fünfzig und drei Jahren bei Handen habe. Seine Mutter war im Spital die Küchen-

mutter. Kam einmal zu mir, lang hernach, um Rat. Die hatte vernommen, daß ihr Sohn in Weimert in meinem Haus sei, wie es denn wahr war. Denn ich hatt' ein schönes Kästlein dazu bereiten lassen, worin er in meiner Stube stand. Sie saß auf der Bank dabei, sah es ernstlich an, durfte doch nichts sagen, bis sie hinwegging. Da sagte sie zum Volk: „Ach, möchte man ihm nicht die Erde gönnen!“

Den 6. Septembris Anno 59 ward ein Rebmann gerichtet zu B., den man das „Hapsenmännlein“ nannte, der ziemlich alt war, und zu Niechen am Rhein, wo ein Gestrüpp¹¹¹ ist, ein Mädchen von sechs Jahren daselbst vergewaltigt hatte. Der ward auf einem Karren an den vier Kreuzgassen mit feurigen Zangen gepfeßt, darnach hinweggeführt, daselbst enthauptet, der Körper in ein Grab gelegt und ihm ein Pfahl durch den Leib geschlagen und da, zugedeckt mit Grund, geblieben wie vor Jahren der brabantler Fuhrmann auch gerichtet worden. Der Nachrichten Meister Pauly fehlte mit dem Schlag, als er ihn köpfen wollte, hieb ihn zu kurz, gegen die Zähne, und schlug ihm erst an der Erde den Kopf ab, warf das Richtschwert von sich, verschwor sich, keinen mehr hinzurichten. Welches er auch hielt; kauft' eine Pfründe, wohnt' auf dem „Barfüßerplatz“, im Häuslein beim Brunnen, über des Helfers Haus. Er gab sein Richtschwert den Herren, so noch im Zeughaus. Sagte mir einmal, als er krank lag und ich zu ihm ging, er

hab' im Bauernkrieg mehr als 500 Köpfe mit abgehauen. . . .

Es waren der Ärzte, so ex professo sich der Arznei annahmen und (sie) übten, viele, da ich nach B. kam, als nämlich an graduirten: 1. D. Oswald Beer, Stadtarzt; 2. D. Hans Huber; 3. D. Isaac Keller; 4. D. Adam von Bodenstein, genannt „Carlistat“; 5. D. Henric Pantaleon; 6. D. Caspar Petri, genannt Mellinger; 7. Gulielmus Oratarolus Pergomast; 8. D. Jacob Huggelin; 9. D. Jacob Weder; 10. Licentiat Philippus Bechius; 11. Dominus Johannes Bauhinus. Dazu kamen D. Jacobus Myconius, D. Jacobus Jonion, zogen aber bald hinweg. Sonst waren Empirici der Ziliochs zu „St. Alban“, so auch an eines Doctors Statt gebraucht ward, und Ottonis Brunfelsi Witwen, auch in großem Thun. Dazu kam ich D. Felix Platter und ein Jahr darnach D. Theodorus Zwingerus. Waren also Ärzte in B. um die Zeit, Anno 1557, bei 17. Da mußst' ich Künste anwenden, wollt' ich mich mit der Praxis ernähren. Dazu mir Gott seinen reichen Segen hat mitgeteilt. Es war auch sehr berühmt damals der Ammann, den man nannte den „Bauern von Ugensdorf“, zu welchem merklich viel Volk zog; konnt' aus dem Wasser wahrsagen und brauchte seltsame Künste lange Jahre, dadurch er groß Gut erobert hat. Nach ihm ist der „Jud von Alßwiler“ mächtig gebraucht worden

lange Zeit. Es war auch ein alt Weib im „Gerbergäßlein“, die Lülbürenen genannt, so auch Zulauf von Kranken hatte, wie auch beide Nachrichten allhie, Wolf und Jörg, Gebrüder Käse, deren ältester Bruder zu Schaffhausen berühmt gewesen in der Arznei, wie auch ihr Vater Wolf, Nachrichten zu Tübingen.

Ich fing auch Kundschaft an bei den Bürgern und denen von Adel zu machen, die mich besonders auf die Probe stellten mit Übersendung des Wassers, daraus ich weisagen mußte, worin ich mich also wußte zu halten, daß sich etliche verwunderten und mich zu brauchen anfangen. Von Tag zu Tag bekam ich je länger je mehr Praxis, sowohl in der Stadt, bei den Einwohnern als auch von Fremden, welche theils zu mir kamen und sich eine Zeit lang aufhielten, meine Mittel zu gebrauchen, theils auch wiederum fortreiseten und die Mittel samt meinen Ratschlägen mitnahmen; theils Fremde forderten mich in ihre Häuser und Schlösser, dahin ich eilt' und mich nicht lange bei ihnen aufhielt, sondern bald wiederum nach Haus eilte, damit ich vielen zu Haus und in der Fremde dienete.

Habe sonst vielen geraten u. a. der Äbtissin von Olsperg. Die hatte einen Better bei sich, Ihan Baptist von Bubenhofer, war ihr sehr vertraut, wie auch hernach ein anderer, der von Herlisperg, der ihr eine Tafel in die Kirche schön gemalt machen ließ, wo er im Konterfei kniete, und ich zur Äbtissin lachend sagte: „Ich

glaube, die Frau sieht beim Beten mehr auf das Konterfei, als auf andere Heiligen.“ Sie war ein fröhlich Weib. Als sie mich zuerst holen ließ und ich vor das Kloster kam, noch jung, ohne Bart, meinten sie nicht, daß ich's sei, den ihr die Junker, so zu Rheinfelden wohnten und ich ihnen gedient, ihr gelobt, bis ich mich ihr zu erkennen gab; auch oft geladen wurde sammt meiner Hausfrau zu allerlei Kurzweil als Fasnacht u., wo wir die Laute brauchten, Mummerei und andere Spiele. Sie holt' einmal meine Hausfrau in ihr Gemach; da hatte sie ein geschnitztes nacktes Kindlein, gar zierlich, als lebt' es und schliefe, hatt' es in einer Wiege, zeigt' es meiner Frau mit dem Bemerkten, es sei geschickt worden. Meine Frau meinte, es sei lebendig, merkte doch zuletzt den Trug, dessen wir alle lachten. Ich dachte, in etlichen Klöstern sei das ein Brauch, die rechten Kinder also damit zu verbergen.

Es kam einst der von Gritt, Abt zu Muri, kehrte bei meinem Vater ein, mit dem er Bekanntschaft in Wallis, im Leucker Bad gemacht hatte. Wir schickten einen Buben nach meinem Vater, der zu Gundoldingen war. Dem sagte der Bub, der Papst von Muri sei kommen, er solle heim; was ein Gelächter gab. Mein Vater lud ihm H. Jacob Niedin, der ihn kannte, zu Gast. Als der Abt verreiste, lud er mich und H. Thiebödt, die ihm mit Lauten hosierte hatten, ein, wir sollten zu ihm nach Muri in's Kloster

kommen. Wir verabredeten uns hernach, ritten mit einander den ersten Tag nach Frid, wo wir über Nacht blieben. Morgens zogen wir nach Bözen, darnach abwegs zur Kirche (in) Elfsingen, wo wir bei Herr Mateo, Prädikanten zu L., einkehrten, der uns Salmen zur Morgensuppe gab. Von dannen ritten wir durch einen unwegsamen Weg nach Bruck, von dannen nach Muri; waren zwei große Meilen, daran wir wohl sechs Stunden ritten, also daß es Nacht war, ehe wir hinkamen. Wir trafen im Finstern eine hohle Gasse an, war da eine tiefe Lache; ich ritt voraus, kam mit Mühe daraus, verbarg mich nicht weit davon, wollte sehen, wie H. Thiebolt hindurchläme. Als er anfang hineinkommen rief er: „Oho, sind wir so lang geritten und müssen nun im Kot verderben!“ Da lacht' ich. Als er's hört, sagt' er: „Was für böse Buben findet man auf der Straße!“ Als wir zu Muri ankamen, saß der Abt beim Nachteffen, war fast zu Ende, hatt' einen guten Rausch. Wir setzten uns zu ihm, waren durstig. Er bracht' uns stets (eins aus), und als er nicht mehr konnt' und wohl bezechet war, sagt' er: „Es möchte mein Tod sein, sie schlagen mir keinen ab, sie sind zu willig!“ Er ließ uns in seine Kammer legen, that das Kästlein, darin das Silbergeschirr, auf, auch die Truhen, und sagte: „Das ist alles euer; seid nur guter Dinge.“ Morgens hielt er uns stattlich, zeigt' uns nach Mittag seinen Sennhof. Am Montag ritt H. Th. wieder heim,

ich blieb beim Abt. Der ritt am Dienstag mit mir nach Bremgarten in seinen Hof, da aßen wir zu Mittag. Darnach ritt er wieder heim, gab mir seinen Schreiber Voriti, der ritt mit mir nach Luzern, die Stadt zu besuchen. Da lehrte ich in der Herberge ein. Morgens leistete man mir gute Gesellschaft, darunter der Schultheiß von Meßen, Ritter des heiligen Grabs, und Antonius Clauser, des Apothekers El. Sohn, so man den reichsten Eidgenossen schätzte und zwei Töchter in die Ehe gegeben hatte, eine dem Junker Sonnenberg, die andere Junker Heiric Fleckenstein, und jede 50 000 Gulden vom Vater geerbt hat. Wir thaten einen Abendtrunk in des von Sonnenberg Haus, der viele Instrumente hatte, womit wir musicierten. . . . ¹¹²

VII.

„An der Platten.“

Im Junio 1562 nach dem Pfingsttag wollte mein Vater nach Wallis ¹¹³ gehn, aß mit uns zu Mittag die Letzte, wobei mein Schwäher auch war und wollte mein Vater denselben Abend noch bis nach Dornach gehn. Unter dem Essen sagte mein Vater zu meiner Frau: „Madlen, ich wollte, du zögest mit mir und hieltest eine Badefahrt in Wallis, weil du keine Kinder hast; denn es solchen Weibern gar nützlich ist.“ Mein

Schwäher hatte ein eigen Rößlein, hatte auch Lust und sagt': „Ich will auch mit.“ Da gab ich gleich auch meinen Willen dazu, sonderlich weil ich auch mein eigen Roß hatte. Mein Vater hatte zuvor ein Maulesel aus Wallis gebracht, das offeriert' er meiner Frau, sie solle darauf reiten. Darum rüsteten wir uns gleich auf die Reise und zogen am folgenden Tag von B. weg über die „Wasserfallen“,*) über Burtolf und durch's Sibenthal. Durch böse, steinige, gefährliche Wege kamen wir endlich am Samstag nach Sitten. Man leistete uns gleich die erste Nacht gute Gesellschaft und verehrte uns 30 Kannen mit Wein; wir waren alle gar lustig. Wir blieben etliche Tage zu S., der Bischof nahm unsre Pferde in den Marstall, daß sie uns nichts kosteten. Hauptmann Marx Wolf ließ uns fast nie in der Herberg essen und verehrte mir und meiner Frau hübsche Kleider. Die Domherren verehrten uns mit großen Bechern, die Exuperantius, ein Goldschmied von Zürich, gemacht hatte, den Wein. Am Dienstag den 15. Junii zogen wir in das Leugger Bad, wo viele Wirtshäuser sind und mieteten sich mein Schwäher und meine Frau beim Wirt ein jegliches um drei Cronen für vier Wochen für's Gemach und für's Bad.

Mein Vater wollte mich in seine Heimat führen, ließen sie beide recht baden und gingen wieder voran nach

*) Wasserfalle, Berg und Passage des Jura zwischen Baselland und Solothurn.

Leugg. Ich war hübsch rot gekleidet, hatt' ein rotes Atlaswams, rote Hosen und sammetnen Hut von ungeschorenem Sammet. Wir zogen am Rhodan das Land hinauf und kamen nach Bisp, ist ein hübscher Flecken. Wir blieben daselbst über Nacht und kamen etliche Platter, so im Flecken wohnten, zu uns in die Herberg, leisteten uns Gesellschaft. Am Morgen früh zogen wir hinter in das Thal, wo das Wasser Bisp herausfließt. Von dannen kamen wir nach Sassen; ist ein abgesondertes Thal, wir aber schlugen uns zur rechten Hand in das andere Thal hinein, war ein schmaler Weg, daß ich meist mit der Hand mich am Berg hielt, auf der andern Seite in eine grimme Tiefe hinabsah. Da zeigte mir mein Vater den Ort, an welchem er seinen Großvater, den alten Hans Summermatter, gefragt hatte, ob er nicht wünsche zu sterben und er geantwortet: „Ja, wenn ich wüßte, daß mir dort gekocht würde.“ Da fing der Weg an gar jäh zu werden zwischen Lärchenbäumen hinauf nach dem grimmen Berg am Grenchen. Wir kamen auf eine ebene hübsche Matte, wo grausame Fichtenwälder sind und viel Bären darin wohnen. Wir trafen gleich vor einem Hause einen alten hundertjährigen blinden Mann an, der hatte Kinder, die fast alle taubengrau waren. Sie wohnten alle in einem Haus; er sagte, er habe meines Vaters Großvater gar wohl gekannt, und seien noch zehn in selbigem Zehnten ebenso alte gewesen wie er. Das Haus war

aus zusammengelegten Lärchenbäumen wie ein Holder-
schlag^{113b} gemacht. Meines Vaters Base, eine Platterin,
kocht' uns eine Milchsuppe. Hatte keine Zöpfe, sondern
nur offenes Haar. Ich ward gar müd, legte mich eine
Weile auf das Stroh und schlief ein. Mein Vater
fragte nach einer, die hatte vor Jahren mit ihm Geisen
gehütet. Der Hans führt' uns in ihr Haus. Sie war
eine häßliche, uralte Frau; klopfte Harzzapfen. Sie er-
kannten einander nicht mehr; zuletzt fiel sie mir um den
Hals, sagte: „Seid mir Gott willkommen, mein laube
Vetter!“ (So sagen sie, wenn sie einen „lieb“ nennen).
Nach dem kamen wir in des Hanses „in der Bünde“
Haus, dessen böß Weib zu ihm sagte: „Bringst du mir
abermals Gäste? Wohl hinein in's Teufels Namen!“
Sie rüstet' uns etwas von Milch zu, worin Pfeffer ge-
worfen, und tranken guten Augstallerwein. Nach dem
Essen machte man uns Streu in die Stube und legten
wir uns darauf. Da sagte mein Vater: „Sichst du,
Felix, wie wohl man mich allhier empfanget!“

Am Morgen kamen wir in das Haus, darin mein
Vater geboren war. Da war nichts denn ein zusammen-
geflochtenes Stücklein Haus von Lärchenbäumen und war
gleich neben einem hohen Felsen oder Platte, davon die
unsern sind die Platter genannt worden, und die
Wohnung das Haus „an der Platten“, welches von
niemand mehr bewohnt war. Nach dem Imbiß, bei
welchem uns viele Gesellschaft leisteten und stark tranken,

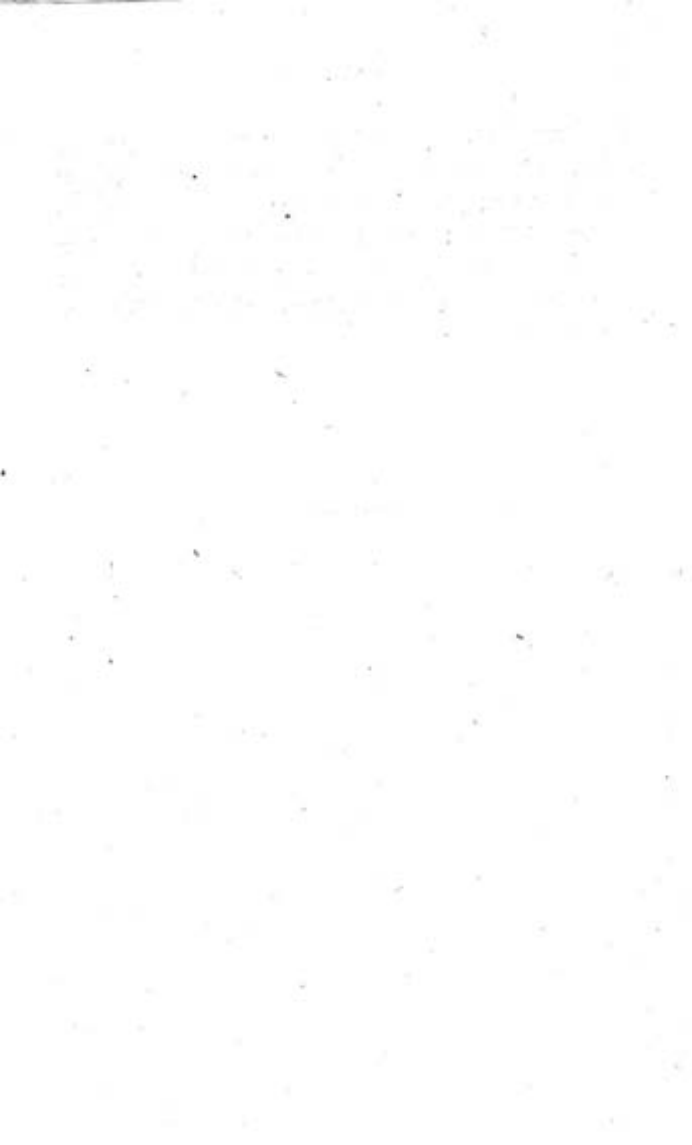
thaten wir einen Trunk auf der Platte; und gab eine Krone, daß man mein Wappen solle in die Platte hauen und meinen Namen.

Nach dem Abendtrunk eilten wir wieder von dem Berg; denn wir keine Lust hatten, länger da zu verharren. Vor Gafen zu Mälebach begegnet' uns eine Tochter, welche mein Vater kannte, die hatte zwei große Kröpfe; denn nur unterhalb St. Leonhard unten im Land haben sie Kröpfe, oben in Grenchen wachsen ihnen keine.

Von Bisp zogen wir nach Brieg das Land hinauf. Da begegnet' uns das Volk, als es in die Kirche ging. Wir gingen über eine schöne Matte den Fußweg, das Volk aber folgte dem Karrenweg, der sehr schmutzig vom Kot war. Ich fragte, warum solches geschehe; sie sagten mir, die Andacht sei desto größer, wenn man so häßlichen Weg gehe. Zogen am Dienstag dem Bad zu, kamen erst spät nach Leugg. Es kamen zu uns Alth und Peter Dhier, die mit uns einen Abendtrunk thaten, und begleiteten uns ein Stück Weges mit den Kannen. Da gnadete mein Vater dem Lande Wallis. Und kamen bei völliger Nacht das Thal hinter, dem Bade zu. Ich hatte ein Leuchtwürmlein und haßte es in der Hand herum. Nicht weit davon ist ein Dorf, heißt Albenen, an einem Wasser. Da ist ein Gletscher von Eis und bindet man den Hühnern etwas an, daß sie nicht umfallen, sondern auf den Gletscher gehn können;

daher man sagt, das Land sei so rauh, daß man die Hühner darin beschlagen müsse. Wir kamen gar spät gen Leugg zu dem Bad; sie waren alle schlafen gegangen. Wir klopfen am kleinen Saal, worin mein Weib war, leise an. Sie that uns auf. Und war mein Schwäher gar übel zufrieden, daß wir so spät angekommen waren.





Anhang.



1.

Selir platters

Rechnung über seine Einnahmen v. 1558—1612 (fol. 1—8).

I. Mit practicieren oder argnen gewonnen.

Gemeine practic.

Practic

Von burgeren: in Fleinen posten under 5 fl. vil
in gemein. hundert, in 12 ersten jaren von anno 58—69: 30 fl.;
In gelt. übrigen jaren von 70—1612: 151 fl. 9 fl. 4 sch.; thut
in 43 in summa 181 fl. 9 fl. 4 sch.

Aber in großen posten in 12 ersten jaren 530 fl.; in
43 übrigen Jahren, dorunder, 536 burger genanset
4319 fl. 16 fl.; thut in summa 4849 fl. 16 fl. — sch.
Summa summarum von burgeren die 55 jaren 5031 fl. 5 fl. 4 sch.

Von fremden, die by mir

raths gepflegt: in 13 ersten jaren

von anno 58—69 3089 fl. 15 fl. 11 sch.
in 42 übrigen jaren v n 70—1612 19968 fl. 1 fl. 11 sch.

Summa summarum von fremb-
den die 55 jar

23057 R. 17 fl. 10 Sch.

Von reiffen, die ich aus Basel
zu den Francken beruft gethon: in
13 ersten jaren 414 ritt
in 42 übrigen jaren, 7 jar nit
ausgereist, die übrige 35 jar, da-
rin ich 286 ritt gethon

3089 R. 15 fl. 11 Sch.

11960 R. 6 fl. 10 Sch.

Summa summarum für die 700
ritt

15050 R. 2 fl. 9 Sch.

Thut alles was ich in verlossen 55 jaren meiner
practic gewonnen in gelt

43139 R. 5 fl. 11 Sch.

Waren.

Entfangen in waren, wegen der practic:

von fremden und heimischen in denen 55 jaren:

in ersten 28 jaren silbergschir, huaroth, zum buw,
Kleidung, in dhußhalt, Korn, wein, haber, heuw, speltz^{a)}
etc. thut geschägt^{b)}

in übrigen 27 jaren 1177 R. 9 fl.

a) Sch. Das Wort ist undeutlich speltz. b) Die betreffende Zahl ist verklebt.

In Kleinoten, gnabenzeichen			
anno 96, 1601, 1602, 1612 facit,			
geschägt	106 fl. 13 s.	4 s.	
Fetten anno 1601	241 fl. 13 s.	4 s.	
guldenring anno 90, 93, 94, 98,			
1601, 1602	42 fl. 3 s.	4 s.	
goldstücklin, perlin anno 1602	6 fl. 6 s.	8 s.	
silberbecher anno 93, 94, 96, 97,			
98, 1601	340 fl. 5 s.		
silberlöfelin	2 fl.		
salzfaß 93	8 fl.		
pfennig von goldt, silber, antiq.			a)
1606, 7, 8, 9, 10, 11, 12 facit			b)
Thut geschetzt 85 [5] fl. 3 s.			c)
Thut alles so ich in verlossenen			
55 ja [ren mit] meiner practic			
entpfangen in waren			d)
Summa summarum in gelt und waren			
			<hr/>
			45169 fl. 1[3] s. . c)

a) Das folgende ist abgeriffen. b) dito. c) dito. d) dito. e) dito.

Statarg: Vom dienstgelt wegen der dienst. practic.

von der oberkeit alhie ierlich
40 \mathcal{L} . thut die 41 jor summa . . . 1660 \mathcal{L} . in gelt.

Bischof Vom bischof [von] Basel in dienst: gelt, 4 jar, ierlich 12 \mathcal{L} . thut gelt. summa . . . 48 \mathcal{L} .

in frucht., Korn, jährl. 10 b₃. thut
40 b₃. geschägt 3 \mathcal{L} . rhut . . . 120 \mathcal{L} .

wein ierlich 4 sum, bringt 16
sum par 2 \mathcal{L} . 10 \mathcal{L} . facit . . . 40 \mathcal{L} .

Summa in fruchten . . . 160 \mathcal{L} .

Summa bischof in gelt und
fruchten . . . 208 \mathcal{L} .

Comethur Büden, wein in 16
theur jaren, ierlich 2 sum, thut 32 sum.
dienstgelt. summa . . . 80 \mathcal{L} .

thut alleß, so ich in zeit der ge-
melten jaren biß anno 1612 ent-
pfangen:

in gelt	1708 £.
in waren	240 £.
Summa summarum in dienstgelt	1948 £.

In
Schaau.

II. Mit der schau gewonnen.

Von wegen der schau empfangen in gelt in den 42 jaren die statarget von 434 personen folgende sum, darin nit begriffen die ersten 7 jar, dan was 77 personen bezalt, so villicht vergeffen oder in der practie reliqua begriffen; die übrige 34 jar haben die 357 person zalt summa summarum in gelt 371 £. 13 s. 1 d.

In profi-
tieren.

III. Von der profession in gelt gewonnen:

in 11 jaren von anno 71—81 thut 1106 £. 9 s. 6 d.
in 4 jaren von 82—85, do
gewisse bsoldung bstimt 497 £. 14 s. 6 d.
in 28 jaren hernoch von 86—1612
thut 5574 £. 7 s. 6 d.
weiter huffzins 9 jor in gelt 124 £. 5 s.

item.	anno 87, 89.	
96 postrema		35 \mathcal{H} . 5 \mathcal{S} .
<hr/>		
Summa wegen der professoren in gelt		7325 \mathcal{H} . 1 \mathcal{S} . 8 \mathcal{A} .
 Von der profession in früchten: roden die 11 erste jar 9 sedt ge- schägt		
Forn die 11 erste jar 270 \mathcal{H} . gesch.		22 \mathcal{H} . 10 \mathcal{S} .
die übrige 31 jar, do man jer- lich 15 b3. geben, thut 465 b3. gesch.		811 \mathcal{H} . 10 \mathcal{S} .
summa Forn 735 b3. thut . . . haberen die 11 erste jar 114 b3. gesch.		2190 \mathcal{H} .
		3001 \mathcal{H} . 10 \mathcal{S} .
haberen die 11 erste jar 114 b3. gesch.		227 \mathcal{H} .
die übrige 31 jar, do man jerlich 5 b3. geben, thut 155 b3. gesch. . .		486 \mathcal{H} . 5 \mathcal{S} .
summa haber 269 b3. thut . . . wein die 11 jar 30 sum gesch. summa		715 \mathcal{H} . 5 \mathcal{S} .
		75 \mathcal{H} .
<hr/>		

Summa wegen der profession
in früchten 3814 fl. 5 fl.

Summa summarum von der profession in gelt und
[früchten] 11139 fl. a)

IV. Vom anatomieren.

Zwo anatomias gehalten und
einst präpariert; ist mir worden
in gelt 13 fl. 16 fl. 8 sch.,
skeleton academiae vereert, darfür
mir vereert 25 fl.
Summa in gelt 38 fl. 16 fl. 8 sch.

V. Vom instituieren.

in ersten jaren in gelt 50 fl. 12 fl.
in silbergschir, waren 44 fl.
hernoch anno 87 in waren . . . 3 fl.

a) Die unterste Zeile des Blattes ist abgetrissen.

Summa in gelt	50 fl. 12 f.
in waren	47 fl.
thut	<hr/> 97 fl. 12 f.

VI. Vom publicieren.

wegen der anatomi ¹⁾ gab mir Frobenius exemplar, darvon ver- kauft glich anfangs, gelöst in gelt	33 fl. 4 f. 8 s.
hernoch in gelt	43 fl. 13 f. 4 s.
Summa in gelt	<hr/> 76 fl. 18 f.
in waren: von der dedication ein roß, den schimmel gab mir der von Kappenberg, geschägt .	50 fl.
Elseßer wein 9 sum geschägt .	36 fl.
Summa in waren	<hr/> 86 fl.
Summa summarum in gelt und waren, thut	<hr/> 162 fl. 18 f.

¹⁾ Fel. Plater, de corporis humani structura et usu libri III etc. Basil.
1583. 1603. f.

Wegen libro de febribus¹⁾ gab
mir h. Aubri ettlidy exemplar,
verkauft um
von der dedication fürß von
Radziwiß in bucaten
Summa summarum in gelt thut
Wegen libro practico²⁾: von
dem 1. tractatu 50 exemplaria,
vom 2. auch 50 entpfangen vom
Waldfürch an zalung; von den
3 tracta[ten] ettlidy exemplaria
an zalung genommen; darvon

18[℔.] 10 ſ.

133[℔.] 6[ſ.] 8 ſ.
151 ℔. 16 ſ. 8 ſ.

¹⁾ Fel. Plater, de febribus, genera, causas et curationes febrium tribus capitibus proponens. Francof. 1597. 8.

²⁾ Fel. Plateri praxeos medicae opus, quinque libris adornatum et in tres tomos distinctum, methodo nova, sed facili et perspicua, diuque hactenus desiderata, consignatum: tum veterum et neotericorum, tum propriis observationibus ac remediis infinitis, refertum. Bas. I 1602. II 1603. III 1608. ed. 2. 1625; ed 3. 1656; ed. 4. 1666; ed. 5. 1736.

verkauft und gelöß in gelt anno
1602. 3. 4. 7. 8. 10. 11. 12.

item an der zalung den überest
item wegen der dedication in

gelt

Summa in gelt

in waren: pro dedicatione

herzog von Wirtenberg et filius

gulden Fetten, gnaden zeichen

Thomaeduggaten (2), großen be-

sher, geschägt

item tractat, so noch vorhanden

und nit verkaufft 15 exemplar

facit

Summa in waren

Summa summarum in gelt und

waren thut

Wegen der theßum die ich be-

diciert:

69 fl. 12 fr. 10 sch.

19 fl. 12 fr. 10 sch.

12 fl. 10 fr.

101 fl. 15 fr. 10 sch.

513 fl. 10 fr.

37 fl. 10 fr.

551 fl.

652 fl. 15 fr. 10 sch.

Summa summarum in gelt thut	4 £. 3 s. 1 d.
uberal in gelt	334 £. 13 s. 10 d.
in waren	637 £.
Thut	<u>971 £. 13 s. 10 d.]</u>

Vom
decanat.

VII. Vom examinieren, promovieren, decanat gewonnen.

In ersten jaren von anno	
70—85 thut	288 £. 19 s. 9 d.
die übrigen 27 jar in gelt . .	2733 £. — 11 d.
in waren: in ersten 16 jaren	
thut	35 £. 5 s.
im jar 97. 98. 1604 vier beder	
geschägt	82 £.
Summa in waren	<u>117 £. 5 s.</u>
thut in gelt und waren, silber	
gschir etc.	4850 £. 5 s. 11 d.
Summa summarum mit meiner	
Fuñß der medicin die 55 jar ge-	
wunnen	<u>62587 £. 4 s. 2 d.</u>

Vom Rectorat.

Gewun-
nen mit
meinen
diensten.
Rectorat.

so ich sermol verwalteth: erst-
lich anno 71. 72; die besoldung so
man do mol gab 15 fl., daß über
rig ist vergeffen oder in der practie
reliqua begriffen, thut die bsoldung
in gelt

15 fl.

secundo anno 76, 77. die bsol-
dung und accid[enzen]

51 fl. 5 fr.

tertio anno 82, 83 die bsoldung
und accid[enzen]

63 fl. 16 fr. 4 sch.

quarto anno 88, 89 in allen
bsoldung abgeschafft

61 fl. 7 fr. 10 sch.

quinto anno 95, 96 in gelt . .

77 fl. 18 fr. 6 sch.

serto anno 1005, 6 in gelt . .

69 fl. 15 fr. 8 sch.

Summa summarum in sey rec-
toraten thut

339 fl. 3 fr. 4 sch.

Prorector.

Strenas findt ich aufzeichnet
nur eineß in dryen erßen, thut .
so dan nur zwuret in letßen
dryen, namlich anno 90 und 97 .
Summa summarum in gelt . .

1 fl. 5 sch.

2 fl. 10 sch.

3 fl. 15 sch.

Vom Stipendio Losii zerequieren.

Executio
stipendii
Losii.

Ein jar anno 1603 der armen
ußzetheilen min bsoldung.

Summa summarum in gelt . . 5 fl.

Vom conventibus academicis et Petrinis.

Conven-
tus acad.
Petr.

von beiden academicis et Pe-
trinis ab anno 86 ab 96 facit .
vom conventibus academ. ab
anno 97 ad 1612

36 fl. 5 sch.

47 fl. 1 sch.

vom conventibus Petrinis ab	
anno 97—1612 fin. 15 fl. . . .	240 fl.
Summa summarum	<u>323 fl. 6</u>

Decanat
f. Peter. Vom decanat zu f. Peter.

zwei mol verwalthet anno 99	
und 1609, darvon in gelt:	
Summa thut	14 fl. 5 fl.

Cabinet
zeigen. Mein cabinet und garten zezeigen.

in elf jar. anno 97. 1602—1621	
in gelt summa	101 fl. 6 fl. 10 fl.
anno 1605 ein Fetten und gno-	
denzeigen landgrafen Gessen und	
gnodenzeichen Brandenburg	
in waren summa	77 fl. 18 fl. 4 fl.
Summa in gelt und waren . .	<u>179 fl. 5 fl. 2 fl.</u>

Vogtien.

Von Vogtien:

Abrahami Bechii in gelt . .	33 \mathcal{E} .
Annae Mariae in gelt. . .	3 \mathcal{E} .
denen von Püed in gelt . .	48 \mathcal{E} . 5 \mathfrak{s} .
in silberlöfel, 11 becher und Fanten geschägt	100 \mathcal{E} . 15 \mathfrak{s} .
Gemusein in gelt post mortem mir worden	37 \mathcal{E} . 10 \mathfrak{s} .
silber drindglefer, geschägt . .	37 \mathcal{E} . 10 \mathfrak{s} .
Summa in gelt	<hr/> 121 \mathcal{E} . 15 \mathfrak{s} .
in waren	138 \mathcal{E} . 5 \mathfrak{s} .
Thut	<hr/> 260 \mathcal{E} .

In diensten.

allerley gewonnen, dorunder auch vil wegen der practie von denen, so ich langet gedient . .	
in ersten jaren von anno 58 bis 85 in gelt	42 \mathcal{E} . 15 \mathfrak{s} .

in waren	618 fl. 5 sh.
in volgenden 27 jaren, in gelt	149 fl. 13 sh. 4 d.
Summa summarum in gelt . .	<u>810 fl. 13 sh. 4 d.</u>
In waren: silberbecher von	
Kilch	20 fl.
pfennig goldt, silber	84 fl. 8 sh. 2 d.
biecher, icones	35 fl. — 8 d.
wopen, zwei geschängt . . .	20 fl.
gwandt	29 fl. 5 sh.
farende hab	2 fl. 6 sh. 6 d.
holz	1 fl. 15 sh.
haber	16 fl. 10 sh.
wein	4 fl.
fäs	5 fl. 5 sh.
wildbret, gflügel	12 fl. 13 sh. 4 d.
Summa in waren	<u>231 fl. 3 sh. 8 d.</u>
Summa summarum	1041 fl. 17 sh.

Summa summarum mit meinen

diensten mancherley die 55 jar ge-
 erspart. wunnen thut

2166 fl. 11 sh. 6 d.

Vom veltbauw.

in gelt, so ich gelöft von dem
ich verfauf und waren so gefcheyt:
erftlich, do ich vom praedio und
garten die 4 jar anno 82—85 in
gelt und waren
die 8 folgende jar in gelt und
waren
die übrigen 19 jar in gelt . .
in waren
aber in waren, freuter zur
argny gebruch, gerechnet . . .
Summa in gelt und waren . .

777 fl. 17 f. 4 d.
4748 fl. 3 f. 5 d.
1095 fl. 14 f. 11 d.
3952 fl. 18 f. 3 d.
44 fl.
10618 fl. 13 f. 11 d.

Weiter vom veltbauw in gelt
aus pomerangen, limonen beumen
in gelt
aus citron, limonen, öpfel (on
die aquam ex foliis) in gelt . .
aus rosmarin in gelt
aus plantis in gelt

1255 fl. 6 f. 8 d.
27 fl. 11 f. 10 d.
265 fl. 12 f. 8 d.
502 fl. 5 f. 9 d.

Summa in gelt	2050 fl. 16 s. 11 d.
Summa summarum überall vom veltbaue in gelt und waren thut	12669 fl. 10 s. 10 d.

In Zinsen

vom angelegten gelt, hauseins überschuss am gelt in ersten 17 jahren in gelt	3520 fl. 10 s.
dorunder in übrigen 27 jahren in gelt . .	25775 fl. 19 s.
auch die Summa summarum	29296 fl. 9 s.
cesteuer. Summa summarum im veltbaue und zinsen thut	41965 fl. 19 s. 10 d.

Ex legato.

D. Amerbachius hat mir legiert spinet, clavicordus, luten, clavis zind geschächt	50 fl.
An Pfisterin mihi et uxori in gelt in gelt und waren summa . .	250 fl.
	300 fl.

Ex dote

Summa 625 fl.

Gelöst.

Ex haereditate

in gelt und waren avunculi, so-
ceri, patris, matris, fr[atris] (?)

Summa in gelt und waren thut 3144 fl. 1 fl. 6 sch.

Summa summarum ex legato,
ceßneur und erben thut

4069 fl. 1 fl. 6 sch.

Aus verpauften

gelöst, deren gewin, zum theil
etwas, zum theil gar:

ein lauten 4 fl. 12 fl. 6 sch.

sattel 3 fl.

alt isen, zerbrochen glas 1 fl. 7 fl.

bierher 6, anno 88. 89. 91. 1600.

2. 10 23 fl. 10 fl.

füßen hosen gestrich anno 1600 .	4 fl.
Freslin thuch (?) anno 90 . . .	6 fl.
faden, ab anno 94 bis 1600 . . .	20 fl. 1 fl. 8 sch.
seiden von würmen anno 95	
geschägt	90 fl.
seidenwürm fomen verkauft um	2 fl. 10 fl.
canarienvögelin gelöst	7 fl. 15 fl.
hapich, duben	— 12 fl.
meerschwinle	5 fl. 7 fl. 6 sch.
wein vom Gütter an zalung . .	3 fl.
hydromel gelöst	2 fl.
schimmel	15 fl. 10 fl.
murmeltier	1 fl. 10 fl.
minium miner	1 fl. 10 fl.
Summa	<hr/> 192 fl. 5 fl. 8 sch.
item zuvor 86 jar summa . . .	3062 fl. 11 fl. 8 sch.
Summa summarum in gelt und	
waren thut	<hr/> 3254 fl. 17 fl. 4 sch.

Von atzung wegen empfangen

dischgenger handt bezalt, so vil
ingeschriben von anno 64—71,
und ettlisch die ich beherbergt hab.

summa 2902 fl. 19 fl. 8 sch.

An von Kilch mit dem bruder

von anno 86—90 832 fl. 9 fl. 8 sch.

Gen[ricus] (?) et fratres von

anno 86--92 429 fl. 17 fl.

Magdalena Dofsch, anno 90. 91

Budeus anno 90. 91 39 fl.

Clemence anno 91. 92 102 fl.

Negre comte Cantecroy anno 1600

Claus Schauwen[berg] anno 1606

Sibilla 1606 90 fl.

Genricus anno 1610. 11. 12 4 fl.

Summa summarum 8 fl. 15 fl.

Summa summarum gelöst von wegen verkaufen

und der atzung thut 34 fl.

Summa summarum 183 fl.

Summa summarum gelöst von wegen verkaufen

und der atzung thut 4626 fl. 1 fl. 4 sch.

7880 fl. 18 fl. 8 sch.

Es ergibt sich also eine Gesamtsumme von 118669 \mathfrak{R}
15 β 8 \mathfrak{S}

Anno 1612 ist 1 \mathfrak{R} = 3,23 $\mathfrak{Frcs.}$ oder 2 $\mathfrak{M.}$ 58 \mathfrak{S}

1 Schilling = 0,16 " " — " 13 "

1 Pfennig = 0,013 " " — " 1 "

Obige Summe = 383,303 $\mathfrak{Frcs.}$ oder 308,642 $\mathfrak{M.}$

An musikalischen Instrumenten hinterließ Felix Platter:
4 Spinete, 4 Clavicordii, 1 Clavichymbalum, 1 Regal
mit 2 Blasbälgen, 7 Violon de la Gamba, 6 Lauten,
darunter eine Theorbe, 10 Flauten, 2 Mandolen, 1 Posa,
1 Zittern, 1 Holzinglehen, 1 Tenor, 2 Discant, 1 Trum-
schen. (S. D. Boes p. 345.)

Das halbe Jahrhundert von 1557 bis 1614.

Vgl. Niescher, die medizinische Fakultät in Basel. Zur 4. Säkularfeier der Universität Basel 1860.

N. Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz Zürich 1862.

R. Buxtorf, Blicke in das Privatleben F. Platters, Basler Taschenbuch von Streuber für 1850.

Zu einem Ersatz für den Mangel eigener Aufzeichnungen Felix Platters über das halbe Jahrhundert seines privaten und öffentlichen Lebens nach Gründung des eigenen Herdes werden wohl nachstehende Mittheilungen aus Nieschers, Wolfs und Buxtorfs Schriften über ihren Landsmann nicht unwillkommen sein.

„Felix Platter gehört zu jenen seltenen von der Natur bevorzugten Naturen, welche, mit einer geistig und körperlich glücklichen Organisation ausgestattet, sich auch der glücklichsten äußern Verhältnisse zu deren Entwicklung erfreut haben. Ohne Kampf weder mit äußern noch mit innern Hindernissen, allein gespornt von einer reinen Liebe zur Wissenschaft und einem regen Triebe auch äußerlich vorwärts zu kommen, getragen von einem hohen Gefühle für Wahrheit und Pflicht, unterstützt durch eine geordnete

und nie veränderte Thätigkeit und durch ungetrübte Gesundheit des Körpers und des Geistes sehen wir ihn gleichmäßig und stetig, ohne Sprünge, aber auch ohne Rückschritte allmählich sich auf einen Standpunkt emporschwingen, wo er ebenso sehr des ausgebreitetsten Ruhmes als der glänzendsten Verhältnisse sich zu erfreuen hatte. Er besaß nicht die sprühenden Eigenschaften des Geistes, welche wir mit dem Namen Genie bezeichnen, dafür aber eine Gabe der Beobachtung, eine Vielseitigkeit der Bildung und eine allgemeine Tüchtigkeit in Charakter und Wissenschaft, welche ihn zu den höchsten Leistungen befähigten.“

*

„Platters ärztliches Wirken fällt in jene schöne Zeit, wo die Wissenschaften, insbesondere auch die Arzneikunde sich eben wieder aus dem Schlummer, in welchem sie Jahrhunderte lang gelegen hatten, zu erheben anfangen. Mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts hatte die Alleinherrschaft der griechischen Medizin, die in Galen zum Abschluß gekommen war und 1300 Jahre lang als Evangelium gegolten hatte, ihr Ende erreicht. Nach allen Seiten hin war ein neues geistiges Leben angebrochen und regte sich namentlich in den medizinischen und Naturwissenschaften ein freudiges Streben nach selbständiger Erfahrung und Erkenntnis. In Italien, wo schon 1315 Mondini es wieder gewagt hatte, menschliche Leichname zu untersuchen, war durch Berengar von Carpi, Bartolomeo Eustachio, Gabriele Faloppia, Colombo,

A. Art. 170001



A. Dom:

1578

Felix Platter
im 41. Jahre.

vor allen aber durch den rastlosen Eifer Andreas Vesals, den wir auch in Basel als Lehrer auftreten gesehen haben, die Anatomie aufgeblüht und die Wissenschaft von dem Baue des menschlichen Körpers neugeschaffen worden.

In Frankreich hatten Sylvius (Dubois), Hollerus (Houlier), Fernelius (Fernel), Rondelet, Valleriola und andere auf dem Gebiete der Pathologie die Galenische Schule bekämpft und zurückgewiesen auf eigene Erfahrung und Beobachtung, während Ambrosius Paräus vorzüglich die Chirurgie umgestaltete. In Deutschland und in der Schweiz war besonders Theophrastus Paracelsus mit dem ganzen Ungestüm seines Wesens als Vorkämpfer gegen die alte Schule aufgetreten und hatte namentlich auch in Basel die Reformation der medizinischen Wissenschaften vorbereitet.

Natürlich konnte dieser Umschwung in allen Theilen der Medizin nicht ohne die heftigsten Stürme und bittersten Kämpfe geschehen. Die Gährung hatte jedoch angefangen nachzulassen und die neue naturforschende Schule bewegte sich schon in einem ruhigeren Geleise, als unser Felix Platter in's praktische Leben eintrat. Seinem ganzen Wesen nach gehörte er der neuen Richtung an, und obgleich er nicht in den ersten Reihen für dieselbe kämpfte und nicht als Reformator betrachtet werden kann, wie ihm überhaupt die Schärfe und der absolute, rücksichtslose Charakter, wie sie der Reformator haben muß, gänzlich abgingen; so leistete er doch für die neu aufstrebende

Wissenschaft aufbauend und lehrend Vorzügliches und glänzte unter den ersten Sternen seiner Zeit. Sein ganzes Leben blieb sein Hauptbestreben, die Natur des Menschen äußerlich und innerlich, im gesunden wie im kranken Zustande zu erforschen. Er besaß hiezu einen unbefangenen richtigen Blick, der zwar nicht in die tiefste Tiefe drang, nicht gleichsam prophetisch erkannte was erst späteren Generationen vorbehalten war, wirklich zu Tage zu fördern, der aber auch niemals weder durch Systemsucht, noch auch durch das Bestreben, durch Außergewöhnliches sich außergewöhnlichen Ruhm zu erwerben, getrübt wurde. Er nahm schlicht und einfach und ohne vorgefaßte Meinung die Erscheinungen auf, welche die Natur ihm darbot, in dem Zusammenhange, in dem sie ihm unmittelbar erschienen, und ohne durch Theorien oder künstliche Hypothesen Entferntes mit Nahem in Verbindung zu bringen oder zu zwingen. Ebenso treu und schlicht schrieb er auf, was ihm bemerkenswert oder neu vorkam, und sammelte sich auf diese Weise während seines langen und thätigen Lebens einen reichen Schatz von gediegenen Erfahrungen, welche ebenso sehr seinen Kranken, als seinen Schülern und durch seine Schriften der ganzen Wissenschaft zu gute kamen, und die Geschichte hat ihm den Ruhm eines vortrefflichen Beobachters aufbewahrt. Hiemit verband er eine gründliche Kenntniss der alten griechischen und arabischen medizinischen Schriftsteller, welche zu seiner Zeit von vielen und namentlich denen, welche der neueren

Richtung ergeben waren, zu sehr und zum Nachtheil der Wissenschaften vernachlässigt wurden. Er war zugleich gelehrter und beobachtender Arzt und hierdurch ein ver-
söhnendes Prinzip in jener durch Parteikämpfe viel-
bewegten Zeit. Er war darum geachtet von allen Par-
teien, angefeindet von niemanden, geliebt von jedem, der
ihn kannte.“

*

„Im 21. Jahre Arzt geworden gewann er von Tag
zu Tag größeres Zutrauen nah und fern. In den
Jahren 1563 und 1564, während des sogenannten
großen Sterbens, wo die wahre orientalische Beulen-
pest den Rhein herauf bis Basel vorgedrungen war und
da in Jahresfrist mehr als die Hälfte der Einwohner
ergriff, und einen Drittel derselben, ungefähr 4000
nach Platters Schätzung, hinraffte, — in dieser Zeit
des allgemeinsten Elendes und der tiefsten Trauer „leistete
Felix Platter“, erzählt Miescher, „seiner Vaterstadt die
größten Dienste. Während andere Ärzte sich möglichst
zurückhielten, und Adam von Bodenstein, ein Schüler
und Anhänger von Paracelsus, sich nach Frankfurt
flüchtete, war Platter überall zu helfen bereit, wo er
dafür angesprochen wurde; unermüdllich in der Aus-
übung seines Berufes, bewies er in diesen Bedrängnissen
eine Treue und Selbstaufopferung, die ihm auf immer
Zutrauen, Liebe und Dankbarkeit seiner Mitbürger er-
warb. Obgleich die Seuche in sein eigenes Haus drang,

und seine Magd, sowie einen walliser Knaben, den er bei sich hatte, ergriff, später auch seine beiden Eltern und alle ihre Dienstboten auf das Krankenlager warf, so blieb doch unser Felix standhaft mitten in der allgemeinen Gefahr, ohne Scheu sich selbst täglich der Ansteckung aussetzend; seine Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue waren mächtiger als die Zaghaftigkeit, welche sonst seiner Natur eigen war, und ein unbegrenztes Gottvertrauen hielt seinen Mut aufrecht. In diesem „Sterbendt“ wie noch in vier andern, welche er während seiner praktischen Wirksamkeit in den Jahren 1576, 1582, 1593 und 1609 erlebte, blieb er, sowie seine Frau, von der Krankheit verschont; ein einziges Mal, im Sommer 1564, hatte er sich durch unvorsichtiges Berühren eines Pestkranken, den er während des Todeskampfes bei der Hand hielt, eine Ansteckung zugezogen, infolge deren sich auf seiner Hand eine Pestblase erzeugte; das Übel blieb jedoch rein örtlich, woraus er richtig schloß, daß selbst diese ansteckendste aller Krankheiten es nicht für alle und nicht unter allen und jeden Umständen ist, sondern einen für die Aufnahme und Entwicklung des specifischen Giftes prädisponierten Organismus verlangt. —

Im Jahre 1571 wurde er in Anerkennung seiner Tüchtigkeit und vielfachen Verdienste an die Stelle des D. Joh. Huber zum Professor der praktischen Medizin und zugleich vom Rat durch einmütigen Beschluß zum

Stadtarzt oder Archiater ernannt, und ihm hiermit die öffentliche Krankenpflege, sowie die Aufsicht über das große Spital in der Stadt und das Siechenhaus in St. Jacob anvertraut, welches Amt er bis zum Ende seines Lebens mit Treue und Ehre verwaltete.

Auch nach außen verbreitete sich sein Ruhm immer mehr und allgemeiner. Aus allen Gegenden, weit und nah, strömten Kranke nach Basel, um bei dem berühmten Felix Hilfe für ihre Leiden zu suchen; die ersten Ärzte seiner Zeit und selbst gelehrte Korporationen wandten sich schriftlich an ihn, um in schwierigen Fällen seinen Rat einzuholen; die Markgrafen von Baden und Brandenburg, die Herzoge von Lothringen und Sachsen schenkten ihm ihr Zutrauen und beriefen ihn zu sich in wichtigen Krankheiten; vorzügliche Gunst genoß er bei Katharina, Schwester des Königs Heinrich IV. von Frankreich, und bei dem Hause Württemberg, welches während mehr als vierzig Jahren und durch mehrere Generationen hindurch ihm ohne Unterbrechung zugethan blieb, und seine ärztlichen Dienste in allen schweren Krankheiten in Anspruch nahm. Die Herzoge von Württemberg, sowie Katharina, machten ihm wiederholt die glänzendsten Anerbietungen, um ihn als Leibarzt beständig an sich zu fesseln, allein vergebens. So empfänglich Platter auch sonst für äußere Ehre und für den Genuß einer feinen vornehmen Gesellschaft war, so scheint ihm doch das Hofleben auf die Dauer

nicht zugesagt zu haben. Als er im Jahre 1598 den Markgrafen Georg Friedrich von Baden nach Hechingen auf die Hochzeit des Grafen von Zollern begleitete, hinterließ er, übersättigt von allen den Festlichkeiten und Gelagen an der Wand seines Gemaches folgenden Spruch:

„Hofflebens wirt man auch z'leht satt,
Ist dem gutleben, werß gern hatt.“

Er zog den bescheidenern, aber in seinem innern Gehalt unendlich reicheren heimischen Wirkungskreis dem ihm angebotenen äußeren Glanze vor, wie ihn denn überhaupt die treueste Anhänglichkeit an seine Vaterstadt bis an seines Lebens Ende begleitete.

Wenn wir nach den Gründen fragen, denen Platter seinen so ausgezeichneten Ruf, als praktischer Arzt verdankt, so haben wir dieselben zwar zunächst in der Art seines ärztlichen Handelns zu suchen, zugleich aber und gewiß nicht weniger, in seiner übrigen Persönlichkeit, in seinem Charakter als Mensch, indem wohl bei keinem Berufe die eigentliche Berufstüchtigkeit inniger verwoben ist mit den übrigen Eigenschaften des Menschen, mehr von ihnen abhängig und zugleich durch sie bedingt, als bei dem des Arztes.“

*

„Platters Verdienste als Lehrer dürften nicht geringer anzuschlagen sein, als diejenigen, welche er sich durch Ausübung des ärztlichen Berufes erwarb, — und

sie begannen schon 1559, also lange Jahre, ehe er auf den Lehrstuhl berufen wurde, durch eine öffentliche Zergliederung.

Auf diese erste öffentliche Anatomie folgte eine zweite im Jahre 1563, und in dem Jahre 1571, wo er den obersten Lehrstuhl der Medizin bestieg, nahm er noch zwei vor. In der Vorrede zu seinem anatomischen Werke bemerkte er, daß er mehr als fünfzig Leichen zergliedert habe. „Mit solcher Wißbegierde,“ schreibt er daselbst, „betrieb ich das anatomische Studium, daß ich mich dabei häufig aussetzte, noch auch meine übrigen sehr mühevollen Geschäfte mich von dieser Art der Untersuchung abzuhalten imstande waren.“ Auf dem wichtigen Lehrstuhl, den vor ihm unter anderm Paracelsus bekleidet hatte, leistete Platter, unterstützt durch die Zwinger, Bauhin, Stupanus u. für die studierende Jugend und die Hebung der Basler Hochschule überhaupt Großes.“*)

„Neben einer gründlichen Gelehrsamkeit und vielseitigen, namentlich auch naturhistorischen Kenntnissen, besaß Felix Platter, einen großen Reichtum eigener Erfahrung und diejenige Schärfe des Verstandes und Ordnung der Gedanken, welche die Befähigung zur Mittheilung begründeten. Dieses, verbunden mit einer beredten Sprache, welche allgemein an ihm gerühmt wird, und mit der Frische und dem unermüdblichen Fleiß, die er bis an

*) Haller nennt ihn bibl. anat. I, 255 „das große Licht seiner Universität.“

das Ende seines Lebens bewahrte, mußten ihn zu einem vortrefflichen, seine milde und liebenswürdige Persönlichkeit zu einem beliebten Lehrer machen." Entsprechend nahm damals auch die Universität durch ihre medizinische Fakultät einen bis dahin unerhörten Aufschwung. „Bei seiner Rückkehr nach Basel im Jahre 1557 fand Felix Platter nur zwei Studierende der Medizin vor, und noch im Jahre 1569 ist nur Eine neue Inscription in der Fakultätsmatrikel verzeichnet; aber schon im Jahre 1575 betrug die Zahl der neu Inskribierten 15, 1580 stieg sie auf 21, 1588 auf 29, 1606 auf 34 und 1609 auf 51. Ein noch sprechenderes Zeugnis für den wachsenden Ruf giebt die zunehmende Zahl der vorgenommenen Doktorpromotionen; während in dem Zeitraum von der Restauration der Universität im Jahre 1532 bis zum Jahre 1560 nur 9 *doctores Medicinae* freiert worden waren, stieg die Zahl derselben in den nachfolgenden 25 Jahren auf 114, und erreichte in der darauffolgenden Periode von 1586 bis 1610 die Summe von 454. Es galt für eine Auszeichnung, den medizinischen Doktorgrad in Basel erworben zu haben; aus allen Teilen Deutschlands, aus Belgien, Holland, Ungarn, Polen, Italien, Frankreich, England und Schottland strömten die Jünger Askulaps nach Basel, um dieser Ehre theilhaftig zu werden. Die für die Basler Hochschule so wichtig gewordene Errichtung eines eigenen Lehrstuhls der Botanik und Anatomie für Kaspar

Bauhin und die damit zusammenhängende Einrichtung eines botanischen Gartens und eines anatomischen Theaters, sind größtentheils das Werk Platters, dem überhaupt Bauhin viel verdankte."

✱

„Mit Platters ärztlichem Wirken und seiner akademischen Thätigkeit stehen seine Leistungen als Schriftsteller im genauesten Zusammenhang.

Jedes seiner Bücher bezeichnet uns den Standpunkt, den Platter in demjenigen Zweige des medizinischen Wissens erreicht hat, welchen er darin behandelt; so wie denn auch alle nicht früher entstanden sind, als nachdem ihr Verfasser über die darin abgehandelte Doktrin gänzlich in sich abgeschlossen hatte. Platter schrieb spät; er war fast fünfzig Jahre alt, als er im Jahre 1583 sein erstes Werk „über den Bau und die Einrichtungen des menschlichen Körpers“ dem Druck übergab. Wir dürfen mit diesem seine anatomische Entwicklung für beendet betrachten. Erst zwanzig Jahre später erschien seine *Praxis medica*, ein Handbuch der Pathologie und Therapie, der erste Band im Jahr 1602, der dritte und letzte im Jahr 1608, nachdem er mehr als dreißig Jahre darüber öffentlich gelehrt hatte. Endlich i. J. 1614, als achtundsiebenzigjähriger Greis und nach siebenundsünfzigjähriger ruhmvoller Praxis gab er unter dem Titel: „Beobachtungen über die Krankheiten des Menschen,“ eine Sammlung seiner wichtigern ärztlichen Be-

Platter.

20

obachtungen und Erfahrungen heraus, als letztes Vermächtniß eines für das Wohl der Menschen und für die Pflege seiner Wissenschaft unermüdlich thätig gewesenen Mannes.

Seine Schriften sind zunächst für Studierende geschrieben; dies gilt hauptsächlich von seinem anatomischen Werke: *De corporis humani Structura et usu libri III.* Basil 1583. 1603. Fol.

Wenn dasselbe schon nicht in jeder Zeile eine in die Augen springende Originalität zeigt, so ruht es doch auf der eigenen Beobachtung und Erfahrung Platters und enthält, namentlich im physiologischen Teile, manche neue und richtigere Vorstellung, als wir sie bei seinen Vorgängern finden.*)

Einen weit höhern Rang, als die Anatomie, nimmt jedoch Platters *Praxis medica* ein, wie wir schon daraus erkennen, daß dieses Werk eine große Zahl von Auflagen erlitt, wovon die letzte im Jahre 1736, (Basil T. I 1602, T. II 1603, T. III 1608, 4^o. Ed. 2 cur. Thom. Pl. 1605; — Ed. 5, 1736), also 126 Jahre nach dem ersten Erscheinen, gedruckt wurde; so

*) J. B. von der Krystalllinse sagt er: „*Lenti majori magnitudine nihil comparari potest uti et rotunditate, licet sede posteriore, ut melius in vitreo humore immersus subsisteret, sphaericus sit, anteriore vero, ut splendorem melius susciperet, magis planus subsistat.*“

lange hatte sich seine Brauchbarkeit erhalten. Dies ist besonders deshalb hoch anzuschlagen, da während und nach der Zeit, in welcher es abgefaßt wurde, das regste Leben in den medizinischen Wissenschaften herrschte und in allen Zweigen derselben eine gänzliche Umgestaltung bewirkte; es zeigt uns, wie weit hierin Platter seiner Zeit vorausgeschritten war. In der Geschichte der Medizin begründet diese Praxis eine neue Epoche, indem sie den ersten Versuch enthält, die Krankheiten ihrer Natur nach zu klassifizieren, während man bis dahin die Teile des Körpers der Reihe nach durchzugehen und die Krankheiten nach ihrem Sitze vom Kopfe bis zu den Füßen zu beschreiben pflegte. Neben diesem Verdienste der inneren Anordnung, zeichnet sich das Werk durch Klarheit und Wahrheit der Krankheitsbeschreibung aus und kann deshalb noch jetzt mit Nutzen gelesen werden, wie denn überhaupt die wahre Beobachtung niemals ihren Wert verliert. Platter bezeichnet selbst das Ziel, das er sich bei diesem Werke vorgesetzt hatte, mit folgenden Worten: „Ich habe mir darin zum Gesetze gemacht, die Wahrheit nach Kräften zu erforschen und keiner Autorität nachzubeten; dasjenige, was ich aus sicheren Gründen und zuverlässiger Erfahrung für Wahrheit erkannt habe, als solche zu behaupten; dasjenige aber, was mir bloß wahrscheinlich oder ungewiß oder gar zweifelhaft vorgekommen, wenn es auch andere für gewiß ausgeben, aufrichtig zu gestehen; das Nichtbekannte eher aus den Folgen als aus den

Ursachen zu erschließen und nicht das, was noch dunkel, durch unverständliche Theorien noch mehr zu verdunkeln, wie es gewöhnlich geschieht, indem man sich schämte die Unwissenheit zu bekennen.““

In seinem letzten Werke *Observationum in hominis affectibus plerisque, corpori et animo, functionum laesione, dolore etc. libri III.* Basil. 1614, 2. Ed. 1641; 3. Ed. 1640 (enthaltend 50 sehr interessante Krankheitsgeschichten) giebt Platter, gleichsam als Beleg zum Vorigen und auf dieselbe Weise angeordnet, eine Sammlung von außerlesenen belehrenden Krankheitsfällen aus seiner siebenundfünfzigjährigen praktischen Erfahrung. Diese Sammlung gehört zu den vorzüglichsten ihrer Art und Haller stellt ihren Wert weit höher, als denjenigen der Praxis. Sie enthält an 400 zum Theil ausführliche Krankengeschichten, welche uns eben so sehr durch die Unbefangenheit ihrer Auffassung, wie durch die Klarheit und Wahrheit ihrer Darstellung ansprechen. Sie führt uns unmittelbar in das Innere von Felix Platters Wirken am Krankenbett. Der Raum gestattet es nicht, auf einzelnes hier näher einzugehen; nur zwei Momente, welche für die Stellung dieser Sammlung und ihres Verfassers zur Medizin vorzüglich bezeichnend erscheinen, will ich mir erlauben hervorzuheben.

Dahin gehört zunächst die verhältnismäßig große Zahl (über 100) von Beobachtungen über Seelenstörungen. Platter ist einer der ersten, welche

diesem wichtigen Gebiet der Pathologie eine besondere Aufmerksamkeit widmeten. Obgleich sich des Glaubens an Besessenheit und Teufelsbeschwörung nicht ohne weiteres entschlagend sehen wir ihn doch in weitaus den meisten Fällen die Geisteskrankheiten auf die natürlichen Elemente zurückführen und theils mit übermäßig erregten Leidenschaften, theils mit wirklich körperlichen Krankheitsverhältnissen in Verbindung bringen. Er suchte ihnen durch eine den Ursachen entsprechende, vorzüglich psychische Behandlungsweise zu begegnen und erklärte sich entschieden gegen die damals, und noch lange nachher, allgemein üblichen Zwangsmaßregeln und gegen die grausame Einsperrung der Irren in finsternen Gefängnissen.

Nicht weniger wichtig erscheint eine andere Wahrnehmung, welche uns aus dieser Sammlung entgegentritt, nämlich das Bestreben Platters, auf dem Wege der anatomischen Untersuchung dem Grunde der Krankheit nachzuforschen. Manche der mitgetheilten Krankheitsgeschichten schließen mit einer kurzen Angabe über den Leichenbefund, und wir besitzen in der Basler pathologisch-anatomischen Sammlung noch mehrere aus dem Platterschen Kabinete herstammende Blasen- und Nierensteine, deren Ursprung in den Observationibus angegeben ist. Wir finden also hier den ersten Keim der später für die Krankheitslehre so fruchtbar gewordenen pathologischen Anatomie.

Nicht ohne Bedeutung für die wissenschaftliche Be-

urteilung Felix Platters sind endlich dessen kleinere Abhandlungen, welche elf Jahre nach seinem Tode der jüngere Bruder Thomas herausgegeben hat. Sie verdanken ihren Ursprung den akademischen Akten und bezeichnen Felix Platters Stellung zu manchen wissenschaftlichen Fragen jener Zeit aus dem Gebiete der Physiologie, Pathologie, Semiotik, Hygiene und Therapie.

Felix Platter schrieb sehr viel; alles einigermaßen Bemerkenswerte, das sich ihm darbot in der Wissenschaft und sonst, zeichnete er auf; nur dadurch ward es ihm möglich bei dem vielbewegten Leben eines gesuchten praktischen Arztes die Masse von Erfahrungen zu sammeln und festzuhalten, welche in seinen wissenschaftlichen Schriften niedergelegt ist. Dieser Gewohnheit verdankt auch seine Lebensbeschreibung ihren Ursprung, sowie der übrige handschriftliche Nachlaß, den wir von ihm besitzen. Aus diesem verdient vorzüglich die Beschreibung der sieben Pestepidemien erwähnt zu werden, welche während Platters Leben Basel heimgesucht haben. In der ersten Epidemie von 1539—1541 war er ein Knabe von drei Jahren und wurde nach Liestal geflüchtet; in der zweiten von 1550—1553 schickte ihn der Vater anfangs nach Rötelen und später erfolgte seine Abreise nach Montpellier; in den fünf letzten aber war er als praktischer Arzt thätig mit bewundernswerter Unererschrockenheit und Pflichttreue. Groß waren besonders die Verheerungen, welche die Epidemie von 1563 und 1564,

deshalb „der große Sterbendt“ genannt, anrichtete; Platter schätzt die Zahl der Gestorbenen auf 4000. Nicht geringer waren die Opfer, welche die siebente Epidemie von 1609 bis 1611 forderte; von 6408 Erkrankten starben 3968; ein günstigeres Resultat erhielt Platter im städtischen Krankenhaus, in welchem von 687 Erkrankten nur 209 erlagen, 478 aber gerettet wurden. Obgleich in der Ausübung seines Berufes der Ansteckung täglich ausgesetzt, blieb doch Felix Platter, wie erwähnt, von der Krankheit verschont, während sie neben ihm manche Ärzte hinraffte; so in der dritten Epidemie Dr. Joh. Jakob Huggelius und Dr. Joh. Altronijs Frisius; in der vierten Dr. Adam v. Bodenstein, dessen Vater, Carolostadius v. B., schon in der ersten erlegen war; in der fünften Dr. Simon Grynäus; in der siebenten Dr. Jakob Zwinger. Was diese Beschreibung der „Pestelentzen“ vorzüglich bemerkenswert erscheinen läßt, ist das daraus ersichtliche Streben nach einer exakten Statistik. Hatte sich F. Platter schon in den früheren Epidemien bemüht, aus seinen Aufzeichnungen und mit Hülfe der Geistlichen, die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle mehr abzuschätzen als zu bestimmen; so verfolgte er die letzte Epidemie von 1609 bis 1611 von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, und stellte ein genaues Verzeichniß aller Erkrankten (6408), Gestorbenen (3968) und Wiedergenesenen (2440) auf. Augenscheinlich eine Vorarbeit hiezu ist seine Beschreibung der

Stadt Basel, in welcher von jedem Haus der Eigentümer oder Bewohner mit Namen und Beruf genannt wird. — Auch seine Beschreibung von drei Reisen, welche er als ärztlicher Begleiter von fürstlichen Personen gemacht hat*), sowie die Erzählung von dem Einzug des Kaisers Ferdinand in Basel im Jahre 1562, sind nicht ohne Interesse für die Kulturgeschichte jener Zeit.“

*

„Felix Platters Liebe zu den Wissenschaften blieb aber nicht auf die engeren Grenzen der Medizin allein beschränkt, sie dehnte sich auch auf andere Zweige des menschlichen Wissens aus, insbesondere auf die Naturwissenschaften. Damit verband er einen regen Sinn für Kunst, und wie er ein großer Freund der Musik war und dieselbe sogar mit Erfolg selbst übte, so liebte er auch die Malerei und fand überhaupt Geschmack an jeder menschlichen Kunstfertigkeit. Er selbst besaß ein natürliches Geschick in allem, was er zur Hand nahm, auch in mechanischen Arbeiten, und man rühmt von ihm, daß er ein geübter Drechsler gewesen sei. Dabei hatte

*) 1577 Reiß gon Sigmaringen auf Graf Christoph von Zollern Hochzeit. — 1596 Reiß gon Stuttgarten zu der Kindstauffe Herzogen von Württenbergs Sons Augusti genandt. — 1598 Reiß Markgrafen Georg Friederich zu Baden und Hochberg nach Hechingen in der Graffschaft Zollern auf die Hochzeit des Grafen Johann Georg von Zollern.

er eine große Viehhaberei für lebende Tiere und Pflanzen; seinen Garten schmückte er mit allerlei seltenen Gewächsen, welche er selbst pflegte; besonders glücklich war er in der Kultur von Orangen- und Limonenbäumen. Auf schöne Tauben verwendete er vieles und er war der erste, welcher in Basel Kanarienvögel lebend zog. Auch wollen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß er schon 1595 Versuche zur Seidenzucht in Basel angestellt hat. In solchen verschiedenen Beschäftigungen suchte Felix Platter Abspannung von seinen wissenschaftlichen Arbeiten und von den Mühseligkeiten seines Berufs; ihnen war seine Ruhe gewidmet, in ihnen suchte und fand er die Freuden seines Lebens. Als eine Frucht dieser Stunden der Muße entstand die Platter'sche Kunst- und Naturaliensammlung, welche zu den berühmtesten dieser Zeit gehörte und von keinem Fremden, der nach Basel kam, unbefucht blieb. Wie wir aus einem noch vorhandenen Katalog über einen Teil dieser Sammlung ersieht sowie aus dem Hausbuch des jüngeren Thomas, seines Bruders, auf welchen dieselbe später überging, enthielt sie nebst allerlei Kuriositäten, Kunststücken, goldenen und silbernen Schaufelgefäßen 10., 81 Gemälde, eine große Anzahl von Bildnissen berühmter Männer; ferner eine nicht unbedeutende Kollektion von Münzen, sowohl von alten römischen und griechischen, als von neueren aus allen Ländern Europas. Am wichtigsten und bedeutendsten war die natur-historische Abteilung der Sammlung, welche

über alle drei Reiche sich ausdehnte, und noch dadurch ein besonderes Interesse gewann, daß die Sammlungen des für die Naturgeschichte so viel verdienten Konrad Gessner nach dessen Tode dazu kamen. — Nach Markus Lutz besuchte ihn der Pariser Parlaments-Präsident Jacques Auguste de Thou im Jahre 1579, über diesen Besuch in seiner Selbstbiographie Folgendes anmerkend: „Er besuchte Felix Platter, D. der Medizin, in einem großen und angenehmen Hause wohnhaft, wo er ihn sehr freundlich aufnahm. Platter zeigte ihm in seinem Stall eine Art wilden Esel, der die Größe der Maultiere in Toskana und Auvergne hat. Dieses Tier*) hatte kurzen Rumpf und lange Schenkel, den Huf gespalten wie der eines Hirschens, obgleich plumper, die Haare borstig und von brauner und gelblicher Farbe. Er ließ ihn auch eine Bergkatze sehen von der Größe einer Ratze, welche sie Murmeltier nennen: dasselbe war eingeschlossen in einen kleinen Kasten und weil es den Winter verbracht hatte ohne zu fressen, war es ganz starr. Platter hatte auch die Sammlung von Fossilien des Konrad Gessner: man hatte sie von Zürich hergeschafft, so wie sie be-

*) Ein Elefantier, das ihm der berühmte Leonhard Thurneisser gesendet, dessen er aber nicht lange sich erfreuen sollte. Die Abergläubischen warfen Verdacht auf den armen Bierkühler, als von einem Magier gekommen und ohne Zweifel einen Zauber besitzend, und eine alte Baslerin gab ihm, um ihn umzubringen, einen Apfel voll Nadeln.

schrieben und gezeichnet ist in einem seiner Bücher. Diese Sammlung enthielt verschiedene Raritäten verschiedener Art, unter anderen eine Anzahl sonderbarer Insekten, welche ebensovielen Spiele der Natur erscheinen. De Thou besichtigte sie mit Ruhe und mit großem Interesse, unterstützt von Amerbach, welcher sich sehr gut darin auskannte. Nach derselben Quelle erzählt Michel de Montaigne in seinem Reiseberichte: „Wir besahen das Haus („zum Samson am St. Johann-Graben“) eines berühmten Arztes in Basel, mit Namen Felix Platerus. Es war à la française, mit vortrefflichen und reizenden Schildereien verziert, und seine Bauart fiel beinahe ins übertriebene prächtige. Unter andern verfertigte er ein Buch von medizinischen Pflanzen, worin er schon sehr vorwärts gekommen ist. Andere lassen die Kräuter mit ihren Farben abmalen. Er hat aber die Kunst erfunden, sie ganz natürlich auf Papier anzukleben. Das kann er mit so ungewöhnlicher Geschicklichkeit machen, daß man alle Blätter, ja sogar die kleinsten Fibern und Äste in denselben sehen kann. Er durchblättert sein Herbarium und zeigte uns Kräuter, die schon vor mehr als 20 Jahren befestigt worden waren.“ Luz fügt bei, daß die Familie Platters diese Sammlungen „gleich einem Heiligtum“ aufbewahrt habe, daß sie dagegen nach ihrem Erlöschen zerstreut worden und durch Ankauf an verschiedene einheimische und auswärtige Liebhaber gekommen seien, — und zwar das Herbarium an Johann Gessner in Zürich,

die Versteinerungen nach Rußland. Nach den bekannten Briefen von Andrea war dagegen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Herbarium im Besitze von Dr. Passavant in Basel, der es nur momentan an Joh. Gessner geliehen hatte, — ein Teil der Versteinerungen allerdings nach Schweden verkauft, dagegen mutmaßlich die merkwürdigsten Stücke an den Droguisten Jakob Bavier in Basel, und aus dieser letztern Sammlung mögen diejenigen Stücke von Gessner und Platter herkommen, welche noch gegenwärtig im Museum zu Basel zu sehen sind.

* *

b.

Wurde schon oben der Ruhestunden Platters gedacht und auch gelegentlich seiner Hochzeit einiger seiner humoristischen Verse erwähnt, so erfahren wir davon durch Buxtorf Ausführlicheres. Derselbe schreibt:

... „Wenn wir Männern von so geistiger allgemeiner Bedeutung, so wissenschaftlichem Ruhme wie Felix Platter, aus der Öffentlichkeit in ihr heimliches Stillleben nachgehen und ablauschen können, wie sie in Leid und Freud, in Scherz und Schmerz, im geschlossenen Kreise guter Freunde, dem Glanze ihrer Würde entsagend, ihre Gemütsnatur ohne Falsch aufschließen und zwanglos walten lassen, so hat das etwas eigentümlich Anziehendes... Felix Platter hinterläßt uns diese Gelegenheit in reichem

Maße. Ich meine damit eine Sammlung von geschriebenen Volksliedern und Gelegenheitsgedichten ernstern und heiteren Inhalts, deren viele Platters eigene Kopf- und Handarbeit sind. . . Die heimischen altbürgerlichen Gebräuche, wie sie ein lebensfrohes Völklein gerne festhält, gaben ihm, der schon lange kein Jüngling mehr, erwünschte Anlässe, selbst mit den ersten seiner Mitbürgerinnen anzubinden. So war einmal der Geist unserer Altvordenen: er reifte langsamer und sicherer, blühte aber beständiger und frischer als derjenige ihrer Enkel. Es bestand bei jederer Thatkraft natürlichere, gesündere Gemüthlichkeit neben kirchlich frommem Sinne, und bei allen Unvollkommenheiten ihrer Einrichtungen und Gesetze füllten nicht der bittere Mißmut und Ingrimm, die endlose Begehrlichkeit und Genußsucht dieser Zeit die Gemüther. Ja diese guten Alten, sie lassen sich in ihrer Geselligkeit oft in derber, unverblümter Manier gehen, daß ihr Scherz und Witz für unsern feinern Ton auch in der feinverhülltesten Form gar Argerniß gebend wäre.

Zu jenen Gebräuchen gehört vorzüglich das Neß-, Neujahr- und Namenstagwünschen. Unter den Personen, mit welchen Platter in dieser Art manche gereimte Zeile wechselte, findet sich voraus Frau „Dorothe, Herrn Hieronymi Gemusei ehl. Hausfrau,“ die in Witz und Humor der berühmte Professor und Doktor kaum einholte. (Eine andere Dame, die D. Felix zu seinen Freundinnen zählt, war „Jungfrau An. von Bärenfels.“)

Das „Weswünschen“ war damals eine wichtige Angelegenheit. So wie heute die unter zwei Personen geteilte Hälfte eines Zwillingmandelpaares diejenige zur Erwartung eines Geschenks berechtigt, welche die andere mit einem ersten Gruße überrascht, so war vormal's seines Gewinnes sicher wer nach eingeläuteter Messe einem andern mit seinem: Kromet! zuvor kam. So schreibt ihm obgenannte Dame scherzhaft klagend:

„Ich glaub, daß Ihr die schwarze Kunst
Erst lernet in den alten Tagen.
Wer hätt Euch sonst an Kornmerkt tragen,
Als ich do stund by andren Frauen
Und thett den armen Sünder bschauwen?
Mit dem war ich betrübet sehr,
Da betrübend Ihr mich gar noch mehr
Und rufftend underem Volk herfür:
Frau Dorothea, kromend mir!
Das thete mich so sehr verdrießen,
Daß ich kaum stoßn konnt uff den Füßen
Und thet mir auch je länger meh
Wol acht Tag in dem Herzen weh &c.“

Da sich die Überlistete wieder erholt hat, ist sie verlegen, was sie dem so reichen Herrn Doktor und d. z. Rektor der Universität auch schenken könne:

„Ich konnte gar ersinnen nitt
Den Ihr sind nitt wie ander Lüt;
Dan ich nicht gloub, daß hie uff Erden
Etwas möge gefunden werden,
Das nitt auch sey in Euwrem Fuß,
Welchs sich dan verglicht überuß
Gar wol ein rechten Paradiß.“

Sie geht in die Messe und kauft nach langem Suchen zwei hübsche feine „Löffelin.“

„Daß ich aber hab zwei genom,
Das soll der Herr also verstou:
Wann der Herr brauchen will das sin
Daß dann auch die Frau Doktorin
Dem Herrn könn ein Gefellen geben
Und mein gedenken auch daneben u. s. w.“

Und in der Messe von 1593 überraschte Platter seine Bekannte des Nachts in des Herwagens Haus. Sie fängt damals also zu jammern an:

„Min Gruß, Herr Doktor, sei zuvor!
Ich soll und muß bekennen zwor,
Daß mich nitt wenig hat verdrossen,
Daß Ihr mir grissen disen Bossen
Und mich erschreckt by finstrer Nacht,
Daß ich schier gsallen in Ohnmacht,
Dan ich vermeint, weil mir ward klagt
Von ikrer lieben alten Magdt,
Ihr weren krank, gingen nitt uß,
Ich wer sicher in minem Huß.
Wott eben thun die Läden zu
Und ein Gebättlin für mich thu,
Und wünschte in schweren Gedanken;
Ach, wurd doch gholffen diesem Kranken!
So rufft Ihr uß Herwagens Thür:
Frau Dorothea, kromen mir! —
Nun aber ist der Born vergangen,
Bielt fründlich Hand, daß kein Verdruß
Daß ich so lang geblieben uß
Mit minem Krom, den ich bschickt seer

Uß frömbden Landen übers Meer,
 Dieweil ich weiß, daß Ihr hand lust
 Zu frömbden Gwächsen große Lust.
 Drumb wußt ich Euch nütt liebers gkromen
 Dan solch wunderliche Somen.
 Bitt fründlich londs Euch wol gefallen,
 Sonderlich aber und vor allen
 Die gäle Rosen wohlgemut,
 So in der Mitte wachsen thut.
 Dan man sagt und glaubt überal,
 Wer solcher hab eine große Zal,
 By gsunden Lib mög ohn Schmerz
 Erfreuen sin sorgfältig Herz.
 Hiemitt wünsch ich Euch alles Gutt,
 Gesunden Lib und frohen Mutt,
 Sie langes, dort ewig Leben.
 Das wölle Gott uns allen geben!
 Amen! Bitt, lieber Herre min,
 Grüssen mir die Fraun Doktorin.
 Das wünschet, wie vil andre meh,
 Des Gemusaei Dorothe.

Nach der auf dem Kornmarkt vor dem Ausstellungs-
 pranger ihm gelungenen Überlistung und dem Empfang
 des Geschenkes der zwei Löffelchen, übersandte er seiner
 Geberin am Neujahr folgende Zuschrift:

„Ich wünsch der Frauen tugendreich
 Wie ihrem Herren auch zugleich
 Neben freundlichem Grus bevor
 Ein neu und gut glücklich Jahr
 Und danke Gott umb seine Gnet,
 Der unsere Heuser hatt behuet

Vor Pestilenz und andre Ofor,
 Do doch in dem verlossnen Jor
 Fünffzig Personen hundertseven
 Gestorben uf dem Platz sind bliben.
 Dargegen aber worden sindt
 Dryhundertsevenzig nün Kindt.
 Do under solcher großen Zal
 Beidt unsere Heußer überal
 Mit eins (Gott sy lob!) dar handt geben
 Weder zum Todt noch auch zum Leben.
 Dann haben wir schon nit geboren,
 So haben wir auch nit verlohren;
 Wird schon die Welt durch uns nit gmet,
 Wird sie auch nit durch uns zerstört.
 Wie es Gott macht soll uns wol gefallen,
 Wir standen gleich wol oder fallen
 So dann sag Gott ich Lob und Dank,
 Daß ich abglossen hab den Rant
 Bim Riehtuß uf dem weiten Platz.
 Es war Euch domol gar ze waz,
 Den armen Menschen anzschauwen,
 Welches sich nit gebürt den Frauen.
 Drumb kam Euch druf das Unglück an,
 Daß ich den Meßtrom euch abgwan
 Mit solchem Oßchrey, daß Euch schier gschwandt.
 Hätt Euch nit ufgehalten die Wandt,
 So weren Ir domol vor allen
 In Angst gar nider ze Boden gefallen.
 Deß wer dan gsein ein suber Wesen,
 Und wer ich doron schuldig gwesen.
 Wolan man sagt zu gsehenen Sachen
 Sol man nit erst vil Wesens machen.

Ein ander Mal so handt daß acht,
 So werden Ihr nit so verlacht.
 Nun wollen wir vergangen Boffen
 Mit dem alten Jahr faren lossen.
 Drum schick ich Euch den Marzipan
 Zum guten Jahr Euch mit z'erlaben.
 Da Ihr Schwachheit besunden haben
 Ab obgemeltem großen Schrecken,
 Solt Ihr ein Bißlin darvon schlecken.
 Doch daß er vor sy gweicht und naß
 Mit Malvasier und Hypocras,
 Und daß dem Haupt nit bringt Unruhw,
 Ein gsotten Huen essen darzu,
 Und schwemkens mit Belstliner aben,
 So werden Ihr Euch sin erlaben,
 Und laden Ewren Herrn z'Gast.
 Hienebendt aber danck ich fast
 Um den Restrom und andrer mehr
 Gutthat, vergelt es Gott der Herr!
 Der geb, daß wie zum Endt wir rucken,
 Wans Stündlin kompt, frohlich abdrucken
 Und faren in die himlisch Freudt,
 Die weren wirt in Ewikeit!

Ebenfalls in naher Befreundung stand er mit dem Hause des Bürgermeisters Bonaventura von Brun, welchem die Frau Doktorin einst als Nachbild des berühmten Hirsebreis, den die Züricher warm nach Straßburg gebracht, einen warmen Reisbrei in's Bad Maulburg geschickt hatte.

Das Bad Maulburg hatte zu dieser Zeit eine größere Bedeutung als jetzt. Platter empfiehlt es an verschiedenen Stellen z. B.:

„Das Wildtbad, welches hat sein Quall
 Zu Mulberg in dem Wyenthall,
 War for vil Jaren prisen hoch
 Und bsucht gar oft von fern und noch
 Von wegen seiner hohen Kraft,
 Damit das Wasser ist behaft.
 Denn es verzieht und dempt die Flisz
 Und ist fir böße Schaden gwiß,
 Dient auch den Glideren also seer,
 Das wers brucht im sagt Lob und Ger.
 Deshalb wo etwan ein Badgesell
 Dorinnen mit Nutz baden well,
 Der rief anfangs Gott fleißig an
 Er wel mit Gnadt darhinden stan
 Und seinen Segen drüber geben.
 Darnoch fier er ein niechter Leben,
 Hält sich in rechter Zyt und Moß
 So wird der Nutz drus volgen groß u. s. w.“

Als der Herr Bürgermeister v. Brunn wieder wohl-
 gestärkt nach Hause zurückgekehrt war, überschickte ihm
 Platter, der sich selber stets gerne auch laden ließ, in
 folgenden Reimzeilen seine Einladung:

„Ein Sprüchwort hat man im Latein,
 Daß wann man etwas hindern Wein
 Zusagt und bei dem Trunkh verspricht,
 Das mög man halten oder nicht.
 Welchs ich in seinem Wärt laß pfeiben,
 Wann einer hindern Trunkh wolt weiben;
 Wann mans aber schlacht in die Hand,
 Dasselbig ist ein geisteter Pfandt,
 Das man es vestiglich soll halten,

Wie ich vom neuen und vom alten
 Herrn Burgermeister ein Zusag
 Verstanden hab am Donnerstag
 Im Spital nach dem Morgenessen,
 Welchs ich in thein Weg hab vergessen;
 Wiewohl ich damals nit was lär,
 Und mir der Kopf war etwas schwär.
 Noch weiß ich, was mit Mundt und Handt
 Die Herren mir versprochen handt:
 Es wölln beide Burgermeister
 Sampt Herr Laurenz, dem Judenmeister,
 Und Stadtschreibern sich lan bewegen,
 Alle Geschäft neben sich legen,
 Und bis Mitwochen nächst begeh'n
 Den Mahtag, der lang pleib anstehn,
 Und aber doch nit ist vergessen,
 Mit Doktor Felix z' Morgen essen
 Bei ringer Speiß und schlechter Kost,
 Damit die Freundschaft nit verrost,
 Welche vor langst ist aufgericht;
 Wie aber sonst gemeinlich bschicht,
 Wann mann die nit durch Z'ammenthunft
 Erhielt in Heußeren und der Zunft.
 Weil dann, strenger Herr Burgermeister,
 Verheißer soll auch sein ein Leister
 Und der ein hoch Ampt uff ihm dreit,
 Zu schirmen die Gerechtigkeit;
 So ist an E. Gnad mein Pitt,
 Sie wöll des Tags vergessen nit
 Und sampt den Herren obgemelt
 Erscheinen in meins Gartens Zelt
 Am Mitwochen; aber im Fahl,

Daß es kalt wer, in meinem Saal,
Und nicht weichen vor Mitternacht.
Mein Herr Junftmeister, als ich acht,
Mit seiner Gegenwärtigkeit
Wird uns auch bringen Lust und Freudt.
Gott will, daß die freundlich Khurzweil
Mit mehr so lang Zeit sich verweil,
Sonder all Monat kommen zsammen,
In meiner Bhausung! Amen, Amen.
Wünsche ich E. Weißheit Gvatter
Und dienstwilliger Felix Platter.“

Vor allem verlangt Platter aber Tugend und strenge Ehrbarkeit von den Räten und Richtern, die dem freien Volke vorstehen. So wünschte er folgende Überschrift am Rathause zu lesen:

„Ein Rathherr, der ins Rathshus dritt
Seine Affect nem er nit mitt,
Sunder Verbunst, Mädt, Haß und Grimm,
Frindschaft und Gunst leg er von ihm,
Und urteile gleich wie er wolt
Im gleichen Fall ihm gschehen solt,
Dan nach dem er urteilt und richt
Wirt er gericht' vor Gottes Gericht.“

Eigentümlich ist wie er in historischen oder symbolischen Gemälden, die in Rathsälen und Kirchen zur Erweckung edler Gefühle prangen sollten, ein Hindernis für die unausgesetzte Aufmerksamkeit und das stets wache Nachdenken, das bei jeder Verhandlung, jedem Vortrage notwendig statt finden sollte, sah. Wie abhold er solchen Darstellungen

ist, zeigt sein Reim: „von Gemälen, die in Kirchen und Rathshäusern werden aufgerichtet.“

„Gleichwie mit G'mälen Kirchen zieren
Im Zuhören uns thut versieren
Und machet, daß unsre Gedanken
In dem Gebett irren und schwanden;
Also wan man molet die Ort
Da man sol acht haben uf d'Wort
Die man sol reden oder hört,
Das Gmäl die Sinn eim baldt verkert,
Das eins des minder auf d'Wort acht
Und mer des Gmäls Verstandt noch tracht.“

So pflegte Platter fort und fort alles was in heiteren oder trüben Stunden sein Gemüt bewegte und durchzog, „rimsweis“ auszudrücken und vor seinen Blick zu legen; und so, bis in Tod reimend, hat er sich selber denn auch den Grabsteinreim gesetzt:

„Auff Erden war diß mein Veruff,
Von allem dem, das Gott erschuff,
Etwas zu erfahren und zu wissen,
Hab ich von Jugend mich beflissen,
Und solchs anwenden thun und lehren
Ins Menschen Ruh und Gott zu Ehren.
Jezund mein Seel ins Himmels Freydw
Anschawet Gottes Herrlichkeit,
Wiß daß der Herr am jüngsten Gericht
Den Leib und Seel zugleich auffricht!“

c.

Am 28. Juli des Jahres 1614 starb Felix Platter ein fast 78jähriger Greis mit derselben Ruhe und Klarheit, welche sein ganzes Leben bezeichnet hatten.

Bis zu der Krankheit, welche nach vierzehntägigem Leiden durch Wassersucht seine ruhmvolle Laufbahn beschloß, hatte er sich einer ungewöhnlichen Frische und Kräftigkeit des Geistes und Körpers zu erfreuen gehabt. Nur zweimal war sein Leben durch schwere Krankheiten bedroht worden, im Jahre 1568 durch ein Nervenfieber und im Jahre 1586 durch ein langwieriges Wechselfieber, beide hatte er sich in der Ausübung seines ärztlichen Berufes zugezogen.

Siebenundfünfzig Jahre hatte er mit Treue und Hingebung die Pflichten eines Arztes erfüllt, dreißundvierzig Jahre das Amt eines Archiaters und den Lehrstuhl der praktischen Medizin bekleidet und während dieser Zeit dreizehnmal das Dekanat der medizinischen Fakultät und sechsmal das Rektorat der Universität verwaltet.

Seine Frau, mit welcher er 56 Jahre in glücklicher, doch kinderloser Ehe gelebt hatte, war ihm nicht ganz ein Jahr vorausgegangen, nachdem sie mit ihm gemeinschaftlich durch reichliche Legate für die ärztliche Verpflegung der armen Kranken zu Stadt und Land gesorgt hatte.

An seinem jüngeren Stiefbruder Thomas Vaterstelle versehend hatte er ihn in sein Haus aufgenommen, das ein Sitz der Frömmigkeit, Sittsamkeit, Eintracht und Thätigkeit von den Zeitgenossen genannt wurde.

Seine Sammlungen haben sich zerstreut und sind wohl größtenteils zu Grunde gegangen; sein Geschlecht ist erloschen, nachdem es drei Generationen vorzügliche Ärzte hervorgebracht hat; der Name Platter ist verschwunden aus den Registern Basels; aber die Wissenschaft wird dankbar sein Andenken bewahren, und die medizinische Fakultät Basels nicht auf hören, ihn als ihren größten Stern zu verehren.

✱

Felix Platter, dessen Bild 1584 von Hans Bad gemalt, die Universitätsaula schmückt, wurde im Kreuzgang des Münsters bestattet; auf seinem Grabstein, jetzt neben dem seines Vaters, findet sich folgendes Epitaph eingegraben:

C. S.

ARCHIATRO BASIL. DIGNISSIMO,
URBIS IMO ORBIS AESCULAPIO,
ACAD. PROFESSORI CELEBERRIMO
ANNOS XLIII CONTINUOS
QUI RECTOR MAGNIF. SEXTUM FUIT,
QUIQUE UNO IN CONIUGIO EXOPTATISS.
CUM MACTAL. JECELMAN MATRON. LECTISS.

ANTE ANNUM PIE DEFUNCTA,
MARITUS VIXIT ANNOS LVI.
DOCTOR VERO ANNOS LVII.

FELICI PLATERO THOMAE F.
NATURAE, ARTISQUE OPERUM
INDAGATORI SOLERTISSIMO;
CONQUISITORI COPIOSISSIMO
MEDICORUM SUAE AETAT. PRINCIPI
NOMINE ET OMINE FELICI,
VIRO PROBO, PROBIS OMNIB. PROBATO,
IN EGENOS LIBERALI, IN OMNES OFFICIOSO,
PHTISI SEN. IN SED. BEAT.

SUBLATO:

AT SALUTARIBUS INVENTIS,
INGENIIQUE MONUMENTIS,
AETAERNUM VICTURO,
THOMAS PLATERUS DE. PROF. ANAT. BOT.
FRATRI, POTIUS PATRI DESIDERATISS.

M. H. P.

VIXIT ANNOS LXXVII. M. IX.
OBIIT ANNO SAL. M. DC. XIV. IUL. XXIX.

3.

Der Niederländer (David Joris).

a.

Aus dem Bericht, welchen die Universität in Auf-
trag des Rats im Sept. 1559 (David Georgen
aus Holland des Erzkäfers wahrhaftige Histori) er-
stattete, entnehmen wir (nach Ficks Auszug) sowie aus
Guerikes Kirchengeschichte Folgendes über diese ge-
heimnisvolle Persönlichkeit:

David Georgs oder Joris, 1501 zu Delft
geboren, Glasmaler, wußte 1536 mittels vorgeblicher
Offenbarungen die wiedertäuferischen Parteien zu ver-
einigen, dann aber eine eigne Partei zu bilden. Er, dem
schon 1528 als Lasterer die Zunge durchstoßen, wurde
endlich für vogelfrei erklärt und auf seinen Kopf ein
Preis gesetzt.

Außer antitrinitarischen Sätzen behauptete er: das
wahre Wort Gottes sei kein äußerlicher Buchstabe, son-
dern Gott selber und seine Stimme im Menschen. Dieser
vollkommene Wahrheitsgeist habe den Propheten gefehlt,
sei in Christo und in den Aposteln nur undeutlich ge-
wesen und offenbare sich der Welt nun durch ihn, Joris,
den wahren Christus-David kraft seines Empfangs des

Geistes nicht des gestorbenen, sondern des auferstandenen Christus; sein Reich werde in kurzem anbrechen. Zur Vollkommenheit dieses Reiches gelange der Mensch nur allmählich, um dann frei thun zu dürfen, was ihn gelüste; es sei alles recht durch den Geist des Rechts. Zu dieser Freiheit gehöre auch statt der Ehe, deren Kinder Kinder der Bosheit seien, die freie Liebe, welche freilich zur Vermeidung von Anstoß nach außen vorsichtig zu üben sei. —

Im April 1544 mit Familie, Verwandten, Genossen und Dienern in Basel angelangt, erbat er vom Räte im Namen Gottes, Christi und seines göttlichen Wortes als ein um des Evangeliums willen Geächteter das Bürgerrecht unter dem Namen Johann von Bruch (auch von Binningen) und kaufte ein Haus in der Stadt und ein Schloßchen außerhalb, nebst andern Gütern. Er schien ein Mann von Ehre, von offenem Wesen; war wohlgestaltet, mit blondem Bart, grauen Augen voll Feuer; fromme Innigkeit milderte den Ernst seiner Rede.

Diese Leute nun verheirateten ihre Kinder, gewannen den Magistrat und die Bürgerschaft; ihre Kirchlichkeit und Wohlthätigkeit ließ keinen Verdacht aufkommen. Die vielen Hin- und Hersendungen nach den Niederlanden schienen Juwelenhandel. Niemals hörte man den Namen David Foris, nie ein Wort von seinem Vorleben, nie von einem Versuch innerhalb der Eidgenossenschaft; unter dieser Maske konnte David Foris Deutschland und

andere Gegenden mit seinem „Wunderbuch,“ mit Sendbriefen und (mehr als 200) Traktaten überschwemmen — unerkannt zwölf Jahre lang.

Doch begannen Verwandte und Diener an seiner Lehre zu zweifeln und auf seine Frage: „Weißt du nicht, daß ich der wahre David bin, Gottes Gesandter zur Aufrichtung des Reiches Israels und des Tempels Jacobs?“ antwortete sein Schwiegersohn, sein Liebling: Jesus habe alles erfüllt. Der Blitz schlug in sein Stadthaus, Feuer fraß sein kostbares Landhaus, ein Quader stürzte in seinem Gemach aus den Fugen. Seine Frau starb. Seine Entlarvung jeden Tag fürchtend starb er wenige Tage nach ihr am 26. August 1556. Doch trösteten sich seine entsetzten Anhänger, er werde nach drei Jahren wieder auferstehn, seine Mission zu erfüllen.

Was statt dessen Anno 1559 geschah, erzählt Felix Platter im Folgenden:

b.

Den 13. Martii 1559 beschiedte man alle (Angehörige) des Niederländers, so zu Binningen gewohnt hatt' und sich Johann von Bruck genannt, aber Görg David sonst heißen und eine schreckliche Sekte in Niederlanden angerichtet hatte, Söhne, Töchter, Tochtermänner und so ihm verwandt, vor den Rat und schickt' inzwischen Schlosser und Zimmerleute mit etlichen Verordneten des Rats in ihre Häuser vor der Stadt,

alle Behälter aufzubrechen und Schriften und Bücher zu suchen, sie auf das Richthaus zu bringen, wie auch zwei seiner Kontrefeis. Man führte seine Freundschaft alle gefangen, gab ein groß Geschrei in der Stadt, weil die Sache ruchbar wurde, die bisher so lang verschwiegen geblieben war. Es kam zuerst aus durch einen Tischmacher Henric, so mit ihm aus Niederland gekommen; den hab' ich oft gehört heimlich davon mit meinem Vater reden, ehe es laut ward. Man handelt' in dieser Sache mit Ernst, examinierte sie in der Gefangenschaft. Man ließ auch die Bücher die Theologos lesen und die falschen Lehrartikel kennzeichnen, übergab's der Regenz (der Universität), dabei ich auch gesehen, die es alles als legerisch erkannten. Es ging das Gerücht, man habe den David Görg nicht begraben, sondern einbalsamiert in's Niederland geschickt, weshalb sein Grab zu St. Leonhard geöffnet ward, wo er gefunden wurde, und schnitt mein Schwäher zum Wahrzeichen einen Zopf von seinem roten Bart. Dann that man ihn wieder in das Grab. Den 11. Mai ließ man seine gefangenen Kinder und Verwandten auf gethane Urfehde wieder los. Und darnach den 13. hielt man am Samstag im Hof unter dem Richthaus über des Görg David Körper, der gleichwohl nicht darin, sondern allein ein Kasten mit seinen Büchern und sein Bildnis an einer Stange aufgerichtet, das Malefizgericht, ward mit Urteil erkannt, solches alles zu verbrennen. Man übergab's dem Scharfrichter, der

führt' es hinaus wie man sonst einen Übelthäter hinauszuführen pflegt, und da man auf den „Barfüßerplatz“ kam, brachte man seinen ausgegrabenen Körper im Totenbaum.¹¹⁴ Die führte man vor das „Steinenthor“ an die gewöhnliche Richtstatt. Da war ein Scheiterhaufen, darauf setzte der Richter den Totenbaum, zerriß ihn, daß der Körper allerdings sichtbar ward, worüber ein camelotener Rock; hatt' eine samtne Spitzhaube auf, mit rotem Scharlach gefüllt. Er richtel' ihn auf, war noch ziemlich ganz und kenntlich; hatte die Augen eingefallen und geschlossen. Man legte die Bücher neben ihn und richtete sein Kontrefei auf an der Stange auf dem Scheiterhaufen, zündete das Feuer an und verbrannt' alles zu Asche. Dabei war ein groß Volk, wie auch ich mit Sebast. Castaleone zusah. Über etliche Tage, am Dienstag, nach gethaner Morgenbußpredigt, erschienen alle Davidischen, so gefangen gewesen, im Münster vor des Herrn Tisch, wo D. Simon Sulzer eine ernstliche Vermahnung that. Da widerriefen sie alle der davidischen Sekte und bekannten, daß es eine teuflische Lehre sei gewesen. Darauf versöhnten sie sich wieder mit der Kirche und sprach D. Sulzer der Gemeinde zu, sie als Glieder der Kirche wieder aufzunehmen.

Anmerkungen.

Nr. 1. S. 1. **Julio:** 11. Juli.

2. S. 1. **In dies Licht kam:** in das Licht der Welt.

3. S. 1. **St. Simon und Judä** fällt auf den 28. Oktober, was auch die Zeit der Basler Messe.

4. S. 1. **Messfrom:** Marktgeschenk vgl. Anhang 4.

5. S. 1. „Weil er **Simon Steiner** (Lithonius), der auch aus Grenschen stammte, und unter Rektor Sturm in Straßburg Griechisch und Latein lehrte, in seinen ersten Studien unterstützt, hatte Thomas Blatter einst die Ehre, eine Deputation der Stadt Straßburg von elf Doktoren bei sich zu empfangen.

6. S. 2. „Der schwarze Bär“ jetzt: Haus Nr. 13 der Petersgasse „zum Frieden,“ im 14. Jahrhundert von den Beginen („willige Arme“, *sorores sponte pauperes*) bewohnt.

7. S. 3. „**Simon Grynäus**, Philolog und Theolog, zu Behringen (Hohenzollern Sigmaringen) geboren, starb an der Pest 1. Aug. 1541, 48 Jahre alt. Neben Bürgermeister Jakob Meier und Decolampad bestattet. Das Epitaph schließt mit zwei Versen des D. Myconius:

So Ehr, Gut, Kunst hülfent in Not,

Bär keiner von diesen dreien tot.“

8. S. 3. „Diese Verse von **Carl Utenhofen** aus Gent, gestorben 1600 in Köln, finden sich vermutlich in seinen *Anagrammatismi ad illustrium aliquot hominum nomina*.

Ebenso schrieb Johannes Pösthins:

„Cum Felix animo, Felix sis divite censu,
Felicis nomen convenienter habes.“

9. S. 3. „Paul Konstantin Phrygion aus Schlettstadt, 1529 Pfarrer zu St. Peter, 1532 Professor des Alten Testaments bis er 1535 nach Tübingen zog.

10. S. 4. vorgengere: Kindbettwärterin.

11. S. 5. „Das Haus des Th. Platter, „die Jagd,“ liegt oben an der „Freienstraße“ Haus 90, noch bis Anfang dieses Jahrhunderts das Jagdbild weisend.“

12. S. 10. üllengrry: Name eines Spuks.

13. S. 11. rebmann: Weingärtner, in den reben = im Wingert.

14. S. 12. „Andreas Vesale weilte 1542 in Basel, während Oporinus eine Ausgabe seiner Corporis humani fabrica (erschienen 1543) druckte, ließ sich immatriculieren und las Anatomie.

15. S. 12. Fülwe: Kirchweih. „Die Basler pflegten sich in großer kriegerischer Parade zur Kirchweih in Liestal (3 Std. von B.) zu begeben. Der Rat gewährt hierfür den Hauptleuten, Fähndrichen, Pfeisern und Trommlern einen Sold. Die damalige Feier war vielleicht die glänzendste, die Liestal je gesehen, während doch schon das Gerücht eines Bundes Karls V. mit dem französ. König gegen die reformierten Lande umlief und im Februar 1540 eine große Heerschau veranlaßte.“

16. S. 14. Pemundt, Bemundt: Piemont.

17. S. 15. spickspack: Messerwerkspiel.

18. S. 15. ußbott.

19. S. 19. haubaden: Ständchen, bei welchen besonders die Oboe gebraucht wurde.

20. S. 19. „Roetelen, jetzt badisch, 3 Std. von Basel.“

21. S. 20. „Diese Schwachheit überwand er jedoch später in dem Grade, daß seine Mäßigkeit oft Gegenstand der Bewunderung war.“

22. S. 21. **mertribel**: (Weintrauben, die über's Meer gekommen?) Rosinen und Eibeben.

23. S. 21. **inbuliert**: tribuliert oder impuliert (von impellere), geplagt?

24. S. 23. **brunkeßy** = Wassergefäß (kupfern oder eisern).

25. S. 24. **hornungs** = des Februar.

26. S. 26. **ort eins guldens** = 1 Viertelgulden.

27. S. 28. **rappen**: T. I, Anm. 53.

28. S. 30. „**Paulus bekerung**“: 6. Juni 1546.

29. S. 30. „Der Prediger Valentin Boltz veröffentlichte 1544 die Übersetzung von 6 Komödien des Terenz. „Gott,“ sagt er, „hat die schöne Kunst der Komödie durch Vermittlung der Heiden überliefert und wer diese Kunst verachtet, verachtet Gott.“

30. S. 30. „**Sixt Birk** (Xysius Betulcius) von Augsburg Schulmeister zu St. Theodor, brachte in Basel die Schauspiele zu Ehren. Seine Susanne — im Stil der damaligen Gerichtsverhandlungen — erschien auch lateinisch 1537. Er verfaßte auch eine „**Lucretia**“ und eine „**Judith**;“ wurde später Rektor in Augsburg.“

31. S. 31. „**Theodor Zwinger** oder **Speiser** (1533—1588) Tischgenosse des Thomas Platter und Neffe J. Oporins hatte in Basel die Lehrstühle des Griechischen, der Ethik und der theoret. Medizin nach einander inne. Sein Haus habe als Tapeten nur hebräische, griechische und deutsche Inschriften gehabt. Er übersetzte und kommentierte mehrere Werke von Hippokrates und Galen, verfaßte *Theatrum vitae humanae*, welches Felix Platter herausgab.“

32. S. 31. „Das alte Augustiner-Kloster (an seiner Stelle jetzt das Museum) diente zu akademischen Versammlungen, seine Kirche zur öffentlichen Bibliothek.“

33. S. 31. „Heinrich Pantaleon, geb. in Basel 1522, wechselte oft Aufenthalt und Beruf bis er 1544 Prof. der lat. Sprache am Pädagogium wurde, wobei er Theologie und Medizin weiter studierte, Diacon zu S. Peter und Vicentiat der Theologie wurde; hatte aber mehr Freude am Schießen, als an dem ihm übertragenen Unterricht in Latein, Dialektik, Rhetorik, Theologie und Physik, legte sein Diaconat nieder, um in Valence, Avignon, Montpellier der Medizin obzuliegen, wurde 1558 Mitglied des Basler consilium medicum, gab u. a. *Diarium historicum* und das „*Heldenbuch deutscher Nation*“ heraus.“ Während ihn der Theologe Johann Gaf „eitel“ und „Esel“ titulierte, gab ihm Maximilian II. den Titel *poeta laureatus* und die Würde eines *comes palatinus*.

34. S. 32. „Das Haus „die Mücke,“ beim Münster, war erst das Gesellschaftshaus der Adligen, besonders der Partei des Psitticher; der Rat gab hier Kaisern und Königen Feste; hier saß das Konklave, das Felix erwählte.“

35. S. 34. „Neuenburg auf dem rechten Rheinufer 6 Stunden unterhalb Basel.“

36. S. 36. schweißen: bluten.

37. S. 36. meisterlos: unbändig.

38. S. 37. „Martinus Borrhau oder Cellarius von Stuttgart, ehemaliger Anabaptist hatte um seiner Lehre willen im Gefängnis gesessen und zeitweilig das Glasergeschäft betrieben. In den orientat. Sprachen bewandert wurde er Prof. der Theol. in Basel, wo er 1564 starb.“

39. S. 39. Anno 1546.

40. S. 40. Hart = Wald.

41. S. 45. „Johann Gaf widmet ihm, weil er sich

ganz der Heilkunst gewidmet habe, den Spruch: Stultus qui ex pastore factus est theologo medicus impostor.“

Niehen ist 1 Stunde von Basel.

42. S. 47. halßißen = so v. a. an Branger stellen.

43. S. 47. gesprengt = irreführt.

44. S. 47. Cur.

45. S. 48. brauchfuler.

46. S. 48. Anno 1546.

47. S. 48. Stich = Seitenstechen.

48. S. 50. „Prof. der theoret. Medizin hatte Sebastian Sinkeler seit 1545 den Lehrstuhl der prakt. Medizin inne. Er zeichnete sich durch Sprachenkenntnis aus, forderte (de mod. facult. restaur.) botan. Kurse und Sektionen wenigstens alle 2 Jahre.“

49. S. 50. in schamleten rocken = aus Kamelot (aus Wolle der Angora-Ziege).

50. S. 50. „Alban Thorer, aus Winterthur (1489—1550) leitete erst die St. Peterschule in Basel, war dann Prof. der Rhetorik; ging dann zur Medizin über, erlangte darin großen Ruhm sowohl als Professor wie durch seine Praxis: drei deutsche Fürsten hatten ihn zum Leibarzt. 1551 erschien in Nürnberg seine deutsche Übersetzung von Vesales Anatomie.“

51. S. 50. „Johann Zuber, ein Basler (1507—71), erfolgreicher Arzt, 1544 Prof. der Physik, dann der theoretischen und nach Osward Beer der praktischen Medizin.“

52. S. 55. gnaden: der Gnade Gottes befehlen, Abschied nehmen.

53. S. 58. deponierte: als Student mich aufnehmen lasse. II. I, Anm. 74.

54. S. 60. eßenden spis: eßbarer Speise, vielleicht; Delikatessen.

55. S. 62. „Sebastian Castalion, Calvins berühmter

Segner, war seit 1553 Prof. des Griechischen in Basel. Was mußte er bei Joris' Verbrennung für Gedanken haben?"

56. S. 62. schienhiet: Güte gegen den Sonnenschein?

57. S. 63. Als Zwischenanstalt zwischen Schule und Universität, zu der Th. Platter seine Schüler schon reif glaubte, achtete er dasselbe überflüssig. Vgl. Leben des Th. Platter."

58. S. 64. Anno 1547—52.

59. S. 64. zum achß: zur Achse? zum Rad?

60. S. 65. 30ch: 22. März 1552.

61. S. 65. Mompellier: Montpellier.

62. S. 62. dusch: Tausch d. h. ein Austausch der Kinder einer deutschen und einer französischen Familie zur Ausbildung derselben in dem fremden Haus, der fremden Sprache etc.

63. S. 72. Mézières 3 Stunden nordwestlich von Lausanne nach Moudon zu."

64. S. 74. Kolben: Haare schneiden.

65. S. 75. Kottens: Rhone (Rodanus).

66. S. 75. Zansy: Chanzy.

67. S. 75. Leuden: lieues, Meilen, vgl. S. 150 „meilen oder Leuden."

68. S. 76. Gain: Ain.

69. S. 76. Monul: Montsuel, Mulve.

70. S. 78. fos = Sou; ß oder Schilling = 0,16 Frcs. oder M. — 12 Pf.; 1 Pf. = 0,013 Frcs. oder M. — 01 Pf.; 1 Pattert = 2 Pf. 1 Cron (= 2 R 12 Batzen = 3,23 Frcs. oder 2 M. 58 Pf. also:) 5 M. 16 Pf.; 1 Stuber ca. 12 (oder 13) Pf. 1 Doppelfiercr: ca. 1 Batzen; vgl. S. 175.

gros: wohl verschrieben statt Sos.

71. S. 83. Siniac: Sirniac, Serinac.

72. S. 85. Marrane = ein zum Christentum genötigter

spanischer Maure oder Jude, welcher seiner väterlichen Religion im verborgenen fortbient, angeblich = maranatha 1. Kor. 16, 22.

73. S. 91. Gerus: Herault.

74. S. 91. Flugger: runde Steinkugeln, wie die Knaben zum Spielen haben.

74^b. S. 94. Koenigreich: Eine Festlichkeit am 6. Januar, dem Dreikönigstage, an welchem ein Kuchen aufgetragen wurde, worein eine Bohne gebacken war. Wem dieselbe in seinem Stücke zufiel, der wurde zum „Koenig“ ausgerufen und hatte zu dem „Bohnenlied“ eine neue Strophe hinzuzudichten mit dem Schlußvers:

„Nun gang mir aus den Bohnen!“

75. S. 94. disen spruch: welchen?

76. S. 100. macht ein scherbe heut, heilt die rudt seer = macht eine glatte Haut, heilt u.

77. S. 101. Wilh. Kondelet (1507—66) mit Saporta, dem Studiengenossen Rabelais, Sohn und Enkel und Vater eines Prof. der Medizin, zum Ruhm Ms. am meisten beiträgend war ein hervorragender Naturalist. Vgl. seine Geschichte der Gifte, worin er viele Species des Mittelmeers zuerst beschreibt.

78. S. 112. „Indische Feige, cactus opuntia.“

79. S. 113. baldechtig.

80. S. 113. weidner.

81. S. 115. Zelfer: Dialon, Hilfsprediger.

82^a. S. 117. „Ist ein Meisterlied: Trimunitas vgl. Goedeke und Tittmann, Liederbuch u. S. 340. 3.“

82^b. S. 117. „Man liest in „Histoire des Martyrs“: Unter denen, die versucht haben, den Gläubigen zu helfen, die unter der päpstl. Tyrannei leiden, durch Mittheilungen und Verschaffung heil. Schriften mit Lebensgefahr, ist Guillaune d'Alençon von Montauban nicht zu vergessen. Denn nach mehreren Fahrten von falschen Brüdern verraten wurde er in

Montpellier gefangen, wegen seines Glaubens verhört und da er sich Standhaft zum Evangelium bekannte, verurtheilten ihn die vom Gericht zum Tod, Samstag 7. Jan. 1554.

Nun war dort auch im Gefängnis ein Tuchscherer, der aus Schwachheit vom reinen Bekenntnis des Sohnes Gottes abgefallen, Abbitte thun und seinem Tode anwohnen sollte. Am Tag der Ausführung gab der Herr dem d'Alençon Gnade jenen durch sein Wort und Beispiel so zu stärken, daß er bat, in's Gefängnis zurückgebracht oder mit verbrannt zu werden, da er keine andere Kirchenbuße wisse als den Tod im Bekenntnis derselben Lehre. In dieser Festigkeit starben die beiden Märtyrer Jesu Christi, d'Alençon den 7. Jan. und der andere Dienstag den 10. desselben Monats Anno 1554.

83. S. 119. Anhang.

84. S. 144. Sovoyen.

85. S. 155. Brasil = Rotholz, rote Tinte.

86. S. 156. nauen = Schiffe.

87. S. 156. aus dem Ientischö: Pistacia lentiscus.

88. S. 158. füßlin = fusil.

88. S. 161. fren: Berene?

89. S. 169. rnburg: Der Anfang des Wortes unleserlich.

90. S. 171. S. Jacob = San Jaco de Compostella.

91. S. 178. Bücken = Beuggen.

92. S. 182. Mumien: Mummereien, Vermummungen.

93. S. 183. „Hubertus (Georg?)“ Faber zu Paris doctorierend, prakticierte in Köln und gab im Auftrag des Rats das Dispensatorium usuale coloniense (mit Bernh. Cronenberg, Joh. Eht und Theod. Virkmann) heraus.

94. S. 186. massacre: s. S. 231.

95. S. 189. funambuli: Seiltänzer.

96. S. 198. sigrist: Sakristan, Messner.

97. S. 199. Anno 1562.
 98. S. 203. Baselftab: Basler Wappen.
 99. S. 210. Rauch.
 100. S. 220. schirleu.
 101. S. 221. schol = städtische Fleischbank.
 102. S. 222. ein schön mensch.
 103. S. 227. Katharine.
 104^a. S. 227. unleserliches Wort; Boos liest: schrecken.
 104^b. S. 228. profitieren: öffentliche Vorlesung halten.
 105. S. 233. grupenwee: Grippe oder Krupp?
 106^a. S. 237. sin det: detto?
 106^b. S. 237. zu jetziger Zeit: Anno 1612.
 107. S. 239. Kromen mir: Kramet, kauft und schenkt mir was! Vgl. Anhang 4.
 108. S. 240. libfarben.
 109. S. 246. scharben: Fächter: schuben = Schabe, Schürze.
 110^a. S. 247. aus Rangen im Elsaß, 4 Stunden von Saverne.
 110^b. S. 248. gfang von lößen: Ein von Felix Blatter gefertigtes Lied „Herren Alexander Löfel, dem Rathsherrn und Deputaten auf seinen Namen gedichtet.“

LEFEL

TEAET

„Löffel du auerwelter namen
 Dergestalt von silber gesetzt zusamen,
 Man läß dich hinter oder für,
 So bleibst ein löffel für und für. .
 Erstlich sind löffel hohle geschirr,
 Doran ein stül raget herfür,
 Die sind an größe mittelmäßig
 Z'brauchen zu allem was ist äßig.
 Die armen und gemeiner pöffel

Brauchen hitzen und zinnen löffel.
 So sah ich einen, der da aß
 Mit einem löffel, der war von glasz.
 Welich aber sind reich und stolz,
 Von Bux, Flader und edlem holz
 B'schlagen mit silber und vergult,
 Hand oben aufgezeichnet schilt',
 Auch etwan eichlen, schellen dran
 Oder sonst einen gangelmann.
 Die löffel auch zu mehrerem pracht,
 Werden ganz silber oft gemacht,
 Von goldt auch und andrem metall
 Von edlen steinen und cristall,
 Vosagstein und berlinmutter
 Mit viel gezierdt, festlichen futter
 Das man kein hausgeschirr schier mehr zierdt,
 Diweil man ihm nit nur anzierdt,
 Sonder die speiß in's maul mit schiebt,
 Darum wird er von Teutschen geliebt
 Die stetigs löffel bei ihn hand,
 Damit sie nit verbrennen d' hand 2c.

111. S. 259. gehürst.

112. S. 264. musicierten. als wir vor dem nachteßen
 uf der brucken stunden und by uns der schulthes von Necken,
 kompt einer in hosen und wammes blau gekleidet, dohar geloffen,
 blutet im angesicht, darvor er das segenetlin hatt, klagt dem
 schulthes man hett in wellen mürden und hett in einer also ge-
 bissen, dergstalt, wie wir sachen, daß der ein paden allerding ofen
 war, das man im die zän durchhinderen sach. Hernoch hatt
 es sich erfunden, daß es ein pfaff war, den einer by seiner
 frauen hatte funden und in erwitscht, zeboden geworfen und
 im also daß angesicht (das folgende ist unleserlich). . . .

113^a. S. 264. Diese von D. Fichter (S. 181) veröffentlichte „Reise in die Heimat“ ist nach D. Boos (S. XII) nicht von des Felix Hand geschrieben.

113^b. S. 267. **Golderschlag**: Hollunderschlag, Weisenlasten.

114. Anhang 3, 3. **totenbaum**: Sarg.

Spruch aus Felix' Stammbuch
(S. D. Boos S. XIV).

Recht leben und sterben.

Damit du lebst glücklich leben,
Lern dich willig dem todt ergeben.
Damit du lebst seliglich sterben,
So lern nach rechten Leben werben.



Familien-Wappen Felix Platters.

(11) The first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the

the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the

the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the



the first of these is the fact that the

Plattersche Geschlechtstafel.

Franz Platter

Anthoni, Briefter, Vetter des Thomas.

Franz, Base des Thomas.

Margret, Base des Thomas.

Anthoni Platter-Amilli Summermatter.

Christina. Simon. Hans. Thomas. Zoder. Elisabeth.
(1499—1582).

Antoni Summermatter.

Simon

Hans

Paulus

erste Gemahlin des Th.
1529. Anna Dietrich.

zweite Gemahlin des Th.
1572. Esther Groß (Megandri).

- | | |
|-------------------------------|--|
| 1. Margretlin
(1529—1531). | 4. Felix
(1536—1614) |
| 2. Margretlin
(† 1539). | 1557. Doct. med. |
| 3. Urjelli
(1534—1551.) | 1571. Prof. Praxeos
et Archiater. |
| | 1557 verm. m. Magdalena
Zedermann † 1613. |

- | | | |
|---|---|---|
| 1. Madlen, geb. 1573,
verm. mit Fr. Ky-
hiner I. U. D. 1600.
Stadtschreiber. | 2. Thomas
(1574—1624).
1600. D. med.
1614. Prof. Anat. et Botan.
1625. Prof. Praxeos.
1606 verm. mit Christena
Zedermann. | 3. Ursula (1575—1582).
4. Niclaus (1577).
5. Anna (1579—1582).
6. Elisabeth (1580—1582). |
|---|---|---|

- | | |
|---------------|---|
| 1. Felix. | 3. Felix
(1605—1671) |
| 2. Magdalena. | D. Phil. et Med.
1630. Prof. Logicae.
1633. Prof. Physicae.
1651. Poliater
1664. des Rats.
1629 verm. mit Helene Bischoff. |

4. Thomas.

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 5. Franz.
Phil. D. et J. U. L. | 6. Magdalena
verm. mit J. J. Bischoff. |
|-----------------------------------|---|

- | | |
|------------|---|
| 1. Helene. | 2. Felix
(1632—1705).
1650. D. Phil.
1657. D. med.
vermählt mit |
|------------|---|

- | |
|--|
| 3. Christena.
4. Magdalena.
5. Niclaus.
6. Judith.
7. Thomas.
8. Magdalena.
9. Esther. |
|--|

- | | |
|---|----------------|
| 10. Franz
(1645—1711.)
1663. D. Phil.
1669. D. med.
1677 verm. mit Salome König | 11. Elisabeth. |
|---|----------------|

1656 Marie de Morlet, de Blois.

1685 Henriette Magdalena
de Conde

1689 Magdalena Biggin
von Biel

- | |
|---|
| 1. Marie-Magdalena † 1658. |
| 2. Marie-Helene verm. mit
Kap. Vient. Rochet. |
| 3. Anna-Marie, verm. mit
J. N. Fösch J. U. L.
Stadtschreiber. |

- | |
|---|
| 1. Ein todtgeborenes Mädchen. |
| 2. Magdalena-Margarethe. |
| 3. Anna-Margarethe. |
| 4. Salome. |
| 5. Susanna Berena, verm.
mit J. Gysin. |

4 Söhne und 9 Töchter, wovon
nur 3 am Leben blieben. Die eine
Helene
(1683—1761)
1707 verm. mit Claude Passavant
D. med. Archiater und des Rats
† 1743.

Franz Passavant Claude Passavant.
J. U. D. Scholarcha. D. med. † 1778.

